


SEMINARII
DORUM
DIOECESIS BA



Gehe aufrecht durch das Leben,

Thue Recht und scheue Niemand.

Ernst von Lasaulx.

Ernst von Lasaulx

(1805—61),

ein Lebensbild,

dargestellt

von

Dr. Remigius Stölzle,
ord. Professor der Philosophie an der Universität Würzburg.

Motto: „Gehe aufrecht durch das Leben,
tue recht und scheue niemand.“
E. v. Lasaulx.



Münster i. W. 1904.
Druck und Verlag der Aschendorffschen Buchhandlung.

Vorwort.

Vorliegendes Lebensbild E. v. Lasaulx' wäre sehr unzulänglich ausgefallen, wenn mir nicht von verschiedenen Seiten Material an Briefen und Akten zugeflossen wäre. Zu größtem Danke bin ich für die Überlassung von Briefen E. v. Lasaulx' verpflichtet den Herren: Dr. Franz Binder, Redakteur der historisch-politischen Blätter, Dr. Georg Maria Jochner, kgl. geheimer Haus- und Staatsarchivar in München, Klemens v. Lasaulx, Bürgermeister a. D. und Oberleutnant a. D. in Bonn, Prof. Dr. Friedrich in München und Prof. Dr. Henner in Würzburg. Ferner danke ich der Universität Würzburg für Benutzung der einschlägigen Fakultäts- und Senatsakten, der Universität München für die der Senatsakten. Einzelne schätzbare Literaturnachweise verdanke ich den Herren Prof. Dr. Holland, Dr. Sepp, Sr. Exzellenz dem Herrn Erzbischof Dr. Joseph v. Stein in München und den Herren Professoren Dr. Henner, Chroust, Boll und Merkle in Würzburg. Auch allen denen sei Dank gesagt, welche nur melden konnten, daß sie nichts von Briefen E. v. Lasaulx' besitzen. Was an Nachrichten über E. v. Lasaulx aus Memoiren, Parlamentsberichten, Zeitungen, Geschichtswerken beigebracht werden konnte, ist herangezogen und bei Briefen mit der da und dort gebotenen Diskretion verwertet. Ist auch absolute Vollständigkeit, da viele Briefe E. v. Lasaulx' verloren oder unzugänglich sind, ausgeschlossen, so reicht doch das verwertete Material nicht nur zur Aufrollung eines relativ vollständigen Lebensbildes vollkommen aus, sondern bildet auch die unerläßliche Grundlage und Voraussetzung zu einer künftigen Darstellung der Weltanschauung E. v. Lasaulx', ihrer Wurzeln und Entwicklung.

Inhaltsangabe.

Ernst von Lasaulx.

Einleitung.

Motto: „Was in der Zeiten Bildersaal
Jemals ist trefflich gewesen,
Das wird immer einer einmal
Wieder auffrischen und lesen."
Goethe.

Das 19. Jahrhundert zählte hauptsächlich in seiner ersten Hälfte eine Reihe von hervorragenden katholischen Männern, welche in Wissenschaft oder Kunst oder Politik eine führende Rolle inne hatten. Besonders war München unter der Initiative des großen Königs Ludwig I. ein Sammelpunkt bedeutender katholischer Männer geworden. Namen wie Baader,[1] Cornelius,[2] Döllinger,[3] Sepp,[4] Ringseis,[5] Görres,[6] Lasaulx,[7] Moy,[8] Phillips,[9] Deutinger[10] werden immer als Größen des Geistes oder Charakters genannt werden. Einzelne dieser Männer wie Döllinger[11] und Görres[12] haben schon ihre Biographen und oft mehrfache Würdigung gefunden, andere warten noch der Feder, die ihnen gerecht werden soll. Zu den letzteren gehört auch Lasaulx, der in mehr als einer Hinsicht sich bekannt gemacht hat. Die Geschichte der klassischen Philologie gedenkt mit Anerkennung seiner Begeisterung für das klassische Altertum,[13] die Geschichtschreiber der Geschichtsphilosophie haben ihm einen ehrenvollen Platz eingeräumt[14] und

[1]) hervorragender Philosoph (1765—1841). — [2]) berühmter Maler. — [3]) berühmter Kirchenhistoriker (1799—1890). — [4]) bedeutender Historiker und Palästinaforscher, lebt in München. — [5]) berühmter Arzt und Gelehrter (1785—1880). — [6]) bekannter Patriot und Schriftsteller (1776—1848). — [7]) 1805—1861. — [8]) Jurist (1799—1867). — [9]) bekannter Jurist und Konvertit (1804—72). — [10]) bedeutender katholischer Philosoph (1815—64). — [11]) durch Friedrich (1899—1901) und Michael (1892). — [12]) durch Sepp (1877 u, 96) und Galland (1876). — [13]) Bursian: Geschichte der klassischen Philologie in Deutschland 1883, p. 737. — [14]) Flint: The philosophy of history in France and Germany 1874, p. 566—74. Rocholl: Die Philosophie der Geschichte 1878, p. 161—64.

geschichtsphilosophische Werke kommen noch heute auf seine Ideen zurück.[1] Die Geschichte der Philosophie hat ihn nicht vergessen,[2] der deutsche und bayerische Parlamentarismus zählt ihn zu seinen vornehmsten Kämpen, in der Geschichte der Universitäten Würzburg und München hat er sich einen Platz als gefeierter Lehrer gesichert. Sein mutiges Eintreten für Freiheit und Rechte der katholischen Kirche erwähnt dankbar die Kirchengeschichte,[3] von ihm spricht selbst die Geschichte der katholischen Theologie,[4] und die Profangeschichte jeder Richtung, soweit sie das Jahr 1847 in Bayern näher berührt, rühmt seinen Freimut und seine Charakterstärke. Trotz dieser mannigfachen Verdienste um Wissenschaft und öffentliches Leben hat Lasaulx bis heute keine entsprechende Würdigung gefunden. Huber hat im Nekrolog in der Allgemeinen Zeitung sein Leben und Wirken in großen Strichen gezeichnet, nicht ohne Wohlwollen, aber doch nicht ganz zutreffend.[5] Ein pietätvolles Denkmal dagegen setzte Lasaulx gleich nach seinem Tode sein treuer Schüler Prof. Dr. Holland in der Schrift: „Erinnerungen an Ernst von Lasaulx“.[6] Aber das Büchlein, so warmherzig und gehaltvoll dasselbe auch ist, macht gar nicht den Anspruch, eine volle und allseitige Würdigung Lasaulx' zu geben. Prantls kurze Charakteristik Lasaulx' in der Allgemeinen Deutschen Biographie wird einem Lasaulx in gar keiner Weise gerecht.[7] So ist bis heute Lasaulx' Leben nicht eingehender beschrieben, seine politische Wirksamkeit ungewürdigt, seine Stellung zu den geschichtsphilosophischen Problemen nur nach einem Werke beurteilt, seine religions- und kunstphilosophischen Anschauungen sind überhaupt noch nicht dargestellt. Die Oberflächlichkeit tut Lasaulx gewöhnlich mit den Wendungen ab: „Die Phantasie überwog bei ihm den Verstand“; „er hat mehr durch seine Persönlichkeit als durch seine Wissenschaft gewirkt.“ Man vergißt,

[1]) Helmolt: Weltgeschichte 1899, I. Bd., p. 6. 9. Goldfriedrich: Die historische Ideenlehre in Deutschland 1902 passim. — [2]) Erdmann: Grundriß der Geschichte der Philosophie 1878, § 344, 6, p. 694. O. Willmann: Geschichte des Idealismus Bd. III (1897), p. 774. Aloys Schmid: Wissenschaftliche Richtungen auf dem Gebiete des Katholizismus 1862, p. 237. — [3]) z. B. H. Hurter, S. J.: Nomenclator literarius recentioris theologiae catholicae Bd. III (1895), p. 939, Anm. 2: „Stetit strenue pro iuribus ecclesiae catholicae turbarum Coloniensium tempore.“ — [4]) Werner: Geschichte der kath. Theologie 1866, p. 524, 574. — [5]) Allgemeine Zeitung 1861, Beilage, No. 139. — [6]) München 1861, 46 S. S. — [7]) Allgemeine deutsche Biographie Bd. 17, p. 728.

daß diese Urteile aus dem Lager der Gegner kommen! Eine gründlichere Betrachtung ergibt ein anderes Bild.

Darnach war er kein Phantast, sondern ein Mann, der mit gesundem und meist zutreffendem Urteil und weit vorschauendem Blick die politische Lage zu beurteilen wußte. Die nachfolgende Entwicklung der Ereignisse hat ihm wiederholt recht gegeben — ein Beweis seines klaren Urteils. Auch sind die von ihm vertretenen konservativen Prinzipien nicht gegenstandslos geworden im Laufe der Zeit, sie sind vielmehr auch heute noch Hort und Stütze der Völker.

Was aber Lasaulx' wissenschaftliche Bedeutung betrifft, so hat man ihn bisher unter einem ganz falschen Gesichtswinkel betrachtet, wenn man seine Arbeiten vom philologischen Standpunkt aus würdigte. Denn ein Philolog, dem in grammatischen und textkritischen und antiquarischen Kleinigkeiten, so notwendig dieselben auch als Grundlage sind, die Philologie aufging, war er nicht, noch wollte er es sein. Dafür war er ein ideenreicher Philosoph, der auch das klassische Altertum nicht abgerissen für sich, sondern als Glied im Zusammenhang der großen Weltgeschichte betrachtete, der besonders den Ideengehalt des klassischen Altertums zu erfassen und zum Verständnis zu bringen suchte. Ihm war die Philologie schließlich Philosophie der Geschichte. Darin erblickte er die höhere Aufgabe der Philologie.[1] Dazu war er ein Mann von feinem Gefühl und Verständnis für das Schöne. Will man also Lasaulx' wissenschaftlicher Tätigkeit gerecht werden, so muß man ihn als Religions-, Geschichts- und Kunstphilosophen würdigen. Wir tragen somit eine Schuld an dem Manne ab, wenn wir sein Leben und Wirken in eine richtigere Beleuchtung rücken, als bisher der Fall war. Dabei wollen wir durchaus keine Apologie schreiben.

Dazu kommt ein anderes: Die Schilderung von Leben und Wirken hervorragender Männer ist immer herzerhebend, besonders wenn dieselben auch durch Charakter hervorragten. Ein solcher Charakter von fast antiker Größe und Konsequenz war Lasaulx. Selbstlosigkeit und hilfbereite Herzensgüte, Unerschrockenheit und Freimut, Wahrheit und Gerechtigkeit waren seine Leitsterne in allen Lebensverhältnissen. Dem Lebensbild eines solchen Mannes kommt also neben dem wissenschaftlichen

[1]) Lasaulx, Studien 1854, p. IV.

Wert noch ein ethischer zu. Es wird ein Vorbild für eine Zeit, welcher Ideal und Charakter immer mehr zu entschwinden drohen, eine Mahnung an ein Geschlecht, das nur noch Zwecke, aber keine Grundsätze mehr zu kennen scheint, ein Spiegel für eine Generation, die ihr Tun und Lassen nicht mehr nach den ewig gültigen Normen der Sittlichkeit, sondern immer mehr nach den unreinen Motiven des wechselnden persönlichen Vorteils einzurichten trachtet.

1. Kapitel.

Jugendzeit (1805—17).

Motto: „Was man ist, das blieb man andern schuldig."
Goethe, Tasso I, 1.

Ein moderner Schriftsteller tut einmal den Ausspruch: „Der Mensch ist nur die Summe von Eltern und Amme, von Ort und Zeit, von Luft und Wetter, von Schall und Licht, von Kost und Kleidung, und wer den Menschen und dessen Lebensbedingungen genau kennte, der vermöchte eine mathematische Formel für sein gesamtes Handeln aufzustellen." Der Satz, in dieser Ausdehnung unhaltbar, enthält doch die Wahrheit, daß jeder Mensch in seinem leiblichen und geistigen und sittlichen Sein viel seinen Eltern und der Umgebung zu verdanken hat. Wie wir ein Gewächs nur dann vollständig begreifen, wenn wir dessen Wurzeln und Umgebung kennen, so wird uns auch das Menschengewächs nur ganz verständlich, wenn wir uns mit seiner Abstammung und seiner näheren und entfernteren Umgebung bekannt gemacht haben. Daher vergegenwärtigen wir uns zuerst E. v. Lasaulx' Eltern, dann seine Geschwister, Verwandten und Freunde und endlich die Verhältnisse in Koblenz und in der Rheinprovinz zur Zeit von Lasaulx' Jugend.

1. E. v. Lasaulx' Eltern.

Johann Claudius v. Lasaulx war der Sohn des durch seine Wirksamkeit und seine widrigen Schicksale bekannten Syndikus Peter Ernst v. Lasaulx. Geboren 1781 hatte Johann Claudius in Würzburg seit 1798 zuerst Jus und dann Medizin studiert, ohne seinen Studien indes durch ein Examen einen Abschluß zu geben. Noch vor seinem Abgang von der Universität heiratete er (1803) und brachte zur Überraschung seines Vaters

eine junge Frau Anna Maria Müller als Gattin mit in seine Heimat. Nach verschiedenen erfolglosen Versuchen, eine selbständige Existenz zu gewinnen, erhielt er 1812 durch Vermittlung von Joseph Görres, der Katharina, die Tochter des Onkels (Adam) von Johann Claudius [1]) geheiratet hatte, das Amt eines Kreisbaumeisters und wurde bald einer der bedeutendsten Architekten des Rheinlandes, von der preußischen Regierung in diesem Amte bestätigt und zum Bauinspektor ernannt. Besonders um den Kirchenbau in den Rheinlanden erwarb er sich große Verdienste, ebenso um die Hebung des Handwerks. Man rühmt seine Uneigennützigkeit — Uneigennützigkeit und Gleichgültigkeit gegen die Güter dieser Welt ist überhaupt ein durchgehender Zug in der Lasaulxschen Familie —, seine Pünktlichkeit und Ordnungsliebe. Zu Hause still in sich gekehrt, war er gegen Bekannte und Verwandte und alle, die mit ihm verkehrten, äußerst liebenswürdig und freundlich. Sein Wesen hatte etwas Vornehmes und Ritterliches. Freiheitlich gesinnt ließ er seinen Kindern im Lernen und in religiöser Hinsicht großen Spielraum. Obwohl um Kirchenbau und um christliche Kunstanschauung sehr verdient, stand er doch selbst dem kirchlichen Leben lange Jahre völlig fern, nicht aus Feindseligkeit gegen das Christentum, sondern infolge einer Gleichgültigkeit gegen äußere Formen, wie sie im 18. Jahrhundert vielfach herrschend geworden war. Erst ein Jahr vor seinem Tode kehrte er sich wieder dem positiven Christentum zu und ließ sich erkrankt die Sakramente reichen. [2]) Im übrigen war er ein Mann von praktischem Verstand und nüchternem Blick. Als solchen lernen wir ihn aus seinen Briefen an seinen Sohn Ernst kennen. In diesen Briefen gibt er seinem Sohn Lehren echter Lebensweisheit und gereifter Erfahrung. So schreibt er einmal: „Man soll Unglück und Kalamität nicht zu beseitigen suchen, sondern Nutzen daraus ziehen.“ Ein andermal

[1]) Johann Claudius v. Lasaulx † 1791 in Koblenz.

Adam † 1813. Karl. Peter Ernst (1757—1809) syndikus.

Katharina. (sp. Frau Görres). Franz. Johann Claudius. (1781—1848). Adam. Klemens. Peter. Elisabeth. Christine. Amalie

Peter Ernst. (1805). Otto, Hermann. (1806). Anna. (1808). Klementine. (1810). Amalie. (1812). (1815).

[2]) Erinnerungen an Amalie von Lasaulx etc. von Christine Freiin von Hoiningen-Huene 4. Aufl. Gotha 1891, p. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 59.

mahnt er zur Klugheit. „Die Macht der Schelme ist ebenso stark, daß sie besonnener und pfiffiger sind wie die ehrlichen Leute. Wenn man daher unbesonnen und ungeschickt gegen sie zu Felde zieht, wird man fast immer zu kurz kommen. Ohne Klugheit ist einmal nicht fortzukommen.“ Bezüglich des Briefschreibens empfiehlt er besondere Vorsicht: „Solange es Briefe gibt, sind und werden welche geöffnet werden, mußt darum nichts schreiben, was nicht allenfalls gedruckt werden könnte, oder eine Zeichensprache erfinden.“ Die Briefe des Vaters haben etwas Sententiöses, — ein Zug, der auch für die Briefe des Sohnes charakteristisch ist. —

Von anderer Art war die Mutter Ernst v. Lasaulx'. Viel kirchlicher gesinnt, aber weniger liebenswürdig, wird sie in den Erinnerungen an Amalie v. Lasaulx geschildert. „Sie war ein ernster, durch und durch wahrhafter Charakter, voll innerer Herzensgüte gegen ihre Angehörigen; in ihren Briefen spricht sich ein inniges, treues, ja sogar ein poetisch schwärmerisches Gemüt aus, allein die ihr angeborene Verschlossenheit und Zurückhaltung ließ sie für ferner Stehende kalt und unnahbar erscheinen. Als Hausfrau war sie von sehr großer Pünktlichkeit und Ordnung und fast beängstigender Sauberkeit. Sie war bei Verwandten und Freunden mehr geachtet wie geliebt, und man nannte sie wohl hier und da im Scherz: Die alte Philosophin, die Frau Priorin, die Sapientia etc.

. . . Durch den Einfluß der Mutter mochte es wohl kommen, daß ein drückender Ernst und eine gegenseitige undurchsichtige Verschlossenheit im Lasaulxschen Hause herrschte. Über Differenzen, wie sie wohl überall vorkommen, wurde dort sich nicht ausgesprochen, sondern ausgeschwiegen. Wochen-, ja monatelang konnten Eltern und Kinder nebeneinander herghen, ohne auch nur ein Wort zu wechseln“ [1])

Solchen Eltern wurde am 16. März 1805 unser Peter Ernst v. Lasaulx als Erstgeborener beschert. Wenn man später an Ernst v. Lasaulx Vornehmheit und Ritterlichkeit, Selbstlosigkeit und Herzensgüte, Freimut und Wahrhaftigkeit, poetischen Schwung und lebhafte Phantasie, in sich gekehrtes Wesen und Liebenswürdigkeit rühmte, so wissen wir aus der vorstehenden Charakteristik seiner Eltern, daß diese Gaben unserem Ernst als elterliches Erbteil in die Wiege gelegt wurden. [2])

---

[1]) Erinnerungen an Amalie von Lasaulx etc. p. 9—10. — [2]) Erinnerungen an Amalie v. Lasaulx etc. 1891, p. 11.

Von den Eltern empfing er den ersten Unterricht. Die ersten Bücher, die er las, waren Robinson und die Geschichte der Entdeckung Amerikas. Diese Lektüre entzündete in ihm nach eigenem Geständnis die Lust zu wandern [1]).

Viel von dem, was der Mensch an guten Eigenschaften und Gewohnheiten besitzt, verdankt er seinen Eltern, aber nicht weniger Einfluß üben auf seine Entwicklung Geschwister und Verwandte und Freunde.

2. Lasaulx' Geschwister, Verwandte und Freunde.

Ernst v. Lasaulx blieb nicht das einzige Kind seiner Eltern. Es folgten noch ein Bruder Otto (1806), ein Bruder Hermann (1808) und die Schwestern Anna (1810), Klementine (1812) und Amalie (1815). Unter den Geschwistern herrschte viel Liebe und besonders hingen die Schwestern mit Liebe und Begeisterung an dem Bruder Ernst. Mit seinen Geschwistern genoß Ernst die Freuden der Jugend, sich auf Spielplätzen und im großen Garten und im ausgedehnten Hofraum tummelnd. Besonders war das Haus des Justizrates Onkels Longard, eines Schwagers des Vaters Lasaulx', in Koblenz ein Anziehungspunkt auch für die Lasaulx-Kinder. Ein anderer Onkel, den die Kinder manchmal besuchten, war Peter v. Lasaulx, Nassauischer Amtmann in Dierdorf, wo er mit großer Selbständigkeit und Herrlichkeit amtierte. [2]) Ebenso reisten die Kinder gern zu dem Onkel Oberförster Adam v. Lasaulx, in Adenau in der Eifel, streiften in ungehemmter Freiheit durch Berg und Tal und lernten so die etwas melancholische Schönheit der Eifel kennen. [3]) Von Freunden, welche im Longardschen Hause einkehrten und so auch mit der Lasaulxschen Familie in Berührung kamen, seien nur genannt Phillips, Kaulbach, [4]) Boisserée, [5]) Steingaß, Montalembert, [6]) Guido Görres, [7]) Klemens Brentano, [8]) Christian Brentano, [9]) der den Kindern allerlei kunstreiches Spielzeug verfertigte, der Regierungs- und Schulrat Brüggemann, [10]) der mit einer Schwester des Malers Peter Cornelius verheiratet war, Karl Cornelius, [11]) ein

[1]) Vita Petri Ernesti de Lasaulx in „Studien von Lasaulx" 1854, p. 495. — [2]) Erinnerungen an Amalie v. Lasaulx etc. 1891, p. 24. — [3]) ibid. p. 25. — [4]) Historienmaler (1805—74). — [5]) Sulpice 1783—1854; Melchior (1786—1851) Kunstschriftsteller. — [6]) Vorkämpfer der katholischen Interessen (1810—70). — [7]) ibid. p. 26, Schriftsteller (1805—52). — [8]) ibid. p. 27—29 (1778—1842). — [9]) ibid. p. 29. — [10]) ibid. p. 29—30; Schulmann und Staatsbeamter (1796—1866). — [11]) Erinnerungen an Amalie v. Lasaulx etc, 1891, p. 29—30.

junger Verwandter der Frau Brüggemann, einer der nächsten Jugendfreunde Amaliens v. Lasaulx und der Söhne und Töchter des Lasaulxschen und Longardschen Familienkreises, der Ingenieur Generalleutnant v. Huene,[1]) der Erbauer der Festung Ehrenbreitstein und die Berliner Familie Mendelssohn.[2]) Besonders war das Haus des Onkels Longard, dem der Vater alles zuführte, was ihn von durchreisenden Fremden, Gelehrten und Künstlern in Koblenz aufsuchte,[3]) für die Kinder das anziehendste, gleichsam eine zweite Heimat. „Hier war der Boden, auf dem alle geselligen Freuden ihrer Jugendzeit wuchsen, und wo sie sich heimischer fühlten als in dem Ernst ihres elterlichen Hauses. Oft kam man dort zu kleinen Festen zusammen oder unternahm gemeinschaftliche Wanderungen in die Umgegend. In hellen Haufen zog man über Berghöhen und Burgruinen zu einem erträglichen Wirtshaus in Capellen, in Niederlahnstein, ins Moseltal oder wohl auch ins Kannenbeckerland. Ein Hauptfesttag für jung und alt war der 16. Mai, Longards Namenstag. Derselbe wurde gern mit einem Ausflug auf den Kühkopf oder auf die Mallendarer Höhe oder auf die Ruine Stolzenfels gefeiert, wo dann überall Waldmeister gesucht wurde, und wenn der Maiwein in Ordnung war, so stimmte der „Namenstag“ das erste Lied an, in welches die andern fröhlich einfielen, so daß es laut und hell ins Tal hinabklang. Einer der anziehendsten Orte der Umgegend, welcher oft diesen Kreis fröhlicher Menschen umschloß, war das eine Stunde unterhalb Ehrenbreitstein auf dem Berge gelegene Gut Besselich, ein ehemaliges altes Kloster, dessen Besitzer (von Stedmann) in regem Verkehr mit den Familien Longard, Lasaulx, Brüggemann standen. Ein unbeschreiblich poetischer Zauber ruht über diesem herrlich gelegenen Orte, dessen Geschichte tief in das früheste Mittelalter zurückreicht und auf dessen Besitzer die liebenswürdige Gastfreiheit der alten Klosterleute in reichem Maße übergegangen war.“ [4]) Auch Theater wurde gespielt, „und es war eine Quelle von Vergnügen für die Kinderwelt, wenn sie zwischen den selbstgemalten Kulissen als verkleidete Ritter und Edelfrauen oder auch als böse und „edle“ Räuber auftraten, wobei sogar der gelbe Haushund, sorgsam in Watte verkleidet, als sanftes Lamm mitspielen mußte.“ [5])

---

[1]) Erinnerungen an Amalie von Lasaulx etc. p. 30–31. — [2]) ibid. p. 31. — [3]) ibid. p. 31. — [4]) ibid. p. 31–32. — [5]) ibid. p. 32.

Die Jugendzeit unseres Ernst war demnach eine fröhliche. Natur und Kunst, Vergangenheit und Gegenwart, Verwandte und Freunde boten seinem aufgeweckten Sinne reiche und vielseitige Anregung. Aber nicht weniger wirkte auf ihn der Geist seiner Vaterstadt und seiner Heimatsprovinz.

3. Lasaulx' Vaterstadt und Heimatprovinz.

Dem Einflusse der in seinem Geburts- und Aufenthaltsorte herrschenden Anschauungen kann sich der einzelne nur schwer entziehen. Sie umgeben ihn fast wie die Atmosphäre. So ist es auch Lasaulx ergangen mit gewisssen damals in den Rheinlanden herrschenden Ansichten und Überzeugungen. Hier wurzeln seine Liebe zu einem deutschen Vaterlande, seine lang gehegte antipreußische Gesinnung, hier seine feurige Begeisterung für den Katholizismus, hier seine Liebe zur Freiheit.

Koblenz war 1794 unter französische Herrschaft geraten und bis 1814 französisch geblieben. Im Frühling 1815 wurden die Rheinlande mit Preußen vereinigt. Trotz dieser langen 20-jährigen Herrschaft der Franzosen waren die Rheinländer durchaus deutsch geblieben. Perthes schreibt über die Rheinländer und besonders über die Koblenzer jener Zeit; „An Sprache, Sitte und Art sind sie wunderbarerweise ungeachtet der 20jährigen französischen Herrschaft durchaus deutsch geblieben.“ [1]) Diese Liebe zu einem deutschen Vaterlande sog Lasaulx so gleichsam mit der Muttermilch ein. Für ihre Weckung war ja auch ein Verwandter von Lasaulx, Joseph Görres, begeistert tätig. Deutsche Gesinnung war also eine Art Familientradition.

Freilich dauerte die Freude der Rheinländer über die Vereinigung mit Preußen nicht lange, und bald machte sich eine entschieden antipreußische Gesinnung geltend. „Denn — so schildert die Verfasserin der Erinnerungen an Amalie von Lasaulx die damaligen Zustände — in einer ganzen Reihe von Maßregeln und Einrichtungen glaubte das Volk, und wohl nicht mit Unrecht, ein Mißtrauen der Regierung zu erkennen, und diese Wahrnehmung genügte, um sofort die noch junge Zuneigung in bitteren Unwillen und Haß umschlagen und die uralten Vorurteile gegen alles Preußische in den Herzen wieder lebendig werden zu lassen. Fast alle einflußreichen Ämter sah man mit

[1]) Erinnerungen an Amalie von Lasaulx p. XXXVIII.

Fremden besetzt (wie denn z. B. unter den 19 Räten und Assessoren der Koblenzer Regierung sich nur 2 katholische Rheinländer befanden), und diese Fremden brachten zum großen Teil weder Liebe noch Verständnis für das rheinische Wesen und Leben mit; sie dünkten sich den Rheinländern geistig weit überlegen, und die Anmaßung, mit der mancher auf die eingesessenen Bürger hinabblickte, empörte den gerechten Stolz derselben. Das Volk fühlte sich in seinem innersten Wesen bedroht und wachte daher eifersüchtig über das geringste seiner Rechte und Traditionen. Jede Maßregel der Regierung, gleichviel, ob an sich gut oder schlecht, wurde mit tiefem Mißtrauen aufgenommen, und man suchte selbst da Kränkungen, wo kein Grund dazu vorhanden. Sogar die Verwaltung der so verhaßten französischen Nation schien jetzt im Vergleich mit der neuen preußischen freier und besser." [1]) Görres stand an der Spitze seiner Mitbürger, er zergliederte die allgemeine Unzufriedenheit in bestimmte Forderungen und steigerte sie dadurch. In einer Adresse an den König gab man am 18. Oktober 1817 den sehnlichen Wünschen nach Wiederherstellung der früheren Freiheiten und der alten deutschen, ständischen Verfassung Ausdruck. Dieser Wunsch wurde noch deutlicher ausgesprochen, als Görres an der Spitze einer Deputation bei Hardenberg erschien, um die Verhältnisse und Forderungen des Rheinlandes darzulegen und unter diesen die Zurückgabe der alten ständischen Verfassung als die wesentlichste bezeichnete. Die Sprache von Görres war den Altpreußen etwas Unerhörtes, es war für sie die Sprache des Aufruhrs und der offenen Empörung. Die Regierung hielt es für Pflicht, eine Persönlichkeit von so gefährlichem Einfluß beiseite zu schaffen. 1816 wurde der „Rheinische Merkur" verboten, 1819 wurde gegen Görres wegen seiner Schrift: „Deutschland und die Revolution" ein Haftbefehl erlassen, und seine sämtlichen Papiere konfisziert. Görres entzog sich dem Haftbefehl durch die Flucht. [2])

Lasaulx lernte also in der eigenen Verwandtschaft die preußische Strammheit von der unangenehmsten Seite kennen. Wir dürfen wohl in diesen unliebsamen Erfahrungen und Beobachtungen den Grund der antipreußischen Gesinnung Lasaulx' erblicken, die er dann in seiner Schrift: „Kritische Bemerkungen über die Kölner Sache" (1838) in allzu schroffer

[1]) Erinnerungen an Amalie von Lasaulx etc. p. XLI. — [2]) ibid. XLII. XLIII.

Weise offenbarte und erst in seiner späteren politischen Tätigkeit im bayerischen Landtag modifizierte.

Wie aber Lasaulx' Begeisterung für ein deutsches Vaterland wie seine antipreußische Gesinnung sich im letzten Grunde aus den Verhältnissen der Rheinlande seinerzeit erklären, so wird anderseits seine entschiedene katholische Gesinnung durch den damals in den Rheinlanden, besonders auch von Görres geweckten neuen Aufschwung katholischen Lebens begreiflich.

„Allenthalben sproßte ein kräftiges geistiges Leben neu empor und zwar zunächst auf kirchlichem Gebiete. Die rheinischen Städte wetteiferten, sich in der glänzenden Pracht ihrer kirchlichen Feste und Prozessionen zu überbieten, und Koblenz tat sich vor allen hervor. Mit allen warmen Farben der Kunst und Poesie wurde der aus langem Schlafe erwachte Katholizismus freudig geschmückt.“ [1]) Und gerade Joseph Görres war es, „durch den zunächst im Verwandten- und Freundeskreise außer der Liebe zu einem deutschen Vaterland auch der kirchliche Sinn wachgerufen wurde.“ [2])

Liebe zum deutschen Vaterlande, antipreußische Gesinnung, Begeisterung für den Katholizismus, aber auch die Freiheitsliebe, die Lasaulx sein Leben lang zeigt, wurzeln in den Verhältnissen seiner Heimat, ja in seiner Verwandtschaft. Die Freiheitsideen, welche die französische Revolution gebracht hatte, waren in den Rheinprovinzen begeistert aufgenommen worden. In Görres hatte die Freiheitsidee ihren begeistertsten Herold gefunden. Freiheit der Rede, der Presse, der Verfassung, der Stände, — dafür war ja Görres von jeher mit flammenden Worten eingetreten. In dieser freiheitlichen Umgebung wurde Lasaulx groß, sie bestimmte seine ganze spätere Haltung, in der ein entschieden freiheitlicher Zug das Charakteristische ist.

So haben der Geist seiner Heimatsprovinz, der Kreis der Geschwister, Verwandten und Freunde, so seine Eltern Ernst von Lasaulx in seinem Werden dauernd beeinflußt. Unter diesen mächtigen Eindrücken aufgewachsen, trat der 12jährige Ernst v. Lasaulx zunächst ans Gymnasium seiner Vaterstadt über. Damit beginnt seine Lehrzeit.

---

[1]) Erinnerungen an Amalie von Lasaulx p. XXXVIII. — [2]) ibid. p. XXXIX.

2. Kapitel.

Lehrjahre (1817—30).

Motto: „Man säe nur, man erntet mit der Zeit."
Goethe, Faust II. 2.

Nach dieser fröhlichen Jugendzeit kamen für Lasaulx die Lehrjahre, zunächst am Gymnasium, dann an der Universität.

1. Lasaulx am Gymnasium.

Mit 12 Jahren kam Lasaulx ans Gymnasium seiner Vaterstadt. 6 Jahre studierte er dort. Besonders zwei Lehrer waren ihm teuer, der von der damaligen Bureaukratie viel verfolgte Christian Schlosser[1]) und Karl Ruckstuhl. Ihrer gedenkt Lasaulx in der seiner Doktordissertation angehängten Lebensbeschreibung besonders und beklagt ihren frühen Tod. In der Vorrede zu seinen Studien kommt er nochmals auf sie zurück und bedauert, ihren Rat bezüglich der Lektüre der Alten nicht befolgt zu haben, nämlich alle alten Schriftsteller nach der Ordnung der Zeit im Zusammenhange zu lesen und für jene Seite des Altertums, deren Erkenntnis vorzugsweise interessiere, sorgfältig zu exzerpieren.[2]) Wir wissen sonst aus seiner Gymnasialzeit nichts Besonderes zu berichten. Zeugnisse aus jener Zeit,[3]) soweit vorhanden, z. B. für Sekunda 1820/21 und Prima 1822/23 bieten nichts Bemerkenswertes. Seine künftige Richtung können wir aus den vorliegenden Zeugnissen mangels näherer Charakteristik nicht erkennen. Dieselbe tritt dagegen schon bald und bestimmt hervor an der Universität, an welche Lasaulx Ostern 1824 übertrat.

---

[1]) Über ihn vgl. Görres: In Sachen der Rheinprovinzen 1822, p. 135. — [2]) Studien p. III. — [3]) Wir verdanken sie der gütigen Mitteilung des Herrn Gymnasialdirektors Dr. Weidgen in Koblenz.

2. Lasaulx an der Universität (1824—30).

1824 im April trat Lasaulx vom Gymnasium an die Universität über und zwar machte er seine Studien an 2 Universitäten, in Bonn und München.

a. Student in Bonn (1824—28).

Am 29. April 1824 wurde E. v. Lasaulx unter dem Rektorat von Joh. Christian Wilhelm Augusti immatrikuliert und am 3. Mai unter dem Dekanate von C. F. Heinrich in der philosophischen Fakultät inskribiert, um klassische Philologie zu studieren. 4 Jahre blieb er an der rheinischen Hochschule und hörte dort Niebuhrs Vorlesungen über römische Geschichte und Altertümer, über allgemeine Ethnographie und griechische Geschichte, bei Schlegel Geschichte der deutschen Literatur, alte Geschichte und Geographie, bei Welcker griechische und römische Literaturgeschichte, griechische Altertümer, griechische und italische Mythologie, Kunstgeschichte der Alten, Enzyklopädie der Philologie, Numismatik, bei Brandis Geschichte der alten und neueren Philosophie, Metaphysik und Religionsphilosophie, Ethik, bei Heinrich und Naeke Interpretationskollegien über Homer, Äschylus, Sophokles, Aristophanes, Plato, Cicero, Terenz, Catull, Horaz, Persius und Juvenal.[1] Die Ferien benützte er zu Reisen in Deutschland und der Schweiz.[2] Dem klassischen Altertum in seinen Studien vorwiegend zugewandt, blickt er doch schon früh über das enge Gebiet des Fachstudiums hinaus und zeigt schon als Student eine gewisse Vielseitigkeit wissenschaftlicher Interessen. Auch der deutschen Literatur, der Geschichte und der Philosophie schenkte er Aufmerksamkeit. Besonders Geschichte und Philosophie haben es ihm angetan, und er wollte, wie Klemens Brentano am 1. März 1828 von Koblenz an Görres nach München schreibt, auf den doctor legens in der Philosophie promovieren.[3] Damals schon tritt bei Lasaulx jene Richtung hervor, die für seine Arbeiten später charakteristisch wurde, die Neigung zur philosophischen und besonders zur geschichtsphilosophischen Betrachtung der Ereignisse und Personen. Darum suchte er noch weitere Anregung und Vertiefung bei den damals berühmten

---

[1]) Vita P. Ernesti de Lasaulx in Studien p. 495—96. — [2]) ibid. — [3]) Joseph Görres: Gesammelte Briefe Bd. III (1874), p. 327.

Philosophen Schelling und Baader und dem als Historiker und Geschichtsphilosophen bekannten Görres. Am 23. Juli 1828 schreibt er von Bonn an einen Freund, wahrscheinlich Guido Görres, ein glücklicher Zufall ermögliche es ihm, seine Universitätsstudien noch um ein oder zwei Jahre zu verlängern und künftigen Winter nach München zu kommen. Er fragt nach Beginn der Vorlesungen, nach den Vorlesungen von Görres und Schelling, nach dem Preis einer guten Wohnung, einer Wohnstube mit Schlafkabinett, dem Preise für Mittagstisch und charakterisiert in launiger Weise nach einigen Mitteilungen über Schulfreunde und Bekannte einige Bonner Professoren und die Gesellschaft am kurhessischen Hof.

Bonn, 23. Juli 1828.

„Lieber Freund! . . . Heinrich ist noch immer Professor der Philologie, bedeckt liebevoll und zärtlich wie gewöhnlich die philologischen Küchlein mit seinen bleiernen Flügeln und streifet gegenwärtig mit Naeke darüber, ob die Rheinische F. W.-Universität Fridericia oder Fridericiana heißen soll. Niebuhr ist diesen Sommer in die Heimat seiner Väter nach dem Lande Hadeln gereist, nachdem er der Fr. Windischmann, der Vorsteherin des hiesigen Frauenvereins, 20 Friedrichsdor versprochen, „wenn er gehört, daß die Bestie (Henriette Sonntag [1]) endlich einmal krepiert sei“!! Mit dem Werk der Byzantiner gehts jetzt ziemlich langsam fort, — es scheint wirklich eine gewisse Gerechtigkeit in der der Geschichte zu sein, daß über diesen Hofchroniken nicht alles andere untergeht. — Der hiesige Hof der hessischen Kurfürstin und ihres Sohnes hat bereits mehre Veränderungen im Sprachgebrauch hervorgebracht, — wenn man sonst sagte, es sei etwas unter aller Kritik, so sagt man jetzt, es sei noch unter dem Prinzen. Es gibt Leute hier, die sich darüber ärgern, daß so ein Menschlein, weil er als Prinz geboren, die Welt zwinge, ihm wenigstens die Ehre zu erweisen, ihn zu verachten, da er sonst ganz ignoriert würde. Schlegel hat das Amt eines Vorlesers bei Hofe übernommen, es will ihm aber doch nachgerade bedünken, man wisse dies Glück mit allzu großer Gelassenheit zu ertragen — die ganze fürstliche Personalität beschäftigt sich, während er die Andacht zum Kreuz liest, mit Charpiezupfen. . . . Prof. Windischmann [2]) . . . ich habe ihn und seine Familie seit vorigem Winter näher kennen gelernt und alle Ursache, es zu bedauern, daß ich ihn nicht früher aufgesucht habe. . . . Prof. Welcker . . . an ihn habe ich mich vorzugsweise angeschlossen, bei ihm war mir am wohlsten. Überhaupt wird es mir sehr schwer werden, Bonn zu verlassen, jedenfalls sind's die schönsten Lebensjahre, die ich hier sorgenlos verlebte. [3]) Wenn ich nicht hoffte,

[1]) Opernsängerin (1806—1854). — [2]) 1775—1839, seit 1818 Prof. der Philosophie und Medizin in Bonn. — [3]) Über Lasaulx' Teilnahme am studentischen Leben ist uns nichts bekannt geworden. Die aus 2 Semestern erhaltenen Rechnungsablagen zeigen, daß er sehr mäßig und sparsam lebte, und außer für Tee und Butter und Lebsucht auch noch Geld für Bücher übrig hatte.

einst wieder hieher zurückzukehren und mich hier zu habilitieren, dann? — nun, als rechtgläubiger Heide würde ich mich in die Notwendigkeit ergeben — und könnte mich mit der Philosophie des Fuchses und der sauren Trauben trösten, wenn dergleichen nicht zu verbraucht wäre."

Lasaulx hat also schon damals weitgehende Zukunftspläne und denkt an die akademische Karriere. Diese Pläne treten jedoch vorerst zurück. Zunächst ist sein Absehen auf München gerichtet. Dort studiert er noch 2 weitere Jahre.

b. Student in München (1828—30).

α. Studien und Vorlesungen.

In München lernte Lasaulx Schelling, Görres, Baader kennen, hörte, an ihrem Munde hängend, die berühmten Vorlesungen über die Weltalter, über Philosophie der Mythologie, über Weltgeschichte, über eine tiefere Auffassung der Dogmen. Er hatte auch das Glück, mit diesen Männern in persönlichen Verkehr zu treten, und preist die 20 Monate dieses Umgangs als die fröhlichste Zeit seines Lebens.[1]) Von der Begeisterung, die ihn damals für diese Männer beseelte, und von dem regen geistigen Leben, das in München in jener Zeit herrschte, geben die Briefe Zeugnis, welche Lasaulx an seine Angehörigen von München aus richtete.

München, 30. November 1828.

Lieber Vater!

„Überall ist ein werdendes wachsendes Leben und Streben, oft ohne Haltung und Einheit, aber auch fern von allem Dünkel selbstgefälliger angeblicher Vollkommenheit — das ganze wissenschaftliche Leben, soweit ich's bis jetzt kennen gelernt, ist gesund und großartig — ich werde von allen Seiten so vielfach angeregt, daß es mir oft schwer wird, mich soviel zu beschränken, um nicht erdrückt zu werden und unterzugehen in hungerndem Verlangen und gierigem Verzehren . . . Görres wird uns täglich lieber, es ist ein wohltuendes, erfrischendes Gefühl, mit ihm zusammen zu sein, ich glaube, es ist kein (nicht ein) kränkliches Gefühl ihn ihm. Sein universalhistorischer Gesichtspunkt ist der höchste, den ein Mensch nehmen kann; er stellt die Geschichte der Menschheit dar, zwar als ein Werk menschlicher Freiheit im einzelnen, aber das Ganze geführt und geleitet nach den ewigen unvergänglichen Zweckgesetzen der Providenz. Ob seine Gliederung und Nachweisung jener ewigen Gesetze im einzelnen überall richtig und historisch wahr sei, weiß ich nicht; aber selbst wenn das Ganze nur ein großes Gedicht wäre, so ist diese Dichtung doch so

---

[1]) Vita P. Ernesti de Lasaulx in Studien p. 496.

ungeheuer und erhaben, daß ich dafür gern einige nackte sogenannte historische materielle Wahrheiten hingeben will. Schelling gelangt auf philosophischem Wege zu ähnlichen Resultaten wie Görres auf historischem. Ich bin in seinen Vorlesungen frommer, als ich jemals war. — seine Gewalt über die Sprache ist unbeschreiblich, seine Darstellung dämonisch-hinreißend". [1])

Die Wirkung dieser Vorlesungen beschreibt Lasaulx als eine tief religiöse. Er bekennt wiederholt, wie er an sich diese Wirkung erfahren habe. So schreibt er am 28. Dezember 1828:

„Görres, Schelling, Ringseis, Schubert stehen auf einem wahrhaft hohen religiösen Standpunkt, wogegen weder leichtsinnige Genialität noch eine selbstgefällige trotzige Verstandesweisheit sich halten kann. Wer unter solchen Menschen nicht auch religiös würde, dem müßten die Flügelkeime noch sehr tief unter der Gänshaut verborgen liegen." [2])

Er betrachtet es als eine glückliche Fügung, die ihn nach München zu Schelling und Görres geführt habe. Am 28. März 1829, nachdem er den Eindruck der Gemälde, Francias Madonna im Rosengarten und einer hl. Cäcilie von Leonardo da Vinci (Luini?), geschildert hat, schreibt er:

„Seitdem ich dieses Bild gesehen und Schelling und Görres gehört, habe ich die Eitelkeit jener nüchternen Turnerphilosophie, deren hartnäckige Verstocktheit mir so lange jeden unbefangenen freien Blick in den Himmel getrübt hat, in ihrer ganzen Nichtigkeit und Hohlheit erkannt. Ich betrachte es als eines der glücklichsten Ereignisse meines Lebens, dessen Gott gelenkte Führung ich täglich klarer erkenne, daß ich hierher gekommen bin." [3])

So treten schon hier deutlich erkennbar Lasaulx' tiefe Religiosität, sein auf die höchsten Probleme der Geschichte gerichtetes Sinnen hervor, dem er später in eigenen Werken so energischen und edlen Ausdruck gegeben hat. Aber auch eine andere für Lasaulx charakteristische Eigenschaft zeigte sich bei ihm schon damals, nämlich sein rücksichtsloser Freimut und seine feurige Entrüstung über alle moralische Niedertracht. Dieser ungezügelte und maßlose Ungestüm trug ihm 4 Wochen [4]) Gefängnis ein. Das kam so.

[1]) Erinnerungen des Joh. Nep. v. Ringseis etc. Bd. IV, 335—336. — [2]) ibid. Bd. IV, 336. Über den Eindruck, den Görres' Vorträge machten, spricht sich ähnlich aus Sepp: Görres und seine Zeitgenossen 1877 p. 402 ff. — [3]) ibid. Bd. IV, 336. — [4]) Sepp: Ludwig Augustus 1869, p. 180 irrtümlich sechs Wochen; so auch in der 2. Aufl. 1903, p. 357.

β. Lasaulx im Gefängnis.

Eine Anzahl von Freunden, darunter Ringseis, Görres, Cornelius, Fr. v. Baader, K. v. Overkamp, K. M. Frhr. v. Aretin, Seyfried, Döllinger d. J., Graf K. v. Seinsheim, Kleinschrod, v. Koch-Sternfeld, Schlotthauer u. a. m. kamen ohne bindende Verpflichtung an bestimmten Abenden gesellig zusammen. Bei einer ältlichen Jungfer, einer gewissen Nanny, wurde ein Lokal ausgekundschaftet. Statuten gab es nicht, man unterhielt sich von allem, was interessierte, also auch viel von Religion und Politik, aber ohne allen Zweck außer dem des Gedankenaustausches.[1]) Dieser Gesellschaft war zuerst vielleicht im Scherz der Name der „Kongregation" gegeben worden, womit man in Frankreich die am Hofe wirkenden kirchlich Gesinnten zu verdächtigen pflegte.[2]) In diese Gesellschaft hatte auch Freiherr von Hormayr, Ministerialrat und Referent für sämtliche Archive und Konservatorien, ein Mensch von unglaublicher Gemeinheit,[3]) Aufnahme gesucht, aber nicht gefunden.[4]) Da erschienen in auswärtigen Blättern Artikel über eine bayerische Kongregation, welche im geheimen Bund mit den französischen Kongreganisten stehe, Konventikel mit andern geheimen Gesellschaften in Österreich, Frankreich etc. halte; sie reize zu Auflehnung und Empörung, zu Fluch und Protestantenverfolgung, sie strebe, den Aufschwung Bayerns durch jegliches Mittel zu verhindern, ihre Mitglieder seien Feinde des bayerischen Volkes und Landes.[5]) Jene Artikel wurden sehr bald auf Frhrn. v. Hormayr zurückgeführt. Da griff Lasaulx in jugendlicher Begeisterung für die Angegriffenen und voll Zorn über die Niedertracht der Artikel zur Feder und sandte einer Münchener Zeitung am 19. Januar 1830 einen maßlos scharfen Artikel. Er erklärt darin jene Artikel als ein Gewebe schamloser Lügen. Was darin von einer sogenannten Kongregation bayerischer Jesuiten etc. geschwatzt werde, erinnere an das bekannte Bubenstück listiger Gauner, die dann am lautesten Diebe! Diebe! rufen,

[1]) Erinnerungen des Joh. Nep. Ringseis Bd. III (1889), p. 58. — [2]) ibid. p. 60. — [3]) ibid. p. 56—58. — [4]) ibid. p. 59. — [5]) ibid. p. 60. Friedrich: Döllinger Bd. I, p. 291 ff. und Bd. II (1899), p. 291 ff. Diese angebliche Kongregation führte sogar in der Abgeordnetenkammer am 25. April 1830 zu einer Interpellation durch den pfälzischen Abgeordneten Culmann und zu einer gründlichen Blamage der Interpellanten. Görres verhöhnte die Inquisitionsmänner in „4 Sendschreiben an Herrn Culmann"; vgl. auch Strodl: Kirche und Staat in Bayern 1849, p. 91 ff.

wenn sie selber ehrliche Leute ausrauben wollen, und sei ein verbrauchtes, abgeschmacktes Märchen französischer Schreier und ihrer albernen deutschen Nachzügler. Dann wird noch die schamlose Frechheit des Münchener Korrespondenten im Inland (Nr. 315) gerügt, der Döllinger den Ruf an die Universität Breslau ableugne. [1]) Da kein hiesiges Blatt die Niedertracht des Münchener Korrespondenten bisher gerügt habe, so habe er als Fremder seiner Entrüstung Worte geliehen und unterzeichne auf Verlangen der Redaktion seinen Namen. [2])

So sehr der Artikel der Wahrheitsliebe, dem Freimut und der Pietät Lasaulx' gegen Döllinger Ehre macht, so war er doch in der Form weit über das richtige Maß hinausgegangen. Man begreift daher wohl, daß der Zensor v. Aichberger die Aufnahme eines solchen „Schimpfaufsatzes" unter dem 21. Januar 1830 beanstandete. Über diese Note des Zensors höchlich ergrimmt, schrieb Lasaulx am 22. Januar 1830 an den Regierungsrat v. Aichberger einen Brief, worin er ihn als einen Einfaltspinsel erklärte, der ihn nicht beleidigen könne, gegen den er aber wegen Überschreitung seiner Zensurbefugnis allerhöchsten Orts Klage führen wolle.

Dieser Brief blieb für Lasaulx natürlich nicht ohne Folgen. Lasaulx wurde von der Polizeidirektion vorgeladen und erkannte den Brief als von ihm geschrieben an. Die ihm von dem Regierungsdirektor Grafen Seinsheim nahegelegte Entschuldigung einer Übereilung lehnte Lasaulx mit den Worten ab: „Keineswegs! wäre ich abermal in der Lage, so würde ich abermal dasselbe sagen." [3]) Am 27. Januar wurde er früh $^1/_2$7 Uhr aus dem Bette geholt und von zwei Gerichtsdienern in die Fronfeste geführt und dem Eisenmeister überliefert. 24 Stunden nach Beendigung des summarischen Verhörs wurde er wieder in Freiheit gesetzt, nachdem ein Münchener Bürger die verlangte Kaution geleistet hatte. Die Sache kam vor das kgl. Appellationsgericht des Isarkreises in Landshut, durch dessen Urteil vom 20. März Lasaulx des Vergehens der beleidigten Amtsehre schuldig erklärt und nach Artikel 407 Tl. I des St.-G.-B. zu einmonatlicher Gefängnisstrafe verurteilt wurde. Lasaulx unterwarf sich diesem Urteil, dem mildesten nach den

[1]) Über die Berufung vgl. Friedrich: Döllinger Bd. I (1899), p. 246 ff. — [2]) Erinnerungen des Joh. Nep. v. Ringseis Bd. III, p. 61. — [3]) ibid. Bd. IV (1891). p. 126.

damaligen Gesetzen, sofort. Am 24. April war ihm das Urteil mitgeteilt worden. Lasaulx trat die Strafe alsbald an, die er selbst verschuldet hatte. [1]) Den Rat seines Vaters, ein Gnadengesuch beim König einzureichen, hatte Lasaulx mit der für sein Selbstgefühl charakteristischen Antwort abgelehnt, er wolle lieber seine Strafe absitzen, als sich zu einem Gnadengesuche verstehen, was der Vater derb, aber richtig eine Narrheit nannte. [2]) Wir haben noch zwei Briefe von ihm aus dem Gefängnis erhalten. In dem ersten vergleicht er den hl. Franziskus, den ihm Marie Görres geschickt hat, mit Novalis; im zweiten gibt er die Tagesordnung an, die er im Gefängnis einhält. Der erste Brief lautet:

„Liebe Marie! Ich schicke Dir hierbei den hl. Franziskus mit meinem herzlichen Dank zurück. Ich bin eben daran, die Schriften meines liebsten Freundes Novalis wieder zu lesen, der unter allen Dichtern, die ich kenne, mit dem hl. Troubadour die meiste Ähnlichkeit hat; nur hat er braune Augen und ist ein Deutscher, während der andre ein schwarzäugiger Italiener ist, dessen Blut eisenhaltiger scheint als unseres Landsmannes; beide aber haben aus derselben Quelle des hl. Wahnsinnes süße Liebesgluten getrunken. Als Dichter verhalten sie sich vielleicht zueinander wie der hl. Augustinus und Baader als Philosophen, obgleich dieser Vergleich für die Deutschen zu günstig wäre; deinem Vater will ich einen anderen vorschlagen, der vielleicht besser paßt, den Ionischen Heraclit und unseren seligen Physiker Ritter. Um, was ich Dir hier schreibe, wahr zu finden lese, (sic!) nur Novalis Gedichte Tl. I S. 174—78. II S. 6, 10—14, 23—24. Selbst viele Ausdrücke sind dieselben wie bei dem Italiener, was gewiß nicht äußerlich erklärt werden kann, denn Novalis hat aller Wahrscheinlichkeit nach die Gedichte des hl. Franziskus nicht gekannt. Bitte doch auch Deinen Vater, daß er die angeführten Gedichte einmal liest. Hiermit aber will ich den göttlichen Jüngling in anderer Beziehung keineswegs gleichstellen, denn die Bestimmung und Verklärung des menschlichen Lebens liegt allerdings auch noch in etwas anderem als in der Poesie."

In dem zweiten ebenfalls undatierten Briefe dankt er für ein Geschenk von Blumenstöcken, Körbchen voll Blumen und Früchten, das ihm von unbekannter Hand zugekommen war, meldet das baldige Ende seiner Gefangenschaft und beschreibt die Lage seines Zimmers und seine Tagesordnung:

Sonntag morgens 11 Uhr (ohne Datum).

Liebe Marie!

. . . „Ich stehe regelmäßig um ½6 Uhr auf, und Jakob Boehme ist mein täglich Morgenbrot, eine sehr heilsame erfrischende Molken-

[1]) Von Lasaulx selbst beschrieben in einem als Manuskr. vorhandenen Aufsatz. — [2]) Brief des Vaters Lasaulx an Ernst 1830.

kur, seine Rede ist ein flüssiges Feuer, verzehrt den Rost der Seele und stärkt den Geist. Den Tag über wird, da ich nun meine Briefschulden so ziemlich getilgt, ernsthaft studiert und abends eine Stunde im Shakespeare gelesen. Lebe wohl auf baldig Wiedersehen! und grüße alle Freunde viel 1000mal von mir."

Im schönen Monat Mai saß er seine nach modernen juristischen Anschauungen zu hoch gegriffene Strafe ab. Freilich eine Lehre aus diesem rein selbst verschuldeten Vorkommnis hat Lasaulx nicht gezogen. Rücksichtslosen Freimut betätigte er auch später noch zu wiederholten Malen. Die Zeit des Münchener Aufenthaltes ging zu Ende. Lasaulx dachte ans Wandern. Anlaß dazu wurden ihm außer der früh geweckten Wanderlust seine Studien zur christlichen Philosophie, die er von Dionysius Areopagita bis zu Jakob Böhme verfolgte. Damit kommen wir zu einem neuen Abschnitt in Lasaulx' Leben, zu seinen Wanderjahren.

3. Kapitel.

Wanderjahre und Promotion.

Motto: „Ich will das Christentum in seiner Geburtsstätte aufsuchen und denke, es werde mir dort allerlei einfallen, woran man hier nicht denkt, wenn man die hl. Schriften in der Studierstube liest.“ E. v. Lasaulx.

Seit alten Zeiten pflegt man, wo es möglich ist, der Bildung des jungen Mannes einen Abschluß durch Reisen zu geben. Auch Lasaulx suchte nach seinen akademischen Studien in Bonn und München eine solche Krönung seines Bildungsganges, er suchte sie im Interesse der Erweiterung seines Gesichtskreises, er suchte sie, um seiner von Jugend an regen Wanderlust Genüge zu tun. Die Stationen dieser Wanderschaft sind die österreichischen Klöster S. Florian, Kremsmünster, Admont, Melk, Gottweih, Neuburg, sind Wien, Maria Zell, Stift Rein, St. Paul, Marburg, Laybach, Triest, Venedig, Bologna, Florenz, vor allem Rom, Neapel, dann Brindisi, Nauplia, Tirynth, Mykenä, Argos, Korinth, Megara, Eleusis, Athen, Syra, Konstantinopel, Troja, Smyrna, Chios, Rhodus, Cypern, Joppe, Jerusalem, Tal Cedron und Hinnom, Bethlehem, Jericho, das tote Meer, die Ufer des Jordan, Nazareth, Samaria, Galiläa, Sichem, Berg Garizim, Berg Tabor und See Genesareth, Berg Carmel, Acco, Tyrus und Sidon, Berythus, Livorno, Rom, München. So inhaltreich diese Namen schon an sich sind und so denkwürdig die Ereignisse, die sich an diese Stätten knüpfen, so bleiben sie doch mehr oder weniger bloße Namen für den, der diese merkwürdigen Schauplätze der Geschichte nicht gesehen. Diesem Übelstand hat Lasaulx selbst vorgebeugt durch eine fesselnde Beschreibung seiner Reise und seiner Erlebnisse, die er teils in Briefen an Angehörige und Freunde, teils in seiner lateinischen

Lebensbeschreibung,[1]) teils in dem Schreiben an Guido Görres[2]) niedergelegt hat. Zahlreiche historische, religions- und geschichtsphilosophische Betrachtungen, seelenvolle Stimmungsbilder, wunderbare Schilderungen von Land und Leuten, tiefsinnige Reflexionen erheben seine Reiseschilderung weit über die herkömmlichen Reiseberichte. Lasaulx kam im Laufe seiner Studien, angeregt durch Schelling, Baader und Görres, auf die Mystiker. Auf der Staatsbibliothek in München machte er mehrere handschriftliche Funde zu Eckhart. Diese Entdeckungen reizten ihn zu weiteren Nachforschungen in anderen Bibliotheken und wurden der nächste Anlaß zu Lasaulx' Wanderungen.

1. In Österreich.

Zu Beginn des Sommers 1830 verließ er München, besucht St. Florian, Kremsmünster, Admont, Melk, Gottweih, Neuburg, überall freundlich aufgenommen, und erreicht endlich Wien, wo er längeren Aufenthalt nimmt.

a. In Wien.

Hier in Wien wurde er am 26. September 1830 von den Blattern befallen und lag bis 21. Oktober krank.[3]) An diesem Tage meldet er der Mutter, daß er nach 4 Wochen zum erstenmal ein Stündchen in der Mittagssonne spazieren gegangen; am 26. arbeitet er wieder auf der Bibliothek, gedenkt der Unterstützung von Günther[4]) und Veith[5]) bei seinen Eckhartstudien, des Verkehrs mit den Wiener Gelehrten, den ihm die Empfehlungen von Görres, Baader und Schelling eröffnet haben. Das geistige Leben sei nicht ganz tot, wie sehr auch die Regierung alle geistig freien wissenschaftlichen Bestrebungen unterdrücke. In demselben Briefe vom 26. Oktober[6]) an seine Mutter entwickelt Lasaulx weitere Reisepläne. Er will nach Italien; wenn er jetzt nicht hinkomme, komme er wohl nie mehr dahin. Zu dieser Reise bittet er die Eltern um ihren Segen; wenn sie aber ihre Einwilligung nicht geben, dann will

[1]) Vita Petri Ernesti de Lasaulx zuerst in seiner Dissertation: De mortis dominatu in veteres 1835, p. 64—79, und Studien p. 495—503. — [2]) Hist.-pol. Blätter Bd. II, p. 241 ff., und Studien p. 504—10. — [3]) Brief an die Mutter vom 21. Oktober 1830. — [4]) Günther (1783—1863), ein hervorragender Denker; 1857 zensuriert, unterwarf er sich. Lasaulx blieb trotz späterer Meinungsverschiedenheit gegen Günther immer freundlich gesinnt; vgl. über Günther: Knoodt: A. Günther, 2 Bde., 1881. — [5]) Veith (1787—1876) hervorragender Schriftsteller und Kanzelredner; vgl. Löwe: Joh. Emanuel Veith 1879. — [6]) Lasaulx gibt oft in einem Briefe mehrere Fortsetzungen an verschiedenen Tagen.

er seinem Herzenswunsche entsagen. Daß der Vater seine schönen Bilder seinetwegen weggeben wollte, hat ihn im Innersten erschüttert, man soll sie doch behalten, er wolle gern Hofmeister werden, jede, auch die kleinste Stelle annehmen.

Dem Gefühle der Beschämung über die Opfer des Vaters und rücksichtsvoller Pietät entspringen die schönen Worte:

„Ich komme mir recht wie ein armer Sünder vor, wenn ich ruhig zusehe, daß mein guter Vater weggibt, was ihm lieb ist, damit ich erlange, was mir lieb ist, bevor ich's verdiene, daß er Opfer bringt, damit ich keine bringe."

In derselben Zeit schreibt er auch an Görres am 14. Januar 1831. An einen seltsamen Fall von religiöser Verzweiflung eines Landsmannes, der zuletzt dem Wahnsinn verfiel, knüpft Lasaulx allgemeine Reflexionen, die für die Stimmung und die ganze geistige Richtung des 26jährigen Mannes charakteristisch sind:

Wien, 14. Januar 1831.

. . . „Mich hat der Vorfall zu der erbaulichen Reflexion veranlaßt, daß in unserer Zeit nur Ansichten und Meinungen herrschen, nirgends eigentliche Gesinnungen; alles sind nur Spiele des Geistes und Herzens, nirgends Ernst und Überzeugungen auf Leben und Tod. Selbst diejenigen, die es noch der Mühe wert halten, das Christentum verstehen zu wollen, scheinen ihren praktischen Willen gleichsam zu suspendieren, um erst auf intelligentem Wege mit sich fertig zu werden, — ganz entgegengesetzt der evangelischen Lehre: „Tuet nach meiner Lehre, und ihr werdet sehen, daß sie von Gott ist." Aus purer Furcht vor moralischer Donquixoterie überläßt man sich einstweilen seiner Natur und tut, was man eben nicht lassen kann!

Obgleich das Jahr kaum erst begonnen, so scheint es mir doch, als ob es so hinschleichen wolle, ohne daß es zu einem wahrhaft Europäischen Kriege kommt. Die Menschen sind jetzt so miserabel, daß nichts sie aus ihrer Stumpfheit aufrütteln kann; es muß eine Pest, Vergiftung des Äthers und der Lebensluft kommen und die herz- und kernfaule Generation wegraffen. Auf den russisch-polnischen Krieg hatte ich mich von Herzen gefreut, das war endlich wieder einmal ein Fall, wo ein ehrenwerter wahrhaft nationaler Krieg geführt werden könnte, in welchem jede Partei mit Ehren siegen oder untergehen könnte wie in einem ehrlichen Zweikampfe; — die nichtswürdige Teilung Polens fordert noch ihre Rache, wenn noch die Nemesis in der Geschichte waltet. Ein allgemeiner europäischer Völkerkrieg, der alles noch scheinbar Bestehende in seinen Grundfesten erschüttert und recht an die innerste Lebenswurzel der Staaten greift, und der notwendig ein Religionskrieg sein müßte, wäre mir von Herzen erwünscht; das Christentum müßte dann diese Welt wahrhaft und gründlich regenerieren, — oder es mag alles zum Teufel gehen. Aber obgleich der Teufel sehr klug und pfiffig ist, so ist doch unser Herr-

gott noch gescheiter: — mir ist nicht bange, — mein elendes Leben wollte ich mit freudigem Herzen opfern."

In einem Briefe vom folgenden Tag berichtet Lasaulx seinem Onkel Görres von seinen Studien und seltenen Büchern, macht sich über österreichische Zustände lustig und macht weitere Reisepläne.

15. Januar.

„Meine hiesige Polypragmosyne hat mich unter andern auch mit einem Mann bekannt gemacht, in dessen Leben und Schriften sich die ganze vom tiefsten Grunde aufgewühlte Zeit des 16. Jahrhunderts abspiegelt; wie von einem unsichtbaren Sturmwind, der hinter ihm herweht, getrieben und auf dem brausenden Wellenschlag seiner Zeit hin- und hergeworfen, fand er nirgends auf dieser Welt Ruhe und Frieden und starb lebensmüde in einem Kloster. Ich meine den Wilhelm Postell.[1] Da die damalige Kirche und das Inquisitionstribunal zu Venedig ihn für einen Narren erklärten, so ist es der nüchternen Weltweisheit des 18. Jahrh., langweiligen Andenkens, nicht zu verargen, wenn sie dasselbe und ihn mit dem herkömmlichen Ehrentitel eines wahnsinnigen Philosophen abgetan hat, der mit einer doppelten Portion Rhabarber von seinem überflüssigen Enthusiasm hätte kuriert werden können, wenn er das Glück gehabt, in Preußen oder Sachsen zu leben. Seine Schriften, sehr zahlreich und selten, enthalten außer viel wunderlichen und seltsamen Gedanken und sehr schätzbaren Beiträgen zu einer Philosophie der Verzweiflung ein transzendentales System des Christentums, so riesenmäßig gedacht und empfunden, daß, wenn das Ganze nur ein ewiges Gedicht wäre, dieses dann das größte ist, was ich für möglich halte. Wenn ich während meines Hierseins nicht mehr dazu komme, meine ziemlich ausführlichen Exzerpte zu einer Darstellung seines Lebens und seiner Lehre auszuarbeiten, so schicke ich Ihnen die Blätter mit meinen übrigen Schreibereien und der Berlenburger Bibel in 8 Foll., die ich hier kaufte, zur An- und Durchsicht (der 8te Fol. enthält sämtliche Apokryphen deutsch). Außerdem mache ich Sie noch aufmerksam auf die Schriften des Bibliothekars der Vaticana, Augustinus Steuchus Eugubinus,[2] vorzüglich auf sein Hauptwerk: „De perenni philosophia libri X Lugd. Bat. 1560" fol. (welches Jul. Caes. Scaliger für das beste Buch nach der Bibel gehalten), sowie auf die Schrift: „Cosmopoeia sive de mundi opificio", eine Erklärung der 3 ersten Kapitel der Genesis (Ludg. Bat. 1535). Seine Werke sind wiederholt zusammengedruckt, Paris 1578. Venedig 1591 und 1601 in 3 Fol.

Den Jakob Mennel werde ich übermorgen wieder vornehmen und Ihnen die gewünschten Auszüge selbst machen.

Für mein längeres Hierbleiben ist wenig Hoffnung; selbst um Hauslehrer werden zu können, muß man notwendig den hiesigen alleinseligmachenden Studienkursus gemacht haben; selbst wenn Schelling hier eine Stelle suchte, müßte er sich von dem Supplenten der Philoso-

[1] 1510—1581; vgl. Jöcher: Gelehrtenlexikon über sein Leben und seine Schriften. — [2] geb. zu Gubio, Superior zu Reggio in Modena, † 1550.

phie (die Philosophie wird hier seit 9 Jahren durch einen Supplenten nach Krugs Lehrbüchern vorgetragen) examinieren lassen, und wenn er dann gut bestanden und keine Feinde in der Kanzlei hat, so hieß es: Schade, daß ein so brauchbarer Mensch unsere Studien nicht hat! Ich gedenke nun, wenn Gott will, mit der ersten Frühlingssonne etwa gegen den 20ten des nächsten Monats mein Bündel wieder auf den Rücken zu nehmen und weiter nach Süden zu wandern; da ich wenigstens einen gesunden Magen und harte Knochen habe, so ist mir vor dem Hungertode nicht bang. Durch Niebuhrs Tod bin ich um ein paar Empfehlungsbriefe nach Florenz, Rom und Neapel gekommen; wollten Sie nicht Ringseis bitten, mir ein paar dergleichen Karten zu schicken, auch an Klöster, wenn er darin Freunde hat."

Wenige Tage darnach richtet er auch an die Mutter einen längeren Brief am 19. Januar 1831. Niebuhr, auf dessen Empfehlungsbriefe er gewartet hat, ist unerwartet und plötzlich gestorben. Görres habe geschrieben, Lasaulx habe in der Heimat (Preußen) nichts zu erwarten, er sei dort im Verruf des Katholizismus und des Mystizismus; wenn er in Österreich eine Stelle erhalten könne, solle er sie festhalten. Lasaulx schreibt von seiner widerwärtigen, krankmütigen, mattherzigen Stimmung; der Neujahrstag, ihm von je der verhaßteste des ganzen Jahres, sei es auch diesmal gewesen, manches Alte sei ihm neu und frisch geworden, das meiste Neue scheine ihm ganz alt und verlegen. Am 15. März ist er noch in Wien. Er rechtfertigt sein Bleiben mit dem Hinweis auf die Ereignisse in Italien und knüpft geistvolle Betrachtungen über die Zeitläufte an.

Wien, 15. März 1831.

Meine geliebte Mutter!

„Nach dem was seit einem Monate in Italien vorgefallen ist, wirst du nicht wundern (so!), daß ich noch immer hier in Wien bei der guten Tante bin. Wer kann heute sagen, ob und was er morgen tun werde? Die Zeit ist so aus allen Fugen gewichen, der ruhige Strom des Lebens hat so alle bisherigen Ufer überschwemmt und allen Grundschlamm des Abgrundes heraufgewühlt, daß, wenn die wilden Wasser nicht noch höher steigen und Gott kein neues Ferment in den ungeheuern Hexenbrei wirft, welches die ekelhaft vermischte Masse scheidet und klärt, so wird am Ende Europa ein einziger stinkender Morast. Nur der Glaube, daß die Europäische Weltgeschichte nicht mit einem Pasquill endigen kann, nur der Glaube, daß Gott doch noch klüger ist als der Teufel, dieser Glaube allein ist der einzige Polarstern, wonach die geängstigte Seele in dem wilden Aufruhr aller Elemente mit zuversichtlicher Hoffnung blicken kann. — es muß besser werden in Europa, es muß zu einer neuen Scheidung des Guten und Bösen, der Wahrheit und der Lüge, Gottes und des Satans kommen, es muß ein neues Weltalter über den Trümmern des Zusammengestürzten aus der mit warmem Menschenblut gedüngten Erde erwach-

sen. Darum wünsche ich von ganzem Herzen und bete täglich zu Gott, daß es bald, recht bald zu einem allgemeinen Europäischen Völkerkrieg, der notwendig auch ein wahrer Religionskrieg sein wird, kommen möge; — die geistigen Gegensätze berühren sich immer nackter, einer muß durch den Blitz präzipitiert werden, — eine neue ideelle Begründung und Wiederbelebung des Christentums wird und kann allein Europa gründlich regenerieren. — sonst wäre der Affe von Ferney [1]) der größte Philosoph, und die höchste Weisheit bestände darin, Gott und seine Welt zu persiflieren."

Tags darauf setzt er seine Betrachtungen fort und schreibt am 16. März von seiner Geburtstagsstimmung, von den Bemühungen seiner Freunde Veith, Günther und Pabst um ihn und endlich von der sentimentalen Stimmung, in die ihn eine Mitteilung seiner Mutter über ein von ihm verehrtes Mädchen versetzte:

den 16. März.

„Es ist heute mein 26jähriger Geburtstag, -- und ich bin in einer Stimmung, worin es mir ebenso leicht oder erwünscht wäre als Mönch in das Kloster zu St. Florian zu gehen und Soldat zu werden und in offener Schlacht mein elendes Leben für meinen Glauben zu opfern oder für die Einheit Polens. Die entsetzliche Ungewißheit und innere Unsicherheit dieser Zeit, die in jedem einzelnen mehr oder weniger nachzittert, erweckt oft ein Gefühl wilder Lust in meiner Brust, einen kalten Gehirnbrand, worin das rätselhafte Ich mit Leben und Tod in übermütigem Scherze spielt, etwa wie zum Tode verurteilte Verbrecher vor ihrer Hinrichtung noch eine lustige Henkersmahlzeit feiern — eine Wildheit unseres Herzens, die ewig verborgen bleiben und nie aufgewühlt werden sollte. — Meine hiesigen Freunde Veith, Günther und Pabst [2]) wünschen mich noch einige Zeit hier zu halten und wollen mir deshalb eine Bibliothekarstelle verschaffen, die mir die Notdurft des Lebens gäbe und hinlängliche Zeit zum Studieren übrig ließe. Dergleichen käme mir jetzt sehr erwünscht und wenn sich's so macht, will ich's dem lieben Gott danken". . . . . Was du mir, meine geliebte Mutter! wegen J(ulie) [3]) schriebst, hat mir seit lange die ersten Tränen erpreßt. Wenn ich jemals in meinem Leben ein Mädchen mit ganzem vollem Herzen geliebt und verehrt habe, so ist's meine liebe treue J., an ihrem Herzen hoffte ich einst alles Glück und allen Frieden meines Lebens zu finden, sofern irgend in geschaffenen Dingen das wilde Menschenherz dauernden Lebensfrieden gewinnen mag. Süße Schauer zittern durch meine Brust, wenn ich ihrer gedenke. — und ich werde so weich, wie es nicht gut ist in dieser Zeit. Nie habe ich mich besser und Gott näher gefühlt als an ihrer Seite und sie hängt mit der ganzen Innigkeit reinherziger Mädchenliebe an mir. Aber sag mir, liebe Mutter! woher kommt es, daß ich fast in allen Dingen mit fester Zuversicht auf Gott vertraue, nur hier

[1]) sc. Voltaire. — [2]) Anhänger Günthers, Militärarzt (1785--1838). — [3]) Die Tochter des Philosophen Baader, die später seine Frau wurde.

fehlt mir jener Glaube, daß Gott sie mir einst in diesem Leben gebe. Ist es das bestimmte Gefühl, daß ich sie nicht verdient habe, oder was sonst, das mich mit unnennbarer Wehmut erfüllt, wenn ich der Zukunft in Bezug auf sie gedenke? Ach, es ist sehr schwer, immer mit wahrhaftigem Herzen zu beten: „Dein Wille geschehe, wie du willst."

Lasaulx gedenkt, noch vor Ende des Monats nach Italien zu wandern, wenn die österreichische Armee schnell das italienische Strohfeuer löscht. Aber am 22. März 1831 ist er noch immer in Wien. Als Taufpate bei Tante Malchen, der Frau des Hauptmannes Mohr, begleitet er den Taufakt mit sententiösen Betrachtungen über die Nichtigkeit des Lebens.

Wien, 22. März 1831.

Meine geliebte Mutter!

. . . „Welcher Mensch, der über die erste Frühlingszeit des Lebens hinaus ist, und zum Bewußtsein seiner selbst gekommen, über das vergängliche Wesen dieser Welt nachgedacht hat, teilt nicht das Gefühl von der Unseligkeit des Lebens, die schwermütige Trauer über die Natur des Menschen? Das ist nun freilich keine erbauliche Betrachtung bei einer Kindtaufe, — aber es gab im Altertum ein Volk in Thrazien, wo die Frauen weinten und Trauerlieder sangen bei der Geburt eines Kindes, — das ist sehr menschlich, die Fröhlichkeit des Herzens aber ist eine Gottesgabe, die er gibt, wem er will."

Lasaulx will nun Ernst machen mit seiner italienischen Reise und bittet um Besorgung eines Passes, worin er nicht als Student, sondern etwa als Kandidat der Philologie und Philosophie namhaft gemacht ist, der in wissenschaftlichen Zwecken nach Italien reist. Gleichzeitig schreibt er in demselben Briefe ganz kriegslustig und patriotisch gesinnt:

„Da ich nicht mehr militärpflichtig und politisch unverdächtig bin, so wird mir jener Reisepaß sicherlich nicht verweigert werden, um so weniger, als ich mich bei der ersten Nachricht von einem mir sehr erwünschten Kriege gegen Frankreich unverzüglich und mit frohem Herzen bei der nächsten preußischen Armee als Volontär melden würde."

Aus seinen letzten Tagen in Wien haben wir noch einen inhaltreichen Brief an Görres vom 28. März 1831. Er macht Görres Mitteilungen aus einem Buch von Mennel, empfiehlt ihm Postell, berichtet von Fra Jacopone da Todi († 25. Dezember 1306) und seinen Poesie spirituali, zuletzt herausgegeben von Fr. Tressati, Venedig 1617 in 4°, und charakterisiert bei dieser Gelegenheit Heinroths Geschichte und Kritik des Mystizismus als völlig wertlos. Er berichtet, daß er an einer Philosophie der Verzweiflung arbeite und dabei Schellings

Buch „Nachtwachen", das unter dem Namen Bonaventura erschienen sei, kennen gelernt habe, eines der merkwürdigsten und entsetzlichsten Bücher, die jemals geschrieben worden seien. Dann fährt er fort:

Wien, 28. März 1831.

. . . „Hiegegen ist alle andere mir bekannte Faustische Poesie Goethes und Byrons unschuldige Stümperei. Nicht nur Schelling, sondern eine Seite der menschlichen Natur ist mir aus jenem Buche klarer geworden. Wenn Sie es nicht kennen, so wird es Sie sicherlich nicht gereuen, der Lesung dieses Buches einen Nachmittag geschenkt zu haben.

Es ist das Heilloseste, was ein Mensch beginnen kann, die Schranken seiner Natur ausmessen, ganz rücksichtslos von allem den Schleier wegreißen und in jenen Abgrund der eigenen Brust hinabschauen zu wollen, den eine wohlwollende Hand verdeckt und uns von der Betrachtung unseres eigenen rätselhaften Wesens zurückhält. Die schlummernden gebundenen Gewalten, die da unten hausen, einmal entfesselt, zerreißen sie des Menschen Brust und entzünden einen Brand, der brennt und fortbrennt, bis wir zu einem nichtigen Aschenhäuflein geworden sind. Eine solche Selbsterkenntnis, diese Sucht des Ichs, sich selber erfassen zu wollen und nie zu können, statt des Wesens immer nur den Schein, die abgefallene Schlangenhaut des Ichs zu erfassen —: vor dieser Tantalischen Qual möge jeden sein guter Dämon beschützen; denn wessen Seele auf diesem Ixionsrade ausgespannt, nicht wahnsinnig wird, so verliert sie doch zeitlebens Ruhe und Frieden. Eine wilde Lust geht in der Seele auf, die einmal da hinabgeschaut hat und die zweigeteilten unversöhnlichen Strebungen unseres Wesens erkannt hat und den lächelnden Schurken im Abgrunde der Menschenbrust. Und wer auch den Schauder darüber überwunden hat, der ist fortan nie mehr vor sich selber sicher; was man auf diesem Standpunkte Ironie nennt, ist dieses nur durch unsere natürliche Schwäche, an sich ist es Blausäure."

Lasaulx gedenkt noch 14 Tage in Wien zu bleiben, erwartet noch einen Brief von Görres, wie auch Veith und Günther sich in Erinnerung bringen lassen, und grüßt Görres und Familie, alle Baaders, Prands, Boisserées, Dr. Haid, Döllinger und Hoffmann.

b. Von Wien nach Triest.

Auf sechs Wochen hatte Lasaulx seinen Aufenthalt in Wien berechnet, nun waren es neun Monate geworden. Endlich trat er die in seinen Briefen wiederholt angekündigte Fahrt nach dem Süden an, zunächst über Maria Zell, Stift Rein in Steiermark, Stift S. Paul im Lavanatal in Kärnten, Marburg und Laybach, Goerz und Aquileja nach Triest. Und ehe er

noch Italien, das nächste Ziel seiner Reise, erreicht hat, tritt er schon mit neuen Reiseplänen hervor, mit einer Reise nach — Jerusalem. Er macht zuerst Görres Mitteilung von dem Plane, der bei der Mittellosigkeit Lasaulx' geradezu abenteuerlich scheinen mußte. Er schreibt an Görres von seinem Abschied von Wien, von seiner Lektüre Hegels, von seinen Nöten um einen Paß und seiner projektierten Fahrt ins heilige Land. Nachdem er fast mit denselben Worten wie in dem Briefe vom 19. Mai an die Mutter an den Abschied von Wien allgemeine Betrachtungen über Freundschaft und Gastlichkeit geknüpft hat, schreibt er:

Maria Zell, 15. Mai 1831.

Lieber verehrter Freund!

. . . „Zu der „allzu anhaltenden zersetzenden Lektüre" kam in den letzten Wochen noch Hegel. Durch das Studium der spekulativen Mystiker des Mittelalters war ich schon gewöhnt, im Denken mich jenseits der sog. Verstandesreflexion in der Sphäre des reinen Gedankens und der intellektuellen Anschauung freier zu bewegen, und so las ich die neue Ausgabe der Enzyklopädie, einige polemische Broschüren dagegen und Hegels Kritik derselben mit ziemlicher Leichtigkeit und mit mehr Interesse, als ich mir vorgestellt hatte. Eine größere Kraft im Festhalten des reinen Gedankens und ihn zwingen, alle immanenten Begriffsmomente zu explizieren habe ich nirgends gefunden, aber diese Dialektik des Begriffs ist wie ein trockenes Feuer der Intelligenz, das alles feuchte Leben der Natur aussaugt und statt des günen Lebens ein gespenstisches Schema hinstellt. Der frische lebenswarme Frühlingshauch, der überall in der Schellingschen Naturphilosophie wehet, ist durch eine Wissenschaft der Logik ersetzt, die am Ende des Systems die Bedeutung der spekulativen Theologie erfüllt. Nach dem Satze, daß der Begriff das Wesen der Dinge sei, geht es der Natur wie weiland den alten Göttern, die, nachdem ihnen der Glaube die Realität genommen, zum kraft- und blutlosen Schein, zu Gespenstern wurden. Aber während die Philosophen sich seit 6000 Jahren abmühen und abhetzen, die Welt zu konstruieren oder denkend nachzuschaffen, scheint diese selbst nach dem Satze „beati possidentes" sich gegen den räsonnierenden Verstand ganz gleichgültig zu verhalten — oder hat sie auch etwa an dem tatsächlichen Fluch des Lebens genug und will ihn nicht noch einmal und doppelt im Nachdenken fühlen?"

Lasaulx entwickelt dann seinen Plan, — nach Jerusalem zu reisen, er stehe überall in derselben Gotteshand. Prokesch'[1]) Reisebeschreibung dient ihm als Führer, die politische Eintagsgeschichte Europas lese er dann, wenn sie vorüber sei, in der „Allgemeinen Zeitung", wobei er dann den Vorteil habe, sagen

[1]) Prokesch-Osten (1795—1876), österr. Staatsmann u. Schriftsteller; Reise ins hl. Land 1831.

zu können, was geschehen und nicht geschehen, scheine so der Wille Gottes gewesen zu sein, der alles zerbreche, was die menschliche Eitelkeit zusammengeflickt, um sich einen Namen zu machen. Veith und Günther billigen, ja loben Lasaulx' Plan. Guido Görres soll mitgehen, er will ihm auch in Ägypten die Hieroglyphen studieren helfen. In Triest erwartet er noch Brief und Ansicht von Görres über seine Reise, grüßt die Freunde und bittet Prof. Döllinger, dem Günther doch ein Dr.-Ehrendiplom zu schicken, was ihn gewiß sehr freuen würde und ihn die mancherlei offiziellen Kränkungen in Wien vergessen ließe. Inzwischen ist Lasaulx weitergereist nach Stift Rein. Von hier schreibt er an die Mutter.

Stift Rein in Steiermark, 19. Mai 1831.

„Meine geliebte Mutter!

„Endlich habe ich die Stadt verlassen, wo ich so viele Freundschaft und Liebe erfahren, daß, obgleich ich ihn länger als drei Wochen erwartete, der Abschiedstag mich dennoch schmerzlich überrascht hat. Ich war statt der anfänglichen 6 Wochen volle 9 Monate in Wien; da knüpft sich mit guten Leuten manches an, wovon man sich schwer trennt, aber es ist ja die Welt von altersher so eingerichtet, daß ein pilgernder Mensch froh sein muß, wenn er unterwegs jemanden findet, der ihm einen herzlichen Händedruck ebenso erwidert, — und solcher Menschen hat mich Gott in Wien wie anderswo mehre finden lassen, als ich verdient habe. Ich schreibe Dir, wie Du aus der Überschrift siehst, aus einem gastlichen Hause, worin ich noch einige Tage zuzubringen gedenke, aus der Mitte des schönen grünen Landes, welches ich seit 8 Tagen durchwandere."

Er verspricht den Schwestern Rosenkränze von Maria Zell zu schicken, und erkundigt sich, ob Schwester Hildegard schon eingekleidet sei, und sendet ihr den schönen Wunsch:

„Gott gebe ihr seinen Segen und erhalte ihre glückliche Zufriedenheit, — weiter sollte es kein Mensch bringen wollen in dieser nichtigen Welt."

Inzwischen hat er seinen Vorsatz, einen Abstecher nach Kärnten ins Lavantal zu machen, ausgeführt und schreibt am 12. Juni aus dem Stift S. Paul dortselbst, wo er an einer reichen Bibliothek seinen wissenschaftlichen Heißhunger stillt.

Stift St. Paul im Lavantal in Kärnten, 12. Juni.

. . . „Der hiesige Prälat machte mir vor einigen Tagen den Vorschlag, hier zu bleiben und einer der Ihrigen zu werden. Ich nahm den Ernst scherzhaft und antwortete ausweichend, — die Wahrheit ist, daß, obgleich ich fast lauter Ehrenmänner hier kennen gelernt habe, deren Gesinnung ich wohl teile, doch die Art, wie diese in ihnen lebendig ist, mir fremd und entfremdet ist und auf die Länge

sogar drückend würde; ich meine jene glückliche Unschuld und Unbefangenheit des Denkens und Fühlens, die einmal verloren, nur durch die Macht wissenschaftlicher Erkenntnis ersetzt werden kann, wenn sie ersetzt werden kann? Denn in der Schrift steht freilich, daß der Erkenntnis Baum nicht der Baum des Lebens sei. — Ich fand hier dieselbe zuvorkommende Gefälligkeit und gastfreundliche Aufnahme, die ich schon so oft in Österreich gefunden, daß ich's fast als einen schönen nationalen Charakterzug ansehen muß. Alles längere Reisen hat die nachteilige Wirkung, daß man sich durch den unaufhörlichen Wechsel der Gesichter und Gegenden gewöhnt, täglich an einigen 1000 Menschen vorüberzugehen, ohne ein anderes als ein allgemein menschliches Interesse an ihnen zu nehmen. Es ist aber keine Einsamkeit so auszehrend, als ein anhaltendes Allein-, Verlassen- und Fremdstehen mitten in der menschlichen Gesellschaft. Solche flüchtige Gastfreundschaften auf der Reise tun dem Gemüte so wohl wie die grünen frischen Inseln in den Arabischen Sandwüsten dem Auge des ausgetrockneten Pilgers."

Aus diesem Briefe erfahren wir auch, daß Lasaulx sich in Bonn zu habilitieren beabsichtigte. Denn er glaubt, mit dem Erlös von 15 kostbaren Miniaturgemälden aus dem 15. Jahrhundert, die ihm ein glücklicher Zufall in die Hände gespielt hat, seine erste Privatdozentenzeit in Bonn vor Nahrungssorgen sicherstellen zu können. Von S. Paul kehrt er wieder zurück nach Marburg an der Drau, erfährt hier den Tod des bekannten Bonner Professors Hermes, an dessen Stelle er Anton Günther wünscht, und deutet den Plan einer Jerusalemreise an.

Laybach, 19. Juni 1831.

. . . „Dort (sc. in Marburg) lese ich in der Zeitung den Tod des Professors Hermes [1]) in Bonn. Es ist entsetzlich! Diese Universität hat seit 1 Jahre in allen 4 Fakultäten eine Dekapitation erlitten; ein kalter Schauder lief mir durch alles Gebein, als ich auch diesen Tod erfuhr. Ich kenne nur einen Mann in Deutschland, der diese Stelle würdig wieder ausfüllen könnte, mein Freund Anton Günther, Weltpriester in Wien, der Verfasser der „Theologischen Vorschule" und „Peregrins Gastmahl", dessen Name ich durch Mendelssohn . . . nach Berlin an Altenstein [2]) oder Schulze [3]) zu bringen bitte, — wodurch ich mir, unter uns gesagt, ein wahres Verdienst um die Universität zu erwerben glaube. Man wird sicherlich in ganz Deutschland keinen zweiten Mann finden, der mit einer so umfassenden theologischen Gelehrsamkeit soviel philosophische Erkenntnis verbindet und die Bedürfnisse dieser Zeit in Bezug auf Religion und Philosophie besser

[1]) † 26. Mai 1831. Am 26. Sept. 1835 wurden verschiedene Lehren desselben durch Breve Gregors XVI. verworfen. Daran schlossen sich dann die Hermesischen Streitigkeiten. — [2]) Altenstein, preußischer Minister. — [3]) Schulze, Johannes, Leiter des höheren preußischen Unterrichtswesens (1786—1869).

kennt und befriedigen wird. Ich bitte Dich also dringend, zu tun, was Du vermagst: wieviel lieber ich selbst einst nach Bonn zurückkehren werde, wenn ich diesen Freund dort treffe, darf ich Dir nicht erst sagen."

Er teilt der Mutter in demselben Briefe noch mit, daß er die Adelsberger Grotte besuchen, dann über Goerz und Aquileja nach Triest reisen und dann von Triest eine kleine Seefahrt unternehme nach — — Jerusalem.

„Denke nicht an Gefahren, sie sind nur da, um den Mut und Glauben zu erhöhen, daß wir überall in derselben Gotteshand stehen; begleite mich mit Deinem Gebet und bete täglich mit den Schwestern ein Vater unser für meine arme Seele. Ich will das Christentum in seiner Geburtstätte aufsuchen und denke, es werde mir dort allerlei einfallen, woran man hier nicht denkt, wenn man die heiligen Schriften in der Studierstube liest."

An Görres hat Lasaulx von Maria Zell aus ausführlich über seinen Plan geschrieben und erwartet einen Brief von ihm in Triest. Durch Görres ist auch seine liebe Julie vorbereitet. Görres hat an Lasaulx wirklich geschrieben und ihm die Schwierigkeiten vor Augen gestellt.[1] Lasaulx schreibt an Görres von Triest aus am 28. Juni und am 29. Im ersten Briefe schildert er in poesievoller Weise die Adelsberger Tropfsteingrotte; im zweiten sucht er Görres' Bedenken gegen die Jerusalemreise zurückzuweisen. Infolge der Erzählungen eines alten ehrlichen Kaufmanns, der am Libanon fünf der schönsten und glücklichsten Jahre seines Lebens hingebracht hat, erscheint Lasaulx die Reise wie ein schöner, mitunter etwas unbequemer Spaziergang. Mit Italienisch komme er überall durch; die Gefahren auf dieser Reise seien nur so groß, um Mut und Spannkraft des Geistes frisch zu erhalten. Daher gebe er diese Reise nur einstweilen auf. Er sehnt sich nach Italien und gedenkt, noch heute nacht nach Venedig zu fahren. Ehe er dahin abreist, sucht er auch der Mutter ihre Bedenken zu benehmen. Um ihr Sorge und Unruhe zu verscheuchen, stellt er in einem Briefe vom Peter und Paulstag 1831 die ganze Reise als möglichst ungefährlich und harmlos dar und schließt voll jugendlichen Leichtsinns:

„Da hier in dieser ganz modernen Seestadt (Triest) nie ein anderes Interesse war und ist, als um dasjenige, was sich vor allem auf diese ungereimte Welt reimt, so eile ich nach Venedig hinüber,

[1]) In einem Briefe vom 27. Mai 1831; vgl. Joseph Görres: Gesammelte Briefe Bd. III (1874), p. 394–95.

und werde diese erste Seefahrt ohngeachtet des schlechten Wetters heute nacht unternehmen: in meinen wind- und wetterdichten griechischen Schiffermantel, den ich mir hier gekauft, eingehüllt freue ich mich, einen kleinen Sturm auf der offenen See zu erleben, deren blaue Wogen gleich beim ersten Anblick eine verwandte Naturkraft in meiner Brust erregt haben. Also auf Wiedersehen in Venedig."

2. In Italien (vom 5. Juli 1831 bis 13. Januar 1833).

Lasaulx hat die Reise gegen den Willen seiner Eltern unternommen. So mächtig war die Wanderlust in ihm, daß er seinem früheren Versprechen untreu wurde, sich hierin ganz nach den Wünschen seiner Eltern zu richten. Er versäumt es aber nicht, seine Eltern wiederholt zu bitten, ihm die Reise nach Italien zu verzeihen. Am 5. Juli 1831 betritt er Italien und verläßt es am 13. Januar 1833. Die Stationen dieser italienischen Reise sind Venedig, Padua, Bologna, Florenz, Rom, Neapel und Brindisi.

a. Venedig, Padua, Bologna, Florenz.

Lasaulx ist glücklich in Venedig angekommen und gibt hochentzückt die Eindrücke wieder, die die alte Lagunenstadt auf ihn macht. Er schreibt:

Venezia, 5. Luglio 1831.

„Meine liebe Mutter! Ich habe richtig neulich einen kleinen Sturm erlebt. Wir fuhren abends um 9 in heftigem Regenwetter, und während ein starker Sirocco wehte, von Triest ab, und erst als gegen Mitternacht der Mond aufging, siegte die Macht des Gestirns über das niedere Element. Trotz allem Widerstreben mußte ich mich einige Stunden lang auch zur Seekrankheit bequemen und die ganze Nacht über auf dem Verdecke zubringen. Aber was ist eine solche vorübergehende Übeldranigkeit gegen den folgenden Morgen, als die Sonne, wie das flammige Schild der zeusgeborenen Jungfrau aus dem ruhigen Spiegel der unendlichen blauen Flut aufstieg, und ein heiliger Morgenhauch die Segel schwellte, und wir dann am fernen Horizont die Türme von Venedig sahen. Und was könnte ich Dir von Venedig sagen, das nicht vergeblich wäre, Dir ein Bild zu geben von dieser einst so stolzen, jetzt verlassenen und verödeten Meereskönigin! Hier ist Italien, eine verschollene untergegangene Welt und eine heitere lächelnde über den Gräbern. Ein kalter Schauder durchfährt mir alle Adern und alles Gebein, wenn ich in der schwarzen Gondel „zwischen dem Sarge und der Wiege" den großen Kanal herabfahre an den Sarazenischen und altitalischen riesigen Marmorpalästen vorüber. O, daß mein Vater hier wäre und mit seinen gotischen auch die hiesige Markuskirche vergleichen könnte; ich kann mich nie eines heiligen Schauers erwehren, so oft ich dieses Heiligtum betrete, — aber es sind männliche herz-

erfrischende und erhebende Tränen, die hier erregt werden. Hier fühlst du die ganze konzentrierte Gewalt des christlichen Glaubens im Mittelalter, Blitz und Klang zugleich ins Herz Dir schmettern, und alle kleinen jämmerlichen Gedanken dieser nichtsnutzigen fratzenhaften Zeit werden in einem Moment, durch einen Blick verzehrt und vernichtet. Auf den Trümmern hier fühlst Du ein Schicksal, welches die Seele reinigt und erhebt, indem es sie zermalmt, und die Lehre gibt, daß nichts ewig ist, was menschliche Eitelkeit gebaut hat, um sich einen Namen zu machen. Von den Gemälden und zahllosen Kunstschätzen, die hier angehäuft sind, wäre es ebenfalls vergeblich, Dir ein anschauliches Bild zu geben, da man dergleichen durchaus mit eigenen Augen sehen muß. Wenn der Vater mir irgend ein bestimmtes architektonisches Werk angeben wollte, was er wünscht, so wäre es mir die größte Freude, ihm eine Freude damit machen zu können — aufs Geratewohl hin wage ich nichts zu kaufen."

Einen fast gleichlautenden Brief wie den vorstehenden an die Mutter hat Lasaulx am 30. Juni 1831 an Görres von Venedig aus geschrieben. Von ebenda teilt er Görres am 13. Juli mit, er wolle über Padua und Bologna nach Florenz reisen und dort die erste Woche des August bleiben, — wenn kein Krieg werde.

„Denn die erste offizielle Nachricht von einer Kriegserklärung gegen Frankreich, wo immer sie mich trifft, wird mich auf dem kürzesten und schnellsten Wege zu der deutschen Armee führen, die dem Feinde am nächsten steht. Keine Rücksicht auf der Welt wird mich abhalten, Haß und Rache zu entflammen gegen die Halunken nach allen Kräften und Herzenslust. Es muß eine Flamme werden blutrot wie Feuerregen vom Himmel herab, und dann soll sich's entscheiden, ob die Europäische Weltgeschichte mit einem Pasquill schließt, oder aber die Sache siegt, die bei Gott war vor Grundlegung dieser Welt."

An demselben Tage, am 13. Juli, richtet er auch wieder einen Brief an die Mutter in Koblenz. Er hofft, daß ihm Mutter und Vater die langersehnte italienische Reise verzeihen, und meldet, daß er von Haxthausen, den er zufällig in Venedig getroffen, eine Dutzend Adressen an seine römischen Freunde erhalten habe, so daß er nun gleich die ausgezeichnetsten Männer Roms kennen lerne. Es kommt ihm oft wie eine Sünde vor, daß er alle die herrlichen Kirchen und Paläste sehen werde und nicht der Vater, der dessen in jeder Rücksicht würdiger wäre. Am 19. Juli 1831 ist er schon in Bologna. In Padua traf er in der Antoniuskirche die Maler Cornelius und Overbeck.[1]) Über den letzteren schreibt er (19. Juli 1831 von Bologna):

[1]) 1789—1869.

„Und welch ein Mann ist dieser Overbeck! Still und einfach, wie ich mir Novalis denke, ein deutscher Maler aus der schönsten Zeit des Mittelalters. Ich habe ihn in den paar Stunden, die wir zusammen waren, so liebgewonnen, daß mir der Abschied fast schwer wurde wie von einem alten Freunde, und ich die Hoffnung nicht aufgebe, ihn in Rom, wohin er im November wieder zurückkehren wird, noch zu erwarten; denn wenn Gott will, bleibe ich den Winter in Rom."

Ein Franziskanermönch gibt ihm Empfehlungsbriefe an seinen Bruder in Konstantinopel, und ein junger Engländer, der die Reise von Sizilien nach Cypern, Tripolis, Damaskus, Jerusalem gemacht hat, solche an seine Freunde, die englischen Konsuln in Cypern, Acre, Smyrna mit. Beide hat Lasaulx auf dem Wege nach Florenz kennen gelernt, und was ihm der Engländer von seiner Reise erzählte, hat seine Lust dahin aufs höchste gereizt. Begeistert schließt er seinen Brief vom 19. Juli 1831:

„Jerusalem wird mir immer lieber in meiner Seele, ich sehe schon die Zinnen der heiligen Stadt im Glanze der Abendsonne vor meinem trunkenen Auge liegen, und das Herz frohlockt in meiner Brust, — ich muß dahin und werde alles Menschenmögliche aufbieten und versuchen."

Inzwischen ist Lasaulx in Florenz angelangt und gibt zunächst an Görres am 25. Juli 1831 Nachricht, dessen Briefe sich mit den seinen gekreuzt, und so ihren Zweck, Lasaulx aufzuhalten, verfehlt haben. Görres scheint ihn nach Belgien empfohlen zu haben. Dazu bemerkt Lasaulx:

„Was Sie mir wegen Belgien schreiben, gefällt mir weniger; einmal habe ich einen entschiedenen Widerwillen gegen das ganze dortige französich-liberale Treiben, und dann würde ich mich auch nur im äußersten Notfall entschließen können, das Beste, was ich habe, in einer andern als in meiner Muttersprache wiederzugeben. Noch gebe ich meinen alten Plan mit Bonn nicht auf, welches ich nur mit Ihrem München vertauschen möchte; wenn ich selbst nach Berlin gehe, so denke ich's trotz mancher Sünden gegen das alleinseligmachende Preußentum dennoch durchzusetzen, wenn auch nur auf solange, bis ich ihnen das sorglich gepflegte kahle hausbackene Luthertum durch allerlei mystisch-phantastischen Katholizismus in eine lustige Unordnung gebracht habe. Vorläufig bin ich begierig, wie sie Hermes' Stelle in Bonn besetzen werden; ich habe dafür gesorgt, daß Günthers Name dem Minister genannt worden ist."

Am 28. Juli schreibt er von Florenz an die Mutter. Er hat hier Bekannte getroffen, die Schweizer Malerin Frl. Linder

aus Basel,[1]) den österreichischen Major Prokesch von Osten, dessen Reisebeschreibungen von Palästina Lasaulx vor allen anderen angezogen und zu derselben Wanderung gereizt haben. Lasaulx konnte sich ihm auf der Reise nach Rom anschließen. Er wäre noch gern länger als 8 Tage in Florenz geblieben, aber die günstige Gelegenheit, mit Herrn Prokesch von Osten reisen zu können, bestimmt ihn zum Aufbruch. Lasaulx sieht in solchen Zufällen das Walten der Vorsehung und glaubt, sich ihm nicht entziehen zu sollen. Er schreibt in seinem Briefe aus Florenz vom 28. Juli 1831:

„Indessen ist es eine Art von Aberglauben, den ich habe, alle solche unerwartete Bekanntschaften und Gelegenheiten zum Weiterkommen zu benutzen, vielleicht daß die unsichtbare Hand, die jedes Menschen Leben lenkt und zieht, mich jetzt gerade wo andershin haben will — und da will ich mich gern ziehen lassen — jedenfalls meinem Ziele näher!"

Dieselben Mitteilungen läßt er am 27. an Görres gelangen.

Die Reise mit Prokesch von Osten verlief zu Lasaulx' voller Zufriedenheit. Er gibt der Mutter eine schöne Schilderung der Landschaft und der Eindrücke, die er auf der Reise empfangen hat.

Rom am 30. August 1831.

„Meine Reise mit Prokesch von Florenz hierher war ganz so schön, wie ich erwartet und Dir geschrieben habe. Wenn man nicht zu Fuß geht — was übrigens in Italien zu Ende Juli bei 28° Hitze, und wenn man dazu noch ein schweres Ränzchen zu tragen hat, mit soviel Unbequemlichkeiten verknüpft ist, daß schwerlich irgend eine deutsche Natur stark genug ist, sich dabei ihre ohnehin nicht sehr große poetische Anschauungsfähigkeit frisch zu erhalten, — so gibt es wohl keine angenehmere Art seinen Leichnam durch die Welt zu schleppen als in einem bequemen Reisewagen, der, stets von frischen Pferden bespannt, lustig über Berg und Tal dahinrollt. Die Gegenden sind fast durchweg höchst freundlich und lieblich, die Dörfer und Städte meist sehr malerisch auf und zwischen grünen Hügeln gelegen, zuweilen auch wie Narni auf steiler waldumkränzter Höhe. Dort bei Otricoli öffnen sich dann die Umbrischen Gebirge, und Du siehst hinab in die tiberdurchflossene und von sanften wellenförmigen Hügelreihen durchzogene Ebene Latiums. Über alles, die Menschen sowohl als das Land, ist derselbe bräunliche warme Ton ausgegossen, an den sich unser deutsches Auge erst gewöhnen muß, um ihn schön zu finden. Ich müßte aber doch lügen, wenn ich Dir sagte, daß mir dies Land so geradezu und unbedingt besser gefiele als z. B. unsere Rheingegenden und die schönen grünen Ländchen Steiermark und

[1]) Nachmals in München und bekannt als Freundin Diepenbrocks vgl. Reinkens: Diepenbrock. passim.

Salzburg. Jene herzerfrischende deutsche Frühlingswaldluft fehlt hier überall, und da fühle ich denn allerdings die Schranken meiner nationalen Natur, von der sich überhaupt nur der Verstand, nie das Gemüt zu trennen vermag."

Endlich hat Lasaulx Rom erreicht, Ende Juli. Am 30. August 1831 hat er den ersten Brief von dort an die Mutter gerichtet und am 15. Dezember 1832 kurz vor seiner Abreise nach Neapel den letzten. Auf ein paar Monate war der Aufenthalt berechnet, und mehr als $1^1/_2$ Jahre blieb Lasaulx in der ewigen Stadt. Seine Erlebnisse und Eindrücke hier näher zu schildern rechtfertigt die Bedeutung des Ortes.

b. Rom und Neapel.

Klagen über verlorene Briefe, über Saumseligkeit seiner Angehörigen im Briefschreiben, Bitten um Besorgung eines Passes für eine kleine Reise nach Griechenland, Kleinasien und Palästina, Freude über die freundliche und zuvorkommende Gefälligkeit des preußischen Ministerresidenten Bunsen[1]) — das ist der Eingang zu einem Briefe an seine Mutter von Rom aus. Daran schließen sich dann gleich bemerkenswerte Reflexionen über Rom selbst.

Rom am 30. August 1831.

„Meine geliebte Mutter! . . . Nun erwartest Du wohl, meine liebe Mutter! daß ich Dir auch über Rom etwas schreibe. Den Papst habe ich nun freilich schon gesehen, und der Segen des würdigen Mannes wird meiner Seele nicht schaden; aber über Rom erlaube ich mir nur ungern ein vorlautes Urteil, was mich bald gereuen dürfte. Soviel aber will ich Dir schon gestehen: Der erste Eindruck Roms war so modern, daß ich in starker Versuchung war, gleich am ersten Abend ins Marionettentheater zu gehen, und nur mein altheidnischer Aberglaube vor der Rache der verhöhnten Götter hat mich zurückgehalten. Manches fand ich ganz anders hier, als ich erwartet, wie denn keine Wirklichkeit leistet, was eine ungestüme ganz unbestimmte Vorstellung sich erträumt hat. Doch habe ich, seitdem ich nun schon einen vollen Monat von frühmorgens bis abends in dem ungeheuren Leichenhause der Weltgeschichte herumlaufe, auch vieles gefunden, was größer ist als jede Erwartung. Nachdem ich das meiste, was man so zu sehen pflegt, verschluckt habe und nun anfange, das Bedeutendste im einzelnen durchzugehen und ruhig auf mich wirken zu lassen, wird mir allgemach heimischer hier und ich begreife sogar, wie man bei längerem Aufenthalte diese Weltstadt so liebgewinnen kann, daß man gar nicht mehr fort will. Um das innerliche Rom kennen zu lernen, muß man aber jahrelang hier bleiben, woran ich

[1]) Bunsen, Gelehrter, Diplomat, 1791—1860.

nicht denken darf; zu einer äußerlichen Kenntnis jedoch, denke ich, wird ein Vierteljahr auch hinreichend sein. Und dies will ich denn vorzüglich zum besseren und lebendigeren Studium des römischen Altertums benützen, welches mir hier vielleicht verständlicher wird als das römische Christentum. Denn wenn ich das jüngste Gericht des unvergleichbaren Michelangelo ausnehme, so wollen mir die Trümmer heidnischer Kunst fast bedeutender vorkommen als die Werke der christlichen. Durch die ungeheuren Antikensammlungen im Vatikan und Kapitol kann ich nie hindurchgehen, ohne mein ganzes Herz heidnisch bewegt zu fühlen: vor den Rafaelschen Bildern aber ist mir das Entgegengesetzte nicht begegnet. Ebenso ist meinem Gefühl nach das ganz heidnische Pantheon christlicher als sämtliche Kirchen Roms, St. Peter nicht ausgenommen; so groß gedacht der riesige Dom immerhin sein mag, doch fühlt man's ihm beim ersten Eindruck an, daß der Glaube ihn nicht gebaut hat, sondern Stolz und Eitelkeit. Hier erst empfinde ich es, was wir an unseren gotischen Kirchen haben, deren schlanke jungfräuliche Säulenbündel vollkommen so schön sind, als die schönsten griechischen Tempel: und zwar, wie mir scheint, aus keinem andern Grunde, als weil sie nicht durch den Verstand gemacht, sondern aus einem inwohnenden organischen Lebensprinzip herausgewachsen sind als ein lebendiges Geistes- und Naturgewächs. Doch das sind lauter ungewaschene Urteile, die mir die Kunst und Gott verzeihen möge."

Lasaulx macht Pläne für seine Reise nach Jerusalem und bleibt fest auf seiner Absicht stehen. Er schreibt im selben Briefe:

„Was sagt Ihr zu der Reise? Der Wille dazu steht fest in meiner Brust, und daß man damit und mit Gottes Hilfe schon einiges der harten widerspenstigen Erde abdringen könne, habe ich im letzten Jahre meines Lebens zur Genüge erfahren."

An Görres hat er schon am 18. August 1831 einen Brief ähnlichen Inhalts gerichtet. Denselben festen Vorsatz, seine Pilgerreise nach Jerusalem auszuführen, bekundet ein an Reflexionen und Bekenntnissen reicher Brief an Görres.

Rom, 17. Sept. 1831.

„Lieber verehrter Freund! Soeben erhalte ich Ihren Brief vom 7. ds. Mts. und zugleich vom Gr. Reisach die Mahnung, jetzt nicht nach Jerusalem zu reisen, indem dort die Pest entsetzlicher als seit Menschengedenken wüte, so daß ein Armenischer Bischof, der vor 6 Wochen von hier abgereist, sich gezwungen sehe, in Rhodus zu überwintern, um nicht dem geifersüchtigen Tode in den Rachen zu laufen. Dergleichen nun würde mich schwerlich zurückhalten, indem mir, was mich betrifft, wenig Dinge auf der Welt so gleichgültig sind als mein Leben, welches ich gewissen Plänen gegenüber keine Nadel wert achte; überhaupt kann ich's vor gottgesandten Übeln dieser Art auch beim besten Willen zu keiner Furcht bringen. Seitdem, wie es scheint, die Aussicht auf einen die Lebensluft reinigenden allgemeinen

europäischen Kriegsbrand verschwunden ist, habe ich meine einzige Hoffnung auf die Cholera gesetzt, wobei ich nur fürchte, daß sie etwa nicht genug Spitzbuben und Halunken wegraffen möge, wie alle dergleichen Krankheitsbestien, die sich gewöhnlich lieber an gesundem als an faulem und wurmstichigem Menschenfleisch satt fressen. Doch muß man dies und anderes billig demjenigen überlassen, der die Geschichte macht, wie Er will."

Lasaulx erkundigt sich nach dem Verkaufe seiner Bilder, spricht von seiner Rückkehr, wenn ihm nicht ein neuer Hoffnungsstern aufgehe, der ihn nach Bethlehem führe, seiner Ausbeute in Bibliotheken und fährt dann weiter fort:

„Überhaupt fühle ich mich allgemach ganz heimisch in diesem ungeheuren Leichen- und Knochenhaus der Weltgeschichte, denn es läßt sich hier vom Tode manches lernen, was man bei seinem zwitterhaften Geschwister, dem Leben, vergebens suchen würde. Nachdem ich das meiste, was man so zu sehen pflegt, verschluckt habe, fange ich nun an, das Bedeutendste im einzelnen durchzugehen und ruhig auf mich einwirken zu lassen, um soviel möglich in die rechte Stimmung zu kommen, die Dinge von innen heraus zu erkennen und mir das leidige Urteilen von Außen her abzugewöhnen."

Nun folgt eine wahrhaft klassische Schilderung und Lobpreisung des Moses von Michelangelo und seines jüngsten Gerichtes in der Sixtina.

„Vor allem anderen aber sind es die unvergleichbaren Werke des Michelangelo Buonarotti, die ich nun studiere. Die kolossale sitzende Marmorstatue des Moses ist ohne Widerrede das grandioseste Werk der christlichen und vielleicht aller Skulptur, wenigstens kann kein mir bekanntes Werk der antiken Kunst diesem an die Seite gestellt werden in Bezug auf kolossale Kraft und Größe des Gedankens; hier muß die Schönheit der Erhabenheit weichen wie Apollon dem Olympischen Zeus. Dieser Moses ist sich bewußt, daß der all-einige Gott Israels ihm den Willen und die Kraft gegeben, alle Hindernisse zu besiegen, um der Befreier und zweite Gründer eines Volkes zu werden, das vor allen anderen im Plane der Weltvorsehung erwählt war, daß aus seiner Mitte der Gottmensch und Heiland des gefallenen Geschlechtes geboren werde. Und nun gar das jüngste Gericht in der capella Sistina! Das einzige Bild Roms, was mir größer erschien als jede, auch die ungestümste Erwartung; ganz im Geiste des alten Kirchenliedes: „Dies irae dies illa solvet saeclum in favilla". Christus tritt auf als „Rex tremendae Majestatis — cum vix iustus sit securus" — nur seine Mutter, die himmlische Jungfrau allein, scheint sicher und ruhig an seiner Seite, jede andere Kreatur ist von hl. Schauder durchbebt und fühlt es mit, wie das Universum unter seinem Fußtritt erzittert. Der tiefblaue Nachthimmel im Hintergrunde ist nicht mehr der unsrige sublunare, sondern wenn die Welten zusammengestürzt sind, und die letzte Scheidung aller geschaffenen Dinge eintritt — entsprechend etwa dem vorweltlichen, als in der ersten

hl. Frühe der Schöpfung jenes Morgengewitter aufzog, und der Satan, herabgestürzt, seinen Stuhl gegen Mitternacht setzte. — Wer hierbei mit einer milchsuppigen kindinniglichen sog. reinen Christuslehre, die alle Religion an die Spinnenfäden einer sentimentalen Subjektivität anknüpfen will, oder gar wie einige moderne Kunstrichter mit einer mattherzigen Schönheitstheorie angesimpelt kommen wollte, ist unfähig, die alles Endliche vernichtende Gewalt des Geistes zu erkennen; ebenso verdienen die abgenutzten Vorwürfe von Übertreibung, Hintenansetzung aller mühsam ausgesonnenen Kunstregeln, und was man sonst noch von den verderblichen Folgen und Wirkungen vorbringt, welche dieses übermenschliche Werk bei schwächlichen ganz unberufenen Nachahmern hervorgebracht und veranlaßt habe. . . . das alles verdient keine weitere Antwort, als daß es nun einmal die Natur der Sache in dieser entarteten Welt so mit sich bringe, daß, wie Hamann [1]) sagt, die Geburt eines Genies immer von einem Kindermord begleitet ist. Meinem Gefühl nach gehören diese Werke zu dem Allergrößten, was jemals menschliche Geisteskraft geschaffen hat, und hier vor allem fühle ich jene Gewalt der anschaulichen Kunst, die nur von der tatsächlichen Wahrheit des wirklichen Lebens selbst übertroffen werden kann".

Lasaulx macht Görres den Vorschlag, selbst das Land zu besuchen, „welches als Basis und Mittelpunkt des bedeutendsten Teils der europäischen Weltgeschichte grade Ihrem Auge so vieles darbieten müßte, was bisher zwar oft, aber gewöhnlich mittelmäßig und schlecht gesehen worden ist". Lasaulx will den Cicerone machen. Nach Klagen über die Gegenwart, die in Rom ebenso hoffnungslos sei, wie anderswo, kommt Lasaulx wieder auf seine Jerusalemreise zurück, die er nicht aufgeben will.

„Um nun wieder auf den Anfang zurückzukommen, so dürfen Sie mir es auf mein Wort glauben: Mein Herz hängt an gar nichts auf dieser Welt so sehr, daß ich's mit Teufelsgewalt durchsetzen und erlangen möchte, aber wenn Sie bedenken, daß ich wohl mit 20 bis 30 Scudi von hier zurückreisen kann, aber mit dem Drei- und Vierfachen nicht wieder hierher: so werden Sie mich entschuldigen, wenn ich erst alles Menschenmögliche versuche und aufbiete, ehe ich nachgebe und hinnehme, was ich nicht zu ändern vermag. Wäre Ihr Brief 6 Tage früher gekommen, so hätte ich die Gelegenheit benutzt und wäre mit meinem Freunde Prokesch über Mailand und Wien zurück. Das hat also nicht sein sollen, wie es scheint. Übrigens ist Griechenland und Jerusalem nicht das einzige und erste Lustschloß, was mein verkehrtes Gehirn ausgesponnen, sich hineingeträumt und — dann in der dürren fluchbeladenen Wirklichkeit wieder erwacht ist; auch wird es leider nicht das letzte sein, ehe ich aufhöre zu träu-

[1]) Johann Georg Hamann, gewöhnlich der Magus aus Norden genannt (1730–1788), hervorragender Schriftsteller.

men und ein schwerer Atemzug mehr oder weniger tut mir nichts, solange ich noch eine Lunge habe: auch bin ich in jedem Augenblick meines Lebens bereit, allen ferneren Plänen meines ohnehin ziemlich frevelmutigen Erkenntnishungers und Ehrgeizes ohne Murren und Klage Lebewohl zu sagen und nicht höher zu streben, als Hauscapellan in St. Florian zu werden —: aber ich muß erst zu der Überzeugung kommen, daß ich alles getan und versucht habe, was in meinen Kräften gestanden."

Inzwischen hat Lasaulx nach 7monatlicher Unterbrechung und nach wiederholten vergeblich abgesandten Brieftauben endlich Nachrichten von den Seinigen erhalten und antwortet nun, über verschiedenes teils Aufschluß fordernd teils solchen gebend.

Rom, 8. November 1831.

„Meine liebe Mutter! . . . , Was Du mir von meiner Schwester Hildegard geschrieben, hat mich sehr erfreut: wenn ich alles ruhig überdenke, so hat sie doch den besten Teil erwählt, um im Frieden mit Gott und der Welt die Tage ihres Lebens zu beschließen. . . .

Hast Du auch meine Bitte wegen Günther an Mendelsohn bestellt und vielleicht etwas über die Sache gehört? Ich habe in derselben und in eigener Angelegenheit auch an Geheimrat Schulze in Berlin geschrieben, bin aber keiner Antwort gewürdigt worden. Görres schreibt mir, daß ich überhaupt alle Hoffnungen auf Preußen aufgeben solle, ich kann mich dazu noch nicht entschließen — habe aber doch durch meine Freunde in Wien dafür gesorgt, daß mir im schlimmsten Falle dorthin ein Rückweg offen bleibt und eine Stelle, die mir die Notdurft des Lebens sichern und hinlängliche Zeit lassen soll, um meinen philotheosophischen Studien nachzuhängen. Mein verlängerter Aufenthalt in Rom, wo ich nun ganz heimisch bin, soll mir, denke ich, für meine wissenschaftlichen Lebenszwecke nur förderlich sein. — Obgleich ich mich unter diesen Italienern nie geheuerlich fühlen könnte, so sind sie doch bei weitem besser als Ihr in Deutschland glaubt."

Auf den Brief von Görres, dessen er in dem Schreiben an die Mutter gedenkt, antwortet Lasaulx noch vor Ende des Jahres. Er reflektiert über sich und seine Zukunft, macht sich Vorwürfe über die gegen den Willen des Vaters unternommene Reise, charakterisiert Hamann und schließt mit Selbstanklagen über seine geringe Besserung.

Rom, 24. Dez. 1831.

„Verehrter Freund! Für die guten Wahrheiten, die Sie mir in Ihrem letzten Briefe gesagt haben, bin ich Ihnen sehr dankbar, selbst dann, wenn ich nicht dadurch gebessert werden sollte . . ., weil ich nicht allein ohne die Erlaubnis, sondern fast gegen den Willen meines Vaters nach Italien gegangen bin, — was mir Gott vergeben möge, — so kann ich mich nicht entschließen, Ihren Rat wegen der Geldnegoziation zu befolgen, zumal es ja auch eine angenommene Regel ist,

nicht mit geliehenem Gelde zu spielen. Weiter aber bin ich leider mit dem eitlen Leben noch nicht gekommen, als daß ich's wie ein Spiel behandle; am Ende all meines Denkens und Philosophierens steigt jedesmal ein verfänglicher Zweifel über den Anfang auf — und hinter diesem Zweifel steht eine leicht verschleierte Gestalt, die, soviel ich sehen kann, große Ähnlichkeit hat mit der Eule als . . . [1]tochter; diese war einmal ein schönes Mädchen, una volta!

Da nun die sämtlichen Bibliotheken wieder auf 3 Wochen geschlossen sind, so habe ich mir die Lektüre der Hamannschen Schriften zum Beschluß dieses Jahres zugeteilt. Wenn man sich durch die individuelle Widerborstigkeit des wunderlichen Heiligen durchgearbeitet, so bleibt doch ein Kern, der es wert ist, daß man sich allenfalls einen Zahn an der Schale ausbeiße, obgleich die Zornesader, das wilde Naturfeuer keineswegs überwunden ist in ihm und ich fast durchweg mehr zerschmetternden Blitz als die ruhige warmherzige Glut der Liebe fühle, so hat er doch wahrhaft ewige Augenblicke, einen echten Vorschmack jener wesentlichen, essentiellen Freiheit des Geistes erlebt, der alles richtet und von niemanden gerichtet wird. Außerdem sagt mir seine gründliche Verachtung des kundbaren Niemand, und daß er sein Leben lang die Philister geärgert hat, sehr zu.

Auch dieses Jahr neigt sich zu Ende, ohne daß ich eine sonderliche Besserung meines verkehrten, trotzigen und verzagten Herzens in mir verspüre; ich habe größere Fortschritte in der Salomonischen Art zu philosophieren als in der christlichen, in der Höllenfahrt der Selbsterkenntnis als in der Himmelfahrt der Gotteserkenntnis gemacht, ich habe viele Zeit verloren, ohne Ewigkeit dafür zu gewinnen. Sie werden mir vielleicht antworten, dergleichen Tragikomödien könnten auch durch den Willen geändert werden — wenn einer aber nicht zu diesem Willen kommen kann?! Leben Sie wohl und unter einer freundlicheren Gotteshut als ich; ich grüße die Tante, Marie und Guido nebst allen Freunden und wünsche ihnen ein glücklicheres Neujahr als mir, wie es scheint, bevorsteht."

Zu den Mahnungen von Görres, heimzukehren, kamen noch die von Lasaulx' Mutter und Freunden. Sie fallen ihm schwer aufs Herz, aber er kann sich von seinen Reiseplänen nicht losmachen. In diesen Zwiespalt läßt ein Brief blicken, den er am Ende des Jahres an die Mutter von Rom am 31. Dez. 1831 schreibt. Er gesteht, daß er oft nach der Mutter Sehnsucht habe, wohl liege überall unter Gottes Sonne Jerusalem, aber er sehe nicht überall in dieser irdischen Welt das himmlische Jerusalem. Wenn er in 2 Monaten nicht soviel Geld auftreibe, um nach Jerusalem zu wallfahrten, dann kehre er zurück. Er befiehlt noch einmal sich und seine Sache Gott.

Wie dieser Brief an die Mutter uns Lasaulx' innerstes Sehnen und Hoffen enthüllt, so gestattet noch mehr ein anderer,

[1] Mir unleserlich.

den er um dieselbe Zeit aus Rom am 3. Januar 1832 an seinen Freund Joseph Siegl schreibt, wichtigen Einblick in sein inneres Leben. Er sei nicht am Ende, sondern erst am Anfange seines Weges und nimmt nun Anlaß zu Selbstbetrachtungen. Lasaulx schreibt:

„Ich weiß sehr gut, wo der faule Fleck meines inneren Lebens sitzt — ich habe einer von Haus aus sattsam übermütigen und wilden Natur nicht nur nicht entgegengearbeitet, sondern ihr meist nach Herzenslust die Zügel schießen lassen, habe nur allzuviel und mit Lust in mich hineingebohrt, dem verschlossenen Abgründigen einen Schlund aufgewühlt, ja oft noch aus purem Mutwillen Steine in den Krater geworfen, die unterirdischen herauflockend, und auf diese Weise ungleich größere Fortschritte in der Höllenfahrt der Selbsterkenntnis als in der geistigen Himmelfahrt lebendiger Gotteserkenntnis gemacht: selbst darin, was ich seit drittehalb Jahren will und erstrebe, ist noch sehr viel Eitelkeit und jener herbe Feuerhunger, von dem es sehr ungewiß ist, ob er befriedigt werden könne. Ich habe in diesen Tagen auf Deine Erinnerung die Bekenntnisse des hl. Augustinus wiedergelesen — sie sind im Angesichte der wesentlichen Wahrheit, die bei Gott ist, geschrieben, darum sind sie ein Spiegel, in welchem jeder von uns sein eigenes Bild mehr oder weniger wiedererkennt; mit großer Hoffnung hat mich erquickt, was dort geschrieben steht; daß „Der Sohn Seiner Dienerin, die mich in ihrem Schoße getragen, zu diesem zeitlichen und in ihrem Herzen zu dem ewigen Leben, — daß ein Sohn solcher Tränen unmöglich zu Grunde gehen könne“. Was Du mir von unseren Toten geschrieben, ist nur eine Fortsetzung des alten Brautliedes dieser Welt, — wenn ich diesen Gedanken nachhänge und der Leichensteine gedenke, die seit meinem Wegsein zu den älteren gekommen sind, so komme ich mir bei meiner einstigen Rückkunft vor wie ein alter Mann, der sich zuweilen an den Erinnerungen seines verblühten Lebens sonnt. Doch das sind krankhafte Gefühle und schreiendes Unrecht gegen die Toten sowohl die erlöst sind, und die Lebendigen, deren mir weit mehr geblieben sind, als ich verdiene.“

Doch trotz aller Grübeleien und alles Spintisierens über sich selbst vergißt Lasaulx die Dinge der Welt nicht und erhält sein Interesse seinen Freunden. Besonders liegt ihm die Sache seines Freundes Günther am Herzen, den er schon früher durch Mittelspersonen in Berlin hat empfehlen lassen. Dieser ganzen Angelegenheit gilt ein eigener Brief, der auch für Lasaulx' Denkweise charakteristisch ist.

Rom, am h. Dreikönigstag 1832.

„Mein lieber Vater! Soeben schreibt mir ein Freund aus Wien, daß nach den Schritten, die Du für meinen Freund Günther getan hast, diesem durch den Staatsrat Schmedding wirklich der Doppelantrag gemacht worden: entweder der durch Hermes' Tod erledigten Professur der Dogmatik in Bonn, oder wenn er die Ufer der Oder

denen des Rheins vorzöge, einer (ungenannten) Lehrkanzel in Breslau. Dies ist die frohe Nachricht, die ich Dir mitteile nebst dem herzlichsten Dank im Namen meines Freundes. Nun aber kommen die Fersenstiche der guten Handlungen. Ob dies neu aufgegangene Licht ein Fixstern oder eine Sternschnuppe sei, steht noch dahin. Günther hat 8 Tage vor Empfang des Berliner Briefes ein neues politisch-theologisches Buch ausgegeben: „Süd- und Nordlichter am Horizonte der spekulativen Theologie“, worin er auf seine Weise nachzuweisen sucht, wie die Revolution nur das politisch durchgeführte Reformationsprinzip sei, und daß auf der Basis des Protestantismus dem modernen revolutionären Liberalism nicht begegnet werden könne. An einigen Seitenhieben auf die Cäsaropapie Preußens und die Hengstenbergsche Hoftheologie fehlt es in dem Buche nicht, — und da kam denn dem Verfasser das Bedenken, ob sie in Berlin nach Lesung dieser Schrift den getanen Schritt nicht bereuen, und wenn sie ihn nicht rückgängig machen können, ihm (G.) seine paar Lebenstage nach den bekannten Kunstgriffen lächelnder Schurkerei vergällen werden. Er hat also die fatalen Süd- und Nordlichter Schmedding selbst übersendet mit der Bitte, sie zu lesen und ihm dann zu sagen, ob sie den Mann, der ein solches Buch geschrieben, noch brauchen können? Ich hoffe, sie werden die Frage mit Ja beantworten, wäre es auch nur um einmal auf eine eklatante Weise mit ihrer so sehr verdächtigen Liberalität zu glänzen. Zudem hat die ganze Streitfrage jetzt nur noch eine wissenschaftliche Bedeutung, denn in Leben und Tat haben sich Protestantism und Katholizism der respektiven Regierungen nichts vorzuwerfen, beide sind gleich miserabel: auch ist man hier in Rom so wenig echt katholisch im großen Stil, daß man sich ebenso wie anderswo vor den großen Erinnerungen der Vergangenheit fürchtet und viel bereitwilliger zum Nachgeben ist, als die Gegner kühn, zu fordern. Die Vergangenheit ist vergangen — ein unheimliches Gespenst, dessen zornigen Feuerblick die Menschen, wie sie jetzt sind, nicht ertragen können — an die Zukunft glaubt niemand — was kann da die Gegenwart anders sein als was sie ist, sterbend und schwankend zwischen Schein und Nichtsein? Daß Gott dieser versudelten Welt so lange zusieht, ohne sie in das Nichts, aus dem er sie herausgezogen, zurücksinken zu lassen, beweist ebensosehr seine Langmut als unsere gänzliche Misere, die kaum der Mühe lohnt ihr zu helfen.“

Am 3. April 1832 schickt Lasaulx durch einen Herrn Sieveking die Werke des Scotus Eriugena, die er in Rom sich gekauft hat. Im Mai gedenkt er wieder in München zu sein, wie er Marie Görres mitteilt. Wohl schreibt Lasaulx vom frohen Wiedersehen, aber er kann sich nicht trennen von Rom, und seine Reisepläne aufgeben. Er rechtfertigt sein Bleiben, macht Zukunftspläne, schreibt von seinen Geldnöten, und wie er ihnen abgeholfen, und gedenkt Günthers, macht Reflexionen über die Not der Zeit und bittet die Mutter um Verzeihung, daß er noch immer nicht zurückkehre. Zwei Briefe, der eine an

den Vater, der andere an die Mutter, geben seine Stimmung wieder.

Noch immer in Rom, 14. Juni 1832.

„Mein lieber Vater! . . . Meine beabsichtigte Abreise von Rom wurde erst durch die Krankheit und den Tod meines liebsten, ich darf wohl sagen einzigen hiesigen Freundes, des Malers Eberle[1]) aus Düsseldorf —, dann durch ein hartnäckiges Magenleiden, welches mir das Fußreisen unmöglich machte, vereitelt; in diesem Augenblicke aber wird mir das letztere durch die entsetzliche Hitze, das Fahren aber durch meine geringen Geldmittel verboten. Ich muß also jedenfalls die kühlere Jahreszeit abwarten. Freilich kann ich's nicht hindern, wenn Ihr lächelt und denkt, diese Hindernisse, die mich zwingen länger in Rom zu bleiben, möchten mir nicht so gar unerwünscht sein; die Hand aufs Herz gelegt, so kann ich gegen diese Bemerkung kaum etwas anderes vorbringen, als mich auf diejenigen berufen, die längere Zeit hier gewesen und bezeugen werden, wie entsetzlich schwer einem das Zurückreisen werde. Solange die Welt ein Zentrum hatte, wars Rom, jetzt will jeder sein eigenes sein: aber so stark und unverwüstlich ist mitten in der allgemeinen Verschwemmung die nationale Kraft dieses Bodens, daß sie keinen, der sich ihr einmal ergeben hat, losläßt, bis er in ihr oder in sich oder in einem dritten entweder Frieden gefunden oder sich mit dem Unversöhnlichen versöhnt und auf Ruhe verzichtet hat. Das erstere kann ich noch nicht von mir rühmen, und die Notwendigkeit des zweiten habe ich, Gott sei Dank! auch noch nicht eingesehen. Es mag schon wahr sein, was mir mehre meiner Freunde sagen, daß ich meine Arbeiten zu weitläufig angelegt und genügsamer auch leichter ge- und befriedigt worden wäre. Geschehene Dinge aber lassen sich nicht ändern, und es ist nicht meine Natur auf halbem Wege stehen zu bleiben oder gar umzukehren. Wie alle Zeit aus der Zukunft fließt, so und eben darum lebt der Mensch von der Hoffnung, und selbst wenn diese nichts anders wäre als der Bodensatz der Pandorabüchse, so haben wir doch einmal nichts Besseres! Wäre ich mit den Vorlesungen über Religionsphilosophie, die ich in Bonn zu halten gedenke, so weit vorgerückt, daß sie mir selbst nur einigermaßen genügten, so würden mich auch die allergünstigsten Umstände nicht abhalten, meinen Plan durchzusetzen — man würde mir schon den Versuch gönnen, und daß er nicht mißlingt, mag der wissen, der mir ihn eingegeben. Auf den Widerspruch aller dortigen Parteien bin ich gefaßt, fürchte ihn aber so wenig, daß er mir vielmehr nur dazu dienen soll, wozu der Stahl dem Feuerstein. Darum gönne mir, lieber Vater! nur noch einige Zeit und bei Gott Du sollst keine Schande an mir erleben. Auch habe ich bisher weder Schulden gemacht noch gebettelt. . . .

Daß unser Freund Günther, ohngeachtet seiner überflüssigen Polemik gegen die politisch revolutionären Konsequenzen des Protestantismus, zum zweitenmal zur Professur der katholischen Dogmatik in Bonn berufen wurde, habe ich durch Malchens Brief zu meiner großen Freude erfahren; ich werde ihm nun sogleich schreiben, daß er keine weiteren Umstände macht und zu Euch an den Rhein kommt."

---

[1]) Adam Eberle (1805—32).

An die Mutter schreibt Lasaulx:

„Meine teuerste Mutter! . . . Auch habe ich diese letzten Zeiten meist in großer Verstimmung zugebracht. In München sind Baaders von einem entsetzlichen Brande heimgesucht worden, so daß sie nun Haus und Hof verkauft und aufs Land gezogen sind; hier ist mir ein sehr lieber Freund gestorben, dessen Verlust mir durch den Gedanken, daß er erlöst ist von dem Fluche dieses Lebens, nicht minder fühlbar bleibt. — Vor allem aber die von Tag zu Tag sich unaufhaltsam fortwälzende innere Auflösung aller Bande des Lebens und der Gesellschaft, die ganze vatermörderische Tendenz dieser herzverfaulten und lügenberauschten Zeit —: dies und anderes lähmt mir oft alle Schwingen des Geistes, daß ich die letzte Kraft aufbieten muß, um nicht in den leidigsten aller menschlichen Zustände, völlige Abgestandenheit der zersetzten Gefühle zu verfallen. Ich habe mir alle Mühe gegeben, um von dem verzweifelten Getriebe der allgemeinen Fratzenhaftigkeit nichts zu erfahren, aber das ist unmöglich. Hier leben wir indessen zur Zeit noch ziemlich ruhig und Du darfst Dir deshalb wegen meiner viel weniger Sorge machen, als ich Euretwegen: in Italien d. h. von den Italienern ist nichts weder zu fürchten noch zu hoffen. . . . Ach, meine liebe Mutter! wirst Du mir's vergeben, daß ich noch immer nicht zurückkomme? Weiter ziehe ich nun wohl nicht, und wenn Du mich wieder im Traume siehst, so kann's unmöglich mehr abgekehrt sein, es wäre denn, weil wir beide nach Sonnenaufgang gewandt sind! O daß ich doch alle Kindesliebe meines Herzens diesen Zeilen einhauchen könnte, daß sie sanft und frisch wie warme Frühlingsmorgenhauche Deine Schläfe umwehen und Dir sagen, wie ich Dich liebe."

Lasaulx war nicht mit Reichtümern ausgestattet, das Geld war bei ihm knapp. Wie hätte er die weite Reise nach Griechenland und noch mehr nach Palästina machen können unter diesen Umständen? Da kam ihm unerwartet Hilfe in der Person eines jungen reichen Franzosen, der Lasaulx die Erfüllung seines Herzenswunsches möglich machte. Dieser Freund war Charles Letellier. Wie er zu dieser merkwürdigen Bekanntschaft kam, schildert er in einem Briefe an die Mutter vom 25. August 1832.

Rom. 25. August 1832.

„Meine geliebte Mutter! . . . Es war zu Anfang Februar ds. Js., als sich mir in der Dominikanerbibliothek Maria sopra Minerva ein Jüngling gegenübersetzte, dessen unruhig suchende Blicke mich so häufig fixierten, daß ich unwillkürlich gezwungen war, seine Aufmerksamkeit zu erwidern. Er schien ohngeachtet seiner scharf markierten Züge noch sehr jung, das verzehrende Feuer eines Geistes, der stärker ist als der seinige, hatte ihn innerlich zerstört. Mir war, als habe ich den Menschen schon einmal irgendwo in meinem Leben begegnet, doch wußte ich ihn nirgends unterzubringen. Beim Schlusse der Lesestunden hielt mich der Bibliothekar einige Minuten zurück —

als ich dann herunterkam, kreuzte der lange hagere Fremde die Straßen vor dem Platze, schoß dann an mir vorüber und grüßte wie einer, der gern spräche, wenn ihn nicht eine linkische Schüchternheit zurückhielte. Am folgenden Tag war die Bibliothek geschlossen, dann trat anhaltendes Regenwetter ein: ich blieb zu Hause und gedachte des Abenteuers nicht weiter, zumal die Krankheit meines Freundes Eberle allmählich eine so schlimme Wendung genommen, daß ich ihn nur auf wenige Stunden des Tages verließ, bis er am 8. April starb. Am folgenden Gründonnerstag in der Sixtinischen Kapelle treffe ich den Unbekannten wieder, es schien, als wollte er mir entgegenkommen, als er mich jedoch mit einer schönen Dame sprechen sieht, verliert er sich wieder. Dann aber am Charfreitag mittags sitzt er neben meinem Platze am Tisch. Er war sehr erfreut, mich endlich wiedergefunden zu haben, sagt mir in gebrochenem Deutsch, daß, da ich nach unserem ersten Zusammentreffen nicht wieder in der Bibliothek gewesen, er mich in Neapel geglaubt und dort vergeblich aufgesucht habe, — daß er früher längere Zeit in Deutschland gelebt und dieses viel mehr liebe als Frankreich seine Heimat etc. Die naive Art, eine Zuneigung auszusprechen, und das ganze seltsame Wesen des Menschen machten, daß ich anfing, mich für ihn zu interessieren — auch mochte das Zusammentreffen dieser neuen mit der eben erst begrabenen Freundschaft dazu beitragen, daß wir uns schnell näher kamen. So gingen wir zusamen nach Subiaco, tranken in der Grotta di Nettuno in Tivoli Bruderschaft und hatten nun weiter keine Geheimnisse voreinander. Wie mir's in der Scolastica gefallen, hat Euch der Brief an Klementine gesagt. Auch mit Karl sprach ich die alten oft wiederkehrenden Klostergedanken durch, und daß ich ihnen nur darum keine Folge gebe, weil es mir absolut unmöglich scheine, mit einer einzigen Idee und zwar in nur einer ihrer unendlich verschiedenen Formen meine Tage zu verleben. Darin stimmte er mir bei. Da mich nun meine Arbeiten viel länger, als ich vorausgesehen, in dem Kloster aufhielten, so beschloß er unterdessen einen Streifzug in die entfernteren Gebirge zu unternehmen, wohin ich ihn einige Stunden begleitete. Und auf diesem Wege besprachen wir dann andere alte und immer junge Reisepläne, — und daß ich, um diese ausführen zu können, mich wohl entschlösse, sodann allen anderen in einem Kloster zu entsagen. Als ich ihm dies ganz arglos, wie mir's im Herzen war, mitgeteilt, fragt er ebenso, was mich denn aber abhielte, alle jene Pläne auszuführen, und zwar ohne den durchaus tadelnswerten Preis. Da ich ihn nun bisher stets für einen ebenso armen Teufel hielt als mich selber, so sage ich ihm ohne Scheu das leidige Wort, was sich auf diese Welt reimt. Darauf er: „Wenn du mein Freund bist, wie ich glaube, so darfst du mich nicht hindern, dir, soviel du immer zu dieser Reise nötig hast, zu geben. Ich bin vollkommen unabhängig und habe etwa 80000 Franks jährliche Renten, von denen ich nur die Hälfte verbrauche. Das übrige also. . . .“ Mir schlug das Herz in der Brust, und alle Adern jubelten vor Freude: aber die gänzlich unerwartete Wendung des Gespräches hatte mich so überrascht, daß mir war wie einem Träumenden . . . ich antwortete sehr verwirrt — wir schieden schnell, ich in mein einsames Kloster, er nach Assisi.

Als ich dann nach Rom zurückkam, finde ich das beiliegende Briefchen, das Euch das beste Bild meines Freundes geben wird. Am 17. ds. Mts. fanden wir uns wieder auf der Bibliothek, vorgestern ist er weg, um auch einmal einen Monat in dem schönen Kloster der Scolastica zuzubringen. Wir haben aber folgenden gemeinsamen Reiseplan beschlossen, den ich Dich und meinen Vater zu bestätigen bitte. Gegen Ende September sehen wir uns noch einmal hier in Rom. Anfangs Oktober geht Karl, da seine Vokation nach Italien, wie er sagt, nun erfüllt sei, nach München, um dort Görres, Schelling, Baader und die anderen persönlich kennen zu lernen; sodann künftigen März nach Rouen, um seine dortigen Verhältnisse für eine längere Abwesenheit schnell zu ordnen. Ich bleibe die Wintermonate noch hier in Rom, übe mich im Spanischen und Neugriechischen und beendige meine Arbeiten auf den hiesigen Bibliotheken, gehe dann etwa im April nach Spanien, wo ich mit Karl gegen Ende Mai in Madrid zusammentreffe. Wir durchziehen sodann gemeinschaftlich die Pyrenäische Halbinsel und schiffen endlich hinüber nach Ägypten, Palästina, Kleinasien, Griechenland, Konstantinopel. Sollte, was jedoch sehr unwahrscheinlich, Karl sich in München anders besinnen und sich, da er erst 23 Jahre alt, noch nicht reif zu der Reise fühlen, so geht Ende Januar ein Armenischer Bischof mit drei jungen Geistlichen, die mir befreundet sind, von hier direkt nach Jerusalem — denen ich mich sodann anschließe. . . . Morgen früh gehe ich auf 4 Wochen nach Neapel, von wo Du einen weiteren Brief von mir erhältst; . . . da Ihr nun ganz unzweideutig sehet, wie ein anderer als ich und wir alle mir die Ausführung meiner alten Pläne möglich gemacht und mir grade, als ich's am wenigsten gehofft, in Charles Letellier einen helfenden Schutzengel geschickt hat, so wäre es wohl unbarmherzig, wenn Ihr verlangen wolltet, daß ich mich nun mit der bloßen Aussicht ins gelobte Land begnügen und nicht hinabsteigen sollte."

Über Lasaulx' Aufenthalt in Neapel wissen wir nichts Näheres. Ende 1832 treffen wir Lasaulx wieder in Rom. Er schreibt dem Vater, schickt einen Brief für Altenstein mit, an den er Zukunftshoffnungen für mancherlei Verwendungen knüpft.

Rom, 15. Dez. 1832.

„Mein geliebter Vater! . . . Das beiliegende Blatt an Altenstein, so problematisch es auch ausgefallen, ist mir nichtsdestoweniger sehr schwer geworden. Als Dein langersehnter Brief vom 27. Sept. ankam, war Bunsen, ohne dessen Rücksprache ich das erste untertänige Dienstgesuch in meinem Leben nicht schreiben mochte, verreist; nach seiner Rückkehr kamen mancherlei weitere Vorschläge und Pläne und zuletzt ein rheumatisches Fieber, welches mich einige Wochen belästigte, zwischen den Willen und seine Ausführung. Es ist mir nicht unbekannt, daß sich bei aller gebührenden Höflichkeit dennoch mehre Phrasen und Namen in den Brief eingeschlichen, die in Berlin vielleicht nicht gern gehört werden; da dieses letztere aber nicht meine Schuld ist, so wäre es eine Deinem Blute fremde

Feigherzigkeit zu verschweigen, dessen ich mich nicht zu schämen habe, und was man außerdem doch weiß. Auch habe ich mich bei der Abfassung des Briefes erinnert, was mir Rehfues [1]) einst sagte: daß Altenstein einen gewissen konfidentiellen Briefton liebe und großherzig genug gesinnt sei, um die Wahrheit, wenn sie ihm in einer gewissen stillen Objektivität entgegentritt, ertragen zu können. Dem begleitenden Schreiben des Koblenzer Regierungspräsidenten oder unseres Freundes Fallenstein, den ich aufs herzlichste grüße, wird nach 14 Tagen ein anderes des hiesigen Ministerresidenten Bunsen, der mir wie einem Sohne zugetan ist, folgen, so daß der Verwendungen für mich so viele werden, daß ich später leicht daran anknüpfen kann."

Die Tage von Rom neigen sich dem Ende zu. Lasaulx hat den Aufenthalt reichlich ausgenützt. Er hat die Kirchenväter studiert und die Scholastiker des Mittelalters Scotus Eriugena, Peter Abälard, Anselm v. Canterbury, Thomas v. Aquin und Nicolaus Cusanus. In der lieblichen Einsamkeit von Subiaco bei den gastlichen Benediktinern hat ihn Dantes göttlicher Geist gefangen genommen. „Hier (sc. in Rom) gewann er auch jene tiefe Liebe und das Verständnis für die Schönheit und Größe der Kunst, die ihn sein Leben lang begleitete, und welche die wesentlichste Grundlage seines ganzen späteren Wirkens bildete." [2]) Hier fand er Freunde, deren Gedächtnis kein Wandel der Zeiten auslöschen kann. Bunsen und Platner, [3]) Cornelius, Koch, [4]) Overbeck, Eberle und vor allem seines Lebens süßen Trost Charles Letellier. Görres hat es, wie Julie ihrem Lasaulx mitteilte, in München zustande gebracht, daß sich Lasaulx dem Zug König Ottos nach Griechenland anschließen kann. [5]) Er schreibt über seinen Abschied von Rom und seinen Anschluß an das Gefolge König Ottos in demselben Briefe vom 15. Dezember 1832:

„Ich werde also noch vor dem Schlusse des Jahres Rom verlassen. Griechenland und was mich dort noch interessiert so schnell als möglich sehen und sodann einsam und still und viel zurückdenkend die Tage, die nun vergangen sind, meine Wege über Konstantinopel, Smyrna etc. nach Jerusalem ziehen. Da Karl nach Frankreich zurück und in diesem Augenblick sein unglückliches Vaterland nicht verlassen will, so werde ich die Reise allein machen und hoffe dann in etwa anderthalb Jahren wieder bei Euch zu sein. . . .

[1]) Rehfues, Kurator der Universität Bonn (1779—1843). — [2]) Erinnerungen an Amalie v. Lasaulx von Christine Freiin von Hoiningen-Huene. 4. Aufl., 1891, Gotha, p. 18. — [3]) Maler und Kunstschriftsteller (1773—1855). — [4]) Maler und Radierer (1768—1839). — [5]) Vgl. den Brief von Görres an Lasaulx vom 8. Dezember 1832 in Joseph Görres: Gesammelte Briefe, Bd. III, p. 409—11.

Von keiner Stadt ist mir der Abschied so schwer geworden als von Rom; ich kann's mir noch gar nicht denken, daß ich in ein paar Tagen weg soll.“

Lasaulx konnte sich in Rom dem Präsidenten der Regentschaft des griechischen Königreiches, Grafen Armannsperg, nähern; seine sowie seiner ganzen Familie Güte gegen Lasaulx hat Lasaulx' Erwartungen weit übertroffen, man hat ihn aufs freundlichste aufgenommen und mit zuvorkommendem Wohlwollen überhäuft, so daß er nicht weiß, wie er all der Freundschaft und Liebe würdig werden könne. Er reist völlig frei mit, ja es scheint ihm fast, als habe man die Absicht, ihn längere Zeit dort zu behalten, — eine Illusion, von der Lasaulx bald zurückkam. Aber er ist voll Seligkeit über die endliche Erfüllung seiner Wünsche und schreibt begeistert an die Mutter:

Neapel, 4. Januar 1833.

„Meine geliebte Mutter! . . . Ein frischer Glutshauch schwellt die Segel meiner Lebensbarke, so mag sie denn lustig die Wellen durchschneiden und landen, wo es Gott gefällt. Schon übermorgen werden wir unsere Reise nach Brindisi fortsetzen, wo uns die englische Fregatte Madagaskar aufnehmen und nach Griechenland hinüberbringen wird. . . . Über meinen Abschied von Rom schreibe ich Dir nichts weiter; man muß dort gelebt haben, um diesen Schmerz begreifen zu können; nur die Hoffnung, einst dorthin zurück zu kehren, hat mir das Scheiden in etwas erleichtert.“

Wenige Tage später schwimmt Lasaulx im Gefolge des jungen Griechenkönigs auf dem Meer, um endlich in Nauplia zu landen. Die Fahrt von Neapel bis Nauplia hat Lasaulx in seinen Briefen ebenso fesselnd als anschaulich mit der ihm eigenen Meisterschaft geschildert und damit gleichzeitig eine Episode aus der bayerischen Geschichte geistreich illustriert. Wir geben am besten Lasaulx selbst das Wort.

3. Von Neapel nach Nauplia (10. Jan. bis 30. Jan. 1833).

An Bord des Dampfbootes Francesco im Hafen von Brindisi, Sonntag, 13. Januar 1833.

„Meine geliebte Mutter! Gott zum Gruß von der See. Donnerstag, den 10. ds. Mts., mittags 12 Uhr, verließen wir Neapel; die ganze buntgemischte Reisegesellschaft auf dem Verdecke sehr heiter um den jungen König, dessen Auge mutig in die Zukunft blickte. Auf der Höhe von Capri erhob sich ein stärkerer Wind, die See ging höher als unser Schiff: alle bis auf drei, unter denen auch Dein Sohn, wurden von der Seetrunkenheit ergriffen. Es war eine sehr unruhige Nacht, die allgemeine Expektoration bewirkte schnell eine völlige Gleichheit aller Leidensgefährten, wes Standes und Geschlechtes sie

auch waren. Mit Sonnenaufgang beruhigte sich wieder das Element, wir flogen lustig an Stromboli und den übrigen Liparischen Inseln vorüber und kamen gegen Mittag nach Messina. Ein griechisches Schiff, welches wenige Stunden vorher angelangt, empfing den König mit donnerndem Jubel. Wir stiegen ans Land, sahen uns ein wenig in der Stadt um und machten dann einen kleinen Spazierritt in das hirtliche Inselland, zwischen blühenden Rosen und goldenen Orangen und in der Ferne sonnenbeglänzte Schneeberge. Gegen 10 kehrten wir an Bord zurück, da spielten uns die Mädchen heimische Lieder und Ländler auf der Zither und das Verdeck ward zum Tanzsaal, Mond und Sterne die goldenen Lichter. Erst nach Mitternacht suchten wir den Schlaf nnd ließen uns von den sprühenden Rädern forttreiben den Phares hindurch längs der Kalabrischen Küste. Gestern morgen sahen wir rechts in blauer Ferne die leicht durchscheinenden Gebirge von Albanien. Es war ein köstlicher Frühlingstag und alle Griechenlandfahrer sehr lustig und guter Dinge; da wo Kalabrien und Apulien sich scheiden, und die Sarazenischen Türme sich längs dem flachen Küstensaum hinziehen, auf der Höhe von Taranto empfand ich zum erstenmal ein echtes Meeresgefühl, und wie sich mir die Brust ausweitete beim Anblick der unendlichen Flut. Ein frischer Seehauch schwellt die Segel meiner Lebensbarke, so mag sie landen oder stranden, wo's Gott geliebt. Heute nachmittag gegen 2 erblickten wir in der Ferne die Masten der vereinigten englisch-französisch-russischen Eskadre. Es war ein erhebender Moment, als wir in den hiesigen Hafen einliefen. Alle Schiffe waren aufs festlichste geschmückt, tausendstimmiger Jubel und weithin hallender Kanonendonner erfüllte die Lüfte, und der ganze Golf war mit Gondeln bedeckt. Abends hatten wir die Militärmusik des 6ten Regiments an Bord und tanzten bis Mitternacht. Es schlägt eben 3 Uhr, meine Augen brennen mich, aber ich fühle keinen Schlaf und gedenke die paar Stunden noch auf dem Verdeck zuzubringen. Auf Wiedersehen im Ionischen Meer!“

An Bord der österreichischen Brigg Steffanino in der Bai von Aulona, Samstag, 19. Januar.

„Liebe Mutter! Unsere bisherige Weiterfahrt läßt sich nicht so glücklich an, wie jene auf dem Dampfboot. Die Fregatten kamen schon von Triest überfüllt nach Brindisi, und der Madagaskar hatte nur Raum für den König und sein unmittelbares Gefolge nebst den Häuptern der Regentschaft. Wir andern wurden also auf anderen Schiffen einquartiert, ich mit einigen Malern, Sekretären, dem Archimandriten und dem Oberfeldkaplan des Königs auf der schönen östreichischen Brigg Steffanino. Der ganze Montag ging mit Umpacken, hastigem Herumrennen und sehr unbehaglichem Harren und Warten vorüber. Dienstag morgens lichteten die Fregatten die Anker und segelten mit schwachem Landwind langsam aus dem Golfe von Brindisi. Unser Kapitän hatte noch einiges in der Stadt zu besorgen und kam erst gegen Mittag zurück. Da war völlige Windstille eingetreten, die uns zwang, zwei volle Tage zu feiern. Wir benutzten die unwillkommene Rast zu Exkursionen in die Stadt und Umgegend. Ein klägliches Bild der allgemeinen Geschichte alter Seestädte. Von ehemaligen 60000

Einwohnern ist sie auf 6000 herabgesunken; die alten Paläste sind zu einstöckigen Baracken zerfallen — und mehr als zwei Dritteile des von starken Ringmauern umschlossenen Flächenraums liegen mit Schutt und Trümmern bedeckt. Eine einzige Säule und der Stumpf einer anderen ist aus der Cäsarischen Zeit erhalten. In der Nacht vom 16.—17. trat naßkaltes Regenwetter ein, gegen Morgen endlich erhob sich ein leichter Wind, den wir zum Aufbruch benutzten. Gestern früh erblickten wir am weiten Horizont unser ganzes Convoi zerstreut, der Himmel überzog sich mit schwarzem Gewölk, und als wir uns den akrokeraunischen Felsenwänden genähert, wurden wir von einem so heftigen Unwetter empfangen, daß unser Kapitän es vorzog, die Segel umzustellen und im benachbarten Golf von Aulona an der Albanischen Küste Schutz zu suchen. Heute morgens zwischen 3—4 fühlten wir zwei langgebrochene Erdstöße, — die nahen Gebirge erzitterten, als wollten sie über uns zusammenstürzen, das Meer ward von Grund aufgewühlt, warf das Schiff wie eine Nußschale empor, — es war, als wolle das empörte Element uns in die abgründige Tiefe hinabschlingen. Mir war sehr wohl in der Brust, ich fühlte mich freier in dem Aufruhr, und das Bewußtsein, so ganz der höheren Macht anheimgegeben zu sein, erfrischte mein Herz und gab mir einen Gleichmut der Seele, wie ich noch niemals empfunden. Leider aber war das Schauspiel zu kurz, um lange Reflexionen darüber anstellen zu können. Der aufsteigende Sonnengott war auch diesmal stärker als der feuchte Titan des Meeres. Doch nötigen uns die fortwährend ungünstigen Winde, auch heute noch den Hafen zu hüten. Ich komme soeben von einer kleinen Barkenfahrt zurück, die wir dem reizenden Ufer entlang unternehmen. Eine unbeschreibliche sonnige Ruhe ruht über der ganzen Gegend — die hohe Felsenburg und im Tale der stille Ort mit seinen wohnlichen Häusern, deren blaue Rauchwölkchen still an den ernsten Zypressen hinaufziehen, die Moscheen mit den schlanken Minarets zwischen Orangen und Pappeln, rechts der einsam abgelegene Olivenhain an der überhängenden rötlichen Kalksteinwand: nie habe ich ein reizenderes Bild orientalischen Friedens gesehen! Die Türken hielten sich völlig ruhig, keine abendländische Neugierde trieb sie aus ihrem behaglichen Gleichmut an den Strand; eine einzige Barke fuhr an uns vorüber, wodurch wir erfuhren, daß der Governatore der Festung in der Voraussetzung, daß wir das Land beträten, herabgekommen, um uns zu empfangen. Leider aber bestimmte die Furcht, in Korfu der Quarantäne wegen nicht aussteigen zu dürfen, unseren Kapitän, keine Landung hier zu gestatten. Hoffentlich werde ich bald anderswo meine ungriechischen Gefühle an den Türken bringen können. Darum für diesmal Addio!"

In der See, Montag, 21. Januar.

„Gestern morgens endlich unseren türkischen Schlupfwinkel verlassen und mit äußerst schwachem Winde an der kleinen Felseninsel Sasseno vorüber bis auf die Höhe von Fano gesteuert, wo wir bei der Unmöglichkeit, den gefährlichen Kanal von Korfu noch bei Tage zu erreichen, übernachteten. In der Nacht aber erhob sich wieder ein so mächtiger Wind, daß alle Tische und Stühle der Kajüte lebendig wurden und einen besoffenen Bauerntanz aufführten. Es war

nicht möglich, einen Augenblick zu schlafen, ich entschloß mich daher aufs Verdeck zu gehen, hielt es aber nicht lange oben aus, da der Wind so schneidend war, daß er mir den Atem wegnahm. Und nun schlägt der Wind heute morgens wieder um, so daß wir den ganzen Tag lavierten, ohne unser Ziel erreichen zu können. Fano, Merlera, Samothraki und die Ulyssesinsel rechts, links die nackten schneebedeckten Felsenwände des alten Chaoniens müssen wir abermals im Angesicht von Korfu übernachten — und nun fürchten, Morgen gar nicht landen [zu können], sondern gleich weiter zu segeln. Allgemeiner Ärger über unseren Kapitän Danilewick, der es darauf angelegt zu haben scheint, vor Nauplia nicht mehr zu landen."

Bai von Servi, Sonntag, 27. Jänner.

„Was wir neulich gefürchtet, ist leider eingetroffen; ohngeachtet wir den besten Segler der ganzen Eskadre haben, sind wir zuletzt in den Hafen von Korfu eingelaufen, — alle erwarteten uns segelfertig, und wir mußten sogleich mit weiter. Wir durchschnitten nun mit dem besten Winde den Kanal von Korfu, fuhren längs der Thesprotischen Küste an Paxo und Antipaxo vorüber und erreichten mit einbrechender Nacht St. Mauro. Und so ging's nun weiter an den schwimmenden Eilanden Cephalonien und Zante, bei Navarin und den Mauern von Modon vorüber und gelangten Donnerstag, 24., abends, bis zum Kap Matapan, so daß wir bei gleichem Winde gestern in Nauplia eingelaufen wären. Wie trüglich aber alle dergleichen Berechnungen seien, und daß die Schiffer nicht so unrecht haben, wenn sie das Besprechen der Zukunft fürchten und hassen, das erfuhren wir noch in derselben Nacht. Das Kap Matapan, schon so mancher Schiffe Unglückshorn, sandte uns einen so gewaltigen sturmartigen Gegenwind zu, daß wir gegen 15 Meilen weit zurückgeworfen, mit zerrissenem Hauptsegel zwei ganze Tage lang im Angesicht der schneeigen Zacken des Taygetus und des schönen Eilandes vor Cythere herum lavierten, ohne die Bucht von Cerigo oder Servi erreichen zu können. Erst heute morgen ist uns dies gelungen; wir trafen hier die Fregatten und drei andere Schiffe. Der großen russischen Fregatte Anna hatte das Unwetter eine ihrer größten, mehr als mannsdicken Segelstangen herabgeschmettert, die Kanonenborde eingeschlagen und den ganzen Kajütenraum mit Wasser gefüllt. Doch das ist nun alles wieder vergessen. Die heutige Frühlingssonne und die wohligen Lüfte verwehen alle grauen Bilder und erfüllen die Brust mit jungen Gedanken. Wir besuchten unsere Freunde auf dem Madagaskar, — und als gegen Mittag auch die anderen fehlenden Schiffe allmählich sichtbar wurden, durchfurchten wir wieder lustig die blauen Wogen bis zum Kap St. Angelo. Abends wurde Punsch gebraut, und die Musikchöre der Fregatten erfreuten uns mit alten wohlbekannten Weisen. Liebe Mutter! es ist doch etwas Köstliches um so eine helle Frühlingsnacht auf ruhiger See — wie das Schiff von den Wellen, so läßt sich der Mensch in seinem Leben treiben von dem Winde, von dem er nicht weiß, woher er kommt, noch, wohin er geht. Über mir strahlen die reinen Lichter der Gestirne und wecken das astralische Heimweh — und unten wiegt das eintönige Rauschen der

sanften Wogen, die an den Kiel anschlagen, die Seele in wohltuendes Selbstvergessen; liebe Bilder von ehedem entsteigen der magischen Flut und wollen Dich mit sich ziehen; dann aber weckt ein stärkerer Geisterhauch Dich aus dem Schlummer und reißt Dich nach oben, wo Du wie vom Blitz durchzuckt Freiheit atmest in dem freieren Elemente."

Herrlich die Fahrt, herrlich Lasaulx' Schilderung. Lasaulx ist an einem seiner Ziele angelangt. In Nauplia betritt er zum ersten Male den klassischen Boden Griechenlands. Auch hier lassen wir am besten Lasaulx seine Erlebnisse, seine Beobachtungen, seine Eindrücke, seine Reflexionen und Stimmungen selbst schildern. Wir gewinnen so nicht nur ein auch heute noch merkwürdiges Gemälde der damaligen Verhältnisse in Griechenland von unmittelbarster Wirkung, sondern wir tun auch einen tiefen Blick in Lasaulx' Gemüts- und Geistesleben.

4. In Griechenland (vom 30. Jan. bis Ende Mai 1833).

Am 30. Januar 1833 landet Lasaulx in Nauplia und gibt seiner Mutter alsbald Kunde von dem, was er gesehen und erfahren und empfunden.

Im Hafen von Nauplia, Mittwoch, am 30. Jan. 1833.

„Heute morgens 8 Uhr endlich erreichten wir, die ersten des ganzen Geschwaders, die hiesige Rhede; gegen Eilf kam auch der König und die übrigen: so zogen denn 39 Schiffe stark die neuen Argonautenfahrer, auch ein goldnes Vließ zu gewinnen, in den Hafen von Nauplia ein. Zehn Kriegsschiffe der drei Mächte und die Höhen Palamidi und Itzkali grüßten mit hundertschlündigem Kanonendonner und das ζήτω(vivat)rufen der bunten Palikarenwelt am Strande wollte kein Ende nehmen. Ein einziger alter Türke saß bewegungslos auf einem einsamen Felsblock und blies leichte Tabakswölkchen in die blaue Luft; die ganze Landung und der Jubel der Menge, die er kannte, mochte ihm wohl nur wie ein vorübergehendes Theaterstück, deren er schon mehr gesehen, erscheinen. Die Stadt nimmt sich hier vom Schiffe her nicht so übel aus; da unsere Erwartungen sehr bescheiden waren, so wurden sie in der Tat übertroffen."

Nach 4 Wochen Aufenthalt greift Lasaulx wieder zur Feder und gibt eine äußerst anziehende und gedankenvolle Schilderung seiner Erlebnisse. Er hat Argolis durchstreift, Tiryns und Mykene besucht, vergleicht die heutigen und die alten Griechen, macht weitere Reisepläne und klagt über die teuern Lebensverhältnisse. Davon handeln zwei Briefe aus Nauplia, der eine an die Mutter, der andere an Görres.

Nauplia, am 24. Febr. 1833.

„Meine geliebte Mutter! Ich habe nun fast einen Monat in Griechenland verlebt, bin im alten Argolis so ziemlich herumgelaufen, habe die ältesten Reste der vorgriechischen Zeit, die einzigen, die sich hier erhalten, wiederholt zu erforschen gesucht, und auch das politische Treiben der Leute, das Gewirre dieses bunten Völkerjahrmarktes konnte mir nicht fremd bleiben, obgleich es niemals meine Absicht war, viele Zeit damit zu verlieren. Die Art und der Gang meiner bisherigen Studien und mehr noch das längere Atmen der Grabesluft unter dem römischen Weltschutt macht es mir unmöglich, irgendwie bessere politische Hoffnungen zu nähren, solche, die es der Mühe lohnten, selbst tätigen Anteil an der immer mehr sich zersetzenden allem organischen Lebenstrieb erstorbenen Masse zu nehmen. Griechenland insbesondere betreffend, so ist es zwar fast schwer, unter dieser Sonne ernsterer Lebenswahrheit Raum zu geben; doch bedarf es nur eines flüchtigen Blickes in seine ältere Geschichte, um sich zu überzeugen, daß den Enkeln nur die schlimmeren Eigenschaften ihrer Väter geblieben sind: der barbarische Midasdurst nach klingendem Metall und das eitle Spiel mißtrauischer Eifersucht, die alle Einheit zersplittert. Was die Schrift von den Kretern sagt: „daß sie Lügner seien allesamt und faule Bäuche“ ist mir hier oft eingefallen und „die alte Lebensart gegenseitiger Räuberei“, von der Thucydides I, 5 spricht, ist seitdem noch um 22 Jahrhunderte älter geworden. Wohl wird es mir unter diesen modernen „Hellenen“ nicht werden, ich gedenke mich darum lediglich auf das Durchwandern der bedeutendsten Trümmer vergangener Größe zu beschränken und dann sobald als möglich nach Asien hinüber zu eilen.

Was ich nun bis jetzt gesehen habe, sind außer einigen zerfallenen Klosterkirchen in zierlich byzantinischem Stil, — fast ausschließlich zyklopische Bauten, welche der vorgriechischen Zeit angehören: die Substruktionen der Feste des Palamedes und der Larissa zu Argos, sowie vor allem die Titanischen Mauern auf der Höhe von Tiryns und Mykene. Es ist unmöglich, sich von den kolossalen Trümmern eine wahre Vorstellung zu machen, ohne sie gesehen zu haben; nur die Pyramiden Ägyptens mögen sie an Größe der übereinander gelagerten Felsenmassen übertreffen. Diese Trümmer stehen heute noch wie vor 16 Jahrhunderten Pausanias sie beschrieben hat, während alle Werke derer, die sie zu zerstören versucht, längst von der Oberfläche der Erde verschwunden sind. Denn in Argos hat die Nemesis alles dem Boden gleich gemacht, der fortan nur ärmliche Lehmhütten trägt, die jeder Platzregen wegschwemmt. Dieses aber ist ganz wörtlich zu verstehen. (Nur die in den Felsen eingehauenen Sitze eines Theaters sind dort noch sichtbar und ein Bruchstück einer halb eingestürzten Ziegelmauer aus römischer Zeit.) Die kleinsten Steine jener zyklopischen Bauten sind so groß, daß ein Joch Maultiere sie nicht fortbewegen möchte. In Tiryns ist unter anderem noch ein Gang erhalten, der für meinen Vater besonderes Interesse hätte; er ist etwa 30 Schritte lang, 2 Schritte breit und etwas über Manneshöhe — ein Spitzbogengewölbe mit drei ebenfalls spitzbogigen Nischen, die vielleicht als Fenster oder Luglöcher in die Ebene hinab gedient

haben mögen. Auch die sogenannte Schatzkammer des Atreus in Mykene (es war aber, wie mir scheint, vielmehr ein großes Totengewölbe, wie ich deren noch zwei andere, die aber verschüttet sind, ganz in der Nähe gefunden habe) würde meinen Vater sehr interessieren; es erinnert an unsere gotischen Dome, ist aber nicht wie jene von strahlenförmigen, sondern von horizontal übereinander gelagerten regelmäßig behauenen Quadern und parallelogrammförmigen Felsenmassen gebildet. Das Eingangstor hat die gewöhnliche ägyptische Form. Ebenso das Löwentor: wie denn überhaupt diese Bauten insgesamt einen ägyptischen Charakter tragen und — was immer die albernen Verteidiger griechischer Autochthonie schwatzen mögen — ihren ägyptischen Ursprung nicht verleugnen können."

Schon nach 4 Monaten gedenkt Lasaulx Griechenland wieder zu verlassen und zwar lediglich aus finanziellen Rücksichten. Er schreibt in demselben Briefe:

„Die Lebensbedürfnisse sind hier teurer als in Italien, die Wohnungen kaum zu erschwingen: ich bezahle für die leeren Wände eines Loches, das nicht größer ist als Deine Badekammer, 10 Gulden monatlich; Tisch und Stuhl verdanke ich der Güte der Gräfin Fugger, mein Bett aber besteht aus einer Decke, welche mir die treffliche Frau Bunsen in Rom noch in den Wagen nachgeschickt hat. Seit Neapel bin ich nicht mehr aus den Kleidern gekommen und werde wohl auch bis zu meiner Rückkehr dahin auf ein Bett verzichten müssen. Das Reisen hier im Lande herum ist nun begreiflicherweise sehr kostbar, da man alle Lebensbedürfnisse mit sich schleppen muß, also nirgends zu Fuße hingehen kann. Da ich nun meine orientalischen Pläne um keinen Preis aufgeben will, so muß ich hier auf manches resignieren, was ich sonst gewiß nicht unbesucht ließe."

An Görrres aber schreibt er wenige Tage später ebenfalls aus Nauplia von Armannspergs Güte, von des Königs Otto Freundlichkeit, von seinem Brief von Altenstein und einem Ritt nach Argos und den dort gefundenen Bildern.

Nauplia, 27. Februar 1833.

„Verehrter Freund! Indem ich Ihnen die beiliegenden Blätter an meine Mutter zur Durchsicht, wenn es Sie interessiert, und dann zur Weiterbeförderung nach Koblenz übersende, habe ich hierzu nebst dem, was Ihnen J(ulie) aus meinem letzten Briefe mitgeteilt haben wird, nur weniges zuzusetzen. Die Güte des Grafen Armannsperg und seiner Frau ist unverändert dieselbe gegen mich, so daß ich in Wahrheit nicht weiß, womit ich sie verdienen oder vergelten kann. Zu längerem Hierbleiben aber, wozu Sie mir geraten, hat sich bis jetzt noch keine Aussicht eröffnet, wird es wohl auch nicht bei meiner völligen Unfähigkeit, persönliche Interessen der Art persönlich zu betreiben; auch wüßte ich kaum, womit ich dem Könige, der mir wie allen freundlich begegnet, nützlich sein könnte, eine leidige Sekretärstelle würde mir zwar willkommen sein, ist ihm aber bisher nicht eingefallen, auch möchte sich hierzu leicht ein anderer

mehr bewerben, als ich zu tun willens bin. Daß ich bisher auch nicht in „Äthiopien den Sonnentisch“ so leidlich gedeckt fand, hat mich vielleicht um meine Zukunft sorgloser gemacht als klug ist. An Altenstein habe ich dem Wunsche meines Vaters gemäß von Rom aus ziemlich ausführlich über den bisherigen Gang meiner Studien und die Pläne, die ich einst darauf gegründet, geschrieben und mein Aufenthalt in München nebst Ihrem, Schellings und Baaders Namen bilden ziemlich den Mittelpunkt; auch was ich ihm über Rom geschrieben und die „katholische Kirche, der ich durch das Glück der Geburt wie durch Überzeugung angehöre“ mag ihnen in Berlin wenig munden. Aber sie mögen's halten wie sie wollen, — das wenige Brot, dessen ich zum Leben bedarf, wird sich auch sonst wo finden, und wenn's in Italien wäre.

Gestern machte ich einen zweiten Ritt nach Argos und entdeckte in der kleinen Kirche ἡ κοίμησις τῆς Παναγίας außerhalb des Ortes mehre sog. byzantinische leider etwas stark restaurierte Bilder auf Goldgrund, unter andern eine große Komposition des Todes der Maria. Christus steht halb über sie gebeugt an ihrem Sterbebett — sie scheint aber nur zu schlafen, — segnet sie mit der Rechten und mit der Linken hält er an seinem Herzen ihre Seele, ein kleines Figürchen ganz in ein goldenes Gewand eingehüllt, so daß nur das Gesicht gesehen wird. Ein wunderbar magischer Ausdruck ist in dem Köpfchen und in der ganzen Gestalt. Komposition, Zeichnung und Malerei erinnerten mich sehr an die Werke von Fiesole und beweisen hier wie dort denselben notwendigen Entwicklungsgang der Kunst oder vielmehr des sie erzeugenden, in substantieller Hingabe an das geschichtliche Christentum seligen Lebens.“

Unterdessen hat Lasaulx seine Reise fortgesetzt; er plant einen Ritt nach Epidaurus und Trözen und will mit Anfang März über Korinth nach Athen gehen, letzteres zum Mittelpunkt seiner Exkursionen in Attika und Böotien machen, Ende April nach Euripus und bei nächster Gelegenheit nach Konstantinopel hinüber ziehen. Seine Pläne hat er soweit verwirklicht, daß er zunächst nach Korinth gekommen ist und von Korinth nach Megara. Er schildert die Unsicherheit des Landes und dann seine Reise unter militärischer Bedeckung nach Megara. Lasaulx blieben unangenehme Abenteuer erspart. Sicher kam er von Nauplia nach Korinth unter dem Schutze bayerischer militärischer Bedeckung, berührte auf diesem Marsche St. Georg, Nemea und traf endlich in Korinth ein. In lebensvoller Darstellung läßt er bunte Bilder an uns vorüberziehen, unterbrochen durch sinnige Reflexionen.

Korinth, am 21. März 1833.

„Liebe Mutter! . . . Vorigen Montag am 18. ds. Mts. wurde eine Abteilung des 12ten bayr. Infanterieregimentes, König Otto, aus Würzburg, beordert über Korinth und Megara nach Athen vor-

zurücken, um die dortige tägliche Besatzung von ihrem bereits vierjährigen Schildwachendienst im „freien Griechenland“ abzulösen. Durch das fortwährend gütige Wohlwollen des Grafen Armannsperg wurde es mir gestattet, mich der Kolonne anzuschließen — und so sind wir denn vorgestern morgens 7 Uhr mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel, 400 Mann stark, von Nauplia aufgebrochen und an den Mauern von Tirynth vorüber, Argos links und Mykene rechts liegen lassend durch die Ebene über einige steinige Hügelreihen bis St. Georg fortgezogen. Das ganze Land furchtbar verödet, fast nirgends ein grüner Baum oder ein angebautes Feld. Das einzige Merkwürdige, was ich auf diesem Wege bemerkt, ist einige Büchsenschüsse von hier links an der Straße ein kleines verlassenes Klösterchen der Panagia (Maria), welches auf dem kaum 15 Fuß breiten Vorsprung einer senkrechten Felsenwand, wie ein Schwalbennest an die Wand geklext erscheint. Nach kurzer Nachtruhe auf dem nackten Flöhboden einer elenden Lehmhütte brach ich gestern morgens beim ersten Grauen des Tages mit der Avantgarde wieder auf und erreichte gegen ½7 die schöne Talebene von Nemea, wo einst die vielbesungenen Wettspiele gefeiert wurden. Drei einsam stehende dorische Säulen und die Trümmer der übrigen sind hier das einzige, was noch Zeugnis gibt von dem vormaligen Dasein der Menschen! Ich ließ die andern vorgehen und blieb das ganze Tal durchstreifend, bis die größere Truppenabteilung nachkam; wir zogen dann gegen 9 Uhr weiter, immer zwischen denselben eiförmigen Tälern, die durch sanft ansteigende Hügel getrennt sind. Gegen 4 Uhr endlich nachmittags stiegen wir in die herrliche Ebene von Korinth herab. Der Anblick des Meeres mit dem schönen Olivenwald längs am Ufer, die grünen Saatfelder, die den grauen Steinhaufen der verwüsteten Stadt umgeben, des Akrokorinth und seines wolkenhohen Vorwerkes Penteskafia erweckten sehr gemischte Gefühle, in denen jedoch die bekannten und oft empfundenen Vergänglichkeitsbetrachtungen vorherrschend blieben. Die einst so mächtige, in Reichtum und Wohlleben schwelgende Stadt ist jetzt ein einziger großer Schutthaufen, in dem kaum ein Dutzend halb ausgebaute Häuser ohne Türen und Fenster zerstreut liegen; alles andere sind Lehmbaracken, gegen deren Armseligkeit die Bauernhütten der Eifel sich verhalten wie ein behagliches Wohnhaus zu einem Schweinestall. Da wir einen Rasttag hier hatten, so sorgte ich dafür, in einem der besten Häuser einquartiert zu werden; wie gut nun dieses sei, magst Du aus dem schließen, was mir gestern abend begegnet. Um mich der ungeheuglichen (sic!) Stimmung zu entledigen, in die ich durch die Begegnisse der letzten 48 Stunden versetzt worden, verwandelte ich die Pritsche, die mir zur Schlafstelle dient, vermittelst meiner beiden Mantelsäckchen und eines darübergelegten Brettes in einen Schreibtisch, nahm den Tornister eines Soldaten zum Stuhl, verhing das offene Fensterloch einstweilen mit meiner Bettdecke und benutzte das Spirituslämpchen meiner Kaffeemaschine als Licht; so hatte ich mich, wie ich glaubte, eben in die beste Brieflaune hineingeschrieben, als plötzlich mein Fensterapparat von einem revolutionären Schwindelgeist ergriffen wird, der mir mein schwaches Ampelchen auslöscht und mir den ganzen Spaß mit einer so derben Ladung

Hagelkörner einsalzt, daß ich genötigt war, mich in die entfernteren Winkel meines Eseltreibers und seiner vierfüßigen Gefährten zurückzuziehen. Die abwechselnden Regen- und Kieselschauer dauerten die Nacht über und fast den ganzen heutigen Vormittag fort. Nach Tisch benutzte ich die wenigen sonnenhellen Augenblicke zu einigen fußbrecherischen Wanderungen durch die Trümmer der Stadt und zu der sog. Paulusgrotte, die sich etwa auf derselben Höhe des Akrokorinth befindet. Nie ist mir ein Gang so sauer geworden. Diese Felsenhöhle, wohin sich der Sage nach der große Apostel des „gekreuzigten Sophisten", wie ihn die Heiden nannten, vor dem Wahnsinn der damaligen Korinthier geflüchtet habe, ist jetzt der Aufenthalt von wilden Tauben, denen neulich einige Adler oder Geier zugesprochen haben mögen, wie mir die frischen Blutspuren, zerrissenen Flügel und andere Taubenreste zu beweisen schienen. Von aller ehemaligen Pracht Korinths sind jetzt nur noch 7 verwitterte Säulen und die Spuren eines großen Theaters erhalten."

Von Korinth zieht Lasaulx mit dem bayerischen Regimente weiter über den Isthmus nach Megara. Den Marsch dahin und Megara selbst schildert Lasaulx in zwei kurzen Briefen.

Megara, Samstag, 23. März.

„Gestern morgens 6 Uhr bei schönster Frühlingssonne Korinth verlassen und nach kurzem wenig beschwerlichen Marsche über den Isthmus an Kalamaki vorüber bis zu dem kleinen Dörfchen Koländschiki, welches auf einer mäßigen Anhöhe zwischen Oliven- und Nadelholz gar lieblich versteckt ist. Bei der Unmöglichkeit, in den armen Lehmhäuschen unterzukommen, schlugen wir ein Lager unter freiem Himmel. Die Regimentszimmerleute machten uns schnell kleine Hütten aus Pfählen und ineineinander geflochtenen Pinienzweigen, abends und die ganze Nacht hindurch wurden Wachtfeuer angezündet und bis gegen 11 gesungen und lustige Geschichten erzählt. Dann ward es stiller, jeder suchte sich seine Decke oder Mantel und legte sich aufs Ohr. Aber ich weiß nicht, warum es mir unmöglich war, zu schlafen; schon den ganzen Nachmittag über lagen mir gewisse Drachenfelser Erinnerungen im Sinn, so daß ich fest überzeugt bin, es müsse wohl einer der Gedächtnistage sein, die ich vor 9 Jahren dort zugebracht. Es war wie damals, als ich mit der seligen Marie zum letztenmal auf die alte Burg hinaufgestiegen, eine herrliche sternenhelle Mondnacht; ich stieg zu dem nahen Meeresufer hinab, horchte dem einförmigen Geräusch und ließ mir von einer schönen Seenixe die alten Geschichten wieder erzählen — auch über meine Zukunft hörte ich hier manches rätselhafte Wort, wobei mir aber allgemach so kalt und frostig ums Herz ward, daß ich sehr froh war, als ich zu unserem helllodernden Feuer zurückgekommen und in Mantel und Decke gehüllt endlich auch ein paar Stunden Ruhe fand. Heute morgens, kaum hatten wir unser freundliches Feldlager verlassen, als uns ein Eilbote aus Nauplia nachkommt mit dem Befehl, bis auf weitere Ordre nicht über Megara vorzurücken, indem sich wegen des Abzuges der Türken von der Akropolis neue Schwierigkeiten ergeben. Verstimmt wie

der wolkenbedeckte Himmel über uns zogen wir weiter und kamen nachmittags 4 Uhr mit leichtem Mairegen hier an. Der Weg, insbesondere bei Kakiskali, ist von einer unsäglichen Schlechtigkeit."

Am 25ten.

„Von den „mächtigen Bauten Megaras, die für die Ewigkeit", ist jetzt nicht mehr übrig als von „jenen Gastmählern, deren üppige Fülle gleichsam auf ein eintägiges Leben berechnet schien." Die armen Enkel jener übermütigen Schwelger sind um so genügsamer worden, daß ihnen ein einziger Erdraum von etwa 12 Fuß ins Gevierte und etwas über Manneshöhe einer ganzen Familie für Schlaf- und Wohnzimmer, Küche und Keller nebst Hühner- und Gänsestall ausreicht; und sähst Du nicht so reichliche Marmortrümmer zerbrochener Säulen und Denksteine, auch hier und dort einen kläglichen Rest einer schönen, die Götter wissen welcher Statue am Boden liegen: es würde Dir niemals einfallen, daß dies einst die glückliche Nebenbuhlerin der ersten Stadt in Griechenland war! Von ihrer ehemaligen Seemacht zeugt nicht eine Barke in dem öden Hafen. Nur die auch noch in ihren Lumpen schönen Gestalten und die edle Gesichtsbildung der Frauen und Männer erinnern an die verklungenen Zeiten der alten Götterwelt, mit der dies Land geblühet und verwelkt ist."

Lasaulx nähert sich dem Zentrum antiker Kultur. Von Megara wandert er nach Eleusis und von hier endlich nach dem langersehnten Athen. Tief ergriffen, von den einstürmenden Erinnerungen überwältigt und bis zu Tränen gerührt, gibt Lasaulx eine klassische Schilderung der Überreste des alten Athens und begleitet sie mit ergreifenden Reflexionen.

Athen, Mittwoch, den 27. März 1833.

„Meine Mutter! Da der Abmarsch der Truppen sich von einem Tag zum andern verzögert und bei dem langsamen Gang der öffentlichen Angelegenheiten sich leicht noch wochenlang hinziehen könnte, so entschloß ich mich, einen Führer und ein Pferd zu nehmen und allein vorauszugehen. Ich brach also heute morgens früh von Megara auf, nahm noch einen Kaffee bei der schönsten Frau, die ich in Griechenland gesehen, und schritt rüstig und frohen Mutes die langersehnte Straße nach Athen. Gegen Mittag kam ich nach Eleusis, gönnte dort dem Pferde einige Rast und machte einen Gang durch die ganz mit den schönsten Marmorresten bedeckten Felder — Bruchstücke kolossaler Statuen, zahllose Säulentrümmer und sehr ausgedehnte und grandiose Tempelsubstruktionen. Vielleicht an keinem Punkt Griechenlands würden Nachgrabungen so bedeutende Resultate gewähren wie hier, denn nichts könnte für das tiefere Verständnis des gesamten griechischen Altertums wichtiger und erwünschter sein als die Auffindung jener Darstellungen, die sich auf die Eleusinischen Mysterien beziehen. Der herzerfreuende Anblick der grünen Saatfelder beweist hier, daß der Segen der Demeter heute noch wie vor drei Jahrtausenden die schöne Ebene beglückt. Gegen 1 Uhr verließ ich den freundlichen Ort und zog die hl. Straße entlang an meh-

reren alten Tempelresten vorüber, dann durch ein ödes, wildes Bergtal bis zu dem zerstörten Kloster Daphne. Von hier erreichte ich bald die letzte kleine Anhöhe, — da rief mein Führer freudig: Ἀϑῆναι! und in kalter Abendluft lag vor meinem trunkenen Blicke die Akropolis mit dem Parthenon, der Theseustempel und die Stadt jenseits des dunkeln Ölwaldes, der sich vom Meere her das grüne Tal hinauf längs vom Kefissos hinzieht. Hier ist Griechenland! Alles und das einzige fast, was von untergegangener Herrlichkeit, dieses Namens würdig, die stille Zerstörung der Zeit und die wahnsinnige Wut der Menschen den Spätgeborenen übrig gelassen. Nie habe ich in meinem Leben, bei keiner andern Stadt, nirgends ein ähnliches Gefühl empfunden. Wehmütige Schauer durchrieseln das Herz, und unwillkürliche Tränen erfüllen das Auge bei solchem Anblick: es ist, als würde die Brust zur Äolsharfe und nächtliche Lüfte mit Käuzchengeschrei rauschen durch die zerrissenen Saiten."

Und wirklich, Lasaulx weiß diesen Saiten herrliche Töne zu entlocken. Die Übergabe der Akropolis an die Griechen bietet ihm Anlaß, seine Gefühle und Empfindungen über Vergangenheit und Zukunft Griechenlands in freilich wehmütigen Akkorden ausströmen zu lassen.

Freitag, 12. April 1833.

„Heute morgens fand die feierliche Übergabe der Akropolis statt; Osmann Bey und die Türken zogen ab und der bayrische Obrist Palikan pflanzte die griechische Flagge auf der nördlichen Brustwehr der Cecropischen Burg. Es war ein seltsames Schauspiel, die lärmende buntgemischte Menge der Türken, Griechen und Bayern und was sich sonst von neugierigen Franken in dem arg gelichteten Säulenwald des Parthenon versammelt hatte. Da ich noch immer zu keinem rechten Glauben an die Regeneration Griechenlands kommen kann, so stimmte mich die heillose Ironie dieses modern lustigen Leichenschmauses nur trauriger; ich stieg auf die westliche Zinne des Tempels, übersah den ganzen Jammer der entsetzlichen Verwüstung und weinte Tränen eines Schmerzes, den ich selbst in Rom nicht empfunden habe, denn dort fühlt sich die Seele doch ein wenig erhoben und gestärkt, wenn sie den riesigen Kampf des Lebens mit dem Tode betrachtet und wie das erste fast mächtiger ist, da es soviel Unglück übersteht. Hier aber behält der weinende Ephesier recht, „dessen Auge das unselige Leben der Menschen wie ein immerwährender Leichenzug und die Erde ein stetes offenes Grab erschien". Was der Platonische Sokrates, sein eigenes Schicksal ahndend, von den damaligen Athenern sagt: „daß irgend einem Manne in diesem Staate alles mögliche widerfahren könne", ist nun zur allgemeinen erfüllten Prophezeiung über die ganze Stadt geworden, gleich jener des großen Thucydides, der auf der Sonnenhöhe ihrer Macht schon die einstigen Trümmer seiner übermütigen Vaterstadt voraussah. Die Perikleische Akropolis ist im Umschwung der Jahrhunderte fast wieder zu der dürren Felsenburg einer Pelasgischen Kranaä verwildert; wie sich denn überhaupt das heutige Griechenland zu dem übrigen zivilisierten

Europa etwa so verhalten mag, wie das alte der Cecropischen Zeit zu der ägyptischen Bildung. Amerikanische Missionäre einer philanthropischen Gesellschaft in Philadelphia lehren die heutige athenische Jugend lesen und schreiben!"

Doch Lasaulx läßt es nicht bei wehmütigen, traurigen Betrachtungen bewenden. Er sieht sich tüchtig um, durchwandert Attika, einen Teil von Böotien, Salamis und Ägina, ersteigt den Hymettus, Pentelikus und Parnaß. Doch bleiben will er in dem klassischen Land der Griechen nicht, es zieht ihn weiter nach — Jerusalem und wieder zurück nach Rom und in die deutsche Heimat. Er schreibt an den Vater, indem er gleichzeitig Blumen aus Athen beilegt.

Athen, 25. Mai 1833.

„Lieber Vater! . . . Mittlerweile habe ich Attika, einen Teil von Böotien und die nahegelegenen Inseln Salamis und Agina nach und mit Herzenslust und Unlust durchwandert und glaube, daß mir dessen, was an alten Resten über der Erde erhalten ist, wenig entgangen sein wird. Es ist aber außer den hiesigen, den Kolonnen auf Sunion und dem bekannten Zeustempel auf Ägina nur äußerst wenig aus dem Schiffsbruch der Jahrhunderte gerettet; bei weitem das meiste ist so gründlich zerstört, daß man nicht einmal sagen kann, wo es gestanden hat; und nicht allein die Städte und was sonst die unseligen Menschen gebaut haben, um sich einen Namen zu machen, sind gestorben und verdorben, sondern auch die Flüsse und Quellen also, daß oft kaum ihr wasserloses Bett mehr sichtbar ist. Die höchsten Felsengipfel des Hymettus, Pentelikus und Parnaß habe ich in vergangener Woche der Reihe nach erklettert, von dort über die Hälfte des heutigen Griechenlands übersehen und stehe nun wieder auf dem Punkte, Abschied zu nehmen von dem Lande, wo ich einst in jugendlicher Schwärmerei begraben zu werden wünschte. Und in der Tat keine von allen Gegenden, die ich kenne, ist an stiller Heiterkeit, freundlichem Ernst und harmonischem Ebenmaß sanfter und doch scharfer Naturformen zu vergleichen mit der Lage Athens; des Sophokles und Platons Werke waren nur möglich unter dem reinen Aether, der sich über diese Stadt ausspannt. Aber wie die ganze Natur, so ist alles Griechentum nur ein schöner Irrtum, und ist mir die Zeit zu ernst geworden, um diesem länger zu leben. Wohlwollende Freunde und Männer, die, was sie geraten, mit der Tat unterstützt hätten, wollten mich bereden, längeren Irrfahrten und der Rückkehr entsagend, hier zu bleiben, um bei der zu errichtenden Universität eine Stelle zu übernehmen; aber ich habe zu wenig antiquarischen und noch weniger liberalphilanthropischen Sinn, um mich jenen Schulmeisterhoffnungen hinzugeben, auf die allein man den Glauben an eine mögliche Regeneration dieses Landes gründen könnte; zudem würde die Erkenntnis dessen, was ich bisher erstrebt, kaum die künftige Generation dieses Volkes interessieren. Darum und weil Rom noch steht, und ich auch nicht alle Hoffnung aufgegeben, in Deutsch-

land vielleicht einige arme Teufel zu finden, die Geschmack haben an der göttlichen Torheit, welche diese Welt geschaffen, darum weil, was immer die Philologen schwatzen mögen, das Heil nicht von den Griechen kommt, bleibe ich nicht hier, sondern werde morgen oder übermorgen weiterziehen zu der trauernden Witwe am Jordan."

Diesen Entschluß führt Lasaulx ehestens aus. Ende Mai, also nach nur 4 Monaten Aufenthalt in Griechenland, zieht er weiter, sein Endziel, das hl. Land im Auge, und zwar zunächst nach Konstantinopel. Die Fahrt ging von Syra an Zea vorbei über Tinos, Delos, Mykone, an Chios vorüber bis gegen Tenedos, durch die Dardanellen, zwischen Sestos und Abydos, an Lampsakos und Gallipoli vorbei durch das Marmarameer, an Skutari vorbei nach Galata und Pera. Am 1. Juni ist Lasaulx noch auf Syra, am 18. Juni in Konstantinopel, Lasaulx hat eine weitere Station seiner Reise erreicht.

5. In Konstantinopel (vom 17. Juni bis 9. Juli).

Hier studiert er den Koran, macht Betrachtungen über den Islam, genießt die wunderbare Schönheit der Natur und stellt belehrende Vergleiche zwischen asiatischem und europäischem Wesen an.

Am 29. Junius.

„Die Lage Konstantinopels erinnert auf den ersten Blick sehr an jene von Neapel, aber bei näherer Betrachtung ergibt sich der Vergleich als unstatthaft. Nur mit Rom kann diese neue Siebenhügelstadt Konstantins verglichen oder vielmehr entgegengesetzt werden: dort der heilige Ernst und die Wahrheit des Todes, hier der ganze Zauber der täuschenden Maja dieses Lebens. Und dieser Vergleich ist nicht zufällig oder ein eitles Spiel rhetorischer Deklamation; so wenig als es zufällig ist, daß grade diese beiden Städte, die eine das Zentrum des Christentums ist, die andere — das apokryphische El Rûm des Koran [1]) — die Hauptstadt des Islam. Ich habe während meines hiesigen Aufenthaltes unter anderem auch den Koran studiert. Der deutsche Herausgeber (Prof. Wahl in Halle) ist ein bornierter steifleinener Philister, der statt sich um das Verständnis der großen Tatsache zu bemühen, lieber seinem ohnmächtig orthodoxen Ärger auf eine meist sehr alberne Weise Luft macht. Die ungeheure Ausdehnung dieser „Religion der unbedingten Ergebung" und ihre mehr als zwölfhundertjährige Dauer ist ein welthistorisches Faktum, welches nicht damit erklärt wird, daß man ihren Urheber einen schlauen Betrüger schilt. Auch der Koran ist ein Evangelium, zwar ein apokryphes, aber ein Evangelium; der „Herr der Zeiten" hat zu seiner Zeit auch den Islam gegeben, der bei Gott! keine bedeutungslose Manifesta-

---

[1]) Die Türken selbst, dem Koran Sure 30 init. folgend, nennen Konstantinopel oder Stampol El Rum.

tion Gottes ist. Das Verhältnis des Koran zum Judentum und Christentum — welche beide er voraussetzt und bestätigt — ist in den heiligen Büchern des ersteren selbst auf das bestimmteste ausgesprochen, es ist wie Ismaels, des Sohnes der ägyptischen Magd Hagar, zu Isaak, der freien Sarah Sohn. Beide sind Söhne eines Vaters und zwar dessen, „in dem alle Völker der Erde gesegnet worden“; und obgleich dieser allgemeine Segen nur dem freien Sohn des Geistes wiederholt wird, und von dem erstgeborenen fleischlichen Sohn der Magd gesagt worden: „daß er ein wilder Mensch, dessen Hand wider jedermann und jedermanns Hand wider ihn sein werde“, so hat doch nichtsdestoweniger auch ihn der Herr gesegnet und fruchtbar gemacht, daß er zwölf Fürsten zeugte, und sein Same vor großer Menge nicht gezählt werden kann. [1]) Ebenso und eben darum ist sein Verhältnis zum Christentum ein durchaus unfreies und apokryphisches, er kennet es fast nur aus den apokryphischen Evangelien des II.—VI. Jahrhunderts, die sich zu den echten verhalten, wie die verschwommenen Bilder eines abgespannten Gnostizismus zu der Wahrheit des wahren, ja exstatisch erhöhten Bewußtseins der Apostel. Übrigens habe ich manches treffende Wort und mehrere gar nicht unwichtige Parallelen, ja auch wohl ein und das andere Mittelglied, was in den Schriften des Alten und Neuen Testamentes fehlt, aus dem Koran kennen gelernt, von denen ich einst guten Gebrauch zu machen hoffe.“

Lasaulx setzt nach Klagen über nicht empfangene Briefe seiner Angehörigen einige Tage später seine Reflexionen fort.

Am 7. Juli.

„Die Natur hat die ganze Fülle ihres vielgestaltigen Reichtums über dies Land ausgeschüttet, und es wäre sehr ungerecht zu behaupten, daß die Türken ihrerseits nichts getan; sie haben vielmehr alles getan, um die Hauptstadt des Reiches ihrem Paradiese so ähnlich zu machen als möglich, jenem Orte dauernder Seligkeit, wo die Gläubigen nach dem vorübergehenden Scherz dieses Lebens fürderhin den Tod nicht mehr schmecken, sondern in ewig grünen Gärten, die von lebendigen Strömen durchflossen sind, wohnen und der ungetrübten Anschauung Allahs sich erfreuen sollen. Darum siehst Du fast kein Wohnhaus ohne seinen Garten, und überall auf allen öffentlichen Plätzen sind prachtvolle Brunnen erbaut, wo aus goldenen Schalen jeder Durstige umsonst getränkt wird. Die Unruhe der Wissenschaft und die geistverzehrende Sucht nach Erkenntnis ist ihnen unbekannt — ich weiß nicht, ob es ein Unglück ist. Malerei und Skulptur haben sich ihrem Sinn versagt, nicht so die Architektur; ihre Wohnhäuser sind nur von Holz, denn sie sollen nur dauern, solange das Spiel dieses Lebens währt, keineswegs aber ihre Tempel. Ich habe hier

[1]) Da dieser Brief vielleicht auch von Görres gelesen wird, so kann ich mich nicht enthalten, hier noch ein paar Worte aus Gust. Postelli Origines p. 89 herzusetzen: Posito Mose stare non minus in suo gradu Ismael debet quam Isaac. In figuris enim regnorum futurorum omnia individuorum exempla scripta sunt.

Moscheen gesehen, die an Größe sowohl als Schönheit der Architektur mit den schönsten und größten unserer christlichen Kirchen verglichen werden können. Von ihrer Musik habe ich nur wenige Töne gehört, diese aber sind von einer wunderbaren Wirkung; ich meine nämlich jenes die Seele berauschende Gemisch der Flöte, Trommel und des Triangels, welche die heiligen Tänze der persischen Mönche in Mewlewichane begleiten. In keiner christlichen Kirche habe ich mit mehr stiller Würde und Andacht beten gehört als in diesem Kloster der Sufis. Ihre mystischen Tänze sind offenbar ein Rest uralter astralischer Religion, es sind ganz die kosmischen Bewegungen der Gestirne, die hier nachgebildet werden. — Was nun die Türken selbst betrifft, so kann ich bei völliger Unkenntnis der Sprache und während eines 14tägigen Herumlaufens natürlich kein gültiges Urteil über sie haben; soviel aber kann ich doch versichern, daß ich nirgendwo eine liebenswürdigere Menschenklasse gefunden habe als die türkischen Kauf- und Handwerksleute. Das neu europäisierte Militär sieht zwar noch sehr linkisch, oft affenmäßig maskiert aus; doch hat mich das weniger gestört als jene Horde halbdressierter Wolfshunde aus Norden, die jetzt hier lagern und sich schon im Besitz der langergierten Beute glauben. So oft ich dieser Rasse begegne, fühle ich jedesmal eine starke Neronische Bewegung meines Innern, es ist dann nur ein Wunsch in meinem Herzen: daß alle einen Kopf, und ich eine türkische Klinge hätte.

Was soll ich Dir nun von den Resten der vortürkischen Zeit sagen? Es sind deren sehr wenige, wenn nicht etwa in den unzugänglichen Serailen noch manches versteckt ist. Die altgriechischen Tempel sind schon in der frühen Kaiserzeit gefallen, dieser Werke unter den Stürmen der Lateiner und der Rest unter der Sichel des Halbmondes. Außer den großen Wasserleitungen und Bonds (Wasserbehälter) bei Pyrgos und Belgrad, der königlichen und jener Zisterne, die sich auf angeblich tausend und einer Säule wölbt und jetzt eine Seidenspinnerei ist, außer der alten Rennbahn mit dem kleinen Obelisken und einem metallenen alten Säulengewinde, ferner der großen Porphyrsäule des Belisar habe ich nichts auffinden können als ein paar alte Mauertrümmer. Was es für eine klägliche Sache um die sog. morgenländische Kirche sei, könnten die Geschichtsverbesserer, die nicht müde werden, gegen die weltliche Macht des Papstes zu deklamieren, an dem hiesigen Patriarchen und der Georgskirche im Phanar kennen lernen, wenn es ihnen überhaupt um Erkenntnis zu tun wäre. . . . Gestern habe ich ein Schiff nach Smyrna gefunden, mit dem ich übermorgen, wenn die Winde wollen, abzureisen gedenke.“

6. Von Konstantinopel nach Joppe.

Lasaulx fährt von Konstantinopel nach Smyrna und besteigt am 6. August ein Schiff, das ihn nach dem hl. Lande bringen soll. Er besucht Chios, Rhodos und Cypern. Von Larnaca auf Cypern hat Lasaulx einen höchst interessanten

Brief über Griechenland und die neue Regierung an Görres am 25. August 1833 gerichtet. Er schreibt:

Larnaca auf Cypern, Sonntag 25. August 1833.

„Hochverehrter Freund! Ich habe die beiliegenden Blätter, obgleich großenteils für Sie geschrieben, nach Koblenz adressiert, weil mir in der ewigen Unruhe der Reise die Zeit fehlt, allen jenen einzeln zu schreiben, mit denen ich in fortwährender Verbindung zu stehen wünsche. Es ist in diesen Tagen hier im Hause unseres gastfreien Konsuls unter anderm auch viel über Griechenland und die neue Regierung gesprochen worden; da unser persönliches Wiedersehen sich leicht noch länger hinausschieben mag, als das Interesse vorübergehender Tageserscheinungen dauern kann, so will ich versuchen, Ihnen etwas von dem brieflich mitzuteilen, was sich mir bei Betrachtung der griechischen Verhältnisse und Mißverhältnisse ziemlich ungesucht aufgedrungen, und was ich Ihnen schon von Nauplia aus geschrieben hätte, wenn ich für alle meine Briefe eine andere Geleheit als „die Güte des Grafen Armannsperg“ gewußt.

Über die Persönlichkeit des Königes brauche ich Ihnen nichts zu sagen: ein jugendlich frisches Herz und in der Tat mehr Haltung, als von seinen Jahren zu erwarten wäre, — und wenn man seine nächste Umgebung darum so ausgesucht hat, um ihm das Gefühl seiner königlichen Superiorität aufzuzwingen, so ist der Zweck zum Verwundern glücklich erreicht. Das ist aber eine wohlfeile und wie mir scheint gar zu altkönigliche Stärke, die nichts neben sich hat, woran sie sich messen kann. Zwei griechische Knaben, *B.* und *C.*, die in München Deutsch und Französisch sprechen gelernt, können zwar ganz brauchbare Ordonnanzoffiziere sein, aber tüchtige Jugend- und Streitgenossen sind sie darum noch nicht, so wenig als ein gutmütiger duseliger Soldat *S.*, der zwanzigmal in einer Viertelstunde „Ew. Majestät“ zu sagen versteht, deshalb ein würdiger Mentor oder Patroklos genannt werden darf. Die Stelle des Hofzeremonienmeisters ist gleichfalls sehr passend ausgefüllt durch einen weder Hofmann noch Soldat seienden, mißmutigen, auf seine Charge, und daß diese niemals übergangen oder übersehen werde, eifersüchtigen in allem peniblen Marzipan *A.* Von den Sekretären versteht sich der eine, *St.*, recht gut darauf, die Krawatte ballgerecht zu binden und Ihnen auf den ersten Blick zu sagen, ob und wo ein Westenknopf fehlt, übrigens von Herzen gutmütig und in allem sehr jung, der andere, *L.*, ist ohne alle Prätensionen, nur darauf stolz, drei Sprachen zu sprechen, und wäre überglücklich, wenn er in allen dreien zugleich Brot und Wein begehren könnte. Der begünstigte Hofarzt Wibmer endlich, welcher dem König auch Unterricht in den Naturwissenschaften erteilt, ist eine gemeine Barbiernatur. — Röser, der allein an Herz und Geist tüchtig und der einzige, der dem Könige nie geschmeichelt, ist zu bescheiden für den Hof, und was nicht zu leugnen, etwas zerstreut, was man benutzt, um ihn vom König in gehöriger Entfernung zu halten; außerdem ist er wie Weinzirl, [1]) dessen man sich alsbald entledigt

[1]) vgl. Sepp: Ludwig Augustus 1903, p. 408.

hat, „in gewissen Vorurteilen befangen", die für die Bildung eines dieser bedürftigen und empfänglichen Prinzen leicht gefährlich und unbequem werden könnten. —

Und nun die Regentschaft! Ich bin ihr persönlich zu vielen Dank schuldig, um mir ein feindliches Urteil über sie zu erlauben, zumal ihre Schwächen nicht sowohl den Personen als ihrer Zeit angehören, die sich nicht über den armseligen Begriff der Zivilisation zu erheben vermag, wonach derjenige schon ein Tugendheld genannt wird, in dessen Handlungsweise nichts bekannt ist, was den Galgen verdient. Ich bin mit den Leuten übrigens sehr gut ausgekommen und habe in der rein objektiven Behandlung der historisch gegebenen Standpunkte ein Mittel gefunden, ihnen in Parenthese gelegentlich die gute Wahrheit zu sagen, wo denn ihre nationale Gutmütigkeit doch stärker ist als der angenommene französische Liberalism. Abel [1]) ist der gescheiteste von allen, Maurer [2]) der liebenswürdigste und Armannsperg [3]) kann man wenigstens einen gewissen Takt, die Schwäche seines Geistes und den großen Mangel wissenschaftlicher Bildung zu verbergen und das ihm Fehlende bei andern aufrichtig zu respektieren, nicht absprechen. Heidek [4]) allein ist eine intrigante Canaglia, wie schon sein konfisziertes Äußere nicht verleugnet. Er hat oder ist, wie die Genueser sagen, eine anima di cane senza fede oder noch eigentlicher anima di merda. Greiner, dem ich in Bezug auf mein Anschließen an die Expedition den größten Dank schuldig bin, ist bei aller liberalen Borniertheit und Ungeschliffenheit doch von Herzen gutmütig; er fühlt sich am unbehaglichsten in seiner ehrenvollen Stellung und vermißt am meisten das Münchener Bier. Das Mißvergnügen der bayrischen Truppe ist allgemein und spricht sich fast stärker aus, als für Soldaten ziemlich ist; die Spur getäuschter Hoffnung und ein sehr unmilitärisches Heimweh ist allen Gesichtern, auch dem Blinden leserlich, aufgedrückt. Freilich ist zu fürchten, daß es ihnen ergehen wird wie den Franzosen, die über ein Dritteil ihrer Mannschaft in Griechenland begraben haben. — Daß der Präsident, wie gesagt, der unbedeutendste von allen ist, hat unter andern den Vorteil, daß hiedurch die natürliche Entwicklung der gegebenen Verhältnisse wenig gestört ist, wodurch denn für die Zukunft ein unverfälschtes Material zum Philosophieren gewonnen wird. Die von der Regentschaft ernannten griechischen Staatssekretäre sind ein getreues Abbild ihrer Schöpferin, der Letzte im spiritus, Trikoupis, ist der Erste im corpus, die andern sind brauchbare Bureau-Chefs und Kolettis ist der Letzte, weil er geistreicher und genialischer als alle andern ist. Übrigens hat die neue Regierung den großen Vorteil, daß ihre Vorgängerin nicht gar keine, sondern eine sehr schlechte war, wo sie dann in Vergleich mit dem durchaus nichtswürdigen und russisch lügenhaften System des Capodistrias in Wahrheit ein Glück für das arme Land ist. — Von dem physischen Ruin des Landes und dem moralischen seiner Bewohner ist es schwer, dem einen wahren Begriff zu geben, der nicht beide mit eigenen

[1]) Der spätere bayrische Minister. — [2]) Maurer, später Justizminister 1847. — [3]) Präsident der Regentschaft. — [4]) Generalmajor, Schlachtenmaler (1788—1861).

Augen gesehen. Doch ist eine gewisse Triebkraft in beiden nicht zu verkennen, und wenn der König sich nicht scheut, die fehlende Stammverwandtschaft durch das Blut einiger Hauptschurken zu ersetzen, so kann sich das Land in einer folgenden Generation zu einem ganz hübschen kleinen Handelsstaat, etwa wie das Königreich Sardinien, erheben. Von antiken Erinnerungen aber muß man völlig absehen, sie sind dem Lande nur schädlich und haben in seinen Bewohnern schlechterdings kein natürliches Leben. Außer einigen halbverstandenen Lauten, durch reisende Engländer ausgestreut und gegen diese sodann wieder angewandt, meist sehr komisch, ist von den alten Tagen nichts zu dem Volke herübergekommen, und selbst die für Griechenland Gebildeten wissen davon viel weniger als ein mittelmäßig tüchtiger deutscher Sekundaner. Übrigens sind alle Griechen gescheut und gescheit d. h. innerlich geschieden, bei welcher Scheidung das, was wir Deutschen Herz und Gemüt nennen, völlig ausgeschieden worden. Abel sagte mir einst: „Es ist ein herrliches Volk, diese Griechen, sie haben keine Vorurteile"; das ist insofern sehr wahr, als dasjenige, was bei andern Menschen dem Urteil vorangeht, seine Basis ist, hier völlig fehlt, also daß ihr Urteil jedesmal von dem klingenden Vorteil des Augenblicks bestimmt wird. Was endlich den religiösen Zustand des heutigen Griechenlands betrifft, der kann in Sibirien nicht nichtsnutziger und jämmerlicher sein, ihre Pfaffen sind die unwissendsten und verächtlichsten Simonisten, die [mir] je vorgekommen. Diese sog. griechische Kirche ist schon frühe von ihrer ursprünglichen Paulusidee ab [und] weit unter den äußerlichsten Heiligendienst herabgefallen; übrigens sind alle gebildeten Griechen [d. h.] alle, die außer ihrer verdorbenen Muttersprache noch von einer andern etwas wissen, ordinäre Freigeister. Ich mag nicht unter ihnen leben. Addio denn für diesmal. Herzliche Grüße an die Tante, Guido, Marie, Julie, Ida, die Reizenstein, Döllinger, alle Boisserées, Ringseis und Schelling."

Am 1. September betrat Lasaulx in Joppe das hl. Land.

7. In Palästina (vom 1. September bis 14. November 1833).

Endlich war Lasaulx da, wohin es ihn seit Jahren mit unbezwinglicher Sehnsucht gezogen hatte, einer Sehnsucht, der er in seinen Briefen so oft und so feurig Ausdruck gegeben hatte. Lasaulx ist der alten Sitte der Christen gefolgt, die Leidensstätte des Erlösers aufzusuchen und sich durch den Anblick des irdischen Jerusalems für das himmlische Jerusalem zu begeistern. Er schreibt in den Historisch-politischen Blättern:[1])

„Es war in vergangenen Zeiten, als das Christentum lebendig im Bewußtsein der europäischen Menschheit, nichts Ungewöhnliches, daß Christen aus dem Abendlande nach Palästina pilgerten auf müh-

[1]) Hist.-pol. Blätter Bd. II, 241 ff. und „Studien" p. 504—505.

seligen und gefahrvollen Wegen; denn es ist ein natürliches Gefühl, welches die Menschen antrieb, jene Orte zu besuchen, die durch die Fußtapfen ihres Erlösers geheiligt sind. Etwas von dem Geiste unserer Voreltern hat sich auch auf mich vererbt. Ich glaubte, der Anblick des irdischen Jerusalems könne die Liebe zum himmlischen, aller Christen Vaterland, nur stärker erregen; denn wer freigeboren in Knechtschaft lebt, empfindet heftiger, was ihm fehlt, wie der Kranke den Wert der Gesundheit. Als ich darum in Rom, dem sichtbaren Zentrum der christlichen Welt, mein Herz gestärkt hatte im Glauben an die Wahrheit der Geschichte, wanderte ich über Athen nach Konstantinopel, von dort längs der Küste von Kleinasien nach Smyrna, schiffte mich dann nach Chios ein, von da nach Rhodus und Cypern und betrat endlich in Joppe den Boden des hl. Landes. Gleich hier empfangen jeden Pilger die spanischen Mönche des hl. Franziskus mit jener Gastfreundschaft, die man erfahren haben muß, um ihre Wohltat ganz zu würdigen. Ohne sie wäre es keinem Europäer möglich, diese Stätten zu besuchen. Eingedenk, wessen Diener sie sind, heißen sie Dich als Bruder willkommen, und teilen mit Dir, was sie haben, ein reinliches Obdach, einen frischen Trunk, Brot und Früchte, etwas Fische und Gemüse. Es sind einfache Menschen ohne Falsch, ernst und heiter, wie es Priestern ziemt, die wie ihr Meister in Gebet und Wohltun ihre Tage vollbringen; wer sie auf seinem Lebenswege begegnet hat, wird ihr Andenken segnen. Von Jaffa sind vier Stunden nach Ramle, auch dort erquicken Dich dieselben Brüder. Da die Wege ohne Schatten, die Erde wie ausgebrannt, und die Luft so trocken und glühend war, daß man lauter Flammen zu atmen glaubte, so beschloß ich, zur Weiterreise die Nacht zu benutzen."

Was Lasaulx auf dieser Reise gesehen, was beim Besuch der hl. Orte seine Seele bewegt hat, das hat er in weihevoller Sprache und mit tiefer Empfindung in Briefen aus Jerusalem an seinen Vater niedergelegt. [1])

Jerusalem, Sonntag, 15. September 1833.

„Wie liegt die Stadt so einsam, die voll Volkes war? Sie ist wie eine Witwe. Die eine Fürstin unter den Heiden und eine Königin in den Ländern war, muß nun dienen."
Jeremias Klagel. 1.

„Mein lieber Vater! Am 4. ds. Mts. um 8 Uhr abends verließ ich mit meinem arabischen Führer das Kloster zu Ramle und ritt einsam durch die stille Nacht, die nach Zion führt. Der Himmel war völlig wolkenlos, und aus sanftem Blau blickten die ewigen Sterne, gegen zehn stieg die abnehmende Scheibe des Mondes auf, und nach zwei in der Richtung von Jerusalem mein Lieblingsgestirn der

---

[1]) Die spätere Fassung in den „Studien" weicht da und dort von der in diesen Briefen gegebenen Schilderung ab. Wir halten uns an die Briefe und notieren nur die bemerkenswerteren späteren Varianten und Zusätze.

Orion. Bei dem Dorfe Kebab verließen wir die Ebene und ritten zwischen felsigen Hügeln an den Trümmern von Emmaus vorüber durch ein enges olivenbebautes Tal bis zum Fuß der öden Berge von Judäa. In vier Stunden auf mühsamen und gefährlichen Pfaden hatten wir diese erklettert, und kamen herabsteigend sodann an einer verlassenen Templerkirche und weiterhin unten im Tale an sehr kolossalen Ruinen ehemaliger Klostergebäude vorüber. Mit Sonnenaufgang erreichten wir die nächste Höhe. Da öffnet sich dem Blick ein unermeßliches Leichenfeld von Felsentrümmern, die vom Sturmregen und Wetterstrahl der Jahrtausende zerrüttet und ausgefressen wie aufgewühlte Knochengerippe die ganze Hochebene bis hart vor die Tore der hl. Stadt bedecken, unverkennbare Reste einer vulkanischen Riesenschlacht, die in vorgeschichtlicher Zeit hier gestritten worden. Das sanfte Grün dreier einsamer Ölbäume in der weiten Steinwüste und in der Ferne das olivenbekränzte Haupt des Ölberges sind der einzige Trost der erloschenen Natur, an ihnen allein haftet die Hoffnung Deiner starren Augen — sie sind wie die Liebestaube mit dem Friedenszweig nach der großen Weltflut.

Donnerstags am 5. September 1833 um 6 Uhr morgens erblickte Dein unwürdiger Sohn Ernst die Zinnen der Friedensstadt,[1]) sie war ganz von einem lichtgrauen Nebelschleier umflossen, und über ihr hing eine schwere Wetterwolke, von den ersten Strahlen der Morgensonne durchbrochen; es war wie wenn „ein Zorngericht Gottes die Tochter Zions umwölkte".[2]) Zu weinen bin ich hieher gegangen, — heiße Tränen und ein kalter Schauer meines Herzens waren der erste, wolle Gott nicht der einzige Tribut, den ich Seiner und Seines Sohnes Liebe darbrachte. Ich ließ mein Pferd dem Führer und schritt langsam und wie ein Träumender zwischen den verschleierten Landfrauen, die Trauben und Feldfrüchte zur Stadt trugen, durch das Pilgertor; die lateinischen Mönche im Kloster der Terra santa, dem allgemeinen Hospitium aller abendländischen Pilger, haben mich wie alle, die hier

[1]) Der Name Jerusalems ist wie der aller ein höheres Prinzip repräsentierender Weltstädte eine Vorherverkündigung dessen, was in ihnen in der Zeiten Fülle offenbar wird. Salem, der älteste Name der Stadt (1 Mos. 14, 18. Ps. 76, 3 und Josephi Ant. I, 11) heißt „Friede" (Jeruschalayim = visio pacis); denn „an diesem Orte will ich Frieden geben" spricht der Herr durch Hagg. 2, 9 (vgl. Isai. 66, 12. Ps. 72, 7 und Hebr. 7, 2). Ebenso ist der Name Athens als Stadt der Minerva nicht bedeutungslos, sie repräsentiert in der allgemeinen Geschichte das heidnisch-intellektuale Prinzip der Philosophie im Gegensatz der alttestamentlichen Schockmah-(Sophia). — Die doppelte Weltherrschaft Roms endlich, dessen Grundmauern wie die der Erde mit Bruderblut besprengt sind (Aug. C. D. XV, 5), ist gleichfalls in seinem Namen vorhergesagt. Roma, abendländisch gelesen, ist ῥώμη, Stärke, weltliche Macht: das kosmische Prinzip hat sich in ihr, wie nirgendwo sonst, am entschiedensten manifestiert; aber wenn Du den Namen morgenländisch ansiehst, so heißt er amor, als historisches Zentrum der Religion der Liebe, welche die Welt von jener alles verendlichenden Gewalt erlöst hat. Die Geschichte Roms ist noch nicht zu Ende, das Höchste steht noch bevor. Es ist nicht umsonst, daß die Johanneskirche (Lateran) die älteste der Stadt ist. St. Paul außerhalb der Mauern ist abgebrannt. — [2]) Jeremias Klagelieder 2, 1.

anklopfen, aufs freundlichste aufgenommen. Mein erster Gang war zur Kirche des hl. Grabes, wo ich zwei Tage und drei Nächte mit den Priestern eingeschlossen blieb. Wenn es möglich ist, daß ein Verbrechen, quo maius cogitari non potest, durch menschliche Gebete gesühnt werden kann, so geschieht dies hier: Die Tränen der Gläubigen, die hier von allen Enden der Erde zusammenströmen, sind eine ununterbrochene Expiation des ungeheuren Mordes, der an dem Fürsten des Lebens begangen worden ist. Und hier ist Er auferstanden! Dies ist die entscheidende Tat, die wie ein Blitz ausgeht und die ehernen Pforten des Todes zerschmetternd ewiges Leben trägt und Verständnis durch alle Zeiten vom Aufgang bis zum Niedergange der Sonne. [1]) Der Tod, der bis dahin das allgemeine Verhängnis aller Menschenkinder war, dadurch daß er den Unschuldigen getötet, ja den Urheber alles Lebens angegriffen, hat fortan seine Rechte über die Schuldigen verloren; hier ward sein finstres Reich gebrochen und verschlungen in den Sieg. Was wir jetzt so nennen, ist nicht mehr Tod, sondern ein Schlaf. [2]) Wie jener des täglichen Lebens ein Ausruhen von den Mühen des Tages, so ist dieser letzte Schlaf [3]) nichts anderes als das langersehnte Aufhören der bangen geistverzehrenden Unruhe dieses Lebens, ein Freiwerden von den Fesseln der Zeit und frisches Aufatmen in dem reineren Elemente ewiger Gegenwart. Das magnetische Hellsehen der Schlafwachen ist ein trübes Gleichnis dessen, wie wir sehen werden, wenn der Isisschleier zerrissen wird, der uns im irdischen Leben die Wahrheit umhüllt. Auf jene große Tatsache der Auferstehung Christi, wodurch die ganze Geschichte Licht und transzendentales Leben erhält, möchte ich anwenden, was der Pythagorische Pindar in prophetischem Geiste gesungen hat: *Τί δὲ τίς; τί δ' οὐ τίς; σκιᾶς ὄναρ ἄνθρωπος. Ἀλλ' ὅταν αἴγλα Διόσδοτος ἔλθῃ, λαμπρὸν φέγγος ἐπέστιν ἀνδρῶν καὶ μείλιχος αἰών.* (Was ist der Mensch? was nicht? Des Schatten Traum. Aber wenn ein Strahl vom Zeus herabkommt, dann wohnt helles Licht bei den Menschen und mildes Leben.) Daß ich beim Grabe Christi der Verse eines griechischen Dichters gedenke, wird Dir wohl nicht anstößig sein; nennen Ihn ja selbst heilige Propheten „der Völker Panier und der Heiden Trost, auf den sie hofften.“ [4])

[1]) In den „Studien“ p. 506 fährt Lasaulx weiter: „Wer die Auferstehung Christi leugnet, nimmt der Geschichte alles Transzendentale, den hellsten, schönsten Moment: er schneidet der Weltgeschichte die Augen aus und macht sie blind. Ohne diese Tatsache ist das ganze Christentum eine Illusion, eine schöne Täuschung zwar, aber eine Täuschung; ohne sie entbehrt auch der Glaube an die persönliche Fortdauer der menschlichen Seele nach dem Tode alles objektiven Haltes. Hier allein sind alle Schmerzen der Welt, die Schrecken des Todes selber überwunden und verschlungen worden in den Sieg.“ — [2]) Dieses ist auch die konstante Redeweise des N. T. Paulus, von dem Tode Christi sprechend, sagt: *Ἰησοῦς ἀπέθανε καὶ ἀνέστη*, die nach dem großen Siegestode sterbenden Christen aber nennt er *κεκοιμημένοι* und *κοιμηθέντες* 1. Thess. 4, 14. Ebenso 1. Cor. 15, 18. 51. Eph. 5, 14 wie schon Joh. Chrys. Op. I, p. 763; II, p. 398 und III, p. 751 sehr schön bemerkt und erklärt hat. — [3]) Der darum auch ein Entschlafen genannt wird d. h. wie in entleiben, ein Freiwerden von der Notwendigkeit des Schlafens. — [4]) 1. Mos. 49, 10; Jesai. 11, 10; Hagg. 2, 8. —

Vom Grabe führte es mich durch die Schmerzensstraße (via dolorosa) zum Stephanstor hinaus in den Garten Gethsemane, am Fuße des Ölberges, „der vor Jerusalem liegt gegen Morgen, [1]) einen Sabbatherweg von der Stadt entfernt“. [2]) Gethsemane bedeutet eine Ölpresse; Christus hat hier „die Kelter des Zornes“ [3]) getreten, der alle Kreatur mit gerechter Wunde geschlagen hat, bis ihr durch sein Seelenleiden ein Gnadenöl bereitet ward. Noch heute stehen hier acht uralte Ölbäume, von denen die Sage geht, daß sie aus der Zeit Christi seien. „Auf Entfernung eines Steinwurfes“ [4]) wird die Stelle gezeigt, wo er hinging zu beten, als seine Stunde gekommen war: „Tristis est anima mea usque ad mortem.“ [5]) In blühender Jugend des Lebens rang er mit dem Tode, damit er an allem teilnehmend und in allem versucht, alle Leiden der Menschheit trage; denn ob Ihm gleich ein Engel vom Himmel erschienen, der seine Seele stärkte, doch hat der Angstschweiß der erliegenden Natur ihm heiße Blutstropfen erpreßt, die zur Erde fallend [6]) sie von der alten Schuld gereinigt haben. Neben dieser Grotte ist die schöne, in eine Felsnische eingesenkte Kirche über dem Grabe der Maria. Dies sind die Orte, wo ich seit meinem Hiersein täglich die Abende zubringe, den Rückweg nehme ich dann durch das Tal Kidron oder das sog. Tal Josaphat. Schon in alten Zeiten wird dies „ein Tal der Leichen und der Asche“ [7]) genannt, und heute noch ist es die allgemeine Begräbnisstätte der Juden, die, um hier begraben zu werden, aus den äußersten Ländern der Erde ihre müden Glieder hertragen. Zu diesen Gräbern kommen jeden Frühmorgen die zurückgelassenen Frauen und Kinder, ihre Toten zu beweinen. Hier liegt auch der Ort Siloah und gegenüber die gleichnamige Quelle. Dies „stille Wasser zu Siloah“ [8]) ist wie „die lebendige Quelle“, [9]) die es repräsentiert, der einzige fons perennis [10]) in Jerusalem; dreißig schöne Marmorstiegen führen zu dem Brunnen hinab, der dann durch einen engen Felsengang aus Salomonischer Zeit [11]) sein klares Wasser in das große Becken oder den Teich Siloah [12]) und aus diesem weiterhin in den Garten des Königs [13]) leitet, wo auch jetzt noch das frischeste Grün dem Auge einen wohltuenden Ruhepunkt gewährt in dem öden Todestal und der grauen Verwüstung ringsum. Wie hier windet sich ein Fußsteig von Morija hinauf und nach Zion. Da liegt die hohe Feste Davids zu Boden geworfen im Staube [14]) und von Salomons Tempel ist kein Stein mehr sichtbar; wo er gestanden hat, erhebt jetzt die Moschee el Sakhra, von Omar erbaut, ihr leichtes Haupt.

„Jerusalem, die du eine freundliche junge Dirne und eine liebe Braut warest, [15]) die Jungfrau Israel ist gefallen, daß sie nicht wieder aufstehen wird; [16]) denn sie hat von der Hand des Herrn den Kelch seines Grimmes getrunken, die Hefen des Taumelkelches hat sie aus-

---

[1]) Zachar. 14, 4. — [2]) Act. 1, 12. — [3]) Jesai. 63, 3. — [4]) Luk. 22, 41. — [5]) Matth. 26, 38. — [6]) Luk. 22, 44. — [7]) Jerem. 31, 40. — [8]) Jesai. 8, 6. — [9]) Jerem. 2, 13. 17, 13. Zach. 13, 1 mit Joh. 7, 37. 38. — [10]) Taciti, Hist. V, 12. — [11]) Pred. 2, 6. — [12]) Joh. 9, 7. — [13]) Nehem. 3, 15. — [14]) Jesai. 25, 12. — [15]) Jerem. 2, 2. — [16]) Amos 5, 2. —

getrunken und die Tropfen geleckt.[1] Zion, wo des Herrn Gezelt[2] und seine Lust war zu wohnen,[3] Zion wird wie ein Acker gepflügt,[4] und die wohlgebaute Stadt, in deren Mauern einst der Friede gewohnt und Glückseligkeit in ihren Palästen[5]), — ist ein Steinhaufen."

Sonntag, am 22ten.

„Ich habe nun auch Bethlehem besucht, den „Ort des Brotes"; wieder ein echt prophetischer Name für die irdische Geburtsstätte des Menschensohnes, dessen Lehre nicht wie der Philosophen etwas von ihnen selbst Verschiedenes (ein System eitler Gedanken zu momentaner Sättigung der Neugierde), sondern Er selbst und das Leben ist, welches allein den angeborenen Gotteshunger der Seele befriedigt, und der darum von sich sagen durfte: „Ich bin das lebendige Brot vom Himmel kommen, wer von diesem Brot isset, den wird nimmer hungern, sondern [er] wird leben in Ewigkeit."[6] Ein arabischer Dichter[7] des XIII. Jahrhunderts sagt sehr schön:

„Brot, so lang's auf Tafeln liegt, ist hart wie Stein,
„Lebensgeist wird's, kommt's ins Menschenherz hinein.
„Unser Geist, wenn solche Feuerkraft er beweist,
„Was vermag dann, sag' es selbst, des Geistes Geist?"

d. h. wenn die Naturseele im Menschen eine solche Assimilationskraft auf die Nahrung ausübt, daß sie dieselbe in ihr eigenes Leben verwandelt um wieviel mehr Gottes Geist, wenn der Mensch das Dornenfeld seiner unfruchtbaren Ichheit verlassend, ganz in Ihn eingeht. — Merkwürdig und mir eine große Freude war die frische und im Gegensatz mit Jerusalem reiche Vegetation der Umgegend von Bethlehem; ich besuchte außer der Hirten- und Mariengrotte noch die ehemaligen „verschlossenen Gärten Salomonis", ein enges tief eingeschnittenes Tal, auch heute noch ganz mit dunkeln Orangen- und Granatbäumen erfüllt, zwischen denen sich das sanftere Grün der Mandeln und Oliven gar lieblich ausnimmt. Diese Gärten werden getränkt durch die drei großen Wasserbehälter, welche eine halbe Stunde höher das Tal hinauf ebenfalls von Salomo erbaut sind und ehedem ihr kühles Bergwasser bis nach Jerusalem leiteten. Beim ersten dieser Bonde, wo rechts das Tal ausbeugt, steht ein hochummauerter Khan voll wilder Araber, die mich erst mit vorgestreckten Flintenläufen empfingen, dann aber von meinem Führer beruhigt, sehr gastlich mit Milch und frischen Brotfrüchten bewirteten. Den Rückweg nach Jerusalem nahm ich über St. Johannis, er zieht sich durch schöne wohlangebaute Täler voll Weinreben, Feigen und Terebinthen. Von dort besuchte ich die Wüste des Täufers, eine steinige Öde voll duftender Kräuter, von Bienen umschwärmt; die Grotte am Abhang des Berges mit der frischesten Quellader, wo er gewohnt und Buße gepredigt, liegt so still und einsam, daß sie mich unwillkürlich einlud, ein paar verlassene Stunden da zu bleiben. Ich sandte meine

---

[1]) Jesai. 51, 17; 52, 1. Jerem. 25, 18. — [2]) Ps. 76, 3. — [3]) Ps. 132, 13. — [4]) Jerem. 26, 18. — [5]) Ps. 122, 3. 7. — [6]) Joh. 6, 35. 51. — [7]) Gelaleddin Rumi in Tholuks Blütenlese p. 80.

Führerin Rosa. die ich von Bethlehem mitgenommen, zurück und blieb den Tag über allein hier. . . . Wann wird endlich der zweite Johannes, das Donnerskind wiederkehren und die hereinbrechende Zukunft der Welt verkündigen? Gestern spät in der Nacht kehrte ich nach Jerusalem zurück, die Tore waren längst geschlossen und wurden mir erst nach wiederholtem Anpochen gegen Mitternacht geöffnet. Da begegnete ich einer seltsamen Hochzeit. Vorauszog ein Chor von Knaben und Mädchen, die in eintöniger melancholischer Weise Worte sangen, die ich anfangs für ein Grablied hielt; dann erschien der Bräutigam, festlich geschmückt und von fackeltragenden Jünglingen gefolgt, — endlich die Braut, ganz in ein langes Purpurgewand eingehüllt und von ihrem Haupte, das eine goldene Krone trug, flossen reiche Locken herab, von türkischen Goldmünzen durchflochten; ihr folgten weißverschleierte Frauen mit säugenden Kindern an der Brust. Alle wiederholten in lautem Gesang die Schlußworte des Brautliedes — und rechts und links aus den Häusern der Straße goß man Rosenwasser auf die Vorüberziehenden herab. Man gab mir eine Fackel, und ich begleitete den Zug bis zur Wohnung des Bräutigams. Das alles ist mir jetzt wie ein Traum, und ich würde ihn wahrhaftig dafür gehalten haben, wenn nicht heute morgens der Bräutigam mich aufgesucht, um mir für die Teilnahme an seinem Glück zu danken."

Donnerstag, am 3. Oktober.

„Vorigen Samstag am 28. September nachmittags 4 Uhr in Begleitung des arabischen Kommandanten und zweier Soldaten der hiesigen Garnison, eines englischen Arztes, der aus Ostindien kommt, und eines Franzosen aus Bayonne, im ganzen 6 Mann stark, nach dem Jordan aufgebrochen. Wir ritten am Fuße des Ölberges entlang durch Bethania, wo das wohlerhaltene Grab des Lazarus, zu dem schönen Brunnen hinab, wo Christus von Jericho kommend mit seinen Jüngern auszuruhen pflegte, wie noch heute jeder Wanderer tut. Dort beginnt die Wüste, Berg und Tal ohne einen Grashalm und ohne alles Wasser: völlig dürre ausgebrannte Steinerde und furchtbar gähnende Abgründe, höchst merkwürdig gestaltet, so daß Du ganz offenbar die Wirkungen zerstörender Blitze siehst. Ich habe nirgends einen einsameren traurigeren Ort angetroffen, Felsen und zerrissene Berge liegen in wilder Verwirrung übereinander gestürzt, der Erdboden hat hier alle seine Eingeweide und Knochen ausgeworfen. Das Gefährliche der Reise durch diese Wüste ist schon in der Gleichnisrede Christi [1]) von dem barmherzigen Samaritaner ausgedrückt. Gegen zehn — es war eine herrliche Mond- und sternenhelle Nacht — stiegen wir hinab in die Ebene voll Dornenbalsam- und wilder Feigenbäume. Um eilf kamen wir nach Neu-Jericho und wurden von dem dortigen Befehlshaber der arabischen Truppen sehr freundlich aufgenommen, er gab uns, was er hatte, unseren Pferden Stroh und Gerste, uns selbst Milch und Eier und ein freies Lager unter freiem Himmel. Mein Mantel war mein Bett, und ein Stein mein Kopfkissen. Am anderen Morgen bestieg ich den kleinen Wachtturm und übersah

[1]) Luk. 10, 30—35.

Jericho: ohngefähr dreißig Strohhütten mit dürren Zweigen bedeckt und mit einer Mauer von dürren Dornenreisern umgeben! Braune Beduinen sind ihre Bewohner, sämtlich Ziegen-, Schaf- und Kamelhirten. Um 7 brachen wir auf und ritten über die verlassene Heide zu dem zerstörten Konvent des hl. Johannes und von dort über wüstes Salz- und Aschenfeld zum toten Meer. Hier stand einst die blühende Pentapolis, [1]) bevor durch das himmlische Rachefeuer der Garten des Herrn [2]) zu einem bitteren Salzwasserpfuhl in heulender Einöde verwüstet ward. Von dort sind es zwei Stunden zu der Stelle, wo Christus von dem ersten Johannes die Taufe im Jordan empfangen hat, dessen Ufer sind von dem frischesten Grün blühender Rosenlorbeeren bewachsen; sein Bett ist tief, das Wasser klar und so reißend, daß ich vergeblich hinüber zu schwimmen versuchte. Um 3 Uhr nachmittags eilten wir nach Neu-Jericho zurück. Die brennende Glut des Tages hatte uns alle, Mann und Roß, so erschöpft, daß wir beschlossen, abermals hier zu übernachten; und nie hat der Schlaf in reichem Bett mir so wohl getan als dies harte Steinlager. Montags am 30ten besuchten wir die Trümmer des alten Jericho ($^1/_2$ Std.), welches, auch eine Weltstadt, sehr schön auf den 7 Spitzen zweier Hügel erbaut war. Jetzt liegt kein Stein mehr auf dem andern. Zu seinen Füßen fließt ein klarer schneller Wasserbach, so stark, daß er wohl die ganze Stadt reichlich mit frischem Trinkwasser versorgen konnte. Grüne Bäume, die eben zum zweitenmal blühten, umschatten sein Bett, und lustige Frühlingsvögel, die einzigen, die ich in diesem Lande gehört, schmetterten ihre Liedlein gen Himmel. Jericho ward zum erstenmal von Josua zerstört, und sein künftiger Wiedererbauer verflucht, [3]) ein Fluch, der auch an Hiel buchstäblich erfüllt worden ist. [4]) Später haben die Propheten Elias und Elisa eine Zeitlang hier gewohnt mit ihrer Schule. [5]) Wann sie zuletzt gefallen, weiß ich nicht anzugeben. Sie war nach Jerusalem die erste Stadt im Lande, „fruchtbar mit anmutigen Lustgärten voll Dattelpalmen und Balsamstauden". [6]) Daher wird sie auch von den ersten Christen des A. T. stets „Jericho die Palmenstadt" [7]) genannt. Nicht eine Palme ziert jetzt die dürftigen Reste vergangener Herrlichkeit; auch die Rose von Jericho, deren Jesus Sirach (Jes. Sir. 24, 14) erwähnt, ist längst verwelkt und gestorben. Unmittelbar hinter dem Grabhügel von Jericho und etwas höher als dieser stehen verlassene Trümmer ehemaliger Klostergebäude; und weiterhin durch ein kleines Tal getrennt erhebt sich die riesige Felsenmasse, wohin der Satan Christum geführt, [8]) ob vielleicht „auch dieser zweite Adam die Macht über alle Reiche der Erde aus den Händen des princeps huius mundi" [9]) an-

---

[1]) 1. Mos. 14, 2; Josephi B. J. V. 5; Taciti hist. V, 7; Solinus c. 37 und Hieronymi Com. in Ezech. c. 47. — [2]) 1. Mos. 13, 12. — [3]) Jos. 6, 26. — [4]) 3. Kön. 16, 34. — [5]) 4. Kön. 2, 4—18. — [6]) Josephi B. J. V, 4. Der Palmen- und Dattelbäume erwähnen auch Taciti hist. V, 6; Strabo XVI, p. 763 und Plinius h. n. V, 14, 15 berichtet, Jericho sei ganz mit Palmen umringt gewesen, palmetis obsita, fontibus irrigua. — [7]) 5. Mos. 34, 3; Richt. 1, 16; 3, 13; 2. Chron. 28, 15. — [8]) Math. 4, 8. 9. — [9]) Joh. 12, 31.

nehme und so die Einheit der Welt mit Gott völlig zerrissen sei. Aber die Werke Gottes sind nicht von der Art, daß Er seines ersten Willens vergäße. Der ganze steile Bergabsturz ist mit Einsiedlerhöhlen besäet, und auf ohngefähr halber Höhe ein kleines Klösterchen ganz in das abgestorbene Leben des Felsens eingehauen, ähnlich den Bergfesten, die ich zu Stein und Salzburg gesehen habe. Die Hitze, die ich auf dem Rückweg durch die Wüste erfahren, war das Entsetzlichste, was mir in dieser Art jemals begegnet; die Sonnenstrahlen von der ausgebrannten Erde zurückgeworfen, machten die Luft so trocken und glühend, daß ich lauter Flammen zu atmen glaubte. Gleich in der ersten Nacht in Jerusalem hatte ich einen heftigen Fieberanfall, und gestern morgens war meine Gesichtshaut wie eine Hornscheibe und löst sich in Stücken ab.

Die Pest, welche in vergangener Woche im Quartier der Juden ausgebrochen, richtet täglich größere Verheerungen an, und da man auch hier im Hause Anstalt macht, das Kloster zu sperren, so habe ich mich in Gottes Namen entschlossen, die Stadt zu verlassen. Ich habe also wohl heute zum letztenmal den Sonnenuntergang von der Höhe des Ölberges gesehen. Schweigen und ein namenloser Geist der Leere ist rings, soweit Du das Auge aussendest, dem verblichenen Antlitz der Natur wie ein fahler Leichenschein aufgedrückt; die Stille, die hier herscht, ist nicht Ruhe, sondern innere Verlassenheit — Die Natur ist nicht tot, aber das Leben hat sich aus ihr zurückgezogen. Ich habe niemals etwas Ähnliches empfunden. Nur der ewig klare Himmel, der sich über dieser Erde ausspannt, mag unveränderlich derselbe geblieben sein. Da die Zelle, welche ich bewohne, sehr eng, und die Hitze im verflossenen Monat unerträglich war, so suchte ich mir gewöhnlich eine Ruhestätte auf der höchsten Terrasse des Klosters. Diese Nächte waren von einer wunderbaren morgenländischen Schönheit; was Zabismus sei, habe ich hier erlebt, die Seele, aufwärts gerissen zu den Sternen und eingehend in die stille Rotation des Himmels, trinkt hier in langen Zügen astralisches Feuer.

Der letzte Eindruck, den ich von Jerusalem mitnahm, ist ein sehr gemischtes Gefühl; der Grundton ist wohl eine tiefe Trauer und Wehmut über die furchtbare Erfüllung des alten Bannfluches, womit Gott das ihm selbst auserwählte Land und liebe Erbe, „das vor ihm wie ein Lustgarten, aber nach ihm wie eine wüste Einöde ist“, [1]) geschlagen und seine Bewohner heimatflüchtig und ruhelos unter alle Völker der Erde ausgeworfen hat also, daß die Kinder ihrer Nachbarn und die Fremden, die aus fernen Ländern kommen, [2]) sich darob entsetzen. Aber die Wehmut hat einen starken Zusatz von Zorn über die Machthaber Europas, die nach dem Sturz der Lateinischen Waffen des Cavalier di Cristo alles getan haben, um das bittere Wort des Dante zu verdienen: „La terra che 'l Soldan corregge.“ Die ärmsten aller Ordensbrüder des hl. Franziskus von Assisi und die spärlichen Almosen, die sie in Spanien und Italien zusammenbetteln, sind das einzige, was hier den Namen der abendländischen Christenheit

[1]) Joel 2, 3; Zach. 7, 14. — [2]) 3. Mos. 26, 32. 33; 5. Mos. 29, 22 ff.; Mal. 4, 6.

erhält, — wenn man noch von Christenheit sprechen darf, denn das öffentliche Leben gedenkt ihrer nicht mehr, seit man die Seiltänzererfindung des europäischen Gleichgewichts zum höchsten Regulativ der Weltverhältnisse gemacht hat — und freilich der armselige Begriff der Zivilisation bedarf keiner Idee, die ihm nur ein lästiger Vorwurf wäre.

Wird dies immer so bleiben? Es ist noch eine Hoffnung, und der sie ausgesprochen, ist von denen, die Ihn gekannt haben, niemals einer Lüge gezeihet (sic!) worden:

„Und sie werden fallen durch des Schwertes Schärfe und gefangen geführt unter alle Völker, und — Jerusalem wird zertreten werden von den Heiden, bis daß der Heiden Zeit erfüllt wird.“ Amen. Luc. 21, 24.“

Lasaulx' Sehnen ist gestillt. In tiefer Ergriffenheit hat er die hl. Stätten gesehen und denkt nun an die Rückkehr. Den Abschluß seines Aufenthaltes schildert er in einem Briefe an die Mutter von Livorno aus, am 15. Jan. 1834.

„... Ich verließ Jerusalem am Abend des 4ten Oktober und zog durch Samarien nach Galiläa. Auf halbem Wege, in Naplosa ergriff mich, kaum hatte ich die Stadt betreten, ein abermaliger Fieberanfall, und so heftig, daß ich ohne den Beistand einer barmherzigen Samaritanerin sehr übel gefahren wäre. Die gute Seele ist während 48 Stunden nicht von meiner Seite gewichen, vor mein Erdlager hingekniet war sie unermüdlich, einen Menschen zu pflegen, den sie niemals gesehen und der ihr nichts geben kann als vielleicht eine traurige Erinnerung mehr in ihrem Leben. Mit Mühe erreichte ich dann das Kloster zu Nazareth, als das Übel, dort endemisch, wiederkehrte und mich zwang, zwölf Tage lang das Bett nicht zu verlassen. In der Nacht vom 13—14ten starb in der Zelle neben mir ein junger Spanier Fr. Francisco, nachdem das Fieber ihn erst seit vier Tagen ergriffen hatte; da er ein tadelloser Priester war, wie mich alle versichert, so war der Tod für ihn ein Gewinn. Nicht so für andere, die alle Ursache haben, das längere Leben als eine Gnadengabe zu ihrer Besserung anzusehen. Nachdem ich durch die Hilfe Gottes und der Brüder wieder hergestellt und noch den Tabor und Tiberias besucht, zog ich langsam über den Karmel nach Akka und von dort über Tyrus und Sidon nach Beyruth, wo mich zum drittenmal seit Jerusalem dasselbe Übel anfiel.“

Damit hat Lasaulx' Aufenthalt im hl. Lande sein Ende erreicht. Wohl gedachte er noch, Ägypten zu besuchen, aber neue Fieberanfälle bewogen ihn zur Heimkehr. Er ging in Beyruth in die See.

8. Von Beyruth nach Livorno.

Die Fahrt von Beyruth nach Livorno hat Lasaulx der Mutter kurz geschildert in einem Briefe von Livorno. Er schreibt:

Quarantina di Livorno, 15. Jan. 1834.

„. . . Unter solchen Umständen — und da es mir auch aus anderen Gründen unziemlich schien, nachdem ich Palästina gesehen, noch weiter zu ziehen — gab ich Ägypten auf und nahm die erste Schiffsgelegenheit, die sich mir nach Europa anbot. Am 14. November ging ich an Bord einer sardinischen Handelsbrigg nach Cypern zurück und von dort nach dreiwöchentlichem Aufenthalt, endlich hieher. Es war, wie von der Jahreszeit zu erwarten, eine sehr langwierige Reise; dreimal (bei Servi, Navarin und Messina) zwang uns das Unwetter, den Hafen zu suchen — erst nach 40tägiger Fahrt ankerten wir auf der hiesigen Rhede. . . .“

9. In Italien, Livorno und Rom.

Lasaulx ist wieder in Italien. Er muß in Livorno bis 5. Februar 1834 Quarantäne halten. Von hier aus schreibt er am 15. Januar 1834 an die Seinigen, von denen er 15 Monate nichts mehr gehört hat. Er teilt mit, daß er nach Pisa gehe und in Rom mit Charles Letellier eine Zusammenkunft zu haben hofft. Tags darauf richtet er einen Brief an Görres, worin er resigniert auf seine Reise zurückblickt. Den Gedanken, ins Kloster zu gehen, wie Letellier, lehnt er ab als seiner Natur und der Pflicht gegen die Zeit zuwider. Lasaulx schreibt:

Quarantina di Livorno, 16. Januar 1834.

„Verehrter Freund! Nicht ohne eine innere Beklommenheit sende ich Ihnen die eingeschlossenen Blätter an meine Eltern. Sie hätten wohl etwas Besseres erwartet, und wenn dies der ganze Gewinn meiner jerusalemischen Pilgerschaft, so wäre mir die langersehnte Reise nur darum gewährt worden, um mich von ihrer Eitelkeit zu überzeugen. Gestern habe ich einen Brief von meinem Freunde Charles Letellier erhalten, der mir sagt, wie und wo er seit unserer Trennung in Rom Ruhe gefunden hat; in diesem Augenblicke, in dem Trappistenkloster St. Baume bei Marseille, ist er entschlossen, sich nach Ostern in Camaldoli oder in einem spanischen Kloster aufnehmen zu lassen. Ich habe ihm heute morgens geschrieben und um eine Zusammenkunft gebeten; denn es ist mir ein sehr schmerzlicher Gedanke, wenn unsere Lebenswege sich trennen sollten. Obgleich auch ich noch immer vor der alten Klosterfrage stehe, wofür sehr vieles in meinem Leben spricht; aber in wärmeren Augenblicken ziehen mich wieder andere Gedanken zurück, wollen mich auch bereden, ein solcher Schritt sei der Flucht ähnlicher als dem Siege. Es ist fast unmöglich in dieser Zeit, daß uns eine Idee genüge, aber das heillose Buhlen mit allen und jeden, kann dies — ich will nicht sagen glücklich, denn dieses ist eine sehr große Anmaßung, kann es jemals zufrieden machen? . . . Die Julie bitte ich aufs herzlichste von mir zu grüßen, ich werde ihr ganz gewiß in den ersten Wochen schreiben, jetzt vermag ich's nicht.“

Inzwischen ist Lasaulx nach Rom gegangen, wo er bis anfangs Juli zu bleiben gedenkt. Von da schreibt er an die Mutter.

Rom, 29. Juni 1834.

„Meine liebe Mutter! Wenn dieses Blatt in Deinen Händen ist, so liegt Roma hinter mir, und ich fahre die Straße nach Deutschland. Damit verhält es sich so. Am 17. April sagte mein Freund Karl der Welt und allem, was ihm lieb war in ihr, für immer Lebewohl und trat in ein Kloster des hl. Franziskus zu Civitella; wir hatten einen harten Streit; da er von mir dasselbe wollte und insbesondere „daß ich der Wissenschaft entsagen solle, in der ich niemals Ruhe finden würde".

Zu dieser Beunruhigung durch den Freund kam am 21. April noch eine andere durch die Nachricht von dem plötzlichen Tode seiner geliebten Julie und ihrer Mutter. Lasaulx schreibt darüber in demselben Briefe:

„Seitdem bis zur Vigilie des Pfingstfestes habe ich eine furchtbare Zeit erlebt, von allem Entsetzlichen, was durch mein Leben zog, das Schauderlichste. Daß ich auch da nicht zu einer unwiderruflichen Entscheidung über den Rest meines Lebens kommen konnte, ist mir ein entscheidender Beweis, daß Gott die Erfüllung dessen, was ich einst in der Angst meines kindlichen Herzens versprochen, nicht von mir wolle, sei es, weil ich dessen nicht wert bin, oder aus einem anderen Grunde."

Die Todesnachricht erwies sich hinterher glücklicherweise als falsch. Lasaulx entschließt sich nun zur Rückkehr, nicht ohne Sorgen über die Vernachlässigung der philologischen Studien und über die mangelnde Abgeschlossenheit seiner philosophischen Studien — ein Beweis der hohen Anforderungen, die Lasaulx in ängstlicher Gewissenhaftigkeit an sich stellte. Diese Gedanken spinnt er in demselben Briefe weiter:

„Alle meine Freunde, den einzigen Karl ausgenommen, raten mir die Rückkehr, ich bin lange genug der Sklave meines Willens gewesen, der mir fast zum Schicksal geworden ist, so will ich's denn in Gottes Namen einmal versuchen, andern zu folgen. Das einzige, was mir, nachdem ich den Entschluß zur Rückkehr gefaßt, auch jetzt noch zuweilen die Brust ein wenig beklemmt, ist Folgendes. Meine früheren philologischen Studien habe ich, seitdem ich nach München gekommen, völlig liegen lassen und mich, durch Baader, Goerres und Schelling angeregt, fast ausschließlich mit theologisch-philosophischen im umfassendsten Sinne beschäftigt: die Arbeiten, die ich hiezu unternommen, sind der Art, daß ich erst am Ende derselben einen sicheren Gebrauch davon machen kann; wenn ich nun auch auf das völlige Ende verzichten wollen (da man mit dergleichen eigentlich nie fertig wird) und die Sache nur bis zu einem gewissen Punkt führen, von wo ich sie einigermaßen übersehen könnte, so schienen mir dazu

nach meinen bisherigen Erfahrungen noch anderthalb bis 2 Jahre unausgesetzter Studien notwendig. Kehre ich nun jetzt nach Deutschland zurück und erhalte eine Lehrstelle, so fürchte ich, sie nicht ausfüllen zu können, weil wenig von allem Besseren, was ich in meinem Leben gewollt habe, zur Mitteilung reif ist. Dieses Bewußtsein allein wird mir das Suchen einer Stelle erschweren, indem es die Kraft meines Willens lähmt. Ich habe diese Bedenklichkeiten meinen hiesigen Freunden mitgeteilt, sie sagten mir, dieses Gefühl habe jeder, es seien falsche Skrupel, die man überwinden müsse, man müsse einmal anfangen, ich sei wie ein ungebändigt Roß, sei ich erst einmal eingespannt, so werde ich schon anziehen. So mag's denn gewagt sein, der Würfel ist geworfen."

Lasaulx gedenkt, am 9. Juli Rom zu verlassen und gegen 8.—12. August in München zu sein, will sich dort die Sachen etwas ansehen, und wenn keine Aussicht zum Längerbleiben, im September in Koblenz sein und den Winter nach Berlin gehen. Lasaulx kehrt zunächst nach München zurück. Hier entscheidet sich seine Zukunft.

10. In der Heimat. München. Die Verlobung.

Ende August 1834 hat die mehr als vierjährige Wanderung Lasaulx' ihr Ende gefunden. Noch mehr. Er hat auch in Julie, der Tochter des Philosophen Baader, eine Gefährtin fürs Leben gefunden. Die Klostergedanken, die ihn eine Zeitlang beschäftigt hatten, waren damit endgültig erledigt. Mit der Begeisterung und Inbrunst, wie sie der ersten Liebe eigen ist, schildert er seinen Eltern sein Glück.

Fürstenfeldbruck, 9. Sept. 1834.

„Gott zum Gruß meine lieben Eltern, und dann aber den meiner Julie, ihre Küsse bring' ich Euch selber. An diesen habe ich Vergessenheit getrunken alles vergangenen Bösen und die Kraft eines neuen Lebens, was jetzt einen Wert hat, denn sie liebt mich. Alle finstere Angst ist nun weg, und alle Zweifel sind zerstoben, leicht und rein fühle ich meine Brust wie der Spiegel eines ruhigen Sees. Ich bin der glücklichste Mensch, o, jetzt weiß ich, daß Gott gut ist, da er mir tausendmal mehr gegeben, als ich je verdienen kann. Und wie sie schön ist, da wird ein Mensch wohl selig, der ihr in die Augen sieht, die sind wie ewiger Frühlingshimmel; nein, das Paradies ist nicht verloren, ich bin ja darin und will es Dir zeigen, daß Du's glauben sollst. . . . Die Leute sagen, es seien schon zehn Tage, daß ich hier bin, mir ist es wie ein Augenblick, aber ein ewiger. Was ist die Zeit? Nun in Gottes Namen, solange sie nicht für immer bei mir ist, will ich daran glauben; dann aber spreche mir keiner mehr davon, wir werden in gegenwärtiger Ewigkeit leben."

Diesen schwärmerisch besiegelten Liebesbund hat Lasaulx treu gehalten und mit der Innigkeit und Zärtlichkeit der ersten Liebe bis zum Lebensende fortgeführt. Jetzt war für ihn nach einem Besuche in der Heimat in Koblenz die Hauptaufgabe, sich eine Lebensstellung zu erringen, um die geliebte Julie heimführen zu können. Zunächst galt es, seinen Studien einen äußeren Abschluß zu geben. Das geschah durch die Promotion.

11. Die Promotion. Aussichten auf Anstellung.

Im April 1835 kann er eine Anzahl von Exemplaren seiner Dissertation in die Heimat senden. Er hat sich mit der Abhandlung: „De mortis dominatu in veteres, commentatio theologica-philosophica," am 10. Februar 1835 den Doktorgrad an der Universität Kiel[1]) unter dem Rektorate von Nikolaus Falck und dem Dekanate des Orientalisten Justus Olshausen erworben. Die Schrift war in dankbarer Erinnerung seinem Freunde Letellier gewidmet.

Nun konnte er daran denken, sich um eine Stelle zu bewerben. Mit Preußen, worauf er früher gehofft hatte, war es nichts. Von einer Habilitation in Bonn war keine Rede mehr. Lasaulx trachtete nach einer Stelle in Bayern. Da boten sich bald verschiedene Aussichten. Lasaulx hat immer eine Stellung im Auge, wo er der Philosophie leben kann Er hatte sich Hoffnung gemacht auf die Philosophieprofessur in Würzburg. Diese war aber seinem Freunde Hoffmann zugefallen, der schon vorgeschlagen war, ehe Lasaulx zurückkehrte. Da eröffneten sich neue Aussichten entweder auf die Philosophieprofessur am Lyzeum in Amberg als Hoffmanns Nachfolger oder auf die Professur für klassische Philologie an der Universität Würzburg als Nachfolger von Richarz, der zum Bischof von Speyer ernannt worden war. Die erste Stelle war ihm angeboten vom Minister; doch Lasaulx zeigte wenig Lust, und hätte sie nur ungern angenommen, lediglich um einmal eine gesicherte Existenz zu gewinnen. Die zweite in Würzburg war ihm versprochen, und dabei freigestellt, auch philosophische Vorlesungen halten zu dürfen. So schrieb Lasaulx von München (3. April 1835) an seinen Vater. Noch vor Ostern sollte sich etwas von diesen Aussichten verwirklichen. Die Entscheidung fiel im Sinne Lasaulx' aus, er kam nach Würzburg zu-

[1]) Wie das noch im Nachlasse vorhandene Diplom ausweist.

nächst als Verweser, dann als Extraordinarius der klassischen Philologie. Damit beginnt ein neuer Lebensabschnitt für Lasaulx. Man möchte vielleicht glauben, Lasaulx, der an wissenschaftlichen Leistungen nur seine Doktordissertation aufweisen konnte, habe für seine neue Stellung recht wenig mitgebracht. Auch hatte er ja die philologischen Studien nach eigenem Geständnis vernachlässigt und dafür philosophisch-theologische und theosophische Studien getrieben. Und doch hat Lasaulx gerade durch seine Reise, durch seine philosophischen Studien den Grund gelegt zu jener weitreichenden und tiefgreifenden Wirksamkeit, die er nachmals auf die akademische Jugend in so reichem Maße ausüben sollte. Lasaulx brachte für seine Professur mit eine reiche Lebenserfahrung, eine unmittelbare Anschauung der Stätten alter Kultur, eine hohe und weitherzige philosophische Auffassung des Altertums. Lasaulx hatte vieler Menschen Städte und Länder gesehen, Wüste und Meer, Inseln und Berge im Orient und Okzident, Kunst und Natur, Sitten und Gewohnheiten, wirtschaftliches und soziales Leben, Religiosität und Sittlichkeit der verschiedensten Menschen und Nationen kennen gelernt, Gegenwart und Vergangenheit, Altertum und Mittelalter miteinander vergleichen können, Heidentum und Christentum, Judentum und Islam, Katholizismus und Protestantismus in ihren Äußerungen beobachtet, war mit Fürsten und Diplomaten, Hofleuten und Offizieren, Gelehrten und Künstlern, Geistlichen und Laien, mit vornehmen und einfachen Leuten, mit Menschen der verschiedensten Nationen und Berufsklassen in Berührung gekommen, er hatte die Philosophen des Altertums und Mittelalters und der Neuzeit studiert und an Poesie und Kunst seinen Sinn gebildet. Wahrlich Lasaulx brachte mehr an Welterfahrung, an Reichtum von Ideen, an hohem Flug des Geistes mit als mancher, der mühsam in kleinlicher philologischer Arbeit den Blick für die großen, die Menschheit bewegenden Ideen verloren hat. Das beweist Lasaulx' Entwicklung zu einem der glänzendsten und erfolgreichsten Lehrer, die Würzburg und München je besessen haben.

---

4. Kapitel.

Lasaulx Professor in Würzburg (1835—44).

Motto: „Es bildet ein Talent sich in der Stille."
Goethe, Tasso.

Richarz[1]) war zum Bischof von Speyer ernannt, Lasaulx zu seinem Nachfolger ausersehen. Das Dekret sollte aber auf Befehl des Königs erst dann ausgehändigt werden, wenn die päpstliche Bestätigung des ernannten Bischofs angekommen sei. Dieselbe war aber vor 8.—10. Juli nicht zu erwarten. Damit die Würzburger Stelle jedoch nicht länger unbesetzt bleibe, — Richarz hielt im Sommer 1835 keine Vorlesungen mehr —, wurde Lasaulx am 12. Mai durch ein Ministerialreskript vom 7. Mai angewiesen, sich alsbald nach Würzburg zu begeben, die Vorlesungen über Philologie an dortiger Universität zu übernehmen und nach erfolgter Erteilung des Indigenats der weiteren allerhöchsten Beschlüsse gewärtig zu sein.[2]) Am 4. Juni zeigt Lasaulx dem Senate seine Ankunft an und bittet um die Erlaubnis, in den kommenden Sommermonaten über Ciceros disputationes Tusculanae 1mal wöchentlich publice zu lesen. Unter dem 6. Juni erteilt ihm der Senat die Genehmigung zu dieser Vorlesung und empfiehlt ihm möglichst baldigen Anfang der Vorlesungen.[3]) Am 4. Juni hat Lasaulx auf Bitten das Indigenat des Königreichs unter Beibehaltung seiner bisherigen Untertanenrechte in den preußischen Staaten nicht taxfrei, wie er gewünscht hatte, sondern gegen eine Schreibgebühr von 174 fl. erhalten.

Während der Ferien erfolgte dann seine Ernennung zum Professor. Am 26. September nämlich wurde er an die Stelle

---

[1]) Bischof von Speyer, dann Augsburg (1781—1855). — [2]) Brief Lasaulx' an seinen Vater vom 16. Mai 1835 (München). — [3]) Personalakt von Lasaulx an der Universität Würzburg.

von Richarz als außerordentlicher Professor der Philologie und klassischen Altertumskunde an der Universität Würzburg in provisorischer Eigenschaft von Beginn des Wintersemesters 1835/36 ernannt mit einem Gehalt von 725 fl, einem Naturalnebenbezug von 2 Scheffeln Weizen und 5 Scheffeln Roggen, wobei nach stattgefundenem Definitivum 400 fl den Standesgehalt ausmachen soll. Dabei behält sich der König vor, dem Professor von Lasaulx nach treu und zu allerhöchst seiner Zufriedenheit geleisteten Diensten noch vor der Quieszenz ein Dekret verleihen zu können, wodurch dessen Standesgehalt mittels Hinzuschlagung eines Teiles des Dienstgehaltes erhöht würde. An Tax- und Stempelgebühren hatte Lasaulx 79 fl $46^{1}/_{2}$ Kreuzer und für Ausschreibgebühren 10 fl an die kgl. Untermainkreiskasse zu entrichten.

Wir würdigen seine Wirksamkeit in Würzburg, indem wir zunächst den Kreis der Kollegen, in den er eintrat, und den Stand der Universität schildern, dann seine lehramtliche und wissenschaftliche Tätigkeit, seine Wirksamkeit und Gesinnungen in akademischen Ämtern und endlich den Abschluß seines Wirkens in Würzburg zur Darstellung bringen.

1. Kollegen und Frequenz der Universität.

Wir erhalten eine Vorstellung von dem damaligen Lehrkörper, wenn wir die Professoren aufzählen, mit welchen Lasaulx zusammen wirkte. In der theologischen Fakultät lehrten in jener Zeit Stahl, Reißmann, Bickel, Moritz, Helm, Düx, Schwab, Deppisch; in der juristischen: Lippert, Reidmeyer, von der Pfordten, Kiliani, von Moy, Ringelmann, Albrecht, von Linck, Held, Edel, Müller, Breitenbach, Lang, Pötzl; in der staatswirtschaftlichen: Steinlein, Lippert, Metz, Geier, Rentamtmann Ungemach, Debes, Edel, Förster (Forstaktuar); in der medizinischen Fakultät: Narr, Münz, Hensler, Pichel, Rumpf, Heller, Ruland, Textor senior und junior, von d'Outrepont, von Marcus, Fuchs, Adelmann, Schmidt, Rinecker, Heine, Mohr, Horn, Schenk, Schubert, Scherer, Hofmann; in der philosophischen Fakultät: Hoffmann, Froehlich, Metz, Schoen, Osann, Rumpf, Leiblein, Denzinger, Weidmann, Stern, Reuß, Mayr, Contzen, Ludwig.

Die Universität hatte im Jahre 1835 eine Frequenz von 433, im Jahre 1844 eine solche von 458 Studenten, in den Zwi-

schenjahren schwankte die Besuchsziffer zwischen 431, 461, 421, 447, 424, 433, 446, 447, 422, 443, 458, 485, 480, 512, 485, 484. Die Verhältnisse waren damals noch klein. Das galt nicht blos von der Frequenz der Universität, es gilt auch von der Besetzung der Lehrstühle. Jeder Professor mußte damals meist mehrere Fächer zugleich vertreten. Infolgedessen litt bei vielen die literarische Produktion, die nun einmal neben der Lehrtätigkeit das unerläßliche Requisit und für Mit- und Nachwelt das wichtigste Mittel zur Würdigung des Universitätsprofessors bildet. Wie kläglich es damals z. B. um die theologische Fakultät bestellt war, zeigt ein Brief Lasaulx' an Döllinger, der gelegentlich der Besetzung der Professur für altes Testament und die orientalischen Sprachen sich bei Lasaulx über die Kandidaten erkundigt hatte. Lasaulx schrieb am 31. Okt. 1843 an Döllinger:

Unter den Bewerbern um die Professur, Reißmann, Rosentritt und Himmelstein, sei nur der erste hinsichtlich des Hebräischen und Arabischen, sowie des Griechischen und Lateinischen philologisch qualifiziert. Lasaulx fährt weiter:

„Ich kann an unsere theologische Fakultät nicht denken ohne ein bitteres Gefühl: es ist ihr von hier aus nicht zu helfen, denn man will nur Schüler, und jede Berufung eines bedeutenden Mannes würde, wenn auch alle Bedenklichkeiten über Orthodoxie und kirchliche Gesinnung beseitigt wären, schon daran scheitern, wenn man in Erfahrung brächte, daß der zu Berufende gewöhnt sei, in einem andern Rock den Katheder zu besteigen als im Talar."

Prof. Helm z. B. leiste als Lehrer wenig, da es ihm nicht nur an wirklicher wissenschaftlicher Bildung, sondern auch an Sinn dafür mangele; er meine, daß die Wissenschaft den Glauben gefährde, und die Exegese insbesondere etwas ganz Protestantisches sei; sollte Rosentritt die Professur der neutestamentlichen Exegese erhalten, so würde er sich wie früher Stahl auf eine erbauliche und dogmatische Erklärung mit Zugrundelegung der Vulgata beschränken. [1])

Doch hatte die Universität auch damals schon Namen von literarischer Bedeutung. Wir nennen von Theologen den Kirchenhistoriker Schwab, von Juristen und Nationalökonomen von der Pfordten, von Moy, Held, Edel, Pötzl, von Medizinern Textor, Rinecker, Outrepont, Heine, Marcus, von Philosophen den außerordentlich tätigen Philosophen Hoffman. Und an seine Seite dürfen wir Lasaulx setzen, der sich bald nicht bloß durch seine hervorragenden Charaktereigenschaften,

---

[1]) Friedrich: Döllinger Bd. II (1899), p. 185—86.

sondern auch durch literarische Produktion und anregende Lehrtätigkeit einen geachteten Namen sicherte.

2. Lasaulx' Lehrtätigkeit und wissenschaftliche Arbeiten.

Lasaulx war damals der einzige Vertreter der klassischen Philologie; nur noch ein Privatdozent las neben ihm philologische Fächer. Die Hauptarbeit lag also auf den Schultern Lasaulx'. Und Lasaulx förderte, ein fleißiger Lehrer, sowohl durch Vorlesungen als Übungen die jungen Philologen nach Kräften.

a. Lasaulx' Lehrtätigkeit.

Vom Wintersemester 1835/36 bis zum Wintersemester 1844/45 hat Lasaulx, wie die Würzburger Vorlesungsverzeichnisse ausweisen, über folgende Fächer und Autoren Vorlesungen und Übungen gehalten. Er las regelmäßig über römische Altertümer mit besonderer Rücksicht auf Niebuhrs römische Geschichte,[1]) über griechische Altertümer mit Rücksicht auf die Werke von Wachsmuth und Hermann, über Geschichte der römischen Literatur nach Bernhardys Grundriß, über griechische Literaturgeschichte nach demselben, über Archäologie der Griechen und Römer nach L. O. Müllers Handbuch, über Enzyklopädie und Methodologie der philologischen Disziplinen nach F. Wolf. Zweimal las er auch seiner Vorliebe für Philosophie folgend über Philosophie, nämlich über Geschichte der alten Philosophie nach Rixners Handbuch und eigenen Heften und über Geschichte der christlichen Philosophie von Augustin bis Nikolaus von Cusa mit besonderer Rücksicht auf Rixner. Von Autoren erklärte er Platons Apologie, Äschylus' Prometheus, Sophokles' Ödipus Tyrannos, Hippocrates de aëre, aquis et locis, Hesiods opera et dies, Ciceros disputationes Tusculanae und de legibus, Tacitus' Agricola und Germania. Dieser eifrigen Lehrtätigkeit fehlte es nicht an Erfolg. Als Lasaulx 1835 seine Professur antrat, zählte die Universität 96 Philologen und Philosophen, bei seinem Abgang 1844 135, und in der Zwischenzeit bewegt sich die Zahl der Philologen und Philosophen in den Ziffern 99, 100, 82, 104, 100, 73, 72,

---

[1]) Man legte damals in Bayern vorschriftsmäßig den Vorlesungen bestimmte Bücher zu Grunde, daher die Zusätze, die Lasaulx später übrigens wegließ.

116, 114, 132, 139, 147, 145, 144, 139, 137. Lasaulx' Vorlesungen waren sehr gut besucht, nicht blos von Philologen; auch Theologen und Juristen hörten ihn gerne.

Trotz dieser Erfolge war Lasaulx mit seinen Studien nicht recht zufrieden. „Die Wahrheit zu sagen, schreibt er an seinen Vater am 16. Mai 1836, sehne ich mich herzlich nach andern Studien, wozu mir die philologischen nur Vorarbeiten sind.“ Diese anderen Studien waren eben die philosophischen. Besonders beschäftigten ihn damals, wie auch während seiner Wanderjahre, geschichtsphilosophische Probleme. Er trug sich mit einer Abhandlung: „Über die römische Geschichte und die inneren Beziehungen des heidnischen mit dem christlichen Rom“. Er schreibt darüber am 29. Januar 1836 an seinen Schwiegervater Baader, indem er sich entschuldigt, daß die Abhandlung so lange auf sich warten lasse:

„Je öfter ich den Inhalt durchdenke, um so klarer werden mir die roten Fäden des inneren Gewebes der Geschichte, um so mehr neue, oft überraschende Beziehungen und Parallelismen zwischen dem heidnischen und christlichen Rom finde ich, und um so mehr befestigt und bestätigt sich mir die große Wahrheit, daß die Vergangenheit durch die Zukunft bestimmt wird. Wessen Geist es vergönnt wäre, einzublicken in das innere Leben der Dinge, dem würde sich alles in völlig klare Zahlen auseinander legen: er würde sehen, wie die ganze Geschichte nur eine dialektische Auseinanderbewegung eines unendlichen Verstandes ist, worin jeder Moment seine Beziehung auf das Ganze hat. Wie freue ich mich, dies an dem großen Beispiel der römischen Geschichte nachzuweisen, an Tatsachen, die allgemein gekannt, von wenigen nur, wie mir scheint, richtig erkannt und gewürdigt worden sind; denn unter den älteren hat nur der große Augustinus, unter den neueren der einzige Gust. Postellus das Mysterium Roms, worin Babylon und Jerusalem ist, geahnet.“

Diesem Hang zur Philosophie, der die Philologie nur als Klein- und Vorarbeit betrachtet, gab Lasaulx sehr bald nach in seinen wissenschaftlichen Abhandlungen.

b. Lasaulx' wissenschaftliche Arbeiten.

In der Zeit von 1840 bis 1844 ließ er nämlich 9 Abhandlungen erscheinen, 8 davon dem Vorlesungsverzeichnis beigegeben. So veröffentlichte er 1840 als Rektoratsrede: „Das pelasgische Orakel des Zeus zu Dodona“,[1] ein Beitrag zur Religionsphilosophie, 1841 im Lektionskatalog für den Sommer: „Über den Sinn der Ödipussage“,[2] in demselben Jahre zur

[1]) Abgedruckt in „Studien (1854), p. 283—315. — [2]) ibid. p. 357—373.

Feier des Namensfestes des Königs am 25. August: „Die Sühnopfer der Griechen und Römer und ihr Verhältnis zu dem einen auf Golgatha“,[1]) ein Beitrag zur Religionsphilosophie, 1842 im Lektionskatalog für den Sommer: „Die Gebete der Griechen und Römer“,[2]) in demselben Jahre für das Wintervorlesungsverzeichnis: „Die Linosklage“,[3]) 1843 für das Sommervorlesungsverzeichnis: „Der Fluch bei den Griechen und Römern“,[4]) für das Wintervorlesungsverzeichnis: „Prometheus, die Sage und ihr Sinn“,[5]) ein Beitrag zur Religionsphilosophie, 1844 für das Sommervorlesungsverzeichnis: „Der Eid bei den Griechen“,[6]) und für das Wintervorlesungsverzeichnis: „Der Eid bei den Römern“.[7]) Die nähere Charakteristik dieser wissenschaftlichen Abhandlungen und ihre Bedeutung für Lasaulx' Philosophie behalten wir einer besonderen Schrift über Lasaulx' Philosophie vor. Aber jetzt schon dürfen wir sagen, daß Lasaulx sich vor seinen damaligen Kollegen durch seine literarische Produktivität rühmlichst bemerkbar machte. Daher blieben auch Anerkennung und Auszeichnungen nicht aus.

3. Beförderung, akademische Würden und Geschäfte.

Lasaulx' Wirksamkeit auf dem Katheder und in der Literatur sowie sein vornehmer, ritterlicher Charakter verschaffte ihm bald Beförderung seitens der Regierung und die Achtung der Kollegen. Moy schreibt am 24. Juli 1836 über Lasaulx an Döllinger: „Lasaulx hat sich bei allen, die ihn kennen gelernt, Achtung und Liebe erworben. Er arbeitet nur zu viel; denn ein anhaltendes Kopfweh, woran er auf eine beunruhigende Weise leidet, ist wohl zunächst die Folge übergroßer Anstrengung.“ Schon 2 Jahre nach Antritt seiner Professur erfolgte Lasaulx' Beförderung zum Ordinarius. Am 10. August 1837 wurde er zum ordentlichen Professor ernannt und ihm ab 1. September 1837 eine dem Dienstgehalt zuzuschlagende Gehaltserhöhung von 200 fl rheinisch bewilligt. Davon mußte Lasaulx wieder 23 fl 1 Kreuzer Tax-, Boten- und Stempelgebühr ans Sekretariat der Universität und 10 fl Ausschreibegebühr an die Untermainkreiskasse bezahlen.[8]) Eine Reihe akademischer Ehren-

---

[1]) In „Studien“ (1854), p. 233–282. — [2]) ibid. p. 137–158. — [3]) ibid. p. 345–356. — [4]) ibid p. 159–177. — [5]) ibid. p. 316–344. — [6]) ibid. p. 177–207. — [7]) ibid. p. 208–232. — [8]) s. Personalakt von Lasaulx an der Universität Würzburg.

ämter wurde ihm in der Folge übertragen. Seit 1838 war er Mitglied der Bibliothekkommission, für 1839/40 deren Vorstand, seit 1837 fungiert er als Konservator des antiquarischen Museums, das erst von ihm ins Leben gerufen wurde. Seit 1839 ist er Vorstand des Münzkabinetts. 1840/41 wurde er zum Rektor gewählt. Seine Wähler hat er freilich in einem Briefe an seine Mutter als unzuverlässige Leute charakterisiert. Da seine Frau die bevorstehende Wahl nach Koblenz gemeldet hatte, bittet er, zu schweigen, da der Charakter von neun Zehntel seiner Wähler durchaus keine Garantie biete, daß sie, wenn von einer gewissen Seite gegen ihn intriguiert würde, ihrem jetzigen Entschlusse treu blieben. Von 1841—44 gehörte er dem Senate an. In all diesen verschiedenen Amtsverhältnissen bewährte sich Lasaulx als ein geschäftsgewandter, und was wir noch höher schätzen, als ein durchaus rechtlicher, freiheitlich gesinnter und humaner Mann. Die Senatsakten und noch mehr die Dekanatsakten der philosophischen Fakultät Würzburg aus den Jahren 1837—44 gewähren uns einen interessanten Einblick in Denk- und Sinnesart Lasaulx', in seine Haltung gegenüber der Wissenschaft, gegenüber Kollegen und gegenüber den Studenten.

Den Studenten gegenüber dringt er auf Erfüllung der damaligen Vorschriften über Inskription und Besuch der Vorlesungen. In den Examina, die er als Prüfungskommissär beim Gymnasialabsolutorium, an der Universität aus den allgemeinen Wissenschaften, bei den Lehramtskandidaten und bei privaten Gelegenheiten abzunehmen hat, weiß er wohl, was er der Wissenschaft schuldet, zeigt aber auch durch Berücksichtigung äußerer Verhältnisse der Kandidaten Sinn für Billigkeit und edle Humanität. Ebenso gewinnt Lasaulx unsere Sympathieen, wenn wir ihn im Verkehr mit Kollegen betrachten. Wissenschaftliche Größen sind leider nicht immer auch moralische Größen. Daher denn auch alle jene vielberufenen Intriguen, die, eine unangenehme und häßliche Beigabe, zu allen Zeiten, allerorten und in allen Fakultäten das akademische Leben schänden. Es gehört ein großes Maß von Menschenkenntnis, große Gewissenhaftigkeit und ein hoher idealer Sinn dazu, sich von derlei Treiben rein zu halten. Waren auch die kollegialen Verhältnisse in der philosophischen Fakultät damals nicht schlimm, so fehlte es doch auch nicht an Reibungen und Intriguen und Angriffen. Lasaulx wußte solchen Machenschaften gegenüber seine Rechte zu verteidigen; er wahrt sich die Rechte des Separatvotums gegen

Verkümmerungsversuche,[1]) wehrt unberechtigte Angriffe auf seine Ehre, wie sie der Professor Fröhlich gegen ihn machte, mit aller Entschiedenheit ab. Als dieser „Kollege“ nämlich in einem Separatvotum denunziatorisch mit der Spitze gegen Lasaulx bemerkt hatte, seit einem Jahre sei nicht ein einziges Werk der griechischen chorführenden Geister im Lyrischen, Epischen und Dramatischen, eines Pindar, Homer, Aristophanes, Sophokles erklärt worden, wies Lasaulx in einem eigenen Votum, das dem Senate vorgelegt werden mußte, den Denunzianten mit überlegener Geistesschärfe und wahrhaft beißendem Spott zurück.[2])

Nicht weniger ideal als zu Kollegen und Studenten sehen wir Lasaulx seine Stellung in rein wissenschaftlichen Angelegenheiten auffassen und durchführen.

In seinem Eifer für Wissenschaft und deren Pflege fordert er in erster Linie die nötigen Hilfsmittel, dringt, als ihm die Universitätsbibliothek hierin mangelhaft schien, auf sofortige Ergänzung der Lücken und erlebt die Genugtuung, in dem Streite mit der Bibliothekskommission wenigstens die Erfüllung der dringendsten Wünsche erreicht zu sehen.[3])

Wie gewissenhaft er es mit wissenschaftlichen Dingen nahm, zeigt er insbesondere auch in der Beurteilung fremder wissenschaftlicher Arbeiten. Er weist Arbeiten, die nichts Neues, die Forschung Förderndes, bieten, rundweg ab; sein Urteil ist eindringend und scharf, wie zahlreiche seiner Gutachten über Doktorarbeiten und Preisaufgaben auf Zirkularen zeigen.

Die hohe Auffassung, die er von Universität und Wissenschaft hat, bekundet er ferner in der Forderung der Freiheit des Unterrichts. Als der Antrag auftauchte, eine bestimmte Reihenfolge für die philologischen Vorlesungen einzuführen, spricht er sich gegen eine vorgeschriebene Ordnung aus, „wie sie denn auch der deutschen Universitätsbildung, die auf Freiheit der geistigen Bewegung beruht, gänzlich widerstreiten würde.“ [4])

Ins hellste Licht rückt Lasaulx' hohe Schätzung der Wissenschaft, wenn wir seine Anträge auf Errichtung neuer Professuren und deren geistvolle Motivierung lesen. Wiederholt erklärt er, er halte es für nützlich und wünschenswert, daß alle Hauptfächer der Universität doppelt besetzt werden, denn zwei

[1]) s. Dekanatsakten der phil. Fakultät 1838. — [2]) Dekanatsakten 1838: Beschwerde Lasaulx' vom 14. Dezember. — [3]) Akten der Universität Würzburg 1837. — [4]) Akten des Rektorats und Senats der kgl. Universität Würzburg betr. die Verleihung der philologischen Stipendien, 10. April 1840.

Lehrer können immer mehr bieten als einer.[1]) Er verlangt im Jahre 1840 außer einer zweiten Professur für griechische und römische Philologie und einer Professur für Sanskrit namentlich auch, daß für deutsche Philologie eine eigene Professur gegründet und für dieselbe Jakob Grimm berufen werde. Die ebenso patriotische als wissenschaftliche Begründung seines Antrages lautet:

„Diese Wissenschaft, die schönste Frucht deutschen Fleißes und deutscher Treue, welche die Vergangenheit unseres Volkes mit der Gegenwart verknüpft und eben darum seine Zukunft gewährleistet, ist vorzugsweise geeignet, den Gefahren zu begegnen, die aus einseitiger Begeisterung für das griechische und römische Altertum nicht selten hervorgehen. Darum erlaube ich mir, den Antrag zu stellen: Die philosophische Fakultät möge Seine Majestät unsern König ehrfurchtsvoll bitten, auch an unserer Universität eine Professur für altdeutsche Literatur zu gründen und hiefür den Professor Jakob Grimm, als den besten Repräsentanten deutscher Gesinnung und Wissenschaft zu berufen.“ [2])

Und 1842 stellt er am 13. August den Antrag auf Wiederherstellung des Lehrstuhles der Sanskritliteratur an der Universität Würzburg mit folgender für seinen weiten Blick charakteristischen Begründung;

„Das Studium des Sanskrit und seiner Literatur, durch gelehrte Engländer im vorigen Jahrhundert nach Europa gebracht, seit dem Anfange dieses Jahrhunderts auch in Deutschland heimisch, hat seitdem so bedeutende Resultate geliefert, daß dadurch der Horizont fast aller historischen Wissenschaften wesentlich erweitert worden ist. Sie zu nennen wird genügen. Die vergleichende Sprachforschung, namentlich die Etymologie, hat durch Aufnahme des Sanskrit und die gleichzeitig angestellten Untersuchungen über die Geschichte der deutschen Sprache eine Richtung erhalten, die für die Geschichte des menschlichen Bewußtseins nicht minder große Entdeckungen verspricht, als die Geologie für die Geschichte der Erdbildung. Welchen Gewinn die Religionsphilosophie aus der indischen Literatur schon jetzt gezogen hat, ist jedem bekannt, welcher den Forschungen über das Rätsel der alten Religionssysteme nicht ganz fremd geblieben ist.

Bei diesem Stand der Frage würde eine Universität, als universitas litterarum, unter ihrem Begriff bleiben, wenn sie sich dem Studium des Sanskrit verschließen, an dem Bau dieses neuen Feldes der Wissenschaft keinen Anteil nehmen, lernbegierigen Jünglingen keine Gelegenheit geben wollte, sich mit einer Wissenschaft bekannt zu machen, die für den Philologen wie für den Historiker, für den Philosophen wie für den Theologen vom höchsten Interesse ist. . . . Wir

---

[1]) Akten des Rektorats und Senats der kgl. Universität Würzburg betr. die Verleihung der philolog. Stipendien 1840; Dekanatsakten 1842 (12. Oktober); ibid. 1838 (1. Dezember). - [2]) ibid. 1840 (1. März).

glauben darum im Geiste Seiner Majestät des Königs zu handeln, dessen erhabener Sinn die ganze Bildung seiner Zeit in sich aufgenommen hat,[1]) wenn wir den Wunsch aussprechen, daß auch an hiesiger Universität die früher bestandene Professur der Sanskritliteratur wiederhergestellt werde." [2])

Wir mögen also Lasaulx betrachten in seinem Wirken für Pflege der Wissenschaft, in seinen Beziehungen zu Kollegen und Studenten, immer tritt er uns als eine ideal gerichtete, ritterliche, humane Erscheinung entgegen.

4. Abschluß der Tätigkeit in Würzburg und Ernennung zum Professor in München.

Als Lehrer, als Schriftsteller, als Kollege, als Mensch, hatte sich Lasaulx hohes Ansehen und große Beliebtheit erworben. Einen schönen Beweis davon sollte er noch vor seinem Scheiden von Würzburg erhalten. Es hatte sich das Gerücht von Lasaulx' Berufung nach München verbreitet, die am 5. September 1844 vom König zu Berchtesgaden bereits vollzogen war. Da richtete der akademische Senat am 8. September 1844 an das Ministerium des Innern die Bitte, Lasaulx in Würzburg zu belassen. Die Begründung des Gesuches ist für Senat und Lasaulx und jene Zeit so charakteristisch und ehrend, daß wir das Gesuch wörtlich hieher setzen. Der Senat schreibt:

„Öffentliche Blätter verbreiten die uns offiziell noch nicht zugekommene Nachricht, daß Ew. K. Majestät geruht haben, den Professor Dr. Ernst v. Lasaulx dahier als Professor der Philologie nach München zu berufen. v. Lasaulx ist anerkannt einer der ausgezeichnetsten und angesehensten Lehrer unserer Hochschule. sein offener und männlich biederer Charakter, seine entschieden sittliche und religiöse Richtung und Haltung, seine durch Gründlichkeit und Eleganz gleich ausgezeichnete Wissenschaft, sein gehaltvoller durch glänzende Darstellung unterstützter Lehrvortrag haben ihm die Achtung und das Vertrauen seiner Kollegen ebenso wie die Zuneigung und begeisterte Anhänglichkeit seiner Zuhörer begründet und ihm die Möglichkeit gesichert, auf den Gang der dahiesigen Universitätsangelegenheiten im Allgemeinen und auf den guten Geist der Studierenden insbesondere in höchst vorteilhafter Weise einzuwirken. Seine Verdienste als Gelehrter und Prüfungskommissär, seine Leistungen im Lehramte und Rate der Universität sind sicher Ew. K. Majestät nicht unbekannt, vielmehr von Allerhöchstdenselben durch gegenwärtigen ehrenvollen Ruf an die Hochschule der Hauptstadt allergnädigst gewürdigt und

[1]) Daß diese Wendung keine Übertreibung war, ersieht man am besten aus Sepp: Ludwig Augustus 1903 bes. c. 20, p. 241 ff. — [2]) Dekanatsakten der phil. Fakultät Würzburg 1842 (13. August).

anerkannt worden. Unter diesen Umständen müßten wir den Abgang dieses trefflichen Gelehrten für unsere Universität als einen unersetzlichen Verlust halten, und Ew. k. Majestät werden uns gewiß den Wunsch nicht verargen, diesen Mann wo möglich zum Besten unserer Hochschule uns erhalten zu sehen. Diesen Wunsch glaubten wir um so eher Ew. k. Majestät vortragen zu dürfen, als nach unserem unvorgreiflichen Ermessen das Bedürfnis, den Prof. Dr. v. Lasaulx unserer Hochschule zu erhalten, größer sein dürfte, als jenes, ihn für die Münchener Hochschule zu gewinnen. In München ist die Lehrstelle der Philologie doppelt besetzt, die erste Lehrstelle wird durch einen Philologen von europäischem Rufe — Thiersch [1]) — bekleidet; mit ihm müßte v. Lasaulx als zweiter Lehrer seine Wirksamkeit teilen, während, unbeschadet der Blüte des philologischen Studiums zu München, ein minder ausgezeichneter Gelehrter das zweite Lehrfach der Philologie ausfüllen dürfte. Unsere Hochschule besitzt nur eine philologische Lehrstelle, während die noch im Steigen begriffene Frequenz des philosophisch-philologischen Studiums — das letzte Semester zählte 135 Immatrikulierte — keineswegs unbedeutend, und es grade ein anerkannter Vorzug der kleineren Hochschulen ist, daß bei ihnen eine Einwirkung auf den Geist der Studierenden im einzelnen eher möglich ist als bei den größeren. Daher ist es von höchster Wichtigkeit, diesen einen Lehrstuhl hier besonders tüchtig zu besetzen, und wo möglich den bereits bewährten Mann darauf zu erhalten, der, wie wir versichert sind, so gerne in unserer Mitte weilt, und in einem scheinbar kleineren Wirkungskreise vielleicht zur Zeit Besseres im Dienste seiner k. Majestät zu leisten vermag als in dem ihm zugedachten größeren. Sind wir auch von der Allerhöchsten Weisheit und väterlichen Fürsorge Ew. k. Majestät vollkommen überzeugt, daß Allerhöchst dieselbe bei Wiederbesetzung der hiesigen philologischen Lehrstelle sicher darauf Bedacht nehmen würden, uns möglichst tüchtigen Ersatz für das Verlorene zu gewähren, so bezweifeln wir doch die Möglichkeit, sofort einen Mann aufzufinden, der v. Lasaulx' Stellung und Autorität vollkommen auszufüllen vermöchte. Ew. K. Majestät umfassen mit gleicher Liebe alle Landesuniversitäten und haben unserer einzig als rein katholische [2]) Hochschule anerkannten Julius-Maximilians-Universität die größten Beweise allerhöchster Gnade gegeben. Vertrauensvoll legen wir daher durch Ew. Majestät Ministerium des Innern unsere Wünsche vor dem allerhöchsten Throne nieder und hoffen, wenn nicht höhere Gründe die allerhöchste Weisheit zum Festhalten des gefaßten allerhöchsten Beschlusses bestimmen, die allergnädigste Gewährung der alleruntertänigsten Bitte: Ew. K. Majestät möge geruhen, den Prof. Dr. Ernst v. Lasaulx der katholischen Julius-Maximilians-Universität allergnädigst zu belassen." [3]) Gezeichnet Dr. Reißmann (damals Rektor).

Lasaulx selbst tat ebenfalls Schritte, um in Würzburg bleiben zu können und richtete ein Schreiben an den Minister.

[1]) 1784--1860. — [2]) So 1844. Heute nach 60 Jahren sind die Katholiken an dieser Hochschule fast völlig verdrängt. — [3]) s. Akten des Rektorates und Senates der kgl. Universität Würzburg betr. Dr. E. v. Lasaulx.

Seine Stimmung gibt ein Brief vom 11. Sept. 1844 wieder. Er schreibt an seinen Vater von Würzburg aus:

„Es ist kein Zweifel, daß man mir bei der Versetzung wohl wollte, auch ist dabei mein bisheriges Gehalt um 200 fl vermehrt worden; ich würde aber in München in sehr verhetzte Verhältnisse hineinkommen, während ich hier fast die angenehmste Stellung an der ganzen Universität einnehme. Ich habe mich seit 10 Jahren in die hiesigen Verhältnisse eingelebt, man hat mich sehr gern, ich habe volle Muße, den Studien, die mir lieb sind, nachzugehen, und bin so frei und unabhängig, als ein bayrischer Staatsdiener nur immer sein kann. Auch meiner Frau wäre der große Umzug jetzt sehr beschwerlich, die Witwe ihres Vaters in München keine angenehme Zugabe, unsern Kindern das dortige Klima vielleicht schädlich, von euch wären wir sehr weit entfernt. Sollte freilich der König auf seiner mir erwiesenen Gnade, wie er meint, bestehen, so müßte ich mich in Gottes Namen aufraffen und den Kämpfen entgegengehen, die dort unfehlbar meiner warten."

In ähnlichem Sinne hatte Lasaulx schon am 6. August 1844 an Görres geschrieben:

„Wenn einige meiner Münchener Freunde bei der erledigten zweiten Professur der Philologie wieder an mich gedacht haben, so danke ich ihnen dafür zwar bestens, wünsche aber in vollem Ernst keine Versetzung, und werde mich in keinem Falle darum bewerben. Ich lebe hier ruhig meiner Familie und den Studien, die mir lieb sind, man hat mich gern, und auch ich bin jetzt gern hier."

Die vereinten Gesuche des Senates und Lasaulx' hatten keinen Erfolg. Am 14. September 1844 wurde das Gesuch des Senates abschlägig beschieden. Es hatte sein Bewenden bei der Ernennung Lasaulx' zum Professor der Philologie und Ästhetik in München. Vom 1. Oktober 1844 an war Lasaulx in provisorischer Eigenschaft ernannt mit einem Gehalt von 1325 fl, wovon nach erlangter definitiver Diensteseigenschaft 600 fl den Standesgehalt und 725 fl den Dienstesgehalt zu bilden haben, dann mit einem dem Dienstesgehalt hinzuzurechnenden, normamäßig zu vergütenden Naturalbezug von 2 Scheffel Weizen und 7 Scheffel Korn des Jahres, im Geldanschlag zu 100 fl. Lasaulx ging also nach München. Seine schlimmen Vorahnungen erfüllten sich dort in mehr als einer Beziehung. Davon handeln wir in den nächsten Kapiteln.

5. Kapitel.

Lasaulx als Publizist und Vorkämpfer in der Kölner Sache (1837).

Motto: „Ich stimme überall für die frische grüne Wahrheit ohne alle Furcht."
Görres, Briefe I, 314.

Ehe wir Lasaulx in seiner Münchener vielgestaltigen Wirksamkeit folgen, müssen wir seines publizistischen Hervortretens gedenken in seiner ersten Würzburger Zeit. Das geschah in 2 öffentlichen die Christenheit berührenden Angelegenheiten.

1. Aufruf für die Franziskaner in Jerusalem.

Zum ersten Mal trat Lasaulx publizistisch hervor 1838 in den Historisch-politischen Blättern mit dem Aufsatze: „An Guido Görres, zum Zwecke einer Sammlung für die Mönche in Jerusalem".[1]) Lasaulx schildert hier seine Erlebnisse im hl. Lande, wie er sie in den oben mitgeteilten Briefen niedergelegt, und die Eindrücke, die er erhalten hat. Zum Schlusse tritt er für die Franziskanermönche ein, die Wächter am hl. Grabe, und fordert zu ihrer Unterstützung durch milde Gaben auf. Lasaulx schließt seinen Artikel vom 5. Sept. 1838 mit der Entrüstung über die Gleichgültigkeit der Mächtigen gegenüber dem hl. Lande und der eindringlichen Bitte an die Christen um Hilfe für die armen Söhne des hl. Franziskus.

„Aber die Wehmut hat einen starken Zusatz von Zorn über die Mächtigen Europas, die nach dem Sturz der lateinischen Waffen alles getan haben, um das bittere Wort Dantes zu verdienen, wenn er die Wiege des Christentums das Land nennt, welches der Sultan beherrscht. Die ärmsten aller Ordensbrüder von der Regel des hl.

---

[1]) vgl. Hist.-pol. Blätter Bd. II, p. 241 ff. und wieder „Studien" von Lasaulx (1854), p. 504—10.

Franziskus und die spärlichen Almosen, welche sie in Spanien und Italien erbetteln müssen, sind die einzigen, die den christlichen Namen in diesen Ländern erhalten, wie damals ihr Stifter den einstürzenden Lateran auf seinen Schultern gestützt hat. Denn seitdem statt christlicher Ideen in der Politik die Seiltänzererfindung des europäischen Gleichgewichtes und die materiellen Interessen des Tages herrschen, wer gedenkt da noch der verlassenen Mönche in Jerusalem? Seit auch Spanien, durch den Wahnsinn seiner Könige von einheimischem Blute getränkt, keine Zuschüsse mehr senden kann, sind die Armen in Italien nicht mehr imstande, ihre Brüder in Palästina zu erhalten: finden sie bei den Christen in Deutschland und Frankreich keine Hilfe, so bleibt ihnen, menschlich zu reden, nichts übrig als am Grabe Christi zu verhungern. Zu Paulus' Zeit steuerten alle Gemeinden aus fröhlichem Herzen „für die Heiligen zu Jerusalem"; der geistigen Güter Jerusalems teilhaftig geworden, hielten sie es für billig, ihr leiblichen Dienst zu erweisen, und der Apostel selbst überbrachte die Almosen. [1]) Gäbe gegenwärtig jeder Christ in Deutschland nur einen Kreuzer des Jahres, es könnten damit viele Tränen getrocknet, und die europäische Christenheit vor unsäglicher Schmach bewahrt werden. Gott, der die Herzen der Könige lenkt, bessere auch uns." [2])

Der Artikel ist gezeichnet: Peter Einsiedler. Lasaulx trug damit eine Dankesschuld ab für die Gastfreundschaft und Pflege, die er bei den Franziskanern in Palästina gefunden hatte. Die Bitte Lasaulx' hatte Erfolg.

Bewährte sich Lasaulx in diesem Artikel als einen Mann von dankbarer Gesinnung, so zeigt ihn das Auftreten in der Kölner Sache als einen begeisterten Kämpfer für Recht und Freiheit der katholischen Kirche.

2. Lasaulx' Auftreten in der Kölner Sache.

Zum Verständnis der Sachlage schicken wir einige historische Notizen über Anlaß und Entstehung des Kölner Streites voraus.

1. Vorgeschichte des Konflikts.

Wilhelm III. von Preußen hatte durch Kabinetsordre vom 17. August 1825 bestimmt, daß die nur für die östlichen Provinzen geltende Deklaration vom 21. Nov. 1803 hinsichtlich der Mischehen auch für Rheinlande und Westfalen gelten solle. Diese Deklaration verbot die Verträge über Kindererziehung vor Abschluß der Ehe und verfügte, daß alle Kinder der Religion

[1]) Römer 15, 26 ff.; Korinth. I, 16; II, 9. — [2]) Studien p. 509—10.

des Vaters folgen müßten, wenn nicht beide Eltern über den Unterricht ihrer Kinder einig seien. Die pflichttreuen katholischen Geistlichen kümmerten sich um diese Deklaration nicht. Die Regierung schritt gegen sie ein und suchte anderseits die bischöflichen Behörden für den königlichen Erlaß zu gewinnen. Die Bischöfe der westlichen Provinzen wandten sich nach Rom. Die Verhandlungen mit dem Papste führte der zweizüngige Bunsen. Das Resultat derselben war das Breve vom 25. März 1830 an die Bischöfe von Köln, Trier, Münster, Paderborn. Dem Breve war noch eine Instruktion des Kardinals Albani vom 27. März beigegeben. Das päpstliche Breve wurde den Bischöfen von der Regierung nicht mitgeteilt, sondern nebst der Instruktion vom 27. März 1830 nach Rom gesandt, und Bunsen sollte vom Papste Änderungen verlangen, d. h. die Entfernung der dem preußischen Hofe mißliebigen Stellen aus beiden Aktenstücken durchsetzen. Das gelang nicht. Man versuchte nun von den Bischöfen Zugeständnisse über das Breve hinaus zu erlangen. Zwischen dem Erzbischof Spiegel von Köln und Bunsen kam am 19. Juni 1834 eine Konvention zustande, für welche auch die übrigen 3 Bischöfe gewonnen wurden. Diese Konvention machte das päpstliche Breve so gut wie illusorisch. Es gab vielfach Verwirrung in der Diözese in der Behandlung der gemischten Ehen; das sog. „rote Buch“, oder wie der eigentliche Titel hieß: „Die Beiträge zur Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts 1835“, legte die Bedrückung der katholischen Kirche in Preußen unter besonderer Betonung der gemischten Ehen dar. In Rom hatte man am 15. März 1836 Aufklärung verlangt, Bunsen leugnete die Konvention einfach ab. Inzwischen war Spiegel gestorben, Altenstein ließ bei Klemens August Freiherrn v. Droste-Vischering, Weihbischof von Münster, anfragen, ob er bereit sei, die „in Gemäßheit“ des Breve vom 25. März 1830 zwischen Bunsen und Erzbischof Spiegel in Berlin getroffene Übereinkunft vom 19. Juni 1834 bezüglich der gemischten Ehen, welcher auch die übrigen Bischöfe beigetreten seien, „aufrecht zu erhalten“, falls er einer Diözese als wirklicher Bischof vorgesetzt werde. Der Bischof gab eine den Minister befriedigende Antwort und wurde zum Erzbischof von Köln gewählt. Bunsen erlangte von drei Bischöfen Schreiben, welche dem hl. Stuhl für Erlaß des Breve dankten, die Nichtveröffentlichung der Instruktion Albanis entschuldigten, über die Konvention aber hinweggingen. Bunsen glaubte, den hl. Stuhl

neuerdings überlistet zu haben. Aber der Bischof von Trier, Joseph von Hommer, hatte angesichts des Todes dem Papste Gregor XVI. über die Konvention in einem Schreiben die Wahrheit mitgeteilt und alle in dieser Sache begangenen Irrtümer widerrufen. Bunsen war entlarvt. Der Streit entbrannte aufs neue und zwar durch Klemens August, Erzbischof von Köln. Zuerst gab es Streit mit dem Erzbischof wegen der Hermesianer. Der Erzbischof schloß das Seminar in Köln, verbot den Theologen in Bonn, ausgenommen Klee,[1]) Vorlesungen zu halten, und machte Anstellung und Beförderung der Geistlichen von der Unterzeichnung von 18 gegen die Hermesianer gerichteten Thesen abhängig. Die Regierung nahm die Hermesianer in Schutz, gab aber später dem Erzbischof zu verstehen, sie wolle bezüglich der Hermesianer ihm freie Hand lassen, wenn er hinsichtlich der gemischten Ehen ihre Forderungen erfülle. Der Erzbischof hatte sehr bald den Widerspruch zwischen Breve und Konvention erkannt und richtete sich nach dem Breve, nach der Instruktion nur dann, wenn es dem Breve gemäß war. Infolgedessen wurden die Verweigerungen von kirchlichen Trauungen gemischter Ehen häufiger. Es gab Klagen. Der Oberpräsident der Rheinprovinz, der Minister v. Altenstein mahnten den Erzbischof, der Erzbischof antwortete dem Minister, er bleibe bei der gemäß dem Breve geschlossenen Übereinkunft, gehe aber nicht darüber hinaus; der Minister mahnte aufs neue. Die Klagen über verweigerte kirchliche Einsegnung gemischter Ehen mehrten sich. Dazu hatte von dem Briefe des Bischofs Joseph v. Hommer an den Papst auch die Öffentlichkeit Kunde bekommen. Die Regierung war in schwieriger Lage und suchte nun den Erzbischof zur Befolgung der Konvention zu bewegen. Die Verhandlungen mit dem Erzbischof befriedigten die Regierung nicht. Altenstein richtete ein von Bunsen ausgearbeitetes Schreiben an den Erzbischof am 24. Oktober, der Erzbischof antwortete am 31. Oktober und lehnte die zugemutete freiwillige Resignation ab. Am 4. November wurde in Berlin die gewaltsame Wegführung des Erzbischofs besonders auf Bunsens Drängen beschlossen. Der Erzbischof gab der Bevölkerung Kunde von der ihm drohenden Gefahr. Die Aufregung in den Rheinlanden war groß. Am 20. November 1837 wurde der Erzbischof abends 7 Uhr gefangen nach Minden abgeführt. Die

[1]) Kath. Theologieprofessor (1800—40).

Regierung veröffentlichte das von Bunsen verfaßte verleumderische Publikandum, worin der Erzbischof zu einem Aufrührer gestempelt war, der sich mit Willkür über die Landesgesetze hinweggesetzt, das königliche Ansehen verkannt und verwirrende Störung in geordnete Verhältnisse gebracht, ja selbst Schritte zur Aufregung der Gemüter zu tun sich zuletzt nicht gescheut habe. Der Papst Gregor XVI. verurteilte am 10. Dezember 1837 in einer Allokution den Gewaltakt der preußischen Regierung vor aller Welt.

Der Minister Altenstein hatte unter dem 15. November ein Schreiben an das Kölner Domkapitel gerichtet, worin er die bekannten unwahren Beschuldigungen gegen den Erzbischof wiederholte, den Se. Majestät zu Ihrem großen Bedauern in die Unmöglichkeit habe versetzen müssen, sein Amt zum Verderben des Staates zu gebrauchen, und das Domkapitel aufgefordert, die Herstellung einer geordneten kirchlichen Regierung auf kanonischem Wege einzuleiten. Das Schreiben wurde am 21. November, einen Tag nach der gewaltsamen Wegführung des Erzbischofs, den versammelten Domherrn, die allein am Erzbischof Verrat übten, übergeben. [1])

Die Entrüstung über das Vorgehen der preußischen Regierung war allgemein. Auch Lasaulx war natürlich Feuer und Flamme über das Unerhörte. Schon wenige Tage nach der Wegführung des Erzbischofs am 3. Dezember 1837 schrieb er von Würzburg an Görres:

Würzburg, 3. Dezember 1837.

„Lieber verehrter Freund und Onkel! . . . Was sagen Sie zu den Maßregeln der kgl. preußischen Regierung gegen den Katholizism. zu dem Gewaltstreich der Berliner Soldatenregierung gegen den Erzbischof von Köln? Mich wurmt die Geschichte verflucht. Mit Gewalt werden alle mannhaften Katholiken in den extremsten Liberalism gedrängt. Man muß absolute Preßfreiheit fordern, dann allein kann ein ehrlicher Kampf der Ideen stattfinden. Alle Übel einer zügellosen Presse sind Kinderspiel gegen die notwendigen Folgen einer diplomatischen Zensur. Ein Märtyrer seines Glaubens zu werden, darf dem einzelnen zugemutet werden, ihm bleibt ja nichts anderes übrig; der Masse aber und einer ganzen Bevölkerung so etwas anmuten wollen, scheint mir eine alberne Sentimentalität. Die Geschichte wenigstens beweist, daß, wer dem Feind gegenüber sich strikt auf der Linie des sog. Rechtes hält und ihn nicht mit gleichen Waffen bekämpft, systematisch unterdrückt und zertreten wird. Hier gilt das Wort: „Nicht

---

[1]) Zum Vorstehenden vgl. Brück: Geschichte der kath. Kirche in Deutschland im 19. Jahrhundert Bd. II (1889). p. 268 ff.

Frieden zu bringen, sondern das Schwert bin ich gekommen.“ Sie kennen die empfindlichen Seiten jener gleisnerischen Heuchler . . .[1]), erheben Sie noch einmal Ihre Donnerstimme, schlagen Sie ohne Erbarmen zu, es ist ein gutes Werk, reißen Sie ihnen alle alten Narben auf, denn es ist eine verruchte Rasse. . . . Wie immer Ihr getreuer Ernst.“

Dieser Brief ist zweifach interessant: Er spiegelt die Aufregung und den Zorn Lasaulx' über Preußens Vorgehen in der Kölner Sache, dann aber erfahren wir aus diesem Briefe, daß die erste Anregung zu Görres späterem „Athanasius“ von Lasaulx kam. Lasaulx ließ es aber nicht bei bloßen Worten bewenden. Als am 6. Januar 1838 in der außerordentlichen Beilage der „Allgemeinen Zeitung“ ein „Staatsmann vom Rhein“ eine Rechtfertigung des preußischen Verfahrens versuchte, da griff Lasaulx zur Feder und wandte sich einerseits gegen Altensteins Schreiben an das Kölner Domkapitel, anderseits gegen die Ausführungen des „Staatsmannes vom Rhein“. Das geschah in der Schrift: „Kritische Bemerkungen über die Kölner Sache. Ein offener Brief an Niemand den Kundbaren und das urteilsfähige Publikum von Peter Einsiedler, herausgegeben von E. v. Lasaulx.“ [2]) Die Schrift ist charakteristisch für Lasaulx. Hier schon erkennen wir den späteren Parlamentarier. Darum müssen wir auf den Inhalt der Schrift näher eingehen..

2. Die Streitschrift.

Zunächst setzt sich Lasaulx mit Altensteins Schreiben an das Kölner Domkapitel in wenigen Seiten auseinander. Altenstein gebe 4 Gründe für die Deportation des Erzbischofs an: 1. sein Verfahren gegen die Hermesischen Professoren in Bonn, deren Lehre durch das päpstliche Breve verdammt sei; 2. des Erzbischofs Behauptung, daß päpstliche Breven dogmatischen Inhalts der Genehmigung der protestantischen Staatsregierung nicht bedürften, um für alle Katholiken verbindlich zu sein; 3. die Tatsache, daß der 18. Artikel der Thesen, welche der Erzbischof seinen Diözesangeistlichen zur Unterschrift vorgelegt habe, gleichfalls dahin gehe, in Sachen katholischer Lehre und Kirchendisziplin den recursus ad principem zu untersagen; 4. das Verfahren des Erzbischofs hinsichtlich der gemischten

---

[1]) Nicht wiederzugeben. — [2]) In Kommission der Stahelschen Buchhandlung 1838.

Ehen. Diesen letzten Gegenstand, der nach Altenstein nur einen Appendix zu den 3 vorhergehenden Punkten bilde, habe der Erzbischof als den eigentlichen Grund des ihm angedrohten Verfahrens hervorgehoben. Lasaulx bezichtigt Altenstein deshalb der Unwahrheit. Der vierte Punkt sei tatsächlich der eigentliche Grund des Vorgehens gegen den Erzbischof gewesen; das beweise schon der Umstand, daß der Minister ja den Erzbischof vor seiner Wahl gerade wegen seiner Stellung zu den gemischten Ehen habe fragen lassen, beweise die aktenmäßig festgelegte Tatsache, wonach der Minister dem Erzbischof angeboten habe, er wolle die Hermesianer ihrem Schicksal überlassen, wenn der Erzbischof nur in den gemischten Ehen nachgeben wolle. Die erhobenen 4 Beschuldigungen seien vom Standpunkte der katholischen Wahrheit ebenso viele Lobeserhebungen. Nicht Verbrechen, sondern Tugenden werfe H. v. Altenstein dem Erzbischof vor. [1])

Im zweiten größeren Teil der Schrift setzt sich Lasaulx mit der Rechtfertigung des preußischen Vorgehens auseinander, welche „ein Staatsmann am Rhein“ in der außerordentlichen Beilage der „Allgemeinen Zeitung“ vom 6. Januar 1838 versucht hat, und zerpflückt mit Ironie und Spott und in vielfach maßloser Weise die vier Gedankenreihen des „Staatsmannes vom Rheine“.

1. Zur Rechtfertigung der Verhaftung des Erzbischofs führt der Artikelschreiber zweierlei aus.

Erstens: Der König, dessen Gerechtigkeit und Wohlwollen alle anerkennen, habe nur aus zwingenden Motiven gegen den Erzbischof Maßregeln ergriffen. Diese zwingenden Motive liegen in staatsgefährlichen Grundsätzen und Umtrieben. „Die Beiträge zur Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts“, [2]) die belgischen Zeitungen, [3]) die Gespräche hinter dem warmen Ofen [4]) und andere außerhalb der Rheinprovinz fabrizierte Schriften zeigen den Feind der Regierung. [5]) Lasaulx findet es sonderbar, den Erzbischof für 3 Schriften, die im Auslande fabriziert und gedruckt worden, verantwortlich zu machen und ihn als Staatsgefangenen auf die Festung Minden zu deportieren. Auch dürfte es in einem so „erleuchteten“ und literarisch betriebsamen Staat, wie der

[1]) Lasaulx a. a. O. p. 3—5. — [2]) Auch „das rote Buch“ genannt (1835). — [3]) In Belgien sahen die Katholiken damals ihr Ideal der Freiheit erfüllt. — [4]) „Winterabend-Unterhaltungen am warmen Ofen“ hieß eine damalige Flugschrift. — [5]) Kritische Bemerkungen p. 6—7.

kgl. preußische, nicht schwer fallen, jene drei papiernen Feinde mit ihren eigenen Waffen, d. h. gleichfalls schwarz auf weiß, in den „Berliner Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik", in der „Evangelischen Kirchenzeitung", in der „Staatszeitung" und für geringes Geld in allen übrigen zu bekämpfen, ihre unwahren Behauptungen zu widerlegen, ihre etwaige Bosheit durch die gewandte Feder des wahrheitsliebenden Dr. Bunsen [1]) nach Gebühr zu züchtigen, sie durch die unwiderstehliche Gewalt der absoluten Vernunft in der Hegelschen Staatsphilosophie vollständig zu vernichten. [2])

Zweitens bemerkt der Artikelschreiber, die oben genannten 4 Punkte, welche Altenstein oder richtiger Bunsen an das Kölner Domkapitel schreibe, seien wahr. [3]) Lasaulx gibt das zu, aber in all dem kann er kein Verbrechen sehen, außer die zufällig protestantische Regierung wollte denn behaupten, daß zwar nicht der katholische Glaube, aber die praktische Ausübung des katholischen Glaubens ein strafwürdiges Verbrechen sei. [4]) Dagegen sei unwahr und verleumderisch die Insinuation von „zwei revolutionären Parteien". Weder Altenstein noch der „Staatsmann am Rhein" habe es beweisen können, daß die „beiden revolutionären Parteien" anderswo als in ihren Vorstellungen existieren, oder man müßte denn alle für revolutionär halten, die zwar dem Kaiser geben, was des Kaisers ist, im übrigen aber Gott mehr gehorchen als den Menschen. Wenn freilich dieses das Kriterium ist, daß einer revolutionär sei, dann war Christus selbst der ärgste Revolutionär und der Erzbischof Klemens August dürfe es sich schon gefallen lassen, auch ein Revolutionär genannt zu werden, ja alle wahren Katholiken seien stolz darauf, gleichfalls echte Revolutionäre in diesem Sinne zu sein. [5])

2. Dem negativen Teil läßt der Artikelschreiber einen positiven folgen und zählt zur weiteren Rechtfertigung des Königs die Wohltaten auf, welche die Katholiken dem König zu verdanken haben. Lasaulx beleuchtet die einzelnen Wohltaten der Reihe nach.

---

[1]) In zwei Anmerkungen überführt Lasaulx in scharfen Ausdrücken Bunsen der Unwahrheit ibid. p. 7 und 9. — [2]) ibid. p. 7—8. In einer Schlußanmerkung legt Lasaulx p. 41—46 den antikatholischen Charakter der Hegelschen Philosophie der Geschichte im besondern durch Anführung zahlreicher Stellen dar und sieht den letzten Grund von Preußens Haltung gegenüber den Katholiken in eben dieser preußischen Staatsphilosophie. — [3]) a. a. O. p. 9—10. — [4]) ibid. p. 11. — [5]) ibid. p. 10—11.

Als erste Wohltat bezeichnet es der Artikelschreiber, daß während der französischen Okkupation der Rheinlande das Gouvernement die Bischöfe ernannte, und der Papst nur die Bestätigung hatte. Jetzt dagegen wählen die Domkapitel ihre Bischöfe und haben nur darauf Rücksicht zu nehmen, daß sie keinen wählen, welchem der König das Placet zu verweigern Grund habe. Lasaulx erklärt: Diese Wohltat ist keine. Es sei eben vertragsmäßiges Recht, daß katholische Fürsten und Regierungen die Bischöfe ernennen. In Preußen aber könne doch ein protestantisches Oberhaupt die katholischen Bischöfe nicht nach seinem Gutdünken oder etwa auf den Vorschlag seiner Hofprediger ernennen. Die preußische Regierung sei mit dem Papste übereingekommen, daß die katholischen Bischöfe Preußens von ihren Kapiteln gewählt werden, und der König nur das Recht haben solle, die Gewählten zu genehmigen oder zu verwerfen. Wer Sr. Majestät von Preußen das Recht der Bestätigung oder Verwerfung streitig machen wollte, würde einen Frevel an seinem Majestätsrecht begehen, wer aber die freie Wahl des Kapitels hindere oder durch heimliche Munkeleien beeinflusse, frevle auch am Recht. Die Kapitel hätten bei ihren Wahlen durchaus keine andere Rücksicht zu nehmen als ihr bestes Wissen und Gewissen. Wer anders lehre, mache die Wahl zu einem frechen Spiel mit dem Heiligen. Auch wirke nichts so innerlich korrumpierend als eine Wahl, die keine sei. Offizielle Wünsche und Insinuationen seien hier viel verderblicher als Befehle; denn diesen könne man sich äußerlich unterwerfen und doch innerlich frei bleiben. Mit der ersten Wohltat sei es also nichts. Dank werde nur empfunden für etwas, was auch ohne positives Unrecht verweigert werden konnte; das sei hier nicht der Fall.[1])

Ebenso erweist Lasaulx die zweite Wohltat als nichtig. Diese soll darin bestehen: Zur französischen Zeit war die Dotation der Bischöfe der Willkür der Gouvernements überlassen und niedrig bemessen, unter der preußischen Regierung wurde der Erzbischof zu Köln mit einem gesicherten und hohen Einkommen dotiert. Zur Charakteristik dieser Wohltat bemerkt Lasaulx, alle Civil- und Militärbeamten seien in Preußen aufgebessert worden, also auch die Bischöfe. Auch sei diese Gehaltserhöhung nicht eine besondere königliche Gnade, sondern müsse vertragsmäßig gemäß der Bulle: „De salute animarum"

[1]) a. a. O. p. 12—13.

ausbezahlt werden. Ein gesetzlicher Pflichtteil dürfe nicht eine Wohltat genannt werden. Ferner sei es unwahr, von einer Dotation der Bischöfe zu reden. Die preußische Regierung habe sich zwar gemäß der genannten Bulle vom 16. Juli 1821 zur Dotation verpflichtet, aber dieses Versprechen sei heute — 1838 — noch nicht eingelöst. Der Vorwurf der Undankbarkeit, den der Artikelschreiber dem Erzbischof und den Katholiken mache, sei also unbegründet. Er sei es besonders in diesem Falle, da ja der Erzbischof ausdrücklich für seine Person auf diesen pflichtmäßigen Gehalt aus der Staatskasse verzichtet habe.[1]) Lasaulx schließt:

„Allen diesen Tatsachen nun ins Angesicht, schämen Sie sich da nicht, Herr Staatsmann, dem Erzbischof und seinen katholischen Brüdern am Rhein Undankbarkeit für erhaltene Wohltaten vorzuwerfen? Wenn sich hier Ihr Gewissen nicht regt, so müßte ein Kritiker ja fast zweifeln, ob Sie ein Gewissen hätten. Ich habe es Ihnen schon gesagt: Hüten Sie sich, die sittlichen Begriffe und unsere Sprache also zu verderben. Es ist ein Vorzug der deutschen Sprache, daß sie die Dinge mit ihrem wahren Namen benennt; verderben Sie uns diese Sprache nicht, sie ist ja fast das einzige, woran sich die zerrissenen Bruderstämme unseres einst großen Volkes noch wieder erkennen können.“ [2])

Der Staatsmann hebt als dritte Wohltat die bessere Einrichtung des Schulwesens unter der preußischen Regierung gegenüber der französischen Herrschaft hervor. Lasaulx gibt diese Tatsache unumwunden zu; aber das sei nicht etwas speziell Preußisches, sondern etwas Deutsches; wären die Rheinlande z. B. bayrisch, so würden sie sich in der Beziehung wenigstens derselben Segnungen einer deutschen Regierung zu erfreuen haben. Dann geht Lasaulx dazu über, einzelne Angaben des Staatsmannes als unwahr zu erweisen. Unwahr sei es, daß die Lektionen der katholisch-theologischen Professoren in Bonn der Approbation des Erzbischofs unterliegen. Unwahr, daß die Lehrer der Priesterseminarien in Köln und Trier ganz in den Händen des Erzbischofs resp. Bischofs seien. Rechtlich sollte die Anstellung der katholisch-theologischen Professoren in Bonn und Köln nur mit Genehmigung des Erzbischofs geschehen, rechtlich sollten die Vorlesungen der genannten Bonner Professoren der Approbation oder Reprobation des Erzbischofs unterworfen sein. Aber weil der Erzbischof von jenem Rechte Gebrauch gemacht habe, sei er auf die

[1]) ibid. p. 13–15. — [2]) ibid. p. 16.

Festung Minden deportiert worden! Nach diesen Konstatierungen müsse jeder den Artikelschreiber entweder für einen gedankenlosen Romanschreiber oder einen böswilligen Sophisten halten.[1])

Als vierte Wohltat führt der „Staatsmann" an, zur französischen Zeit durften nur 4 Feiertage außer den Sonntagen gehalten werden, die preußische Regierung habe deren 14 jährlich gestattet, die Prozessionen seien nirgends mehr verboten, sondern werden gesetzlich geschützt. Auch darin kann Lasaulx keine Wohltat sehen, das sei einfach selbstverständlich, sein Gegenteil zu denken grenze fast ans Absurde.[2]) Erstaunt ruft Lasaulx aus:

„Sollte es wirklich dahin gekommen sein, daß Ihr „väterlich gesinnter König", der den Juden erlaubt, daß sie wenigstens 60 nichtchristliche Feiertage im Jahr, wie es ihre Religion gebietet, ungestört feiern dürfen, daß dieser „gerechte und wohlwollende König" seinen 5 Millionen katholischer Untertanen, deren religiöse Gewissensfreiheit er feierlich garantiert hat, etwa nicht erlauben sollte, 14 katholische Feiertage nach dem Willen der Kirche zu feiern: sollte es dahin gekommen sein, daß es den Katholiken als eine Wohltat vorgeworfen wird, daß ihnen die Ausübung der unschuldigsten Handlungen ihrer Religion gestattet ist, Handlungen, die keinen Menschen auf der ganzen Welt beeinträchtigen! Herr Staatsmann, Sie sind ein insolenter Mensch. Wäre ich ein Preuße, ich würde Sie geradezu öffentlich vor Gericht ziehen, weil Sie die unerhörte Insolenz begehen, Ihren „in der ehrfurchtgebietenden Glorie einer 40jährigen väterlichen Regierung dastehenden König" dadurch loben zu wollen, daß Sie der Welt und ihm ins Angesicht sagen, die Regierung „dieses gerechten und wohlwollenden Königs" sei wirklich milder. als die Napoleonische Soldatenherrschaft, mit der Sie dieselbe vergleichen? . . . Jedenfalls . . . macht es Ihrer Kenntnis des Staates, dem Sie dienen, schlechte Ehre, daß Sie, wo es sich darum handelt, dem Publikum klar zu machen, was die protestantische Regierung Preußens für die katholischen Rheinlande getan habe, keine anderen Wohltaten anzuführen wissen als 4, von denen 3 keine sind, und die übrig bleibende eine teils keine preußische ist, teils aber Verhältnisse berührt, — deren entsetzliche faktische Wahrheit die bitterste Ironie gegen Ihre Darstellung derselben abgibt."[3])

3. Nach Beleuchtung dieses Versuches, den Katholiken Undankbarkeit vorzuwerfen, tritt Lasaulx der Rechtfertigung der Regierung bezüglich der gemischten Ehen entgegen. Der Staatsmann macht drei Waffengänge.

Im ersten führt er aus, der Staat könne in Sachen der gemischten Ehen weder den Standpunkt der katholischen Kirche

---

[1]) ibid. p. 16–20. — [2]) ibid. p. 20—22. — [3]) ibid. p. 22–24.

allein noch den der evangelischen Kirche allein einnehmen, denn im ersten Falle müßten dann alle Kinder aus gemischten Ehen katholisch, im letzten protestantisch werden, der Staat könne nur den der Gerechtigkeit einnehmen. Lasaulx erklärt diese Trichotomie: 1. Standpunkt der katholischen Kirche, 2. Standpunkt der kgl. preußischen Religion, 3. Standpunkt der Gerechtigkeit weder für katholisch noch logisch.[1] Nicht katholisch; denn

„die katholische Kirche lehrt bekanntlich, daß, weil in Christus die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig ist (Koloss. 2, 9) und in ihm alle Schätze der Weisheit und Wissenschaft beschlossen sind (Koloss. 2, 3), eben darum in der wahren Lehre Christi, als welche die katholische Kirche allein unverfälscht erhalten hat, alle möglichen Standpunkte menschlicher Erkenntnis rektifiziert, d. h. auf ihren richtigen Standpunkt zurückgeführt sind. Es gibt somit außer dem einen allein wahren Standpunkt der katholischen Erkenntnis keinen möglichen anderen Standpunkt, welcher der wahre sein könnte, denn die Wahrheit, mein Herr, hat das Eigentümliche, daß es außer ihr keine Wahrheit gibt.“ [2])

Den Standpunkt des Staatsmannes findet Lasaulx aber auch unlogisch. Die Unterscheidung eines dreifachen Standpunktes und die Entgegensetzung des Standpunktes der Gerechtigkeit a. gegen den katholischen, b. gegen den sog. evangelischen Standpunkt sei absurd, denn der Artikelschreiber gestehe ja damit, daß sein eigener „evangelischer“ Standpunkt nicht der Standpunkt der Gerechtigkeit sei, daß somit auch dasjenige, was er selbst für wahr halte, nicht gerecht sei. Wenn also seine Wahrheit ungerecht und seine Gerechtigkeit unwahr sei, wie möge er da andern seine unwahre Gerechtigkeit aufdringen? wie an eine lügenhafte Gerechtigkeit appellieren und diesen Standpunkt lügenhafter Gerechtigkeit als den Standpunkt der Regierung, der er doch Achtung schulde, andern anrühmen?[3])

Der Staatsmann holt aus zu einem zweiten Waffengang: der König müsse diesen Standpunkt (nämlich der unwahren Gerechtigkeit) einnehmen sowohl wegen seines persönlichen Glaubensbekenntnisses als auch deshalb, weil er neben 5 Millionen Katholiken 8 Millionen Protestanten beherrsche, verpflichtet durch Gottes Gebot.[4]) Lasaulx nennt es eine Blasphemie, zu sagen, der König sei verpflichtet, eine seinem eigenen Glaubensbekenntnis widersprechende, somit nicht nur objektiv, sondern auch subjektiv für ihn selbst unwahre Gerechtigkeit auszuüben. Als Pro-

---

[1]) ibid. p. 25—26. — [2]) ibid. p. 26. — [3]) ibid. p. 26—27. — [4]) ibid. p. 27—28

testant sei er verpflichtet, die Pflichten seines Glaubensbekenntnisses zu erfüllen, und könne er nicht nebenher noch nach anderen Prinzipien handeln.[1])

„Jedem Menschen ist seine Religion das Höchste, sie ist die innere Kraft seines Bewußtseins und seiner ganzen Handlungsweise — alles was er tut, soll er in Kraft seines religiösen Bewußtseins vollbringen. Weil nun aber seine Religion jedem das Höchste und Wahrste ist, darum kann es ihm nicht gestattet sein, neben diesem höchsten Regulativ seiner Handlungsweise und unabhängig davon noch ein anderes Prinzip zu befolgen, und diesem ein noch höheres Recht einzuräumen, als dem Höchsten, was ja eben dann nicht mehr das Höchste für ihn sein könnte. Oder meinen Sie etwa, die Religion sei nur so etwas Einzelnes, Besonderes, Apartes für sich, und man dürfe daneben sich noch alles mögliche andere erlauben: etwa wie es nach bürgerlichem Gesetz nicht verboten ist, neben seiner Eigenschaft als „Staatsmann" auch noch die andere eines frivolen und irreligiösen Menschen zu haben? oder wie einer als untergeordneter Praktikus wohl ein ganz brauchbares Subjekt sein, in der Logik, Geschichte und im historischen Recht aber völlig unwissend und in allen übrigen Beziehungen ein alberner Schwätzer sein kann? Meinen Sie es so, Herr Ritter, mit der Religion? Dann muß ich Ihnen ehrerbietigst bemerken, daß Sie nicht wissen, wovon die Rede ist." [2])

Vom Standpunkte des Königs aus lautet nach den Ausführungen des Staatsmannes die Entscheidung dahin: Die Eltern haben volle Freiheit, die Konfession ihrer Kinder zu bestimmen; treffen die Eltern keine Bestimmung, so sollen die Kinder in der Religion ihres Vaters erzogen werden. Die Geistlichen dürfen durch Belehrung und Ermahnung die betreffende Ehehälfte bestimmen, die eigenen Kinder nicht einer fremden Konfession zu überlassen, aber nicht von beiden Ehegatten das förmliche Versprechen fordern, sämtliche Kinder katholisch oder evangelisch werden zu lassen. Lasaulx erklärt diesem Standpunkt gegenüber: Gemischte Brautleute dürfen doch von der Freiheit, die künftige Konfession ihrer eventuellen Kinder zu bestimmen, Gebrauch machen. Dann sei die Sache einfach. Nach der Belehrung über die gemischten Ehen, wie sie das päpstliche Breve gebe, haben sich die Brautleute zu entscheiden. Gestehen sie nicht die Erziehung aller Kinder in der katholischen Religion zu, dann erklärt der Priester, er könne eine solche Ehe nicht kirchlich einsegnen, aber er erkenne sie als gültig, wenn auch unerlaubt, an. Die höhnischen Bemerkungen, als ob solche Haltung der Priester nicht zum Evangelium des Friedens und der

[1]) ibid. p. 28—29. — [2]) ibid. p, 29,

Liebe stimme, hält Lasaulx die Worte Christi entgegen: Nicht solchen Frieden zu bringen, sondern das Schwert der Wahrheit, bin ich gekommen (Matth. 10, 34) und hütet euch vor denen, so in Schafspelzen kommen und sind doch gierige Wolfshunde. [1])

Der „Staatsmann" rechtfertigt seinen Standpunkt mit einer dritten und letzten Darlegung: Wenn die katholische Kirche im Falle der Verweigerung der katholischen Kindererziehung ihren Segen verweigere, und die evangelische Kirche im Falle der Verweigerung der protestantischen Kindererziehung ähnlich verfahre, dann würde keine gemischte Ehe stattfinden. Nun finden aber doch gemischte Ehen statt, keine der beiden Kirchen könne sie verhindern. Da müsse der Staat ins Mittel treten. [2]) Lasaulx bestreitet diese Argumentation. Wenn beide Kirchen auf ihren Satzungen bestehen, so werden dennoch resp. kirchliche und völlig rechtsgültige Ehen stattfinden, nur daß im Falle der Verweigerung katholischer Kindererziehung die katholische Kirche die feierliche Einsegnung solcher Ehen verweigert, im Falle der katholischen Kindererziehung gemischter Brautpaare die evangelische Kirche die feierliche Einsegnung dieser Ehe verweigert. Die Einmischung des Staates sei also überflüssig. Wenn der König diese Sache ganz den beiden Kirchen überlasse, weil das Einsegnen doch einmal eine kirchliche und keine politische Handlung sei, so entstehe weder ihm noch seinen Untertanen sowohl Katholiken als sämtlichen übrigen Glaubensgesellschaften der geringste Nachteil. Es handle sich nicht um Nachgiebigkeit gegen Katholiken oder Protestanten, sondern lediglich und allein darum, daß beiden ihre Glaubensrechte, die ihnen durch feierliche Verträge garantiert wurden, ungeschmälert und ungekränkt verbleiben und wirklich auszuüben gestattet sein soll. Dies sei der allein richtige Standpunkt, welchen der Staat in dieser Sache zu nehmen habe. [3])

4. Endlich nimmt Lasaulx den Erzbischof in Schutz gegen den Vorwurf des Wortbruches. Der Erzbischof habe sich nur dazu verpflichtet, in dieser Sache gemäß dem päpstlichen Breve zu handeln, und auf die bekannte Anfrage Altensteins erwidert, „er werde sich wohl hüten, jene, gemäß dem päpstlichen Breve getroffene Konvention nicht auszuführen". Als er aber später gemerkt habe, daß die Berliner das Wort Ausführung in dem Sinne von „Aus dem Landehinausfüh-

[1]) ibid. p. 29—33. — [2]) ibid. p. 33—34. — [3]) ibid. p. 35—36.

rung" oder Deportation des päpstlichen Breve genommen hätten, da die Konvention das päpstliche Breve geradezu umstürze, da habe der Erzbischof diesen schlechten Berliner Witz nicht weiter berücksichtigt, sondern habe als ein ehrlicher Mann das Breve wirklich ausgeführt, weshalb ihn die Berliner in ihrer Weise gleichfalls aus seiner Diözese geführt haben. Es sei perfide Frechheit, dem Erzbischof Wortbruch vorzuwerfen, nachdem, die ihm dieses vorwerfen, in derselben Sache das dem Papste und den Katholiken feierlich gegebene Wort selber freventlich gebrochen haben.[1])

Zum Schlusse hebt Lasaulx seine Übereinstimmung mit dem Artikelschreiber in wenigstens einem Punkte hervor: nämlich es sei nur ein zufälliger Umstand, daß der preußische König der evangelischen Kirche angehöre.[2]) Aber Lasaulx kann nicht begreifen, warum der zufällig protestantische König gar keinen einzigen katholischen Minister, keinen katholischen General, keinen katholischen Oberpräsidenten, fast keinen katholischen Gesandten, sondern zufällig lauter protestantische Minister. nur protestantische Generale, bloß protestantische Oberpräsidenten und fast nur protestantische Gesandten und Staatsräte habe. Warum verringere sich in stets abnehmender Progression die Zahl der Katholiken, je höher die Amtswürden im königlich preußischen Staate sind? In Bayern habe man einen mit klarem Wissen und festem Willen katholischen König, der $3^1/_2$ Millionen katholische Untertanen und 1 Million protestantische habe, und doch werde in den höchsten Zivil- und Militärwürden kein Unterschied gemacht zwischen Katholiken und Protestanten.[3]) Wie sei der sonderbare Zufall mit den nur protestantischen Ministern, Generalen, Oberpräsidenten, Gesandten, Staatsräten etc. zu erklären?[4]) Lasaulx schließt mit einer ironischen Apostrophe an seinen Gegner und einer feierlichen an den Erzbischof:

„Der Mensch ist von Natur ein logisches Geschöpf. einen Zufall läßt er sich wohl gefallen, aber eine ganze, wie es scheint, zusammenhängende Reihe von Zufällen ist ihm als etwas Unvernünftiges zuwider. Indem ich Ihren gefälligen Aufklärungen über diese und andere Bedenklichkeiten dieses vertraulichen Briefes entgegensehe, sind Sie hierhiermit bis auf weiteres entlassen und wünsche ich Ihnen und mir. daß Gott uns bessern möge.

[1]) a. a. O. p. 36—37. — [2]) ibid. p. 37—38. — [3]) ibid. p. 38—39. — [4]) ibid. p. 39. Klagen ähnlicher Art sind auch heute nach mehr als 60 Jahren nicht verstummt.

Du aber, ehrwürdiger Seelenhirt Clemens Augustus, gütiger und erhabener Greis, der Du den guten Kampf gekämpft hast; sollte es sich so fügen, daß das Gefängnis Dein Grab würde: Du hast dann den Trost, den wenige haben in dieser Zeit, daß Du gestorben bist für eine Idee und die heilige Sache der Freiheit! Darin ist Dir unser aller Herr vorangegangen, dessen Knecht Du bist und darum keines besseren Schicksals wert, als Er auf dieser Welt gefunden hat. Amen, es sei." [1])

3. Beurteilung und Aufnahme der Schrift.

Das der Inhalt der Schrift, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Besonders hämische Ausfälle gegen Preußen brachte Lasaulx zahlreich noch in den Anmerkungen an den Mann. In einer Zeit von 14 Tagen war die Broschüre geschrieben und gedruckt worden. Schon am 21. Januar 1838 kann Lasaulx die Schrift an seine Freunde versenden. Er schreibt an Görres aus Würzburg:

Würzburg, 21 Januar 1838.

„Lieber Onkel! Beifolgend einige Exemplare meiner Schrift für Sie und die Ihrigen, Fritz W., [2]) für Moy, Graf Rechberg, den Fürsten Karl Wallerstein, Herrn von Abel, Ringseis, Schelling, Frl. Linder, Phillips und Möhler, [3]) Höfler. [4]) Ich hoffe nicht, daß man das Ding mit Beschlag belegen wird, sollte es aber aus übergroßer Ängstlichkeit hier dazu kommen, so nehmen Sie sich in München meiner an, wie Sie für gut finden. Da das Ding jedenfalls in die literatura miscellanea gehört, so sollte es billig keiner Zensur unterworfen sein, da unsere Verfassungsurkunde diese ausdrücklich auf die periodische politisch-theologische Presse beschränkt. Von seiten der Darstellung und des Stils bitte ich nicht zu streng zu urteilen, da die einzelnen Blätter naß in Druckerei gingen, und ich das Ganze nicht eher vor mir liegen sah, als bis nichts mehr geändert werden konnte. Vielleicht hätte es populärer gehalten sein sollen, aber das ist mir nicht gegeben. . . . Gott befohlen. Ihr Ernst.

PS. Halten Sie es nicht für unschicklich, ein Exemplar an den König zu bringen, so habe ich nichts dagegen."

Die Schrift verfehlte ihren Eindruck nicht. Die nächste Wirkung war — ein Verbot der Schrift. Außerdem wurde sie, allerdings nicht ohne Grund, für das Frechste erklärt, was in der Kölner Sache geschrieben worden. Sogar Görres warf ihr Maßlosigkeit vor. Lasaulx wollte aber diesen Vorwurf, der doch wohl berechtigt ist, nicht gelten lassen, hielt alle seine

[1]) ibid. p. 39–40. — [2]) Mir nicht bekannt. — [3]) Bekannter Theologe (1796–1838). — [4]) Historiker (1811—1897).

6. Kapitel.

Lasaulx Professor in München (1844—47).

Motto: „Alle Erkenntnis eines fremden Lebens wäre wertlos, wenn wir daraus für die Erkenntnis und Besserung des eigenen nichts lernten . . . wenn das Zusammenleben mit den starken und freien Charakteren des Altertums auf die Bildung unseres eigenen Charakters keinen Einfluß hätte."

E. v. Lasaulx, Studien V.

Mit schlimmen Vorahnungen und Befürchtungen hatte Lasaulx Würzburg verlassen. Sie sollten ihn nicht trügen. Das erste Unglück traf ihn in seiner Familie. Er verlor in den ersten Wochen seines Münchener Aufenthaltes ein Töchterchen Marie durch einen qualvollen Tod.[1]) Ein noch schwererer Schlag harrte seiner in der drei Jahre später erfolgenden Absetzung. Im übrigen eröffnete sich Lasaulx ein weit größerer und reicherer Wirkungskreis in wissenschaftlicher, geselliger und politischer Hinsicht als in Würzburg. Wir schildern die Umgebung, in die Lasaulx eintrat, seine lehramtliche und wissenschaftliche Tätigkeit und den Beifall, den er fand.

1. Frequenz der Universität und Kollegen.

Als Lasaulx Würzburg verließ, zählte die Universität 458 Studenten. In München traf Lasaulx die dreifache Zahl. Die Frequenz der Universität betrug damals 1334 Studenten und wies in den Jahren 1844—47 von 1426 bis 1487, in den Jahren 1849—61 Besuchsziffern von 1724, 1924, 1961, 1893, 1781, 1731, 1531, 1496, 1437, 1395, 1406, 1358, 1352, 1303, 1329, 1162, 1209, 1199, 1312 Studenten auf. Im Todesjahre La-

---

[1]) Vgl. Joseph v. Görres gesammelte Briefe Bd. III, p. 627.

saulx' 1861 zählte die Universität 1288 Studenten. Ebenso war die Organisation, was Lehrstühle und Institute und Attribute betraf, viel bedeutender als in Würzburg. In Würzburg war der Kreis der Kollegen verhältnismäßig klein gewesen, da dort ein Professor oft mehrere Fächer zugleich vertreten mußte. Auch besaß Würzburg damals nicht sehr viele bedeutende Gelehrte. Alles das war in München anders. Hier bestanden viel mehr Lehrkanzeln, neue wurden geschaffen. Um eine Vorstellung der Umgebung zu haben, in die Lasaulx gestellt war, machen wir die Kollegen namhaft, mit welchen er in der Zeit von 1844—47 und 1849—61 zusammenwirkte. In der theologischen Fakultät lehrten damals Döllinger, Stadlbauer, Reithmayer, Dirnberger, Haneberg, Amberger, Reischl, später Fuchs, Permaneder, Ochs, Frohschammer, Hergenröther, Rietter, Thumann; in der juristischen Fakultät: v. Bayer, Zenger, Phillips, v. Moy, Haecker, Arndts, Dollmann, Buchinger, Hildenbrand, Mayer, Bolgiano, Plochmann, Pözl, Kunstmann, Bluntschli, Maurer, Held, Roth, Gemeiner, Walther, Brinz, Seuffert, Löher, Rockinger, Windscheid, Dahn; in der staatswirtschaftlichen Fakultät: Medicus, Oberndorfer, Zierl, von Hermann, Zuccarini, Papius, Schafhäutl, Eilles, Vogel, Fraas, Kaiser, Knapp, Riehl, Roth; in der medizinischen Fakultät: v. Walther, v. Ringseis, Weißbrod, A. und E. und J. Buchner, v. Breslau, Reubel, Schneider, Gietl, Rothmund, Erdl, Berger, Schneemann, Förg, Braun, Horner, Wibmer, Fischer, Mahir, Horn, Hofmann, Pettenkofer, Martin, Beraz, Seitz, Kranz, Ditterich, Schnizlein, Buhl, Harleß, Hofer, Quitzmann, Frank, Thiersch, Hauner, Pfeufer, Siebold, Lindwurm, Heßling, Bischoff, Heyfelder, Rothmund jun., Vogel, Koch, Breslau, Nußbaum, Wolfsteiner, Voit, Ranke, Brattler, Solbrig; in der Fakultät, der Lasaulx unmittelbar angehörte, in der philosophischen, wirkten mit und neben Lasaulx Männer wie Thiersch, Vogel, Schubert, v. Martius, Siber, v. Görres, Buchner, Gruithuisen, Neumann, v. Kobell. Steinheil, Maßmann, Wagner, Erhard, Streber, Hierl, Höfler, Müller, Reindl, Lamont, Dempp, Vogel, Recht, Merz, Prantl, Fuchs, Sepp, Schmeller, Lindemann, Beckers, Spengel, Rudhart, Fallmerayer, Seidel, Söltl, Mair, Sendtner, Ohm, Schmid, Wittwer, Roth, Schlichtegroll, v. Liebig, Geibel, Carrière, Schlagintweit,

Bodenstedt, Huber, Jolly, C. Hofmann, Sybel, Cornelius, Frohschammer, Halm, Meßmer, Radlkofer, W. Mayer, Bauer, Bohn, Nägeli, Voigt, v. Lützow, Oppel, Reber, Schafhäutl, Löher, Winkler, Weizsäcker, Kluckhohn, Schwendener, Christ.

So sah sich Lasaulx in München in einen großen Kreis von Kollegen gestellt, der von Jahr zu Jahr an Zahl und Bedeutung wuchs. Unter den Kollegen befanden sich nicht wenige, welche großen Ruf und Namen, ja sogar europäische Berühmtheit schon damals besaßen oder sich noch erwarben. Lasaulx hatte die Aufgabe, nach dem Abgange Hocheders[1]) neben Thiersch klassische Philologie und Ästhetik zu vertreten. Er tat dies mit Eifer und großem Erfolg.

2. Lasaulx' Lehr- und literarische Tätigkeit.

In wissenschaftlicher Hinsicht haben wir aus dieser Zeit drei Abhandlungen zu verzeichnen, welche in der Akademie der Wissenschaften vorgetragen wurden. 1846 las er die Abhandlung: „Über das Studium der griechischen und römischen Altertümer";[2]) 1847 die Abhandlungen: „Über die Bücher des Königs Numa, ein Beitrag zur Religionsphilosophie",[3]) und „Über den Entwicklungsgang des griechischen und römischen und den gegenwärtigen Zustand des deutschen Lebens, ein Beitrag zur Philosophie der Geschichte."[4])

Daneben entfaltete Lasaulx eine eifrige Lehrtätigkeit. Wie in Würzburg erklärte er Klassiker des Altertums: Sophokles (Ödipus rex), Äschylus (Prometheus), Hesiod (opera et dies), Hippocrates (de aëre, aquis et locis), Cicero (disputationes Tusculanae), Tacitus (Agricola und Germania) und fügte in München noch hinzu: Sallust (coniuratio Catilinaria). Wie in Würzburg las er: „Über römische Literaturgeschichte," „Archäologie der Griechen und Römer", nahm aber dazu neu: „Vorlesungen über allgemeine Enzyklopädie der

---

[1]) Schulmann und Philolog (1783—1844). — [2]) Vorgetragen am 87. Jahrestag der k. Akademie der Wissenschaften, 28. März, München 1840; in „Studien" p. 73—91. — [3]) Abhandlungen der philos.-philolog. Klasse der k. b. Akademie d. Wiss. z. München Bd. V, 1. Abt., 1847, p. 83 ff. — [4]) Vorgetragen zur Feier des Namensfestes Sr. Majestät des Königs am 25. August 1847 in der öffentlichen Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften, München 1847; in „Studien" p. 45—72.

Wissenschaften" und über „Ästhetik d. h. Geschichte und Philosophie der Kunst". [1])

3. Lasaulx' Ruf als Lehrer und Gelehrter.

Der Beifall, den Lasaulx mit seinen Vorlesungen bei den Studenten fand, war außerordentlich. Er mußte einen der größten Hörsäle nehmen. Nicht bloß Philologen hörten seine Vorlesungen, sondern auch Studierende anderer Fakultäten fanden sich wie in Würzburg zahlreich ein. Vier Vorzüge dieser Vorlesungen zogen die Jugend an: Glänzende Beredsamkeit und philosophischer Geist, Begeisterung und Überzeugungstreue. Diese Vorzüge rühmen Lasaulx auch kritische Naturen und Gegner nach.

Joh. Huber war als Hörer Lasaulx' von den Vorträgen dieses „wahrhaft großen Mannes" elektrisiert und „trunken vor Entzücken" [2]) und gab auch später seiner Verehrung und Anerkennung der Lehrtätigkeit Lasaulx' in dem Nekrolog auf Lasaulx beredten Ausdruck. Huber charakterisiert Lasaulx als Lehrer so: „Eine seltene Gabe glänzender Beredsamkeit, voll Präzision und Schönheit des Ausdrucks und getragen von der Wärme eines enthusiastischen, jugendfrischen Gemütes; eine ideale, poetische und geistreiche Auffassung des Altertums, wie sie den philologischen Kleinkrämern ewig verschlossen bleiben wird; eine liberale und edle, das Ehrgefühl des akademischen Bürgers pflegende und steigernde Behandlung, die leider heutzutag immer seltener wird; dann der Adel eines durchaus charakterfesten und männlich freimütigen Wesens machten Lasaulx bald zu einem der beliebtesten Lehrer an unserer Hochschule, der weniger durch den wissenschaftlichen Wert seiner Vorlesungen als durch seine Persönlichkeit das zahlreichste Auditorium um sich versammelte. In dieser Zeit eines immer mehr um sich greifenden Fanatismus des Fachstudiums verstand er es, wie nicht leicht noch ein anderer, das Herz der Jugend für die großen Ideen der Geschichte zu begeistern und ihren Sinn für Philosophie und Kunst empfänglich zu machen. Als dieser Lehrer ist Lasaulx geradezu unersetzlich." [3])

---

[1]) Siehe die Vorlesungsverzeichnisse der Universität München von 1844—47. — [2]) Zirngiebl: Johannes Huber 1881, p. 14 und 318. — Huber, später Professor der Philosophie in München (1830—1879). — [3]) Huber: Beilage zu Nr. 139 der Allg. Zeitg. 1861, p. 2265.

Auch Felix Dahn,[1]) obwohl als Verehrer Prantls entschiedener Gegner von Methode und Weltanschauung Lasaulx', kann Lasaulx das Zeugnis nicht versagen, daß er ein Lehrer ersten Ranges war. Dahn schreibt: „Bei dem ultramontan-phantastisch-romantisch-mystischen v. Lasaulx gastete ich nur drei Mal: — ich weiß nicht mehr, in welcher Vorlesung: sein weiter Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt, nicht nur von Theologen und von ultramontan gegängelten Studenten anderer Fakultäten — auch viele nicht also gebundene schwärmten für den schönen, schwungvollen Vortrag. Und es ist wahr: Der Mann hatte seine vortrefflichen Seiten: Die stattliche Gestalt mit dem edeln löwenähnlichen, auch von einer Löwenmähne umwallten, durch heftigen Blutandrang geröteten Antlitz, die starke (freilich etwas zu hohe) Stimme machte günstigsten Eindruck. Dazu kam die Begeisterung, die zweifellose Überzeugungstreue, mit der er sprach.“ [2])

Sogar Prantl, sein Gegner, muß ihm nachrühmen: „Durch seine Persönlichkeit übte er auch als Lehrer mittels seiner sittlichen Wärme und phantasievollen Redegabe eine bedeutende Anziehungskraft auf die Studierenden aus.“ [3]) Lasaulx wollte nicht bloß Worterklärer, sondern auch sittlicher Erzieher sein.[4]) Holland erzählt: „Wie herrlich wußte er das Verständnis der großen tragischen Dichter zu entwickeln, wie ergreifend tönten die sophokleischen Chorgesänge in seinem Munde und der gewuchtige Ernst der äschyleischen Mysterien. Wie staunten die jungen Leute, die ihre Klassiker nur aus der Behandlung des Gymnasialstudiums her kannten, über das, was eine geistvolle Philologie zu erschließen vermöge; welch ein lebenswarmes Bild erstand aus der Germania; welch eine Schönheit, welch ein Reichtum von Ideen lag in den mit dem Gymnasialabsolutorium so freudig beiseite geworfenen Klassikern.“ [5])

Aber nicht bloß als Lehrer war Lasaulx bedeutend, er galt jener Zeit auch als ein hochangesehener Gelehrter. Der Biograph F. W. Thiersch' sein Sohn Heinrich Thiersch, urteilt über Lasaulx in dieser Hinsicht: „Der bedeutendste Mann, der unter Abel an die Münchener Hochschule gesetzt worden, war

---

[1]) Prof. der Rechtswissenschaft in Breslau. — [2]) Erinnerungen von Felix Dahn; zweites Buch 1891, p. 17—18. — [3]) Prantl: Allgemeine deutsche Biographie Bd. 17 (1883), p. 728. — Prantl, Prof. d. Philosophie (1820—1888); vgl. Christ: Gedächtnisrede auf K. v. Prantl 1889. — [4]) Holland: Erinnerungen p. 24. — [5]) Holland: a. a. O. p. 23—24.

Ernst v. Lasaulx, Professor der Altertumswissenschaft, früher in Würzburg. Er war nicht als Grammatiker groß, aber als ein mit den Idealen des Altertums erfüllter, für das Erhabene der antiken Welt, ihre Philosophie, ihre Religion und ihre Charaktere begeisterter Mann. Er wußte das Tiefsinnige und mit der Offenbarung Verwandte in den Mythen und Philosophemen der Griechen aufzufinden, hierin mit Görres mehr als mit seinem Schwiegervater Baader verwandt. Er ging in dieser Richtung zu weit, er hielt für gleichartig, was oft nur scheinbar zusammentrifft. Grammatiker sind immer noch zu haben, aber wo sind unter den Epigonen der Philologie die, welche wie Lasaulx im Geiste des Altertums leben? Sein Charakter war antik, Menschenfurcht kannte er nicht; so hat er sich später in der Ständeversammlung, so hat er sich auch in jenen bösen Tagen von 1847 gezeigt." [1])

In ähnlichem Sinne beurteilt Strodl Lasaulx' Bedeutung: „Da ist es zuerst Lasaulx, ein ganzer Mann und mehr eine antike Natur, der der Philologie eine neue Richtung gegeben, gestützt auf Vorgänger wie Creuzer, [2]) Moser, [3]) Clausen, [4]) Otfried Müller [5]) und andere. Diejenige Richtung, welche Thiersch in der Philologie vertrat und deren Haupt einst der langweilige Polterer Joh. Heinrich Voß gewesen, ist in Deutschland ziemlich verpönt. Damals als die rosenfingrige Eos nach Bayern geholt worden, um da die cimmerische Finsternis zu verscheuchen, war Thiersch einer der Lichtmänner aus dem Norden. Wir wollen Herrn Thiersch seine Verdienste nicht absprechen, allein es ist eine Tatsache, daß die Zeit über ihn, wie über die Weise, in der er die Philologie trieb, weit hinweggeschritten ist, er selbst scheint sich wenig mehr damit zu beschäftigen. Abgesehen aber von den Erweiterungen, die die Philologie hinsichtlich der Sprachen und Völker genommen hat,

---

[1]) Friedrich Thiersch' Leben, hrsgg. v. Heinrich W. Thiersch, Bd. II, 1866, p. 562. — [2]) Creuzer: siehe Bursian: Geschichte der klassischen Philologie 1883, p. 562 ff. — [3]) Moser: vgl. Bursian a. a. O. p. 567. 570. 585 — [4]) Rudolf Heinrich Clausen, geb. 1807, gestorben als ord. Prof. an der Universität Greifswald 1840, suchte in dem Werke: „Aeneas und die Penaten. Die italischen Volksreligionen unter dem Einfluß der griechischen Vorstellungen" den Nachweis zu führen, daß die Eigentümlichkeit des italischen Götterglaubens durch den Einfluß griechischer Bildung und Mythologie entstellt und nur durch mühsame Kombination aus spärlichen Spuren der Überlieferung zu erkennen sei (vgl. Bursian: Geschichte der klassischen Philologie 1883, p. 1213—14. — [5]) Otfried Müller: siehe Bursian a. a. O. p. 1007 ff.

hat sie selbst in dem Bereich des griechischen und römischen Altertums in der Art an Umfang zugenommen, daß die frühere Weise durchaus nicht mehr genügt. Die Philologie in der älteren Weise hat immer mehr den lebendigen Geist, der da ins Leben der alten Völker führen sollte, verloren, sie ward in der Richtung der bloßen Formen und Konjekturen und Textemendationen wie gebannt, und dies als der fast einzige Zweck gesetzt; und so entstand jene Sorte von Stockphilologen, deren Seligkeit in einer Abhandlung über *εἰ* und *ἐάν* besteht, jener Mikrologen, die um einiger Sprachformeln willen den Geist der Sprache wie des Volkes verloren haben. Über ihnen aber entwickelte sich eine andere Philologie, die über der Sprache das Leben des Volkes, das sie gesprochen, nicht vergaß, um in den Geist der alten Völker, aus dem die Sprache entsprungen, wie in ihr Leben einzudringen, die, sofern sie die Sprache als Zweck setzt, auch hierin weiter geht, den Sprachbau in der Weise Grimms behandelt und eine Physiologie der Sprachen herzustellen sucht . . . Hat nun dieser (sc. Stock- und Formelphilologie) Philologie gegenüber eine andere sich entwickelt, die neben dem äußeren sprachlichen und historischen Moment auch das Bewußtsein und innere Leben der Völker kennen zu lernen suchte, so mußte bald aus den vielfach verschlungenen Knotenpunkten des antiken Lebens sich das Bedürfnis einer höheren Einheit fühlbar machen. Diese höhere Einheit bietet nun das religiöse Moment der Völker, und diesen widmeten die schon genannten Männer vor allem ihre Bemühungen; allein auch das religiöse Moment der alten Welt bietet noch nicht die wahre Einheit, denn es ist in sich selbst noch ein vielgestaltiges und getrenntes und findet daher notwendig nur wieder in einem höheren Prinzip seine Erklärung, und dies liegt zuletzt nur im Christentum. Lasaulx hat nun dahin gezielt, für die einzelnen Erscheinungen des antiken Lebens, besonders in religiöser Beziehung, eine Einheit zu suchen, dieselben so gleichsam herauszupräparieren, daß, nachdem alle andern Beziehungen erschöpft sind, sie nur eine Seite für eine letzte Erklärung noch bieten, nämlich die durchs Christentum. Dadurch hat er die Philologie aus dem Partikularismus und der Abstraktion, in der sie bisher stand, befreit und ihr selbst so wieder eine konkrete, allgemein-historische, ja philosophische Bedeutung gegeben; denn über den allgemeinen Zusammenhang kann immerhin nur die Philosophie entscheiden." [1]) „Indem Lasaulx

[1]) Strodl: Kirche und Staat in Bayern Schaffhausen 1849, p. 328—30.

in der höheren Weise die Philologie erfaßte und sie der Philosophie zuführte, was doch auch die Aufgabe eines Lehrers an der philosophischen Fakultät sein soll, während er überdies auch in allen Sphären des geistigen und sozialen Lebens sich umgesehen hat, und so eine durchgehends allseitige und samt der höheren idealen Richtung eine durch und durch praktische Natur ist, so zeigt sich, welcher Verlust der Universität in ihm geworden." [1]) Es findet also Strodl ebenso wie der Biograph Thiersch' die Bedeutung und den Einfluß Lasaulx' in seiner mehr auf das Sachliche als das Grammatische gerichteten Art, Philologie zu treiben, in seiner mehr philosophischen als stockphilologischen Richtung, mit der er den Geist des klassischen Altertums der Jugend nahe zu bringen und sie dafür zu begeistern wußte. Lasaulx brachte neues Leben in die damals stagnierende Fakultät. Strodl bemerkt von Lasaulx, daß er „ein neues Ferment in die öde dürre, philosophisch-philologische Wüste brachte, wie er denn auch als Charakter und Mann im ganzen Sinne des Wortes den größten Einfluß auf die studierende Jugend ausübte, was allerdings für andere störend sein mochte." [2])

Man begreift es, daß Lasaulx wegen dieser Vorzüge bald einer der beliebtesten Lehrer und von den Studenten hochgeehrt war. Diese schöne Wirksamkeit erlitt leider eine jähe Unterbrechung durch Lasaulx' unerwartete Quieszierung.

---

[1]) Strodl: a. a. O. p. 333. — [2]) Strodl: Kirche und Staat in Bayern 1849, p. 137—138.

7. Kapitel.

Lasaulx' Quieszierung (1847).

Motto: „Des Menschen Geschichte ist sein Charakter."
Goethe.

Seit anfangs Oktober 1846 weilte Lola Montez,[1]) eine Tänzerin mit abenteuerlicher und dunkler Vergangenheit, in München. Es gelang ihr, das Herz des großen Königs Ludwig I. und auch Einfluß auf die Staatsgeschäfte zu gewinnen. Das Ärgernis, das bisher nur ein privates gewesen war, wurde allgemein und öffentlich, als der König Ludwig die Tänzerin in den Grafenstand erheben und ihr das hiezu nötige Indigenatspatent verschaffen wollte. Der Staatsrat widersprach am 8. Februar 1847 dem Verlangen des Königs. Maurer bezeichnete in der Staatsratssitzung die Indigenatsverleihung als die größte Kalamität, die über Bayern kommen könne. Der König bestürmte Abel vergeblich. Das Ministerium machte die Sache zur Kabinettsfrage. Der König schickte nun an die Minister Abel, Seinsheim, Schrenk, Gumppenberg ein Handbillet, sich die Weigerung in der Indigenatsfrage nochmals zu überlegen. Daraufhin reichten die Minister am 11. Februar 1847 ein Memorandum ein, worin sie ihre Gründe und Ansichten in der Indigenatsfrage entwickelten und zugleich die Vertrauensfrage stellten. Abel hatte das Schriftstück verfaßt, alle Minister es unterschrieben. Der König fragte die Überbringer des Tadelsvotums, ob das das einzige Exemplar sei. Die Frage wurde bejaht. Gleichwohl fand auf eine nicht aufgeklärte Weise das Memorandum seinen Weg in die Öffentlichkeit. Bestürzt rief der König den Staatsrat Maurer. Auf seinen Rat erhielt Abel einen Tag Bedenkzeit. Abel blieb fest. Am 16. Februar 1847 bewilligte

[1]) Vgl. hiezu außer Heigel: Ludwig I (1872) bes. auch Sepp: Ludwig Augustus 1903, p. 842–880.

der König Abel die von ihm nachgesuchte Enthebung von der Leitung des Ministeriums, einige Tage später den übrigen Ministern. Der König rief Lola zu: „Alle meine Minister habe ich entlassen, das Jesuitenregiment hat aufgehört in Bayern." Zunächst zur Verwesung des Ministeriums berief Ludwig I. zu Rhein als Minister des Inneren, Maurer als Justizminister, den ersten protestantischen Minister Bayerns, Hohenhausen als Kriegsminister, Zenetti als Finanzminister. Maurer, der früher gegen die Indigenatserteilung gewesen war, unterzeichnete das Indigenatspatent, beschwor aber den König, der Folgen halber keinen Gebrauch zu machen. Freilich vergeblich. So hatte eine Tänzerin den Sturz des Ministeriums Abel erreicht. Die Gegner frohlockten. Man übersah völlig die unwürdige Ursache des Sturzes, man vergaß, daß der Minister Abel, so berechtigten Anlaß zu Tadel seine autokratische Amtsführung vielfach gegeben hatte, doch gerade mit Überreichung des Memorandums eine sittliche Tat vollbracht hatte. Tatsächlich wandten viele, die sonst Abel nicht gewogen waren, ihm ob des Memorandums ihre Sympathien zu, so z. B. Prinz Karl, die Kronprinzessin. [1]) Man urteilte von den abtretenden Ministern, daß sie als Ehrenmänner gehandelt haben. [2]) Der gleichen Ansicht war E. v. Lasaulx. Auch er, obwohl mit Abel in vielen Dingen nicht einverstanden, war entrüstet über den häßlichen Jubel, der sich in der liberalen Presse beim Sturz der Minister erhob, [3]) entrüstet „über die moralische Schlaffheit, mit der viele die dem Anbruch der neuen Ära anhaftende Schmach übersahen" [4]) und freimütig, wie er war, voll Begeisterung über Abels Eintreten für die Würde der Krone, suchte er der damaligen Verlogenheit und moralischen Begriffsverwirrung der öffentlichen Meinung das Urteil der höchsten wissenschaftlichen Korporation des Landes entgegenzustellen — ein Unternehmen, das für Lasaulx verhängnisvoll werden sollte.

1. Lasaulx' Antrag im Senate.

a. Die Sitzung vom 18. Februar.

In der Senatssitzung vom 18. Februar 1847 stellte Lasaulx den Antrag „es wolle der kgl. Senat in corpore dem

[1]) Erinnerungen des Joh. Nep. Ringseis Bd. III, 269. — [2]) Thiersch: Friedrich Thiersch' Leben Bd. II (1866), p. 560, — [3]) Thiersch: a. a. O. p. 563. — [4]) Thiersch: ibid.

abgetretenen Minister des Innern, Herrn von Abel, eine Dankaufwartung abstatten".[1]) Der Antrag ging aber nicht in dieser Form durch, sondern es wurde beschlossen, „daß der Senat nur durch eine Deputation vertreten werde".[2]) Anwesend waren in der Sitzung der Rektor Dr. Weißbrod, der Prorektor Dr. Phillips, die Professoren Döllinger, Stadlbauer, Dollmann, Zenger, Zuccarini, Ringseis, Rothmund, Lasaulx, Siber, Richter, als Sekretär Dr. Richter.[3]) Mehr als diese nackte Notiz enthält das Senatsprotokoll vom 18. Februar nicht. Von der Debatte, die diesem Beschlusse voraufging, erfahren wir aus den Akten nichts. Ringseis erzählt, eine Stunde nach Schluß der Senatssitzung sei Lasaulx' Antrag und die darüber erfolgte Diskussion sowie jedes einzelnen Abstimmung dem Ministerverweser bekannt gewesen;[4]) durch wen, wird nicht mitgeteilt.

b. Die schriftliche Abstimmung am 19. Februar.

Diesem ersten Akt folgt ein zweiter am 19. Februar, also tags darauf in Gestalt einer schriftlichen Abstimmung. Infolge einer vor dem ganzen Schritte warnenden Zuschrift eines Senators brachte, wie Ringseis[5]) erzählt, der Rektor Weißbrod die Sache von neuem zur schriftlichen Abstimmung. Denn ohne Zweifel hatte der Antrag Lasaulx' für den König etwas Beleidigendes. Bei dieser schriftlichen Abstimmung nun gingen die Ansichten merklich auseinander. Da schrieb Lasaulx:

„Ich habe in der Senatssitzung vom 18. d. M. den Antrag gestellt: daß der Senat der L. M. Universität, als der ersten sittlichen Korporation der Hauptstadt, dem abgetretenen Herrn Minister von Abel seine Hochachtung darbringen sollte für die ehrenhafte, jeden männlichen Charakter mit erhebende Haltung, welche er in den verhängnisvollen Tagen, die wir alle mit erlebt haben, bewahrt, und für alles, was er bis zu seinem Austritt aus dem Staatsdienst zur Aufrechthaltung der königlichen Würde getan hat. Ich habe verlangt, daß dieser mein Antrag in das Protokoll der Senatssitzung aufgenommen werde, und ich bestehe auf diesem Verlangen fortwährend,[6]) unbekümmert um

---

[1]) So das Protokoll des Senates der Universität München, Jahrgang 1847. — [2]) ibid. — [3]) ibid. Diese aktenmäßige Feststellung berichtigt alle die verschiedenen Lesarten über diese Senatssitzung, wie sie bei den Darstellern dieses Vorfalls sich finden. — [4]) Erinnerungen des Joh. Nep. Ringseis Bd. III (1889), p. 270. — [5]) ibid. p. 270. — [6]) Das Senatsprotokoll enthält nur den oben mitgeteilten Beschluß; es ist also dem Verlangen Lasaulx' nicht entsprochen worden.

alle Rücksichten diplomatischer Klugheit, die ich da, wo es sich um sittliche Güter handelt, verachte.

Hiernach versteht es sich von selbst, daß ich vor derjenigen Modifikaton meines Antrages, welche Prof. Döllinger vorgeschlagen hat, um so weniger zurücktrete, als in den vorgebrachten Bedenklichkeiten der Herren . . . [1]) nichts enthalten ist, was mir beachtenswert erscheint." [2])

In ähnlichem Sinne schrieb Ringseis. Phillips konnte keine Beleidigung des Königs in einem Danke an den Minister sehen, auch Stadlbauer votierte Dank und Hochachtung. [3]) Diese schriftliche Abstimmung übersandte nach Ringseis der Rektor Weißbrod an das Ministerium. [4]) Tatsächlich findet sich dieses Schriftstück, das ich in den Senatsprotokollen der Universität München nicht zu entdecken vermochte, mit den Abstimmungen der damaligen Senatoren heute im Personalakt Lasaulx' im Kultusministerium. Ob das Schriftstück auf Verlangen des Ministeriums oder vom Rektor aus freiem Antrieb ausgeliefert wurde, ist aus den Akten nicht ersichtlich. [5]) Die Darsteller des Vorgangs schreiben die verhängnisvolle Auslieferung des Aktes dem damaligen Rektor Weißbrod zu. [6]) Es ist begreiflich, daß der König durch diese Sprache Lasaulx' aufs äußerste gereizt und gekränkt war. Es liegen mehrere, mir leider nicht zugängliche Signate des erzürnten Königs in dieser Angelegenheit in den Ministerial-Akten vor. Der König antwortete auf Antrag und Abstimmung Lasaulx' mit der Quieszierung, trotzdem Lola, welche die große Beliebtheit Lasaulx' bei den Studenten gekannt haben mochte, den König fußfällig gebeten haben soll, von dieser Maßregel abzustehen.

2. Lasaulx' Quieszierung.

Unter dem 28. Februar, also 10 resp. 9 Tage nach dem Antrag vom 18. und der Abstimmung vom 19. Februar, fand sich der König bewogen, Lasaulx vom 1. März ab in Anwendung des § 19 Absatz 2 der Beilage IX zur Verfassungs-

---

[1]) Die Namen gibt Ringseis nicht an. — [2]) Erinnerungen des Joh. Nep. Ringseis Bd. III, p. 270—71. — [3]) ibid. p. 271. — [4]) ibid. — [5]) Eine gewünschte Abschrift des Schriftstückes wie der Signate des Königs mitzuteilen, sah sich das kgl. Staatsministerium leider nicht in der Lage. — [6]) Strodl: Kirche u. Staat in Bayern 1849, p. 230; Thiersch: Fr. Thiersch' Leben Bd. II (1866), p. 563; Sepp: Görres und seine Zeitgenossen 1877, p. 516—17; Sepp: Ludwig Augustus 1869, p. 486; Friedrich: Döllinger Bd. II (1899), p. 319—20. —

urkunde[1]) in den zeitlichen Ruhestand zu versetzen. Lasaulx wurde mit 600 fl pensioniert, -- ein schwerer Schlag für den nicht mit Glücksgütern gesegneten Mann. Am selben Tage kündigte ihm der kgl. Ministerialkommissär v. Braunmühl mündlich die Pensionierung an. „Dem armen Manne, äußerte Lasaulx, wurde es schwerer, seines Auftrages sich zu entledigen, als mir, ihn anzuhören." [2]) Am 1. März machte Lasaulx an der Tür seines Hörsaales folgenden Anschlag:

„Der k. Ministerialkommissar Herr von Braunmühl hat mir gestern morgens um ½10 Uhr offiziell mündlich angekündigt, daß Seine Majestät der König geruht habe, mich zu quieszieren, wodurch meiner hiesigen Lehrfähigkeit ein Ziel gesetzt ist. Da es mir demnach nicht erlaubt ist, meine Vorlesungen persönlich zu schließen, so sage ich hiermit meinen Herren Zuhörern für die ausdauernde Teilnahme, die sie denselben bisher bewiesen haben, meinen Dank und ein herzliches Lebewohl! München, Montag, den 1. März 1847. Dr. E. von Lasaulx." [3])

3. Eindruck und Nachwirkungen von Lasaulx' Quieszierung.

Die Quieszierung Lasaulx', eines allgemein beliebten Lehrers, erregte natürlich die öffentliche Meinung nachhaltig und machte allenthalben, freilich verschiedenen Eindruck bei Studenten, Bürgern, an der Universität, in der Presse, bei den Schülern Lasaulx' und in der Kammer der Abgeordneten.

Zunächst wurde Lasaulx' Absetzung Anlaß zu den Studentenunruhen vom 1. März. „Des Professors Lasaulx Quieszierung war das Zeichen zu den Unordnungen" schrieb König Ludwig an Otto am 8. März 1848 nach Athen.[4]) Zwar warnte Döllinger im Hörsaal vor Demonstrationen als einem schlechten Dienst, den man der Universität und ihm (!) und seinen Kollegen erweise. Aber die Studenten dachten anders.[5]) Als die Studenten Lasaulx' Anschlag gelesen hatten, zogen ca. 150[6])

---

[1]) § 19, 2 lautet: Sie (sc die Dienstleistung des Dieners und das Dienstgehalt) können ohne gerichtliche Klage zu begründen infolge einer administrativen Erwägung oder einer organischen Verfügung mit Belassung des Standesgehaltes und des Titels entweder für immer mittels Dimission oder für eine gewisse Zeit mittelst Quieszierung benommen werden. — [2]) Erinnerungen des Joh. Nep. Ringseis Bd. III, p. 271. — [3]) Holland: Erinnerungen an E. v. Lasaulx, München 1861, p. 25 — [4]) Trost: König Ludwig I. von Bayern in seinen Briefen an seinen Sohn, den König Otto von Griechenland 1891, p. 23. — [5]) Friedrich: Döllinger Bd. II (1899), p. 321. — [6]) Holland: a. a. O. p. 26: 700: Erinnerungen des Ringseis Bd. III, 271: 600; Sepp: Ludwig Augustus 1869, p. 486: bei 150; 2. Aufl. 1903, p 868: ebenso.

vor sein Haus in der Gartenstraße, um ihm ein oft wiederholtes Vivat zu bringen. Vom Fenster aus sprach der gefeierte Lehrer zu ihnen, bat in seiner Sache keine Schritte zu tun und die Folgen seines Schicksals dadurch nicht auch auf andere zu ziehen, sondern ruhig an die Arbeit zurückzugehen, die Pflicht im Auge zu behalten, Männer zu werden, die dem Vaterlande nützen sollten.[1] „Eine Deputation begab sich hinauf und dankte ihm in Worten tiefer Rührung voll Herz und Feuer für seinen Unterricht und versprach, einst wollten sie als Männer ihm Ehre machen; endlich fiel der Sprecher ihm um den Hals und küßte ihn. Die Quieszierung hatte ihn in männlicher Fassung gefunden, dieser Auftritt entlockte ihm Tränen. Nachdem die jungen Leute der Gattin Lasaulx', die als würdige Tochter Franz von Baaders ihre Fassung ebenfalls bewahrte, ehrerbietig die Hand geküßt hatten, entfernte sich die Deputation.“ [2]) Die Studierenden wollten vor das Haus der Lola ziehen, um ihr ein Pereat zu bringen, ließen sich aber davon abhalten und zwar besonders auch von sog. Ultramontanen.[3] Nachmittags desselben Tages zogen aber doch Studenten[4] durch allerlei Volk verstärkt wirklich vor das Haus der Lola und brachten ihr ein Pereat. Die Gräfin verhöhnte die Menge. Der König erschien plötzlich unter dem Haufen und betrat unbehelligt das Haus der Lola. Auf dem Rückweg zur Residenz mußte er rohe Beschimpfungen hören. Sein Zorn kehrte sich nun gegen die Ultramontanen, die er irrtümlich für die eigentlichen Anstifter des Skandals hielt. In einem Signat, das wir dem Personalakt Lasaulx' an der Universität München entnehmen, bezeichnete der König noch am 15. August die Zuhörer Lasaulx' als die, „die am 1. März den Tumult gemacht, in der Residenz Fenster eingeworfen“. In dieser Auffassung wurde er liberalerseits bestärkt und verfügte nun nacheinander die Quieszierung resp. Entlassung weiterer ultramontaner Professoren, so der Phillips und Moy, Höfler und Deutinger, der Privatdozenten Sepp, Merz und Mayer und endlich Döllingers. Und doch war Ursache der Studentenunruhen nicht Verhetzung, nicht im Finstern schleichende Bös-

[1]) Holland: a. a. O. p. 26; siehe auch: F. Hurter und seine Zeit Bd. II (1877), p 201. — [2]) Erinnerungen des Joh. Nep. Ringseis Bd. III, p. 271. — [3]) Strodl: „Staat und Kirche in Bayern“ 1849, p. 231. — [4]) Kurz: „Der Anteil der Münchener Studentenschaft an den Unruhen der Jahre 1847 und 48, München s. a. Akademischer Verlag“ p. 15—16, hebt es als ein Verdienst der Korps hervor, daß sie an dem Tumulte nicht beteiligt waren; nur nichtbebänderte Studenten hätten sich beteiligt.

willigkeit, wie Thiersch[1]) zweideutig auf die Ultramontanen anspielend in einer Rede am 5. März an die Studierenden behauptete, sondern „der sittliche Unwille über die ärgerlichen Vorgänge brachte eine unbeabsichtigte Bewegung in Gang". [2]) „Nicht erst von gestern fühlten sich die jungen Männer durch ihre Lehrer aus Görres' Kreisen moralisch gehoben, Beispiel und Lehrvortrag wirkten auf Charakterbildung hin." [3]) Gewiß war das der Lola gebrachte Pereat, die Demonstration der Studenten formell ungesetzlich, aber man begreift die Entrüstung der Studenten darüber, daß diese Tänzerin der Anlaß zur Absetzung eines beliebten und verdienten Lehrers werden konnte.

Es folgten Lasaulx aber nicht bloß die Sympathien seiner Schüler, es begleiteten ihn auch die der Bürger. „Wo Lasaulx in den Straßen sich zeigte, flogen Mützen und Hüte herab und ein paar Tage lang folgte jedesmal ein schallender Hochruf, wie mehrere beisammen waren." [4]) Lasaulx war, wie Sepp erzählt, „fortan der Liebling des Volkes; auf Neujahr wollten keine Rechnungen mehr einlaufen, denn die ehrfühlenden Bürger glaubten sich's selber schuldig zu sein, einen Mann, der seine Existenz der guten Sache zum Opfer gebracht hatte, auch ihrerseits schadlos zu halten". [5])

Eine andere Haltung beliebte die Universität. In der Senatssitzung vom 3. März kam man von verschiedenen Seiten auf die der Dienstentbindung des Professors Lasaulx zum Teil um mehrere Tage vorausgegangenen Gerüchte wiederholt zurück; es wurde die Frage aufgeworfen, ob es denn außer dem Gebiete der Möglichkeit und selbst der Wahrscheinlichkeit liege, daß vielleicht der Entlassung Lasaulx' habe vorgebeugt werden können, wenn der Senat sofort versammelt und dadurch befähigt worden wäre, sich in einer Deputation an die allerhöchste Person des Königs zu wenden. Die Stimmen für und wider blieben sich ziemlich gleich, bis Döllinger daran erinnerte, es dürfte hier dem Unglück gegenüber, welches einen geehrten Kollegen getroffen, jede andere Stimme als die des Mitgefühls billigerweise schweigen. Es wurde nur beschlossen: „In allen die Universität selbst oder einzelne Lehrer betreffenden Fällen von Dringlichkeit

---

[1]) Allgemeine Zeitung 8. März 1847, vgl. Strodl: a. a. O. p. 231. — [2]) Sepp: Görres und seine Zeitgenossen 1877, p. 518. — [3]) Sepp: ibid. — [4]) Holland: a. a. O. p. 26. — [5]) Sepp: Görres und seine Zeitgenossen 1877, p. 518.

habe der jeweilige Rektor den Senat sofort zu berufen." [1]) Das war alles und dazu post festum. Dieser Beschluß kam auch dann nicht zur Ausführung, als bald darnach andere Kollegen nämlich die Phillips, Moy, Höfler, Döllinger, Deutinger, Merz, Mayer und Sepp, dasselbe Schicksal ereilte, wie Lasaulx. Senat und Fakultät, kurz die ganze Korporation, verhielt sich völlig passiv und versäumte jede Gelegenheit, den einem verdienten Kollegen der Korporation zugedachten Streich abzuwehren, oder doch wenigstens zu mildern. Die Gründe dieses passiven Verhaltens der Kollegen in Senat und Fakultäten sind zunächst die allgemein menschlichen: Die Sorge für sich selbst, die Furcht, in den Fall eines andern verstrickt zu werden; dann mögen Abneigung gegen den Katholiken, wie Lasaulx einer war, außerdem Konkurrenzneid die Teilnahme am Schicksal des Betroffenen überwogen haben. Wenigstens bezeichnet Strodl die katholische Gesinnung Lasaulx' als die eigentliche Ursache der Passivität der Universität bei seiner Absetzung. Diese Gesinnung war vielen schon lange ein Dorn im Auge. [2]) Konkurrenzneid aber sieht in der Teilnahmslosigkeit der Universitätskollegen besonders Sepp. „Nur aus einem Gesichtspunkte müssen, schreibt Sepp, später selbst gemaßregelt, die Gewaltakte in München in trüberem Lichte erscheinen (sc. als die Sache mit den Göttinger Sieben), weil hier einige canaillöse Rivalen sich am Professorensturz mit beteiligten und im Sumpfe ihre Pfeifen schnitten. Gab es doch, wie auch später noch, feindselige Kollegen, welche voll argen Sinnes offen aussprachen, es sei für ganz Bayern eine Schande, daß Görres je an die Münchener Universität gekommen, und die unseren Lasaulx „eine Eiterbeule der Hochschule" hießen — im Finstern schleichende Intriguanten, die nicht ruhen wollten, bis nicht der letzte aus diesem Kreise gestürzt wäre, und die exklusive Partei allein am Ruder sich befand." [3])

Ebenso wenig nachahmungswürdig und in direktem Widerspruch mit ihren Prinzipien geberdete sich bei Absetzung Lasaulx' die liberale Partei und Presse. Mit Genugtuung nahm man auf dieser Seite die Kabinettsjustiz des Königs auf. Ja, die „Allgemeine Zeitung" wunderte sich, daß man durch die Entfernung

[1]) Protokolle des Senates der Universität München. Sitzung vom 3. März 1847. — [2]) Strodl: Kirche und Staat in Bayern 1849, p. 327—28. — [3]) Sepp: Joseph Görres und seine Zeitgenossen 1877, p. 520.

einiger Professoren die Lehrfreiheit angetastet wähne, während man sich katholischerseits früher über die Absetzung protestantischer oder freisinniger katholischer Professoren oder die Absetzung der Göttinger Sieben nicht aufgeregt habe. Sie wolle selbst kein Urteil aussprechen über diese Versetzungen — noch kenne man die nächsten Gründe, die dazu geführt haben, zu wenig. Diese Haltung der „Allgemeinen Zeitung" war jedenfalls mehr diplomatisch als liberal.[1]) Diese allen wirklich liberalen Grundsätzen widersprechende Haltung findet auch ein hervorragender liberaler Historiker anstößig. Th. Heigel schreibt: „Die Maßregelung der Professoren wurde von den Liberalen mit Genugtuung aufgenommen, obwohl die Art, jene bloß durch Kabinettsdekret zu entfernen, die Befürchtung möglicher Konsequenzen wohl begründet hätte." [2])

Ein erfreulicheres Verhalten gegenüber der Absetzung Lasaulx' als liberale Presse und Universität zeigen zum Schlusse die Schüler Lasaulx' und das Eintreten des unterfränkischen Pfarrers Ruland für Lasaulx.

Die Schüler Lasaulx' richteten nämlich am 10. August 1847 von München aus eine Eingabe an den König, die etwa 160 Hörer Lasaulx' unterzeichnet hatten und stellten die Bitte, den in zeitlichen Ruhestand versetzten Professor Lasaulx der Universität wiederzugeben.[3]) Diesen schönen Akt der Pietät beantwortete der noch immer über Lasaulx sehr erzürnte König durch ein allerhöchstes Signat an den Polizeidirektor Mark in München, das ab Aschaffenburg 15. August 1847 datiert ist. Der König schickte die Eingabe, deren Unterschriften alle von derselben Hand waren, als ihren unlauteren Ursprung an der Stirne tragend, dem Polizeidirektor zur Einsicht und zur Kenntnisnahme für den Rektor der Universität. Die Unterzeichneten seien anscheinlich die Zuhörer Lasaulx', die am 1. März den Tumult gemacht, in der Residenz Fenster eingeworfen. Der König verlangt Untersuchung über Entstehung des Bittgesuches und Bericht.[4]) Die Untersuchung und das Verhör der Studen-

[1]) Allgemeine Zeitung vom 8. April 1847. Eine Ausnahme machte nur die „Kölnische Zeitung". Einem Briefe von Lasaulx' Vater zufolge verurteilte sie die Münchener Professorenabsetzungen als dem Prinzip der Lehrfreiheit widersprechend. 1847, Nr. 83. — [2]) Heigel: Ludwig I., Leipzig 1872, p. 266—67. — [3]) Die Eingabe mit Unterschriften im Personalakte von Lasaulx an der Universität München. — [4]) Das allerhöchste Signat in Abschrift in Lasaulx' Personalakte an der Universität München.

ten ergab, daß Hermann Geiger[1]) der eigentliche Verfasser und Schreiber der Bittschrift war, der nach den Vorlesungen von Dr. Sepp die Bittschrift vorgelesen und zur Unterschrift herumgereicht hatte. Die Unterzeichnung geschah freiwillig. Da aber Bittschrift und Unterschriften Reinlichkeit vermissen ließen, hatte Geiger Bittschrift und Unterschriften selbst reingeschrieben. So klärte sich die Gleichheit der Unterschriften in befriedigender Weise auf.[2]) Die Bittschrift, obwohl ohne Erfolg, ehrt Lasaulx in gleicher Weise wie die Unterzeichner.

Endlich erwähnen wir noch das rühmliche und mutige Eintreten des unterfränkischen Pfarrers Ruland, der in feuriger Rede die Abgeordneten zur einhelligen Mißbilligung der vom König verfügten Quieszierungen fortriß.[3])

Freilich änderten alle Sympathiebeweise an der Stellung Lasaulx' nichts. Er blieb pensioniert; an seine Stelle waren Spengel und Prantl berufen worden. Die einander rasch ablösenden Ministerien zuerst die Zu Rhein, Maurer, Hohenhausen, Zenetti, dann nach dem 30. November Fürst Wallerstein, Beisler, Heres, Bercks, der ehemalige Reisemarschall der Lola, — schlossen vorerst natürlich jede Rehabilitierung von Männern wie Lasaulx völlig aus. Die Stelle eines Redakteurs einer neuen katholischen Zeitung, für welche man ihn auf Vorschlag Reichenspergers wünschte, schlug Lasaulx aus.[4])

4. Urteil über Lasaulx' Antrag und des Königs Vorgehen.

Lasaulx' Antrag und Auftreten im Senate hat verschiedene Beurteilung gefunden. Sepp, der den Fall der Göttinger Sieben zum Vergleich heranzieht, gibt zwar zu, daß die aufregende Demonstration nicht zunächst im Berufe der Beteiligten lag, aber er ist der Ansicht, daß die öffentliche Moral diesen Eklat gefordert habe.[5]) Seuffert, ein Anhänger des neuen Kurses, erklärte: „Die genannten Männer (Lasaulx, Phillips und Döllinger) sind ebenso gut Märtyrer einer redlichen Überzeu-

---

[1]) † 1902 in München als Monsignore. Er wurde später ein Freund des Hauses Lasaulx. — [2]) Die Untersuchungsprotokolle im Personalakt Lasaulx' an der Universität München. — [3]) Am 24. November 1847. vgl. Verhandlungen der Kammer der Abgeordneten der Ständeversammlung des Königreichs Bayern im Jahre 1847, Bd. V, p. 124 ff. — [4]) Brief des Vaters Lasaulx' an seinen Sohn Ernst vom 14. April 1848. — [5]) Sepp: Görres und seine Zeitgenossen 1877, p. 520.

gung geworden als wir andern".[1]) Andere tadeln Lasaulx leise, es sei ein Irrtum von ihm gewesen, daß er den Senat als die erste sittliche Korporation auffaßte, während ein Universitätssenat doch nur eine wissenschaftliche Korporation darstelle, die Universität habe nicht die Aufgabe gehabt, sich in die Regierungshandlungen des Königs zu mischen und durch eine Kundgebung beim Abgang eines Ministers die königliche Handlung zu kritisieren,[2]) wieder andere sprechen von unbedachter Reizung,[3]) ganz entschieden aber hat besonders der bekannte Historiker Böhmer Lasaulx' Vorgehen verurteilt und die Bestrafung seitens des Königs gebilligt. Böhmer schreibt am 8. März 1847 an Maurer de Constant in München:

„Lasaulx' Antrag war nun gar ungehörig. Wenn sich die Wissenschaften zu bedanken hatten, so mochten sie's privatim tun. Akademische Senate, die bei uns nur Beamtenkorporationen sind, sollen und können doch offenbar gegen ihren Herrn keine Pronunciamentos machen. Es ist sehr zu bedauern, daß nun die Wirksamkeit eines sonst so trefflichen und tüchtigen Mannes gelähmt ist."[4])

Und am 4. Juni 1847 verurteilt er das Vorgehen Lasaulx' noch schärfer und findet eine Bestrafung ganz am Platz. Er schreibt an J. E. Kopp in Luzern:

„Daß die Professoren gegen die neue Maitresse protestieren wollten, war ein großer Unsinn, eine dumme Anmaßung. Daß dergleichen bestraft wird, finde ich ganz natürlich, wenn ich auch diejenigen bedaure, die darunter leiden, vor allen den sehr tüchtigen Lasaulx. Man sieht, welchen Täuschungen diese Leute — nie ich — sich hingegeben hatten."[5]). Bei aller Verurteilung von Lasaulx Vorgehen bedauerte Böhmer doch aufrichtig, daß „man meinen edlen Freund Ernst v. Lasaulx, einen Mann, auf den Deutschland stolz sein sollte, in der besten Jugendkraft aus der reichsten Wirksamkeit gerissen und mit 600 fl pensioniert hat, weil er bei dem Lolaskandal seine Empfindlichkeit nicht unterdrücken konnte."[6])

Welche Auffassung hat nun recht, die, welche Lasaulx verurteilt, oder die, welche ihn rechtfertigt? Wir glauben, keine. Es ist einseitig, das Vorgehen Lasaulx' bloß unter dem Gesichtspunkte des Staatsdieners zu betrachten, es ist aber auch

---

[1]) Seuffert: „Die deutschen Verfassungsreformen" (1848), p. 31; in der Schrift: „Patriotische Betrachtungen im Gefolge der Münchener Fastnacht" 1847, p. 33, erklärte derselbe unter dem Namen Justus Steinbühl sich gegen die Absetzung von Professoren, weil ihm das mehr Proskriptionen schienen. — [2]) Friedrich: Döllinger Bd. II (1899), p. 319. — [3]) Blum: Die deutsche Revolution 1848—49, Leipzig 1897, p. 113. — [4]) Joh. Friedr. Böhmers Leben, Briefe und kleinere Schriften ed. Janssen Bd. II (1868), p. 474. — [5]) Böhmer a. a. O. Bd. II, p. 492. — [6]) Böhmer a. a. O. Bd. II, p. 508. (Brief an Kopp vom 31. Dez. 1847.)

einseitig, dasselbe bloß vom Standpunkte der Sittlichkeit zu beurteilen. Man muß beide Standpunkte ins Auge fassen. Dann werden wir Lasaulx gerecht werden und sein Verhalten vom Standpunkte des Staatsdieners verurteilen, vom Standpunkte der Sittlichkeit begreifen und gerechtfertigt finden.

Stellen wir uns auf den staatsrechtlichen Standpunkt, so muß der Antrag Lasaulx', der schon an sich und besonders in seiner Begründung bei der schriftlichen Abstimmung eine Beleidigung König Ludwigs in sich schloß, als ungehörig und tadelnswert bezeichnet werden. Denn der Staatsdiener hat nicht das Recht, seiner vorgesetzten Behörde, am allerwenigsten der allerhöchsten Person des Königs in so schroffer Form Tadel auszusprechen. Auch ist solche Kritik gar nicht Aufgabe des Staatsdieners. Daher kann auch eine Bestrafung seitens des beleidigten Königs nicht verwunderlich gefunden werden. Zu bedauern bleibt nur, daß diese Strafe zu hart ausfiel. Ein scharfer Verweis, eine Androhung oder eine Geldstrafe hätte wohl auch genügt. In diesem Sinne kann man das harte Urteil Böhmers nicht ungerechtfertigt finden.

Freilich anders erscheint uns das Vorgehen Lasaulx' vom Standpunkte der Sittlichkeit betrachtet. Man begreift Lasaulx' Antrag und Sprache als Ausfluß seiner freimütigen Natur. Man begreift sein Vorgehen als Ausdruck der berechtigten Entrüstung über den unwürdigen Anlaß der Entlassung des Ministeriums Abel. Man begreift seine Tat als Protest eines ehrlichen Mannes gegen die Verlogenheit der künstlich gemachten öffentlichen Meinung, welche über die unrühmliche Ursache des Ministerwechsels hinwegsah. Unter diesem Gesichtspunkte ist Lasaulx' Vorgehen eine sittliche Tat. — Und so urteilt heute auch die Nachwelt. Denn die Geschichte hat über das Treiben jener Tänzerin und ihren unheilvollen Einfluß auf König Ludwig den Stab gebrochen, und der große König selbst hat später jene Episode als eine Irrung erkannt[1]), — also Lasaulx' Auffassung und Urteil vom 18. und 19. Februar bestätigt. Lasaulx selbst hat sein Vorgehen nie bereut, vielmehr in der bayerischen Kammer am 6. Juni 1851 öffentlich erklärt:

„Ich selbst habe die Ehre gehabt, unter dem Ministerium Maurer-Zu-Rhein abgesetzt zu werden wegen einer Handlung, welche, wenn man sie nicht auf sich beruhen lassen wollte, eine Belohnung,

[1]) Vgl. Reinkens: Melchior von Diepenbrock 1881, p. 453, wo Ludwigs I. Urteil über die Lolaaffaire mitgeteilt wird.

nicht Strafe verdient hätte, und welche ich so wenig bereue, daß ich sie in jedem Augenblicke wieder zu begehen entschlossen wäre. wenn sich die Gelegenheit darböte, was aber die Götter abwenden wollen." [1])

Das Volk gab den Gemaßregelten, die es als Märtyrer ihrer Überzeugung betrachtete, Genugtuung dadurch, daß es wie Sepp, Phillips, Döllinger, so auch Lasaulx in die Frankfurter Nationalversammlung als Abgeordnete wählte.

[1]) Verh. d. K. d. Abg. d. bayer. Landtages 1851, Stenogr.-Ber. Bd. I. p. 654—55.

8. Kapitel.

Lasaulx Abgeordneter in der Frankfurter Nationalversammlung (1848—49).

Motto: „In magnis et voluisse sat est.“
Ovid.

Die Revolutionen vom 15. März 1848 in Wien, die vom 18. März in Berlin hatten 3 konstituierende Versammlungen ins Leben gerufen, die Frankfurter Nationalversammlung, die preußische Nationalversammlung in Berlin und den konstitutionellen Reichstag in Wien.[1] Schon am 8. März hatte der alte Bundestag den Regierungen die Anregung gegeben, „die Bundesverfassung in zeitgemäßem Sinne zu revidieren“ und 17 Vertrauensmänner nach Frankfurt gesandt, die am 26. April den Entwurf einer streng bundesstaatlichen Verfassung mit monarchischer Spitze und einer nationalen Vertretung in 2 Häusern dem Bundestage vorlegten. Der „Siebzehner-Entwurf“ hatte mit Ausnahme der Oberhauptsfrage in ganz Deutschland Beifall gefunden. Es war Aufgabe der Nationalversammlung in Frankfurt, diesen vorgelegten Verfassungsentwurf sofort in Beratung zu nehmen. Statt dessen aber wurde der Entwurf bei Seite gelegt, und die Ausarbeitung eines ganz neuen, systematischen Verfassungsentwurfes beschlossen und gleichzeitig mit Aufstellung der „Grundrechte des deutschen Volkes“ der Anfang der Beratungen gemacht.[2] Verfassung und Grundrechte bildeten so das Arbeitspensum der Nationalversammlung zu Frankfurt. Die Versammlung verlief bekanntlich resultatlos und nahm in Stuttgart ein unrühmliches Ende. Indes wenn auch ein äußerer Erfolg der Nationalversammlung nicht beschieden war, ihre Vertreter zählten zur Elite des deutschen Volkes, ihre Ziele waren

[1]) W. Wichmann: Denkwürdigkeiten aus der Paulskirche 1888, p. V — [2]) Wichmann: a. a. O. p. 132—33.

ideal, die behandelten Fragen bedeutungsvoll. „Vom Fürsten an bis zum Bauer, vom Minister bis zum Bierbrauer und Schlossermeister, von den Koryphäen der Wissenschaft und Poesie bis zum Zeitungsredakteur und „literarischen Proletarier" — nach einem ganz zutreffenden Ausdruck von Ernst v. Lasaulx — waren alle Stände und Berufsklassen vertreten." [1]) Am 18. Mai war die Versammlung in der Paulskirche feierlich eröffnet worden. Im August zählte die Versammlung, die aus 584 Mitgliedern bestehen sollte, 565 Mitglieder, und nach und nach wurden infolge verschiedener Austrittserklärungen 766 deutsche Staatsbürger Mitglieder der Nationalversammlung.

Die Abgeordneten schlossen sich bald zu Parteien und Klubs zusammen, die sich nach den Versammlungslokalen benannten. So bildeten sich nach und nach die Fraktionen: Der Deutsche Hof, das Steinerne Haus (später Café Milani), das Kasino, der Donnersberg, der Nürnbergerhof, der Württembergerhof, die Westendhalle, der Augsburgerhof, der Landsbergerhof. In diesen Klubs fanden die Vorverhandlungen statt, in der Paulskirche folgten dann die Plenarversammlungen mit reichlichen Debatten über eine Fülle von Gegenständen.

Man beriet und debattierte in Ausschüssen und in der Nationalversammlung selbst über zahllose Petitionen und Beschwerden und Anträge, über Abschaffung des Bundestages und Herstellung einer provisorischen Zentralgewalt, über die Wahl des Reichsverwesers, über die Marine und das Reichswappen, über das Reichsheer, über eine Limburger und Südtyroler Frage, über die österreichisch-italienische und die polnische Frage, über die Amnestie für alle politischen Verbrecher, Gefangene und Flüchtlinge, über die Grundrechte des deutschen Volkes, über Reichsbürgerrecht und Heimatsrecht, über Auswanderungsfreiheit und Gleichheit vor dem Gesetz, über Adel, Titel und Orden, über Gleichheit der Wehrpflicht, über Freiheit der Person und Abschaffung der Todesstrafe, über Unverletzlichkeit der Wohnung und des Briefgeheimnisses, über Preßfreiheit und Freiheit des religiösen Bekenntnisses, über Staat und Kirche und ihr Verhältnis, über Petitions- und Vereinsrecht, über Unverletzlichkeit des Eigentums und Teilbarkeit des Grundeigentums, über Lehne und Fideikommisse und die tote Hand, über Aufhebung der Feudallasten und des Jagdrechtes auf fremdem Grund und Boden, über

[1]) Wichmann: a. a. O. p. 24.

Reichsschutz und Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit und des privilegierten Gerichtsstandes, über Militärgerichtsbarkeit, über Öffentlichkeit und Mündlichkeit, über die Selbständigkeit der Gemeinde, über Verfassung und Volksvertretung in jedem deutschen Staate, über Gleichberechtigung der nicht Deutsch redenden Volksstämme in Sprache, Unterricht, Verwaltung, Kirchenwesen und Rechtspflege, über die schleswig-holsteinsche Frage, über die Oberhauptsfrage, das Reichsgericht, die Mediatisierungsfrage, das Vetorecht, über die Erblichkeit, das Wahlgesetz, die Reichsverfassung und das Reichswahlgesetz, über die Kaiserwahl, — also eine Fülle der wichtigsten und aktuellsten Fragen.

Freilich wurde viel Zeit vergeudet mit Streit über die Reihenfolge der Abstimmung, über die Fragestellung, mit Geschäftsordnungsdebatten, Anträgen und Sonder-, Verbesserungs- und Spezialanträgen, mit Debatten über Ordnungsruf, mit Protest- und Austrittserklärungen, mit langatmigen Berichterstattungen, mit nutzlosen Interpellationen und Adressen, mit viel zu vielen phrasenhaften Reden oder doktrinären gelehrten professoralen Abhandlungen. Es wurde viel leeres Stroh gedroschen. Derb, aber wahr erklärte Fürst Lichnowski: „Wir leiden an der Mauldiarrhöe und an dem Antragskoller; . . . jetzt wird sich noch dazu das Interpellationsfieber einstellen.“ [1]) Aber es waren Fragen, welche zum Teil heute noch aktuelles Interesse besitzen, damals aber die Gemüter des ganzen deutschen Volkes in Spannung erhielten.

An diesen Debatten nahm auch E. v. Lasaulx teil, der als Abgeordneter für Abensberg in Niederbayern in die Nationalversammlung eingetreten war. Er war Mitglied derselben vom 18. Mai 1848 bis zum 7. Mai 1849. Hier gehörte er nach Eisenmann der Partei an, die zuerst im Juni im sog. steinernen Haus zusammentrat und Ende September in das Kaffeehaus Milani übersiedelte, woher sie auch die Partei: „Steinernes Haus“ oder gewöhnlich „Milani“ hieß. [2]) Es war die äußerste Rechte. Sie zählte 40 Mitglieder, darunter Männer wie Radowitz, Graf Schwerin, Vincke, Kultusminister Beisler. Es waren der Abstammung nach 22 Preußen, 6 Österreicher, 7

[1]) Wichmann: a. a. O. p. 100; Lichnowski, Historiker und General (1814—1848). — [2]) Prof. Sepp dagegen teilt mir mit, daß Lasaulx nur der Richtung nach, aber nicht förmlich dem Café Milani angehört habe.

Bayern, 2 Hannoveraner, 2 Hamburger und einer aus Altona. Dem Stande nach zählte die Partei 15 Geburtsaristokraten, 3 Geldaristokraten, 12 Bureaukraten, einige Professoren und Advokaten.[1])

Als leitende Prinzipien der Partei wurden in einer Erklärung zu Frankfurt vom 30. September 1848 aufgestellt: 1. Zweck und Aufgabe der Nationalversammlung sei die Gründung der deutschen Verfassung; 2. dieselbe könne nur durch Vereinbarung mit den Regierungen der deutschen Einzelstaaten für diese rechtsgültig zustande kommen, diese Zustimmung der Einzelstaaten könne ausdrücklich oder stillschweigend erteilt werden; 3. mit Ausnahme der Verfassung und der einen integrierenden Bestandteil derselben bildenden Gesetze stehe der Nationalversammlung der Erlaß neuer Gesetze für Deutschland nur insoweit zu, als dieselben die Geltendmachung der durch das Gesetz vom 28. Juni der Zentralgewalt beigelegten Befugnisse betreffen; 4. die Nationalversammlung übe nur die konstitutionelle Kontrolle der Handlungen des Reichsministeriums und befasse sich nicht mit Einmischung in exekutive Maßregeln; 5. soweit diese Prinzipien nicht verletzt werden, vermöge sich die Gesellschaft mit anderen Fraktionen der Nationalversammlung zu verständigen und mit ihnen zu gehen; wo jenes der Fall, trete eine streng festhaltende, eine Vermittlung ausschließende Scheidung ein.[2]) Besondere Statuten regelten das Verhalten der Mitglieder im Klub und in der Versammlung.[3]) Die Partei stellte sich also entschieden auf den Boden des Prinzips der Vereinbarung und lehnte alle Übergriffe und Kompetenzüberschreitungen der Nationalversammlung ab und trat für Monarchie und Christentum ein.

Mit dem Beitritt zu diesem Klub hat sich Lasaulx natürlich auch zu dessen Prinzipien bekannt. Die Nationalversammlung wählte ihn zum Mitglied des Verfassungsausschusses. An dessen Beratungen nahm er ebenso eifrig teil wie an den Verhandlungen der Nationalversammlung selbst, von den einen mit Beifall begrüßt, von den Gegnern entschieden abgelehnt, von allen wegen seines Talentes und seiner lauteren Gesinnung geschätzt. Beides, seine Tätigkeit in der Nationalversammlung und die Beurteilung, welche er fand, stellen wir im folgenden dar.

---

[1]) Eisenmann: Die Parteyen der teutschen Reichsversammlung, ihre Programme, Statuten und Mitgliederverzeichnisse. Erlangen 1848, p. 13. — [2]) ibid. p. 8--9. — [3]) ibid. p. 9—10.

1. Lasaulx' Tätigkeit in der Nationalversammlung.

Hat Lasaulx auch weder in seinem Klub noch in der Nationalversammlung eine führende Rolle gespielt, ist er auch kein Stern erster Größe, wie die Gagern, Simon, Radowitz, Vincke, Beseler, Schmerling, R. v. Mohl, Beckerath u. a., so hat er doch durch sein mutiges Auftreten, durch seine Anträge und Reden die Aufmerksamkeit weiterer Kreise zu erregen vermocht. Wir handeln zuerst von seiner Tätigkeit im Verfassungsausschuß, dann von seinen Abstimmungen, ferner von seinen Anträgen und Interpellationen und zuletzt von seinen Reden.

1. Lasaulx Mitglied des Verfassungsausschusses.

Lasaulx war, wie erwähnt, in den Verfassungsausschuß gewählt worden. Hier tagte er mit Männern wie Advokat Mühlfeldt aus Wien, Simon aus Breslau, Beckerath, Fürst Lichnowski, Buchhändler Bassermann, Blum, den Professoren R. v. Mohl, Mittermaier, Welcker, Obergerichtsadvokat Soiron, Prof. Dahlmann. Prof. Droysen, Prof. Waitz, Max v. Gagern u. a. Über die Verhandlungen dieses Verfassungsausschusses berichtet Prof. Joh. Gust. Droysen in dem Buche: „Die Verhandlungen des Verfassungsausschusses der deutschen Nationalversammlung.“ Es ist nur ein erster Teil 1849 erschienen. Daraus ersehen wir, daß auch Lasaulx an den Debatten sich ab und zu beteiligt hat mit Einreden, Modifikationsanträgen, redaktionellen Bemerkungen und allgemeinen Betrachtungen. Ist auch sein Eingreifen in die Debatte nach dem Berichte von Droysen weder häufig noch durchschlagend, so hat er doch manchen guten Gedanken in die Debatte geworfen, überall aber seinen auf Freiheit, Recht, Gesetzlichkeit, Ordnung und die groß-deutsche Idee gerichteten Standpunkt zur Geltung gebracht.

Wir heben nur einige seiner Äußerungen, soweit sie auf seine politischen und religiösen Anschauungen Licht werfen, hervor. Es stand die Frage zur Diskussion, ob der Staat ein Recht der Zustimmung zu den Bekenntnissen in Anspruch zu nehmen habe. Lasaulx fordert eine solche Zustimmung des Staats, d. h. nicht des Fürsten. der Minister, der Regierung, sondern der Stände, denn sie seien in ihrer Majorität der Ausdruck der

Meinung des Volkes.[1] Und als sich dagegen Widerspruch erhob, sprach er sich noch einmal dafür aus, daß man sich nach den vorhandenen Meinungen richten müsse; wo alles zerstört und zerfressen sei, möge es gut sein, durch allgemeines Loslassen der Kräfte nach Rettung zu suchen; wo aber noch wahrhaft gesundes Volksleben, wo noch energische religiöse Überzeugung im Volke sei, da dürfe man nicht erst Zweifel und Hader erwecken wollen, und ein solches Grundrecht würde förmlich zur Irreligiosität provozieren.[2] Bezüglich der Korporationsrechte der Religionsgesellschaften schlug Lasaulx die Fassung vor: „Das Gesamtvermögen jeder religiösen Gesellschaft, das gegenwärtige wie das zukünftige, steht, solange sie selbst sich nicht auflöst, unter dem Schutze des öffentlichen Rechtes. Wer sich daran versündigt, ist ein öffentlicher Dieb.“[3] Er wahrte damit das Recht der Religionsgesellschaften, wie er auch für deren Freiheit eintrat. Als das Verhältnis von Kirche und Staat erörtert wurde, erklärte Lasaulx, ausgehend von dem Bekenntnis (welches man ihm glauben möge), daß seine Stellung zu den Bekenntnissen nicht die konfessionelle, sondern die der Religionsphilosophie sei, könne er sich in diesen Fragen völlig unbefangen bewegen. Er habe gestern für die volle religiöse Freiheit gestimmt; sei diese einmal angenommen, so möge man auch den Mut haben, alle ihre Konsequenzen zu machen; und Belgien seit 17 Jahren habe sie bewährt.[4] Er macht darauf aufmerksam, daß die Freiheit der Religion auch die Freiheit der Kirchengenossenschaft vom Staate, und zwar sowohl der schon vorhandenen, als derer, die sich noch bilden werden, fordere. Die Freiheitsidee allein, die soviel Wirren im Religiösen und Kirchlichen über Europa gebracht, sie allein könne auch den Schaden wieder heilen, und die Freiheit der Kirche sei eines der wesentlichsten Heilmittel für das, was die Verirrung der politischen Freiheit angerichtet habe.[5] Lasaulx wahrt das Recht der Einzelstaaten in der Frage der Gesandtschaften,[6] das Recht der Landesarmeen der Einzelstaaten gegenüber der Reichsgewalt;[7] gleichwohl will er die Reichsgewalt und nicht den Partikularismus stärken,[8] will der Reichsidee zur Gestaltung verhelfen,[9] tritt aber gegen die Ausschließung Österreichs auf.[10]

[1]) Droysen: a. a. O. p. 6. — [2]) ibid. p. 7. — [3]) ibid. p. 9; vgl. Erinnerungen des Joh. Nep. Ringseis Bd. IV (1891), p. 336—37. — [4]) Droysen: a. a. O. p. 11. — [5]) ibid. p. 13. — [6]) ibid. p. 69. — [7]) ibid. p. 92. — [8]) ibid. p. 184. — [9]) ibid. p. 200. — [10]) ibid. p. 323.

Die deutsche Bewegung hält er freilich irrtümlich für eine falsche, für eine Täuschung, für einen marasmus senilis, diese Ideen der Gebildeten wurzeln wenig tief im Volke. [1]) Über das Schicksal der Parteien ohne Prinzipien macht er Blum gegenüber die richtige Bemerkung, es sei im Kampfe der Parteien immer üblich, daß diejenigen Parteien, die keine Prinzipien, sondern nur Zwecke hätten, von einem Äußersten zum andern überspringen, das sei der richtige Weg, sich gänzlich abzunutzen. [2]) Denselben konservativen Standpunkt, den die ausgehobenen Äußerungen bekunden, hält Lasaulx auch im Plenum der Nationalversammlung fest.

2. Lasaulx' Abstimmungen.

Lasaulx war ein gewissenhafter Parlamentarier, er fehlte sehr selten, fast nie unentschuldigt, und gab bei den namentlichen Abstimmungen immer frei und offen seine Überzeugung kund. Diese Abstimmungen zeigen ihn getreu dem Programm des Klubs, getreu der großdeutschen Idee, getreu der Monarchie, konservativ in politischer und religiöser Hinsicht.

Die Nationalversammlung hatte die Aufgabe, eine Verfassung zu beraten. Daher stimmte Lasaulx konsequent gegen alle Anträge, welche über diese Aufgabe hinausgingen, konsequent gegen alle die Beschlüsse, zu deren Ausführung dem Parlament jede Macht fehlte, gegen alle Anträge, wodurch die Nationalversammlung ihre Kompetenz überschritt. Ebenso gab Lasaulx seine Zustimmung zu all jenen Anträgen, welche der großdeutschen Idee günstig waren, und versagte sie jenen, welche ihr entgegenstanden. Desgleichen wahrte er konservativ den Einzelstaaten ihre Rechte und stimmte gegen alle Anträge, welche die Rechte der Einzelstaaten bedrohten oder beschränkten. Darum stimmt er einem Antrag zu, der die Teilung Polens für ein schmachvolles Unrecht erklärt, und erkennt die heilige Pflicht des deutschen Volkes an, zur Wiederherstellung eines selbständigen Polens mitzuwirken. [3]) Überall tritt er für das Recht der Regierungen gegen Volksvertretung und Untertanen ein. Aber auch den einzelnen Ständen sollen Freiheit und die bisherigen Rechte erhalten bleiben. Deshalb stimmt er gegen einen Antrag, der den Orden der Jesuiten und dessen affilierte

---

[1]) Droysen: a. a. O. p. 330. — [2]) ibid. p. 357. — [3]) Stenogr. Bericht II, 1242.

Orden für alle Zeiten aus dem Gebiete des deutschen Reiches verbannt, [1]) deshalb stimmt er gegen die Aufhebung des Adels. [2]) Ebenso hält er fest an den alten Rechten und will nichts wissen von gewaltsamen Eingriffen in verbriefte Eigentumsrechte, wie Fideikommisse, Kirchengut u. s. w. Dieser Achtung vor dem geschichtlich Gewordenen und seinem religiösen Sinn entspringt seine Haltung gegenüber Anträgen auf Konfessionslosigkeit von Schule und Staat. Er lehnt Anträge wie: „Die öffentlichen Unterrichtsanstalten dürfen nicht konfessionell sein“ [3]) oder: „Das gesamte Unterrichts- und Erziehungswesen ist der Beaufsichtigung der Geistlichkeit als solcher entzogen“ [4]) oder: „Niemand ist verpflichtet, seine religiöse Überzeugung zu offenbaren [5]) oder sich einer religiösen Genossenschaft anzuschließen“ [6]) entschieden ab; denn er will der Religion ihren Einfluß auf Schule und Staat erhalten wissen. Aus der gleichen konservativen Sinnesrichtung erklärt sich seine Stellung zu der Abschaffung der Todesstrafe. [7]) Gleichwohl verbindet Lasaulx mit dieser konservativen Gesinnung einen lebhaften Sinn für — Freiheit und Humanität. Er stimmt gegen jede Beschränkung oder Aufhebung der Preßfreiheit [8]) und sichert nach Kräften jedem Deutschen das Recht und die Freiheit der Wahl. [9]) Seine Humanität aber bekundet er durch Unterstützung des Antrages: „Der Unterricht in allen öffentlichen Lehranstalten ist für die Unvermögenden unentgeltlich.“ [10]) Diese wahrhaft konservativen Gesinnungen ließ Lasaulx noch deutlicher in Erscheinung treten durch seine Anträge und Interpellationen und Reden.

3. Lasaulx' Anträge und Interpellationen.

Rund 50mal unterstützt [11]) Lasaulx Anträge und Minoritätserachten und Erklärungen anderer, von der Linken oft mit ironischen Zurufen begrüßt. Noch mehr trat er in den Vordergrund mit selbständigen Anträgen, Erklärungen und Interpellationen und rief dadurch oft stürmischen Widerspruch hervor. Lasaulx gab, seine Austrittserklärung mitgerechnet, sieben sol-

[1]) Stenogr. Bericht VI, 4179. — [2]) ibid. V, 3901. 3906. 3910. 3915. — [3]) ibid, VI, 4161. — [4]) ibid. III, 2298. — [5]) ibid. V, 3981. — [6]) ibid. V. 3983. — [7]) ibid. V, 3943 und II, 1405. — [8]) ibid. V, 3969. — [9]) ibid. VII, 5346. — [10]) ibid. I, 688. — [11]) vgl. z B. ibid. I, 66. 360. 627. 688. 689; III, 1632. 1637. 1638; IV, 2718. 2720. 2923. 3031; V, 3269. 3330; VI, 4105. 4497; VII, 5168. 5366. 5489—90; VIII, 5648—49. 5782—85. 5795. 5980. 6018. 6077. 6093. 6129.

cher selbständiger Erklärungen ab, auf die wir, weil sie für seine Anschauungen und sein Auftreten charakteristisch sind, kurz hinweisen wollen.

Infolge des Konfliktes des preußischen Ministeriums Brandenburg-Manteuffel mit der preußischen Nationalversammlung in Berlin, war in der 115. Sitzung der Nationalversammlung am 14. November 1848 unter anderem auch der Antrag gestellt worden, „das Parlament solle erklären, daß es für nötig erachte, daß die preußische Krone sich alsbald mit einem Ministerium umgebe, welches das Vertrauen des Landes besitze und die Besorgnisse vor reaktionären Bestrebungen und Beeinträchtigung der Volksfreiheiten zu beseitigen geeignet sei". Lasaulx nahm gegenüber dieser Überhebung und Kompetenzüberschreitung der Nationalversammlung den sowohl politisch als praktisch vollkommen richtigen Standpunkt ein, als er Übergang zur Tagesordnung empfahl.

Lasaulx' Antrag fand keine Unterstützung.[1]) Wie hier sich Lasaulx offen und entschieden auf den Boden des Rechts und der Gesetzlichkeit, der Anerkennung der herrschenden Gewalt stellte, obgleich er fast ganz allein stand mit seiner Anschauung, so betätigte er seinen Sinn für Recht und Gesetz auch gegenüber einem ihm ungerecht erscheinenden Beschluß der Nationalversammlung bezüglich der Ermordung des Abgeordneten Blum. Blum hatte am 13. Oktober 1848 Frankfurt verlassen, in Wien an der Meuterei teilgenommen, war dabei ergriffen und am 9. Nov. standrechtlich erschossen worden. Daraufhin hatte die Frankfurter Nationalversammlung in der 116. Sitzung am 16. November 1848 nur gegen die Stimmen der 4 Abgeordneten: Deym, Linde, B. Weber und Lasaulx den Beschluß gefaßt: „vor den Augen von ganz Deutschland gegen die mit Außerachtlassung des Reichsgesetzes vom 30. September l. J. vollzogene Verhaftung und Tötung des Abgeordneten Robert Blum feierlich Verwahrung einzulegen, und das Reichsministerium aufzufordern, mit allem Nachdruck Maßregeln zu treffen, um die unmittelbaren und mittelbaren Schuldtragenden zur Verantwortung und Strafe zu ziehen".[2]) Trotzdem dieser Antrag fast einmütig Annahme gefunden hatte, hatte Lasaulx in der 123. Sitzung am 27. November 1848 den Mut, einen dringlichen Antrag einzubringen, der den Beschluß der Nationalversammlung

[1]) Stenogr. Ber. V, 3287. — [2]) ibid. V, 3325.

aufs schärfste desavouierte und die Tat Blums als Verbrechen charakterisierte. „Zu einer Zeit, wo es wohlfeil war, die Gunst der Menge sich zu gewinnen, hat er mit persönlicher Gefahr ihr geradezu ins Gesicht geschlagen“ — mit diesen Worten charakterisiert Huber[1]) treffend Lasaulx' Unabhängigkeit und Furchtlosigkeit.

So berechtigt der Antrag Lasaulx' war, — die Nationalversammlung lehnte die Dringlichkeit ab und nahm den Antrag gar nicht in Beratung.

Unruhe, Bewegung, Aufregung, heftigen Widerspruch auf der Linken und Unterbrechungen rief Lasaulx mit einer scharfen Interpellation gegen einen Artikel der Reichstagszeitung über die Ermordung Blums in der 127. Sitzung am 2. Dezember 1848 hervor.

Die Anträge Lasaulx' bekunden neben großer Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Urteils, neben hohem Mute, der sich nicht fürchtet, allein zu stehen, auch ein gesundes politisches Urteil, einen richtigen Blick für das praktisch Durchführbare.

Das ist auch der Fall mit dem Antrag, den Lasaulx in der 149. Sitzung am 11. Januar 1849 in der österreichischen Frage stellte. Der Präsident des Reichsministeriums, H. v. Gagern, hatte am 18. Dezember 1848 und am 5. Januar 1849 der Nationalversammlung eine Vorlage gemacht, in welcher er die Ermächtigung verlangte, mit Österreich, von welchem angenommen werden müsse, daß es in den zu errichtenden deutschen Bundesstaat nicht eintrete, in Unterhandlung zu treten, um dessen Unionsverhältnis mit Deutschland mittels einer besonderen Unionsakte zu ordnen. Zugleich war in dieser Vorlage ausgesprochen: „Das Prinzip der Vereinbarung des Verfassungswerkes zwischen der deutschen Nationalversammlung und den deutschen Regierungen müsse als ein mit der Stellung der ersteren unverträgliches zurückgewiesen werden; und die etwaige Hoffnung, als sei die Zeit gekommen, den starken Bundesstaat mit dauerhafter einheitlicher oberster Gewalt in der Geburt zu ersticken, und durch ein Surrogat zu ersetzen, das dem alten Bundestage mehr oder weniger ähnele, werde zu Schanden werden.“ Bei der Diskussion dieses Programms stellte Lasaulx folgenden Gegenantrag: Die verfassunggebende Reichsversammlung verpflichte das gesamte Reichsministerium:

[1]) Allg. Zeitung 1861, Beilage Nr. 139, p. 2266.

„Daß es in richtiger Würdigung der Mittel, die ihm zu Gebote stehen, es sich unausgesetzt angelegen sein lasse, wie mit allen deutschen Regierungen, so namentlich auch mit der ersten unter denselben, der kaiserlich österreichischen, dasjenige Einverständnis herbeizuführen, ohne welches eine gedeihliche Lösung der großen Frage der neuen deutschen Reichsverfassung unmöglich ist." [1])

Lasaulx' Auffassung der Dinge ist durch die Folgezeit gerechtfertigt worden. In der Nationalversammlung freilich fand Lasaulx' Antrag keinerlei Unterstützung. [2])

In gleicher Weise wurde die Nationalversammlung durch die Wirklichkeit desavouiert, Lasaulx' Auffassung der Lage durch die folgende Entwicklung der Dinge bestätigt in der Frage der Kaiserwürde, welche dem König von Preußen durch Beschluß der Nationalversammlung übertragen wurde. Welcker hatte in der 184. Sitzung am 12. März 1849 den dringlichen Antrag gestellt, die projektierte Reichsverfassung durch einen einzigen Gesamtbeschluß anzunehmen und die darin festgestellte erbliche Kaiserwürde Sr. Majestät dem Könige von Preußen zu zu übertragen. [3]) Bei Beratung dieses Antrages stellte Lasaulx unter der Heiterkeit des Hauses in der 187. Sitzung am 17. März 1849 folgenden Gegenantrag:

1. „Über den Antrag des Abgeordneten Welcker und die darauf bezüglichen Vorschläge der Majorität des Verfassungsausschusses ohne Diskussion zur einfachen Tagesordnung überzugehen;

2. die Würdigung jenes Antrages und dieser Vorschläge dem sittlichen und politischen Urteil aller ehrlichen und verständigen Deutschen zu überlassen; und

3. unbeirrt von greisenhafter Hast, wie von jugendlicher Ungeduld in der Beratung des Verfassungswerkes mit Ruhe und Besonnenheit fortzufahren, und zu tun, was nötig ist, um es zustande zu bringen." [4])

Lasaulx' Antrag fand natürlich kein Gehör bei der Nationalversammlung.

Ebensowenig, als sein in der 196. Sitzung am 28. März 1849 gestellter Antrag bezüglich der Wahl des Kaisers. Der mit großer Heiterkeit aufgenommene Antrag lautete:

„In Erwägung, daß Tollkühnheit nicht Kühnheit ist, indem zu dieser gezügelte Kraft, Herz und Verstand gehören: (große Heiterkeit in der Versammlung)

---

[1]) Stenogr. Bericht VI, 4559 und Studien p. 523—24. — [2]) Stenogr. Bericht VI, 4664 und Studien p. 524. — [3]) Stenogr. Bericht VIII, p. 5666. — [4]) ibid. VIII, 5800—01 und Studien p. 524—25.

in Erwägung, daß nach den gemachten Erfahrungen in „kühnen Griffen“ [1]) die Nationalversammlung nicht glücklich ist: (wiederholte Heiterkeit, Bravo auf der Linken)

in Erwägung, daß zu einer Kaiserwahl keiner von uns ein Mandat hat;

in Erwägung, daß, wenn sie Bestand haben soll, eine neu zu begründende Rechtsordnung nicht auf Unrecht gegründet werden darf;

in Erwägung endlich, daß nach den Gesetzen der Weltordnung der Hochmut stets vor dem Falle kommt; (große Heiterkeit)

aus diesen Gründen geht die Nationalversammlung über die Anträge des Verfassungsausschusses bezüglich der Kaiserwahl einfach zur Tagesordnung über.“ [2])

Der König von Preußen hat bekanntlich die ihm zugedachte Kaiserwürde, die mit 290 Stimmen unter 248 Stimmenthaltungen von der Nationalversammlung am 28. März 1849 beschlossen wurde, abgelehnt. Lasaulx hat, obwohl verlacht, mit seinen Anträgen durch die Entwicklung der nachfolgenden Ereignisse Recht bekommen.

4. Lasaulx' Reden.

Denselben Freimut in Vertretung seiner Überzeugung, denselben klaren Blick für die realen Verhältnisse, dasselbe lebhafte Gefühl für Recht und Gerechtigkeit, wie in den oben angeführten Anträgen und Interpellationen und Erklärungen, betätigt Lasaulx auch in seinen Reden. 8 mal nahm er das Wort, 3 mal zu größeren und 5 mal zu kleineren Reden.

Die erste größere Rede hielt Lasaulx am 22. Juni in der 21. Sitzung zu der Frage wegen Errichtung einer provisorischen Zentralgewalt. Am 19. Juni hatte der Ausschuß der konstituierenden Versammlung in der 18. Sitzung einen Bericht erstattet über Errichtung einer provisorischen Zentralgewalt für Deutschland und beantragt, 1. es soll bis zur definitiven Begründung einer Regierungsgewalt für Deutschland ein Bundesdirektorium zur Ausübung dieser obersten Gewalt in allen gemeinsamen Angelegenheiten der deutschen Nation bestellt werden, 2. dasselbe soll aus 3 Männern bestehen, welche von den deutschen Regierungen bezeichnet und von denselben ernannt werden, nachdem die Nationalversammlung ihre zustimmende Erklärung durch eine einfache Abstimmung ohne Diskussion abge-

[1]) H. v. Gagern sagte am 24. Juni 1848: „Meine Herren! Ich tue einen kühnen Griff und ich sage Ihnen: wir müssen die provisorische Gewalt selbst schaffen. — [2]) Stenogr. Bericht VIII, 6078.

geben haben werde, 3. das Bundesdirektorium soll provisorisch a. die vollziehende Gewalt üben in allen die allgemeine Sicherheit und Wohlfahrt des deutschen Bundesstaates betreffenden Angelegenheiten, b. die Oberleitung des gesamten Heerwesens übernehmen und namentlich den Oberfeldherrn der Bundestruppen ernennen, c. die völkerrechtliche Vertretung Deutschlands ausüben und zu diesem Ende Gesandte und Konsuln ernennen, 4. über Krieg und Frieden und über Verträge mit auswärtigen Mächten beschließe das Bundesdirektorium im Einverständnis mit der Nationalversammlung, 5. die Errichtung des Verfassungswerkes bleibe von der Wirksamkeit des Bundesdirektoriums ausgeschlossen, 6. das Bundesdirektorium übe seine Gewalt durch von ihm ernannte, der Nationalversammlung verantwortliche Minister aus. Alle Anordnungen derselben bedürfen zu ihrer Gültigkeit der Gegenzeichnung wenigstens eines verantwortlichen Ministers, 7. die Minister haben das Recht, den Beratungen der Nationalversammlung beizuwohnen und von derselben jederzeit gehört zu werden; sie haben jedoch das Stimmrecht in der Nationalversammlung nur dann, wenn sie als Mitglieder derselben gewählt sind. Dagegen ist die Stellung eines Mitgliedes des Bundesdirektoriums mit der eines Abgeordneten zur Nationalversammlung unvereinbar; 8. sobald das Verfassungswerk für Deutschland vollendet und in Ausführung gebracht ist, hört die Tätigkeit des Direktoriums und seiner Minister auf.[1]) Zu diesem Antrag nahm Lasaulx das Wort und übte recht zutreffende Kritik. Er deckt in dem vorliegenden Projekt das Unbestimmte und dann den Mangel und absoluten Fehler des Projektes auf. Er hat hier vielfach prophetische Worte gesprochen, die sich an der Nationalversammlung erfüllten, und wie immer einen klaren Blick für die realen Verhältnisse bewiesen. Er tadelt es als einen Fehler, daß die ganze volle Überwucht der Macht in die Hände der einen Nationalversammlung gelegt sei, und begründet diesen Vorwurf recht treffend:

„Die Verfassungsgeschichte aller gebildeten Völker zeigt uns aber, daß, wenn die ganze Fülle der Macht in den Händen einer einzigen Körperschaft ruht, dies notwendig zum Verderben führt. Eine gute Verfassung muß durchaus ein Gleichgewicht verschiedener Kräfte und verschiedener Staatsgewalten in sich schließen, wenn sie Bestand haben soll. Es hat dies seinen Grund in der Natur des menschlichen Herzens. Wer die Macht hat, mißbraucht sie. Diese Wahrheit ist so

[1]) Stenogr. Bericht I, 358.

alt, als die menschliche Gesellschaft. Der Mensch hat keinen gefährlicheren Feind in sich, als sein eignes Herz. Das menschliche Herz ist ein wildes, trotziges und verzagtes Ding. Es ist in einer steten Oszillation begriffen, zwischen Übermut und Kleinmut, Hoffnung und Furcht, Stärke und Schwäche, guten und bösen Willensakten; und eine große Versammlung besteht aus sterblichen Menschen, die denselben Leidenschaften unterworfen sind. (Unruhe in der Versammlung. Präsident: Ich bitte, den Redner nicht zu unterbrechen; ihn selbst aber ersuche ich, sich möglichst kurz zu fassen.) . . . Eine große Versammlung, sage ich, ist vor unbesonnenen Beschlüssen um kein Haar sicherer als ein einzelner Mensch, und jeder Beschluß einer großen Versammlung, der nicht ausgeführt werden kann, gefährdet das Ansehen dieser Versammlung." [1])

Lasaulx selbst wünschte, daß ein einziger deutscher Fürst an die Spitze der Zentralgewalt als Reichsstatthalter gestellt, dessen Ernennung den deutschen Fürsten überlassen werde, und daß dem Reichsstatthalter das Recht des Veto und eine Vertretung der deutschen Einzelstaaten zur Seite stehen möge in Gestalt der Bundesgesandten des deutschen Bundes. Dann wandte er sich zu allgemeinen Bemerkungen über Republik und Monarchie, über die Souveränität und Allmacht der Nationalversammlung, über Kaiser und Reich. Lasaulx bekennt sich als Gegner der Republik und als Anhänger der Monarchie. Er sagte:

„Es ist in diesem Hause schon oft von Republik und Monarchie die Rede gewesen. . . . Die Republik ist ein schöner Traum der Jugend. Ich habe diesen Traum früher auch mitgeträumt. Ich habe auf diese Idee das innere Gleichgewicht meiner Natur zu gründen gesucht. Ich weiß, daß der edlere Teil der Jugend diesem idealen Bilde anhängt; nicht der schlechtere, sondern der bessere Teil. Aber darum ist es doch ein Traum, auf welchen man im späteren Leben gern zurücksieht, wie man im spätern Leben auch gerne an die Jugendliebe sich erinnert. (Gelächter) . . . Das republikanische Prinzip konsequent durchgeführt, müßte damit endigen, daß Europa sich auflöste in so viele Republiken, als es Städte und Dörfer gibt. Das wäre aber kein Fortschritt in der politischen Entwickelung, sondern eine Rückkehr in eine überwältigte Bildungsstufe. Die Tatsachen der letzten Monate haben unwidersprechlich dargetan, daß die größere Mehrheit aller Deutschen die Republik nicht wolle. Trotz der ungeheuern Erschütterungen, die über Europa und Deutschland gegangen sind, und oft die Throne zittern gemacht haben, ist noch keiner dieser Throne gefallen. Ein sicherer Beweis, daß die Herzen der Völker an der bisherigen Form festhalten wollen." [2])

Recht zutreffend hat Lasaulx über die Souveränität der Nationalversammlung gesprochen, die er auf ihre eigentliche

[1]) Stenogr. Bericht I, 455—56. — [2]) ibid. I, 456.

Aufgabe eingrenzte, nämlich auf die Beratung und Feststellung der Reichsverfassung, jedes Übergreifen in eine andere Sphäre nannte er einen Einbruch in fremdes Rechtsgebiet, die Macht und Kraft der Nationalversammlung setzte er richtig darein, daß sie dieselbe nur innerhalb ihres Rechts ausübe, daß ihre Macht auf Mäßigung und gezügelte Kraft gebaut sei. Die Nationalversammlung hat Lasaulx' richtige Absteckung ihrer Aufgabe leider nicht beachtet, sich zahlreiche Kompetenzüberschreitungen ihrer Macht gestattet und damit ihr Ansehen sehr bald in Frage gestellt. Den Schluß seiner Rede machte Lasaulx mit dem Wunsche für die Wiederkehr von Kaiser und Reich:

„Wenn ich Wunsches Gewalt und die Magie der Rede hätte, welche hervorragende Persönlichkeiten in der Geschichte gehabt haben, ich würde die Anker meines Willens in Ihre Herzen werfen und Sie an Kaiser und Reich festketten. Dafür haben unsere besten Männer ihr Leben lang gekämpft, und in der Hoffnung auf die Wiederkehr von Kaiser und Reich sind sie gestorben: Männer wie Schwarzenberg, Blücher, Gneisenau, Stein, Görres und Friedrich von Gagern. Möchten die Geister dieser Männer in dieser Nationalversammlung walten, und uns die Kraft geben und den Willen, das ins Leben zu rufen, an dessen Verwirklichung sie die besten Kräfte ihres Lebens eingesetzt haben." [1])

Mit kürzeren Reden, die aber wegen der Energie der ausgesprochenen Gedanken sich die Aufmerksamkeit der Versammlung sicherten, trat Lasaulx 5 mal auf. Wir sehen von den mehr die Geschäftsordnung betreffenden Äußerungen Lasaulx' in der 42., [2]) in der 43. [3]) und in der 54. [4]) Sitzung ab und heben nur die Reden hervor, die er in der 33. Sitzung am 7. Juli und in der 41. Sitzung am 18. Juli hielt.

In der 33. Sitzung am 7. Juli stand die Diskussion des Berichtes des Abg. Grumbrecht auf Niedersetzung einer besonderen Kommission für Kirchen- und Schulsachen auf der Tagesordnung. [5]) Gegen diesen Antrag, für den sich schon verschiedene Redner ausgesprochen hatten, trat Lasaulx auf.

Seine Erklärung, daß er gegen die Wahl eines Ausschusses für das Kirchen- und Schulwesen stimme, hatte auf der Linken große Unruhe und Unterbrechungen hervorgerufen, so daß der Präsident zur Ruhe mahnen mußte. Nach diesem Zwischenfalle fuhr Lasaulx unerschrocken fort:

---

[1]) Stenogr. Bericht I, 456. — [2]) ibid. II, 1037 (19. Juli 1848). — [3]) ibid. 1072 (20. Juli 1848). — [4]) ibid. 1349 (3. August 1848). — [5]) ibid. II, 784.

„Ich erkläre ein für allemal, daß mich gegen Invektiven die Natur und mannigfache Lebenserfahrungen gehärtet haben, daß ich den Haß als etwas mir Fremdes auf sich beruhen lasse, und daß ich den Irrtum, meiner eigenen Schwäche bewußt, auch bei andern leicht ertragen kann. (Unruhe auf der Linken.)“ [1])

Er erinnert die Versammlung dann an ihre eigentliche Aufgabe, eine Reichsverfassung zu beraten und festzustellen; was davon ohne Not abziehe, sei Zeitverderb und unnütze Vielgeschäftigkeit; er warnt vor Eingriffen in die Kirchenangelegenheiten und einer alles nivellierenden allgemeinen Schulordnung in auch heute noch bemerkenswerten Ausführungen:

„Ihre Kirchenangelegenheiten zu ordnen, werden wir hoffentlich den verschiedenen Religionsparteien überlassen, und uns keinerlei Eingriffe erlauben in ein Gebiet, welches sich nicht beherrschen läßt. Eine allgemeine Schulordnung für ganz Deuschland zu beraten, mag, wenn es jemals dessen bedürfen sollte, der künftigen Reichsgesetzgebung überlassen bleiben. Ich glaube aber, auch diese wird Besseres zu tun haben, und das Schulwesen der Partikulargesetzung überlassen. Das Schulwesen hängt aufs innigste zusammen mit dem individuellen Geiste der Stämme und mit der relativen Bildungsstufe derselben. Die Partikulargesetzgebung wird jedenfalls die praktischen Bedürfnisse besser zu erkennen und zu befriedigen vermögen, als dies je von Reichs wegen geschehen könnte.“ [2])

Der Bericht verzeichnet am Schlusse der Rede Bravo von der Rechten und Zischen von der Linken.

Mehr Beifall erntete Lasaulx, als er in der 41. Sitzung am 18. Juli 1848 dem Antrage von Bassermann, der namentliche Abstimmung nur dann wollte, wenn das Resultat der gewöhnlichen Abstimmung zweifelhaft sei, entgegen und für namentliche Abstimmung in allen wichtigen Sachen eintrat. Die Art der Begründung Lasaulx' zeigt uns ganz seinen offenen, männlichen und freimütigen Charakter.

„Von Rechts wegen sollte . . . die namentliche Abstimmung überall stattfinden, damit eine vollständige Kontrolle der Gewählten durch die Wähler möglich sei, und es geschieht die namentliche Abstimmung nur darum nicht in allen Fragen, weil damit ein zu großer Zeitaufwand verbunden ist. Daß aber bei besonders wichtigen Fragen namentlich, d. h., so abgestimmt werde, wie prinzipiell immer abgestimmt werden sollte, scheint mir so natürlich und gerecht, daß ich nicht begreife. wie es bestritten werden könne. . . . Daß durch die namentliche Abstimmung eine teilweise Gemütsaufregung hervorgerufen werde, ist wahr; dies schadet aber nichts (Bravo von der Linken). Die Freiheit ist ein Kampf, und es kommt nur darauf an, diesen Kampf offen

[1]) Stenogr. Bericht II, 787. — [2]) ibid. II, 787 - 88.

und ehrlich auszufechten, dann wird er zum Guten führen (Bravo von der Linken). Es gewährt aber die namentliche Abstimmung außer dem Vorteil der Kontrolle der Gewählten durch ihre Wähler, auch den großen psychologischen Vorteil, daß, wenn namentlich abgestimmt wird, jeder die Sache, um deren Lösung es sich handelt, schärfer ins Auge faßt, und ihr gegenüber seine Überzeugung bestimmter fixiert, als dies sonst der Fall ist. (Einige Stimmen von der Linken: Sehr gut!) Auch dies ist wünschenswert, und ein Beförderungsmittel der Wahrhaftigkeit, der Offenheit, Geradheit und Männlichkeit der Gesinnung d. h. jener republikanischen Tugenden, die, wenn sie allgemein verbreitet wären, dem Bestande der Monarchie keine Gefahr bringen würden. Wir leben in einer Zeit, wo jeder für seine Überzeugung mit seinem Namen und seiner Person einstehen muß; nur so ist trotz der Verschiedenheit der politischen Überzeugungen gegenseitige Achtung der Parteien möglich, und die Möglichkeit gegeben, daß die objektive Wahrheit die Geltung erhalte, welche ihr allein gebührt." . . . (Stürmisches Bravo von der Linken.) [1]

Diesen zwei kleineren, aber durch ihre Gedanken nicht unwichtigen Reden folgen noch zwei größere, bedeutsam durch die Wichtigkeit ihres Gegenstandes, die eine über die Freiheit der Kirche und die andere über die österreichische Frage.

In der 68. Sitzung am 29. August 1848 stand der § 14 des Entwurfs der Grundrechte, sowie der Ausschuß ihn vorgeschlagen hatte, auf der Tagesordnung. Derselbe lautete: „Neue Religionsgesellschaften dürfen sich bilden; einer Anerkennung ihres Bekenntnisses durch den Staat bedarf es nicht." Dazu waren zahlreiche Minoritätserachten und Verbesserungsvorschläge eingegangen, darunter auch von Lasaulx und Genossen ein Minoritätserachten des Inhalts: „Die bestehenden und die neu sich bildenden Religionsgesellschaften sind als solche unabhängig von der Staatsgewalt; sie ordnen und verwalten ihre Angelegenheiten selbständig." Zur Verteidigung dieses die Freiheit der Kirche gewährleistenden Gutachtens ergriff Lasaulx in der gleichen Sitzung (68. Sitzung am 29. August 1848) das Wort zu einer Rede, worin er den Zug der Zeit zur individuellen Freiheit richtig erkennend für die Freiheit auf kirchlichem, politischem und sozialem Gebiet mit packenden Ideen und gewohntem Freimut eintrat. Wir teilen die Rede, die auch heute noch nicht veraltet ist, in ihren Hauptstellen mit. [2]

---

[1]) Stenogr. Bericht II, 990. — [2]) Nach dem stenographischen Bericht III, 1779—81; der spätere Abdruck in den „Studien" 510—17 zeigt an manchen Stellen kleine Änderungen und mehrfach Anmerkungen.

„Meine Herren! Ihre Entscheidung der Frage über die Freiheit der Kirche wird, soviel in Ihnen liegt, über die Zukunft Deutschlands entscheiden: sie wird zeigen, ob die allgemeine Bewegung des deutschen Lebens aus der wir hervorgegangen sind, eine echte heilkräftige, aus langem Winterschlafe zu neuem Leben führende, oder ob sie nur ein vorübergehendes Aufleuchten der verlöschenden Lebensgeister unseres einst großen Volkes sei. Ihre Abstimmung in dieser Frage wird der Nachwelt beweisen, wer unter Ihnen ein volles, aufrichtiges und herzhaftes Vertrauen in die Heilkraft der Wahrheit und der Freiheit hat, oder nicht hat. Der allgemeine Charakter aller kirchlichen, politischen und sozialen Bewegungen der letzten Jahrhunderte besteht darin, daß in ihnen die gesamte mittelalterliche Lebensordnung sich auflöst. Das innere Agens dieses allgemeinen Auflösungsprozesses der alten, und das gestaltende Prinzip der neuen, mit Gottes Hilfe besseren Lebensordnung im Staate und in der Kirche ist die Idee der individuellen Freiheit. Gegen die Übel dieser Freiheit gibt es kein anderes Heilmittel als die Freiheit selbst; sie allein enthält mit dem Gifte zugleich das Gegengift in sich, und hier gilt der alte Spruch, dessen Wahrheit bestätigt wird durch die Geschichte aller geistigen Kämpfe der europäischen Menschheit, daß, wer die Wunde geschlagen hat, sie auch zu heilen vermag. Meine Herren! Die Geschichte der christlichen Kirche enthält wesentlich nichts anderes, als eine Wiederholung der irdischen Lebensgeschichte Christi im Leben der christlichen Völker. Denn es ist ein allgemeines Gesetz jeder großen geschichtlichen Bewegung, daß in derselben nur jene Prinzipien sich explizieren, welche an der Spitze der Bewegung stehen, und nur das Leben jener großen Persönlichkeiten sich wiederholt, welche die Träger der weltgeschichtlichen Ideen sind. In den Hinrichtungen der christlichen Märtyrer wiederholt[e] sich der Kindermord bei der Geburt des Heilandes (Bewegung und Heiterkeit); in dem Leben und in den Versuchungen der Anachoreten die Versuchungsgeschichte Christi in der Wüste; in dem Streite der christlichen Konfessionen über die Abendmahlslehre, der Zank und das Auseinandergehen der Jünger bei der harten Rede ihres Meisters: „Wer nicht esse das Fleisch des Menschensohns, und trinke sein Blut, der habe sein Leben nicht in sich.“ An welchem Momente wir gegenwärtig angekommen seien, nach dieser Auffassung der christlichen Kirchengeschichte, kann nicht zweifelhaft sein. Kein denkender Beobachter der menschlichen Dinge kann es sich verhehlen, daß die spezifisch christlichen Glaubenslehren über die Gemüter der heutigen Gebildeten nicht mehr jene Gewalt haben, welche sie einst gehabt haben. Weder unser öffentliches politisches Leben, noch das Privatleben der Mehrzahl der Gebildeten, noch die Blüte unseres nationalen Lebens, die Kunst und die Wissenschaft, sind von christlichen Ideen durchdrungen und beherrscht; ja selbst in diesem Hause der Vertreter des gesamten deutschen Volks ist wiederholt die Behauptung ausgesprochen worden, die christliche Kirche als solche müsse vernichtet werden. Also sind wir, meine Herren, dank dem Bettelstolze des letzten Jahrhunderts, der alles zersetzenden Kritik einerseits und andererseits des vollendeten Polizeistaates, gegenwärtig an dem Momente des Todes und der Grablegung, auf welchen die

Auferstehung folgt, angekommen (Heiterkeit). Wie damals römische Soldaten an dem Grabe standen und Wache hielten, damit nicht die Jünger kommen und den Leichnam stehlen und dann sagen sollten, er sei auferstanden; so standen bisher die schwarz und gelb oder wie sonst gestreiften Schergen des modernen Polizeistaates an dem Grabe des in- und außerhalb der Kirche Gekreuzigten, um Wache zu halten, damit er nicht auferstehe (Unruhe).[1]) Nun, meine Herren, nachdem in unseren Tagen die Polizei- und Beamtenherrschaft im Staate zerbrochen und gefallen, und an ihre Stelle die Selbstregierung des freien Volkes getreten ist, wäre es eine doppelte Schmach und Schande, und ein Beweis der Lügenhaftigkeit dieser ganzen Bewegung des deutschen Lebens, wenn wir jene Bureaukratie, die wir im Staate zerstört haben, in der Kirche fortbestehen ließen. Nachdem wir, meine Herren, die Zensur unbedingt und für immer abgeschafft haben, wäre es ein logischer Widerspruch und eine moralische Falschheit, wenn wir das sog. placetum regium, welches ja auch nichts anderes ist, als eine Präventivzensur, in der Kirche fortbestehen ließen; wer dieses tut, führt zweierlei Maß und Gewicht, das eine für sich, das andere für andere, das heißt, er ist ein Betrüger. (Zustimmung.)“

Nachdem Lasaulx über den Unfug des kgl. Plazet die Worte des holländischen Ministerpräsidenten mitgeteilt und sie den deutschen Kultusministern, auch den hier anwesenden, unter der Heiterkeit des Hauses zur Beherzigung empfohlen hat, macht er auf die Inkonsequenz aufmerksam, den politischen Gemeinden Selbstregierung zu gewähren und den kirchlichen sie zu versagen, aufmerksam auf den Widerspruch, den neuen Religionsgesellschaften Freiheit zuzubilligen, den alten aber nicht. Er fährt fort:

„Wenn wir jeder politischen Gemeinde das Recht der Selbstregierung und die selbständige Verwaltung ihrer Gemeinde-Angelegenheiten zugestehen, so wäre es eine nichtswürdige Inkonsequenz, dasselbe natürliche Recht den kirchlichen Gemeinden verweigern zu wollen. Ich beklage es darum tief, daß der Entwurf des Verfassungsausschusses zwar die Bestimmung enthält: „Neue Religionsgesellschaften dürfen sich bilden, einer Anerkennung ihres Bekenntnisses durch den Staat bedarf es nicht“, daß er aber der alten bestehenden Religionsgesellschaften mit keiner Silbe gedenkt, wie es denn überhaupt charakteristisch ist, daß in dem ganzen Entwurfe der Grundrechte des deutschen Volkes weder der Name Gottes, noch der Name der christ-

[1]) In den „Studien“ (1854) merkt Lasaulx dazu an: „In Österreich und Preußen hat sich dies seitdem gebessert, dank dem gerechten und wohlwollenden Sinne seiner gegenwärtigen Fürsten; in den übrigen deutschen Staaten dauert der widerwärtige Streit zwischen dem Prinzipate und dem Episkopate bis zur Stunde fort. Die Königin von England glaubt, ihre Souveränität bestehe darin, daß keine große Frage in Europa ohne ihre Mitwirkung entschieden werde; während unsere kleinen Bureaukraten alle Kronrechte gefährdet glauben, wenn ein Pfarrer angestellt oder ein Fastenmandat erlassen werde ohne ihre Genehmigung!

lichen Kirche vorkommt (Gelächter auf der Linken), worüber das Urteil der Zukunft richten wird. Wie der § 14 jetzt lautet, gibt er zwar jedem einzelnen und jeder neuen religiösen Genossenschaft völlige Religionsfreiheit, das Recht, ihre religiöse Überzeugung auch äußerlich zu betätigen, ohne Genehmigung des Staates. Jeder neue religiöse Sinn und Unsinn soll sich frei aussprechen und betätigen dürfen; man will dieses im Vertrauen auf die Heilkraft der Wahrheit und Freiheit, wenn alle Kräfte freigegeben sind; jede mögliche neue Religionsgenossenschaft soll unabhängig sein von der Staatsgewalt; die wirklich bestehenden alten Kirchen aber, die jüdische, die römisch-katholische, die griechisch-katholische und die protestantisch-evangelische Kirche sollen nicht unabhängig sein von der Staatsgewalt. Das kleine, noch nicht seiende Zukünftige soll frei sein von der Staatsgewalt, das große seit Jahrtausenden Bestehende aber soll nicht freigegeben werden aus den Fesseln, worein der Despotismus der Bureaukratie es geschlagen hat, aus jener schmählichen Knechtschaft des Polizeistaates, der das Heiligste, was der Mensch auf Erden besitzt, die Religion, zu einer bloßen Polizei-Anstalt herabgewürdigt hat. Wer diesen Widerspruch, diese moderne Logik zu fassen vermag, der fasse sie; ich, meine Herren, bin dazu nicht weise und nicht feig genug. Ich bin gewohnt, konsequent zu denken und zu handeln, und vor keiner logischen Konsequenz eines als richtig erkannten Prinzips zurückzuschaudern; ich überlasse dieses Zurückbeben den weibisch Gesinnten, die halb das Halbe wollen, und wie einer unserer Dichter sagt, die geschworenen Freunde aller halben, die Feinde aller ganzen Maßregeln sind. (Eine einzelne Stimme: Bravo! Heiterkeit.)"

Lasaulx appelliert nun eindringlich an das Prinzip der Freiheit und fordert angesichts der Notwendigkeit und Wichtigkeit der Religion, die er in hohen Worten in ihrem Werte für den einzelnen und das Leben der Völker preist, Freiheit für dieselbe.

„Meine Herren! Wir sind hier in Kraft und Vollmacht des freien Willens des freien deutschen Volkes, üben wir keinen Verrat an dem Prinzipe, aus dem wir hervorgegangen sind, an der Mutter, die unter Schmerzen uns geboren hat. Wer den Flammenblick der Freiheit und der Wahrheit nicht ertragen kann, der ist ihrer nicht wert; er ist und bleibt ein Sklave seiner eigenen kleinen, dunkeln, heuchlerischen Ichheit. Meine Herren! Das bisherige Verhältnis der Staatsgewalt zur Kirche war in der Tat ein unerträgliches; es hat wie ein drückender Alp auf der Brust aller freidenkenden Männer gelastet. Wer der herrschenden Staatskirche des jeweiligen Kultusministers nicht anhing, der ward als ein Gottloser verschrieen, und wer ihr anhing, als ein Heuchler, und das Letzte ist noch schlechter als das Erste. Diese schiefe Stellung der Staatsgewalt zur Kirche in allen deutschen Ländern muß aufhören; sie hat den Widerwillen, die Abneigung, ja den Haß nicht einer oder der andern Partei, sondern aller Parteien herausgefordert; sie hat alle unsere Lebensverhältnisse vergiftet, und würde, wenn sie fortdauerte, das Beste des deutschen Charakters, seinen religiösen Sinn,

zu Zwietracht, Haß und Rache entflammen, d. h. zu jenen Gefühlen, welche wahrlich auf dem Boden der Religion nicht erweckt werden sollten. Meine Herren! Es hat zu allen Zeiten eine Anzahl Menschen gegeben, welche in guten und in bösen Tagen ohne positive Religion durch das Leben sich durchgeschlagen haben. Die Zahl dieser Männer ist kleiner, als diejenigen glauben, welche sich dazu rechnen, und die wirklich dazu gehören, sind nicht glücklich, sie spielen das Spiel dieses Lebens mit mehr oder weniger Keckheit, ertragen, was sie nicht ändern können, und wissen auf alle jene Fragen, welche die Gemüter der Menschen am tiefsten ergreifen und am längsten beschäftigen, keine andere Antwort, als die stets erneuerte Frage des Pilatus: „Was ist Wahrheit?" — Die Zahl dieser innerlich hoffnungslosen Menschen ist in unserer Zeit größer, als vielleicht in irgend einer andern, wenn man die Zeit des einstürzenden Römerreichs ausnimmt. — Meine Herren! Wenn jener alles zersetzende Skeptizismus in weiteren Kreisen um sich frißt, wenn er den Kern unseres Volkslebens, den Bauern- und den Bürgerstand, auf dessen Gesundheit überall das Wohl der Staaten beruht, ergreift, und wenn hier, im Drange der Not, Gottlosigkeit und Armut sich verbinden, dann heben sie das Leben aus den Wurzeln und stürzen es um (Bravo!). Denn ein Volk ohne positive Religion ist niemals gewesen und wird nie sein; wo immer in dem ganzen Verlauf der europäischen Kulturgeschichte wir ein gesundes politisches Volksleben finden, da war die Religion die innere Lebensflamme desselben. Wenn wir daher eine politische Wiedergeburt unseres einst großen und starken, vielleicht noch einmal aus langem Schlafe wieder erwachenden Vaterlandes hoffen durch die Kraft der Freiheit, dann muß und wird diese politische Wiedergeburt unseres Vaterlandes nur gegründet sein können auf eine religiöse Wiedergeburt desselben in Kraft derselben Freiheit des Geistes. Wer die eine erwartet ohne die andere, der kennt die Natur der Völker nicht, und wer hier im Staate die Freiheit will und sie dort in der Kirche nicht will, der verrät einen kläglichen Mangel entweder an Verstand oder an Herz oder an beiden (Heiterkeit). Alle Heere der Welt, meine Herren, sind nicht imstande, ein einziges mathematisches Gesetz umzustoßen, geschweige, daß sie ein sittliches Weltgesetz zu erschüttern vermöchten. Wer daher, ich wiederhole es, die Freiheit will auf dem Gebiete des Staates, und sie nicht will auf dem Gebiete der Kirche, der, meine Herren, begeht einen Verrat an der Freiheit (Bravo!). Ich empfehle Ihnen darum das von mir und vielen meiner katholischen und protestantischen Freunde gestellte Minoritätsgutachten."

Nach diesem Hymnus auf die Freiheit beleuchtet Lasaulx noch die beiden Verbesserungsvorschläge von Beckerath und Zachariae und ihre Mängel und empfiehlt zum Schlusse nochmals dringend das große Prinzip der Unabhängigkeit und Freiheit der Kirche. Er schließt die denkwürdige Rede:

„Wir leben in einer Zeit, welche eine furchtbare Ähnlichkeit hat mit den Zeiten der Völkerwanderung; wir leben in einer Wanderung der Prinzipien, und da ist es absolut notwendig, diesen Prinzipien klar

und scharf ins Auge zu sehen, und auf eine bestimmte, von dem Weltgeist gestellte Frage eine bestimmte Antwort zu geben. Meine Herren! Tun Sie den letzten, entscheidenden Schritt, fassen Sie den großherzigen Entschluß, mit einem Schlage des Willens alle jene kleinen Bedenklichkeiten niederzuschlagen, und ein volles herzhaftes Vertrauen in das große Prinzip der Freiheit, die allein die Phantasie zu füllen würdig ist, zu haben. Geben Sie dem Volke diese Freiheit nicht aus Fingerhüten, sondern ex pleno zu trinken! Es hat lange genug darnach gedurstet! Und noch einmal, meine Herren, ohne die Freiheit der Kirche ist die Einheit Deutschlands unmöglich. Schließlich, meine Herren, behalte ich mir vor, über diesen meinen Antrag, wenn die Debatte geschlossen ist, die namentliche Abstimmung zu verlangen (Bravo!)"

Der Antrag Lasaulx' kam in der 75. Sitzung am 11. September 1848 zur Abstimmung und wurde mit 357 gegen 99 (darunter etwa ein Dutzend Protestanten) verworfen; zum sichern Beweis, wie Lasaulx in den „Studien" anmerkt, daß die Einheit und Freiheit Deutschlands in der Tat unmöglich sei, indem dazu nicht nur die äußeren, sondern auch die inneren Vorbedingungen fehlen.[1]) Lasaulx' Forderung der Freiheit für die Kirche, wonach sie ihre eigenen Angelegenheiten selbständig ordnet, ist auch heute nach 50 Jahren nicht in vollem Maße erfüllt, und seine Rede daher auch heute noch beherzigenswert.

Zum letzten Male ließ sich Lasaulx in einer größeren Rede vernehmen, als die sog. österreichische Frage verhandelt wurde. Am 15. Januar 1849 in der 152. Sitzung wurde die Beratung des vom Verfassungsausschusse vorgelegten Entwurfs: „Das Reichsoberhaupt, der Reichsrat" begonnen, und in der 154. Sitzung am 18. Januar 1849 ergriff Lasaulx das Wort zu einer großen Rede und trat wie im Verfassungsausschuß einem Kleindeutschland mit dem König von Preußen an der Spitze entgegen und für ein Großdeutschland mit dem Kaiser von Österreich an der Spitze ein. Er gab damit der Überzeugung Ausdruck, welche er im Parlamentsalbum in dem Denkspruch zusammenfaßte:

„Ich schwöre, die Integrität des deutschen Reiches und seine Verfassung nach bestem Wissen und Gewissen mit Rat und Tat aufrecht erhalten und das Vaterland den Enkeln nicht kleiner und nicht schlechter hinterlassen zu wollen, als die Väter es uns überliefert haben. So wahr mir Gott helfe." [2])

---

[1]) Studien 517; Stenogr. Bericht III, 1994. — [2]) Wichmann: Denkwürdigkeiten aus der Paulskirche 1888, p. 488.

Aus dieser Überzeugung heraus hielt er eine hochpatriotische, wie gewöhnlich, von allgemeinen Betrachtungen getragene, oft von Beifall, Heiterkeit und Bewegung unterbrochene Rede. Wir skizzieren ihren Hauptinhalt.

Mit Wärme und Sympathie gedenkt Lasaulx der Idee der Wiederherstellung von Kaiser und Reich. Nach der Auflösung des alten Deutschen Reiches im Jahre 1806 habe man die Wiederherstellung des Reiches durch die Eintracht des Volkes erhofft, nach der Besiegung Napoleons durch die vereinigten russischen, englischen, deutschen Waffen haben Männer wie Stein, Schwarzenberg, Blücher, Gneisenau, Görres, Schenkendorf, Arndt Kaiser und Reich wieder herstellen wollen.[1] Lasaulx zitiert Stellen aus Görres' Schriften, den man später vergessen habe. Trotzdem sei die Idee der Wiederherstellung von Kaiser und Reich nicht verwirklicht worden, weil die natürlichen Verhältnisse der deutschen Staaten es nicht mehr zu gestatten schienen, und weil nach dem allgemeinen Gesetze der Geschichte: Wer einmal gestorben ist, niemals in Wahrheit wieder lebendig wird.[2] Was in jener von politischem und religiösem Enthusiasmus erregten Zeit nicht möglich gewesen, das sollte heute nach weiteren 34 Jahren infolge der Märzemeuten von Wien und Berlin (Bewegung auf der Linken) gelingen? Sollen wir jetzt es noch einmal versuchen, eine Zentralgewalt zu gründen, die weder eine zentrale noch überhaupt eine Gewalt sei? Deutschland sei einmal eine Art von Einheitsstaat gewesen und habe einen Kaiser gehabt, den einzigen, dessen Majestät in allen Ländern der Christenheit anerkannt war, aus dem Einheitsstaate haben sich die Einzelstaaten, aus der Majestät des Kaisers die Landeshoheit der Fürsten entwickelt. Was so im natürlichen Entwicklungsgang der deutschen Geschichte auf dem Wege des Naturprozesses des deutschen Lebens untergegangen sei, das soll auf dem Wege der Reflexion wieder hergestellt werden? Es sei immerhin möglich, daß die Zukunft ein neudeutsches Kaiserreich mit der Hauptstadt Berlin sehen werde, wie das alte echte Rom, eine Fortsetzung in dem unechten Rom, in Konstantinopel gefunden habe (Heiterkeit in der Versammlung). Dort habe bekanntlich sehr viel klassische Erudition, die feinste Hoftheologie, Hofphilosophie, Hofhisto-

---

[1]) Stenogr. Bericht VI, 4774. — [2]) Dieselben Gedanken führte Lasaulx im Verfassungsausschuß aus; vgl. Haym: Die deutsche Nationalversammlung 1849, p. 232—33.

riographie und Bildung die Hülle und Fülle geherrscht (große Heiterkeit, mehrere Stimmen: „Bravo!") und auch Berlin sei ja unbestritten die Metropole der neudeutschen Wissenschaft (Heiterkeit und Gelächter auf der Linken). Lasaulx, kein Freund des byzantinischen Kaisertums, hat an diesem Versuche nur eines auszusetzen. Die Bildung und die Wissenschaft sei nichts Leben Produzierendes, sondern Leben Konsumierendes, verbrauchtes, ausgeisterndes Leben; wo weniger wissenschaftliche Bildung und Einbildung herrsche (Heiterkeit auf der Linken und im Zentrum), sei mehr unverbrauchte Lebenskraft, mehr Tatkraft und mehr Zukunft; in Preußen herrsche viel mehr humanistische Bildung als in Österreich, viel mehr neudeutsche Wissenschaft in Berlin als in Wien; aber wenn es zu handeln gelte und ein kernhaftes Wort zu sprechen nach mannhafter Tat, dann stehen die Männer in Wien nicht zurück gegen die in Berlin. Darum zieht Lasaulx, wenn einmal ein neudeutscher Kaiser sein solle, den Kaiser von Österreich dem König von Preußen vor nicht bloß wegen der historischen Kontinuität des Lebens, welche fordere, daß da angeknüpft werde, wo vor 42 Jahren abgerissen wurde, sondern weil in Österreich viel mehr unentwickelte entwicklungsfähige naturwüchsige Manneskraft sei als in Preußen (Heiterkeit auf der Rechten), das weiter vorgeschritten sei auf der Bahn des Lebens zum Tode. Darum will Lasaulx, wenn ein deutscher Kaiser sein soll, den Kaiser von Österreich als Kaiser. Er weist den Einwand ab, daß das ganze Österreich nicht mit Deutschland vereinigt sein könne wegen der zu vielen nichtdeutschen Bestandteile. Man treibe mit dem Nationalitätsprinzip sehr viel Unfug.[1] Die Engländer würden nicht Irland, Malta, Korfu, Ostindien, die Franzosen nicht Elsaß oder Algerien von sich lassen wegen ihrer fremden Nationalität, nur die Deutschen seien so töricht. Im Gegenteil sollten die Deutschen noch anderes dazu erobern, wie die unteren Donauländer und die Provinzen des zerfallenen Türkenreiches. Er weist die Befürchtung ab, daß wir, wenn ganz Österreich zu Deutschland träte, möglicherweise im gemeinsamen Reichstage von Nichtdeutschen überstimmt würden; ferner sei es albern zu fürchten, wir müßten für nichtdeutsche Interessen Krieg führen mit deutschen Kräften, denn jene nicht-deutschen Kräfte würden auch für unsere Zwecke uns helfen. Beselers Bedenken, Eu-

[1]) Stenogr. Bericht VI, 4775.

ropa würde ein Reich von 70 Millionen im Herzen Europas nicht dulden, tut Lasaulx schlagend ab:

„Ich habe nicht im Rate Europas gesessen, aber ich glaube, daß, wenn wir mit Österreich vereint wären, wir nicht in der Lage sein würden, um Erlaubnis fragen zu müssen (lebhafter Beifall auf der Linken und dem linken Zentrum; Stimmen daselbst: Sehr gut!), das zu sein, was wir dann in Wahrheit wären.“ [1])

Auch über die Geltung der Grundrechte weiß Lasaulx Beseler zu beruhigen.

Die Theoretiker, welche nicht wissen, ob das Reich ein Staatenbund oder Bundesstaat oder Einheitsstaat zu nennen sei, verweist Lasaulx auf die Tatkraft und das Beispiel der Engländer und Franzosen. Die Engländer würden, wenn sie unsere Aufgabe zu lösen hätten, nichts hergeben von dem, was sie besäßen, vielmehr noch anderes dazu zu bekommen suchen, und sie würden aus den vorhandenen Bestandteilen, so gut es ginge, ein Ganzes machen, und völlig unbekümmert um den Namen, es den Gelehrten überlassen, dieses Ganze einen Staatenbund, Bundesstaat oder Einheitsstaat, kurz wie es ihnen beliebte, zu benennen; und die Franzosen würden vor allem ihre Theorie so einrichten, daß die Wirklichkeit, um die es sich handelt, hineinpaßte, und sie würden dann uns Deutschen noch glauben machen, daß dieses auch die neueste, beste, feinste Staatstheorie von allen bisherigen wäre (Heiterkeit auf der Rechten und im Zentrum), und viele von uns würden ihnen glauben. Lasaulx macht die Anwendung auf Deutschland in beredtem Schlußwort:

„Nun, meine Herren, wir sind zwar keine Engländer oder Franzosen, aber etwas von ihrem politischen Verstande könnten wir uns doch aneignen unbeschadet unserer Professorenweisheit (große Heiterkeit und lebhafter Beifall auf der Linken und im linken Zentrum). Ich würde darum, meine Herren, wenn es wahr ist, daß die Nationalsouveränität wesentlich ein Machtbegriff ist, vor allem suchen, die wirkliche Macht zu gründen, und würde die ganze Theorie von dem Bundesstaate und ein Dutzend schön stilisierter Paragraphen unserer Reichsverfassung freudig in den Kauf geben, wenn es uns gelänge, ein großes, mächtiges, herrschendes Reich zu werden, und statt des verwünschten Kleindeutschlands mit dem Könige von Preußen an der Spitze in Wahrheit ein Groß-Deutschland zu gründen mit dem jugendlichen Kaiser von Österreich an der Spitze und den großen Feldherrn, die ihn umgeben (große Heiterkeit und Gelächter auf der Linken), mit dem Kaiser von Österreich an der Spitze und mit seinen Feldherrn Radetzky, Windischgrätz und Iellachich (Stimmen auf

---

[1]) ibid. 4776.

der Linken: Ohne! ohne!), und also das alte Reich deutscher Nation im Herzen Europas wieder herzustellen." [1])

Freilich glaubt Lasaulx nicht, daß jetzt dieser Gedanke von der Nationalversammlung verwirklicht werden könne, bei den unfertigen, gärenden Zuständen könne man nur an die Spitze der Gesamtverfassung eine Gewalt setzen, die realisierbar und so bildungsfähig sei, daß aus ihr entweder ein Präsident oder ein Kaiser sich herausentwickle. Eine solche Form scheint Lasaulx ein Bundesdirektorium à la Rotenhan. Das laufe nicht auf den alten Bundestag hinaus; an einen verbesserten Bundestag, in dem neben fürstlichen auch Volksinteressen repräsentiert seien, hätten viele im März und April vorigen Jahres gedacht. Lasaulx kann sich für dieses Projekt nicht erwärmen. Begeistert schließt er:

„Aber wie die Dinge wirklich sind, und wir sie nicht ändern können, scheint es mir besser, das mögliche leidlich Gute zu verwirklichen, als dem Unmöglichen nachzustreben, wie ein jeder sich's denkt, um am Ende nichts zu erreichen. Wer den Zweck will, meine Herren, muß auch die Mittel wollen. Sorgen wir darum vor allem, daß Deutschland, dessen Größe und Einigkeit wir zu gründen berufen sind, nicht durch unsere Schuld geschwächt und zerrissen werde und gründen wir vor allem, meine Herren, die wirkliche Macht und dann die Freiheit, welche ohne die Macht ohnmächtig ist (lebhaftes Bravo und Beifallklatschen auf der Linken und im Zentrum)." [2])

Die Entwicklung der Dinge ist anders gekommen, als Lasaulx angenommen hat; auch haben sich die Urteile, die er über die Zukunft Preußens und Österreichs in kultureller und politischer Hinsicht fällte, nicht bestätigt. Trotz dieser Irrtümer Lasaulx' müssen wir seinen weitherzigen Patriotismus hochhalten, der alle Deutschen zu einem großen Reich vereinigen wollte, seinen konservativen Sinn ehren, der die historische Kontinuität durch den Ausschluß von Österreich nicht abgebrochen wissen wollte, die Treue anerkennen, mit der er die groß-deutsche Idee festhielt. Nach dieser Rede trat Lasaulx nur noch mit 2 Anträgen über die Kaiserwürde und Kaiserwahl hervor, die wir oben besprochen haben.

5. Lasaulx im persönlichen Verkehr in Frankfurt.

Die Abgeordneten der Nationalversammlung hatten auch untereinander und mit den Frankfurtern Verkehr und fanden

---

[1]) ibid. 4776. — [2]) ibid. VI, 4776.

sich so bei verschiedenen Gelegenheiten zusammen. So traf sich Lasaulx fast jede Woche einen Abend mit dem Archivar von St. Florian, Jodokus Stülz und Döllinger bei Böhmer,[1]) bei Veit mit Döllinger, Phillips, Dr. phil. Klemens, Sepp u. a.[2]) Auch mit Diepenbrock, Radowitz, Beda Weber und Förster, dem späteren Fürstbischof von Breslau, trat er in näheren Verkehr.[3]) Auch in Cafés sahen die Abgeordneten verschiedener Richtung einander. Dabei kam es zwischen Lasaulx und Vogt zu einem hübschen Dialog. Als einer der Abgeordneten es nett fand, daß man sich auch auf neutralem Boden treffe, bemerkte Vogt, die Sache habe auch ihre Kehrseite. Wenn seine Partei zum Siege gelangte, könnte sie wohl von der Guillotine Gebrauch machen müssen. Da wäre es ein fatales Gefühl, über einen Mann das Todesurteil zu sprechen, mit dem man zuvor in dieser Weise verkehrt habe. Lasaulx erwiderte Vogt unter allgemeiner Heiterkeit: „Ich meinerseits versichere Sie: Wenn wir die Sieger sind, und Sie werden an den Laternenpfahl da drüben aufgehängt, — mit der vollkommensten Seelenruhe trinke ich meinen Kaffee zu Ende und rauche meine Zigarre dazu.“ [4])

6. Lasaulx' briefliche Urteile über die Nationalversammlung.

Wir haben nur wenige Briefe[5]) Lasaulx' aus seiner Frankfurter Zeit zur Verfügung. Aus allen aber spricht Lasaulx' in der Folge durch die Tatsachen gerechtfertigte Überzeugung, daß die Nationalversammlung an einem hoffnungslosen Werke arbeite. Am 6. September 1848 schreibt er von Frankfurt an Marie Görres:

„Liebe Marie! . . . Hielte ich es nicht für meine Pflicht, hier auszuharren, so brächte ich selbst sie (Frau und Tochter) nach München und bliebe gleich da bei euch und meinen Büchern. Denn unsere hiesige Aufgabe ist eine unlösbare: wir sollen eine Universalmedizin erfinden für ganz verschiedene Krankheiten; sollen die Unordnung durch die Ordnung heilen, die doch nur durch eine noch grö-

---

[1]) Joh. Friedr. Böhmers Leben, Briefe und kleinere Schriften durch J. Janssen Bd. I (1868), p. 310. — [2]) Pailler: Jodocus Stülz 1876, p. 126. — [3]) Reinkens: Melchior von Diepenbrock 1881, p. 391. — [4]) Erinnerungen des Joh. Nep. Ringseis Bd. IV (1891), p. 127. — [5]) Wir verdanken dieselben der Freundlichkeit des kgl. Geheimen Haus- und Staatsarchivars Herrn Dr. G. M. Jochner in München.

ßere Unordnung geheilt werden kann; sollen aus 38 größeren und kleineren Metallklumpen einen einzigen machen, was nur auf dem Wege des Feuers möglich ist."

Lasaulx schließt den Brief mit dem Geständnis, daß kein Tag vergehe, an dem er sich nicht nach München zurücksehne. Lasaulx ist überzeugt, daß die Nationalversammlung nichts erreichen werde. Am 27. September 1848 schreibt er wieder an Marie Görres:

„Liebe Marie! . . . Ob Julie und Anna den Winter hier bleiben oder zu euch nach München zurückkehren, ist noch unentschieden; ich wünsche das letztere, da ich beide in München wärmer und sicherer weiß als in der Unruhe und dem Wirrsal des hiesigen Lebens. Doch werden sie jedenfalls bis zur Hälfte Oktober hier bei mir bleiben. Auch für den Fall, daß mir hier etwas Menschliches begegnen sollte, wovor ja keiner von uns sicher ist, [1]) wäre es besser, wenn Julie und Anna die Sache nicht unmittelbar mit ansehen müßten. Provozieren werde ich den Troß der Schurken in und außerhalb der Paulskirche nicht mehr, als Lichnowski dies getan hat; seine herausfordernde Keckheit ist meiner Natur fremd, aus meinen Überzeugungen aber mache ich so wenig ein Geheimnis, als er die seinigen jemals verhehlt hat. Wie es hier überhaupt noch gehen wird, wissen die Götter; eine Wiederholung der Scheußlichkeiten vom 18. d. M. ist bei der bedeutenden Truppenmacht, die in der Stadt und Umgebung zusammengezogen ist, kaum zu fürchten; durch die Nationalversammlung aber werden Einheit, Freiheit und Ordnung in Deutschland nicht begründet werden. Diese Versammlung liefert täglich neue Beweise der alten Wahrheit: daß die Welt regiert wird durch die Weisheit Gottes und die Torheit der Menschen; denn es ist ein bloßer Zufall, wenn hier einmal bei der Charakterlosigkeit der Rechten und der perfiden Büberei der Linken ein verständiger Beschluß gefaßt wird."

Dieselbe Hoffnungslosigkeit spricht sich aus in einem Briefe vom 4. Oktober 48, wo Lasaulx der Marie Görres offen gesteht, daß er auf die Nationalversammlung kein Vertrauen habe. Nach Mainz zu gehen sei er durch eine Sitzung des Verfassungsausschusses verhindert; auch habe er zu jener Versammlung [2]) nicht viel mehr Vertrauen als zu der hiesigen, auf die er keines habe. Vom 11. Februar 49 haben wir noch einen Brief an

[1]) Auch Stülz klagt, daß selbst die persönliche Sicherheit nicht ganz ohne Gefährde sei; vgl. Brief von Stülz am 19. Nov. 1848 bei Pailler: Jodoc Stülz 1876, p. 101. — [2]) Es war die Versammlung hervorragender Katholiken in Mainz vom 3.—6. Oktober 1848, aus welcher sich nachmals die jährlichen Katholikenversammlungen Deutschlands, die seitdem in religiöser, sozialer und charitativer Hinsicht so viel Gutes gestiftet haben, entwickelt haben. Lasaulx hat sich also bezüglich der Entwicklung derselben getäuscht; vgl. über die Mainzer Versammlung und die Teilnahme von Mitgliedern der Frankfurter Nationalversammlung May: Geschichte der Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands 1903, p. 27 und 33.

Marie Görres, worin er die österreichische Note vom 4. unvergleichlich besser findet als die aufgedunsene Bunsensche. Lasaulx bemerkt schließlich:

„Daß auch eure Stände sich so schlecht aufführen, kam mir einigermaßen unerwartet; es bleibt am Ende nichts übrig, als einen großen Teil der Märzerrungenschaften wieder auszumerzen und die Freiheit unter den Schutz der Kartätschen zu stellen."

Und am 24. Februar 1849 teilt er seiner Tochter Anna von Frankfurt mit, sie solle der Mutter sagen, wenn sie es noch nicht wissen sollte, daß er das hiesige Leben herzlich satt sei.

Wie Abstimmungen, Anträge und Reden Lasaulx', so bekunden auch diese brieflichen Geständnisse ein gesundes politisches Urteil, das die Folgezeit als richtig bestätigt hat.

7. Lasaulx' Austritt aus der Nationalversammlung.

Bei allem Interesse, das Lasaulx an den Verhandlungen der Nationalversammlung nahm, erkannte er doch früh, daß die Nationalversammlung von ihrer eigentlichen Aufgabe immer mehr abkomme, sah, wie das Ansehen der Versammlung infolge ihrer Kompetenzüberschreitungen und ihrer machtlosen Beschlüsse sank. Die demütigende Ablehnung der Kaiserwürde seitens des Königs von Preußen am 3. April 1849 war schon ein schwerer Schlag für die Nationalversammlung gewesen. Die Abberufung der österreichischen Abgeordneten seitens der österreichischen Regierung am 5. April war ein weiterer. Dazu nahmen die Regierungen gegen die Beschlüsse der Nationalversammlung eine ablehnende Haltung ein, so Österreich mit einer Note vom 15. April, Preußen mit einer solchen vom 17. und 28. April, Bayern vom 23. April. Trotzdem faßte die Nationalversammlung in der 211. Sitzung am 4. Mai 1849 weitere unheilvolle Beschlüsse: Am 22. August solle auf Grund der beschlossenen Verfassung der erste Reichstag zusammentreten, am 15. Juli sollen die Wahlen dazu vorgenommen werden; wenn Preußen in diesem Reichstage nicht vertreten sei, soll das Oberhaupt des größten im Staatenhaus vertretenen Staates als Reichsstatthalter fungieren, wenn aber Preußen die Verfassung anerkenne, dann soll die Würde des Reichsoberhauptes nach Maßgabe der Verfassung (§ 68 ff.) auf den zur Zeit regierenden König von Preußen übergehen.[1]) Die Nationalversamm-

[1]) Stenogr. Bericht IX, 6396 und 6435.

lung hatte sich aus einer konstituierenden Volksversammlung in eine ausführende Behörde verwandelt, die Sprache der Versammlung war nahezu revolutionär, Verständigung der Versammlung mit den Regierungen der Einzelstaaten ausgeschlossen. Da sagte sich auch Lasaulx wie viele andere von der Nationalversammlung los und erklärte mit besonderer Bezugnahme auf die Beschlüsse vom 4. Mai in einer freimütigen Zuschrift am 7. Mai seinen Austritt. Die Erklärung lautete:

„Herr Präsident! Nachdem die Nationalversammlung ihre ursprüngliche Bestimmung, eine Bundesverfassung für ganz Deutschland zwischen den Regierungen und dem Volke zustande zu bringen, mit Wissen und Willen verleugnet, und eine Verfassung mit einem Wahlgesetze projektiert hat, welche, von denjenigen Regierungen, die noch ein Bewußtsein ihrer Macht und ihrer Ehre haben, verworfen, wenn sie zur Ausführung käme, alle erhaltenden politischen und sozialen Prinzipien zerstören, die friedliche Entwicklung und das Glück des Volkes jeder vornehmen und gemeinen Wühlerei preisgeben, Deutschland heillos verstümmeln, das verstümmelte im Innern in Zwietracht erhalten und nach außen ohnmächtig machen würde; nachdem, sage ich, die Nationalversammlung von ihrer ursprünglichen Bestimmung abgefallen, und taub für die Stimme des Rechtes, dem Schwindelgeiste der Meinungen fröhnend, ihr willkürliches Werk, an dessen Dauer sie selbst nicht glaubt, mit rechtswidrigen Mitteln durchzuführen beschlossen hat: so betrachte ich das Mandat meiner Wähler, welche die alte Treue und das alte Recht höher achten, als die vorübergehenden Täuschungen des Tages, für erloschen, und erkläre hiermit meinen Austritt aus einer Versammlung, der länger anzugehören, Pflicht und Ehre mir verbieten. — Indem ich Sie ersuche, Herr Präsident, die vorstehende Erklärung der Nationalversammlung mitteilen, und in das Protokoll in ihrer heutigen Sitzung aufnehmen zu wollen, verharre ich mit bekannten Gesinnungen. Dr. E. v. Lasaulx, Abgeordneter für Abensberg in Niederbayern.[1]) Frankfurt. 7. Mai 49."

Mit dieser Erklärung, welche scharfe Kritik an der Nationalversammlung übt, beschloß Lasaulx seine parlamentarische Tätigkeit in Frankfurt. In der kurzen Zeit, welche Lasaulx der Versammlung angehörte, war er doch eine markante Persönlichkeit geworden. Das zeigen uns die Urteile, welche über Lasaulx von Anhängern und Gegnern gefällt wurden, das zeigt der Spott, den er in Wort und Bild erfuhr.

2. Urteile über Lasaulx' Auftreten in der Nationalversammlung.

Die Entschiedenheit, mit der Lasaulx seinen Standpunkt vertrat, die Beredsamkeit, welche er entfaltete, verfehlten natür-

[1]) Stenogr. Bericht IX, 6444—45.

lich ihren Eindruck auf die Nationalversammlung und das Publikum nicht. Freunde und Gegner reagierten auf solch entschiedenes Auftreten mit ebenso entschiedenen Urteilen, die Freunde mit Beifall, die Gegner mit scharfer Kritik. Jodocus Stülz schreibt am 6. Januar 1849:

„Heute kommt Lasaulx von seinem Urlaub aus München zurück. Der ist ein ganzer Mann, wie wenige. In München haben sie ihm in einer Nacht um 1 Uhr die Fenster eingeworfen. Als er ans Fenster tretend den tapfern Kämpen für Licht und Recht einige Flüche hinabschleuderte, ergriffen sie eiligst die Flucht, und der Spaß hatte ein Ende.“ [1])

George Phillips schrieb am 19. Januar 1849 an Anna, die Tochter Lasaulx':

„Ich hätte Dir gewünscht, daß Du gestern in der Nationalversammlung gewesen wärest, da würdest Du Deinen Vater haben sprechen hören können. Das ist ein wackerer Streiter für Wahrheit und Recht, der zwar manchem seiner Gegner Ärger und Verdruß macht, vielen aber große Achtung einflößt.“

In ähnlichem Sinne urteilt Beda Weber über Lasaulx, der sich als Redner besonders in den Ausschüssen geltend gemacht habe. [2]) Der pharisäische Eifer habe sich zunächst gegen Lasaulx, den Verteidiger der Unabhängigkeit der Kirche, den Urheber des ersten Minoritätsgutachtens, gerichtet, der, unter den Opfern der spanischen Tänzerin, weder Mut noch Kraft für seine Überzeugung eingebüßt hatte. Wer es nicht täglich sehe, könne es kaum begreifen, was für eine tödliche Furcht den meisten Mitgliedern der Reichsversammlung innewohne vor einem ganzen Manne, wie es Lasaulx sei, vor einer festen, unverbrüchlichen Entschiedenheit, die etwas zum Ziel bringen könnte. Davor laufe alles in wilder Flucht auseinander wie vor Nauwerk, wenn er zu reden anfange, und überall ertöne der faule Ruf: „Der Löwe ist auf der Gasse.“ [3]) Auch Ringseis berichtet über den mächtigen Eindruck von Lasaulx' Beredsamkeit überhaupt und auf die Gegner insbesondere.

„Bestechend war schon sein Organ, trotz eines bedenklichen Satthalses klar und schön, sich immer nur in maßvollen Modulationen bewegend. Sein Deutsch, kein vaterlandslos ausgeweidetes, vielmehr dem Kundigen immer noch die rheinische Heimat verratend, trug in jedem Satze den Stempel des zu klas-

[1]) Pailler: Jodocus Stülz 1876, p. 107—08. — [2]) Weber: Charakterbilder 1853, p. 336. — [3]) ibid. p. 369.

sischer Beredsamkeit gebildeten Professors, ohne jemals in Geziertheit zu verfallen. Gediegen wie die Form war der Inhalt, voll tief eigentümlicher Gedanken und Auffassungen. Jene klare, machtvoll gemessene Weise seines Vortrags, trotz innerer Glut sich niemals überstürzend, bewirkte, daß öfter die Gegner erst hinterdrein sich besannen, welch grimmige Wahrheiten er ihnen ins Gesicht geschleudert, und diejenigen unter den Frankfurter Linken, denen solches gegolten, haben es zu seinem Vergnügen ihm wohl in nachträglicher Entrüstung ausdrücklich bescheinigt, er habe sie ja geradezu als Buben charakterisiert." [1])

Ihrem Ärger und ihrer Abneigung haben denn auch die Gegner Lasaulx' redlich Ausdruck gegeben in den vielfach recht bissigen Charakteristiken, welche sie in ihren Erinnerungen dem Münchener Professor widmeten.

Prof. Biedermann teilt die Ultramontanen in der Paulskirche in „grobe" und „feine", und rechnet Lasaulx zu den Groben; Lasaulx sei bald zynisch unverschämt, bald hämisch gewesen. [2]) Prof. Beseler nennt Lasaulx, was er gar nicht war, einen klerikalen Eiferer, [3]) Prof. Rümelin zählt ihn ganz mit Unrecht unter die Verteidiger des Abelschen Absolutismus, mit dem er keineswegs einverstanden war, [4]) Heller sagt von dem purpurnen Herrn v. Lasaulx, er sei bloß hier und da durch einen schroffen Verbesserungsantrag oder eine gallige Einrede charakteristisch bemerkbar geworden, [5]) Prof. Robert v. Mohl teilt die Reden ein in Kapuzinaden, wo Buß, Sepp und Lasaulx, vielleicht Beda Weber ihre Stelle gefunden hätten. [6])

Besonders abfällig haben über Lasaulx Haym und Laube geurteilt. Haym schreibt:

„Es sitzen aber auch wunderliche Käuze im Verfassungsausschuß. Der Wunderlichste ist Lasaulx. Er hat das Verdienst, die Albernheiten der Linken mit manchem guten Witz abzufertigen, und dafür das Recht, auch seinerseits mit Humor albern zu sein. Er hat die Eitelkeit der Paradoxie und er renommiert mit der Courage, sie vorzubringen. Seine historischen Anschauungen sind typisch, wie die des Verfassers des Hebräer-

---

[1]) Ringseis: Erinnerungen Bd. IV, p. 128—29. — [2]) Biedermann: Erinnerungen aus der Paulskirche. Leipzig 1849, p. 191. — [3]) G. Beseler: Erlebtes und Erstrebtes 1884, p. 65. — [4]) Rümelin: Aus der Paulskirche 1892, p. 204. — [5]) Heller: Brustbilder aus der Paulskirche 1849, p. 70 und 86. — [6]) Robert von Mohl: Lebenserinnerungen, hrsgg. v. Kerler, Bd. II, p. 59.

briefes und gipfeln sich in der fixen Idee, daß die deutsche Nation zu ihrer angeblichen Erhebung sich bereits in ihrem Greisenalter befunden habe.“ [1])

Er nennt ihn einen übergläubigen Mann. [2])

Am eingehendsten beschäftigt sich Laube mit Lasaulx sowohl mit seiner körperlichen wie mit seiner geistigen Physiognomie. Laube nennt Lasaulx den dreistesten von den Ultramontanen, [3]) schildert sein Aussehen und charakterisiert seine Beredsamkeit.

„Ein über und über rotes Gesicht, von dickem, langem Haar wie von einer Stutzperücke eingehegt, und mit Augen, die wie Dolchspitzen funkelten, sprach er vom Standpunkte der rechten Seite für einen einzigen Reichsstatthalter, der eine Vertretung der Einzelnstaaten zur Seite habe, vertiefte sich aber bald in räsonnierende Ergüsse über „das menschliche Herz, dies wilde, verzagte und trotzige Ding“. Zu theologischer oder belletristischer Weisheit war nun aber der vierte Tag einer Debatte nicht angetan, die Unruhe des Hauses schwächte also gleich beim ersten Auftreten diesen stets willkürlich umherfechtenden Streiter der Kirche, und ich erwähne seiner hier nur, weil er bei dieser Gelegenheit seine Sehnsucht nach Kaiser und Reich zu erkennen gab. Als nämlich später Kaiser und Reich votiert wurden, da war er mit Hand und Fuß gegen den unwillkommenen Kaiser.“ [4])

Noch schärfer kritisiert er Lasaulx, wenn er ihm Mangel an schöpferischer Fähigkeit und Überfluß an Schadenfreude vorwirft. Er schreibt:

„In viel höherem Grade noch gilt beides letztere (nämlich Mangel an schöpferischer Fähigkeit und Überfluß an Schadenfreude) von Lasaulx, einem Doktrinär schlimmster Sorte, einem Pessimisten, welcher mit liebloser Zuversicht auf katholischen Glauben sich steift, ohne eine gesunde Ader von Christentum in den von bissiger Kritik zerfressenen Eingeweiden seines inneren Lebens zu besitzen. Da ist auch nicht ein Schimmer von möglicher Gestaltung. Da hetzen sich die Analogien der Weltgeschichte auf einem wüsten Blachfelde, auf einem endlosen Totenacker umher. Weil es mit Griechenland und Rom so gekommen wie es gekommen, weil es mit Byzanz geworden wie es geworden, so müsse es auch jetzt so und so an die Auflösung

---

[1]) Haym: Die deutsche Nationalversammlung 1849, Bd. I, p. 230. — [2]) ibid. — [3]) Laube: Das deutsche Parlament. Leipzig 1849, Bd. 1, p. 301. — [4]) ibid. p. 301—02.

gehen, denn diese und diese Vorbedingungen seien ebenso — o, diese überständigen Schlußfolgerungen der Schulweisheit sind ein peinlich Ding im gewöhnlichen Leben, und sind eine arge Fratze in einer konstituierenden Versammlung. Ihrem Wesen nach haben sie keine, gar keine Zukunft, und doch wollen diese Totenvögel mittun in einer gestaltenden Versammlung, und wollen doch nicht immerfort „Grab! Grab!“ schrein, weil die Versammlung sich dies nicht gefallen läßt; da geht es denn an ein Schauspielern nach dieser oder jener Seite, ein Schauspielern ohne weiteren Zweck, als daß der Histrio mit persönlicher Dreistigkeit seine Lappen durcheinanderschüttelt vor den Augen der Nation, auf Kosten der Nation. Schade um jede Minute Aufmerksamkeit, welche dieser übrigens ganz talentvolle Herr Lasaulx in Anspruch genommen, denn er hat in seiner Ungläubigkeit an deutsche Nation nicht ein Zipfelchen bieten können und bieten wollen zu deutscher Gestaltung. Es ist ein Zufall, daß er auf die rechte Seite hin gesprochen und gestimmt, seiner hoffnungslosen Natur nach hätte er ebensogut nach der linken Seite hin sprechen und stimmen können.“ [1])

Seinen ganzen Zorn aber schüttet Laube aus über Lasaulx' Stellung zum Erbkaisertum und verhöhnt den Parlamentskollegen mit unerbittlichem Spott.

„Auch Frater Lasaulx wollte hierbei nicht zurückbleiben und ließ sich sehen mit seinen hölzernen Figuren, ließ sich spüren mit dem Moschusgeruche seiner Ingredienzien. Seine Weisheit hat so etwas von abgestandener Brühe, die vom Abhub aller möglichen Tafeln zusammengegossen worden. Von Epikurs, von des Horatius Flaccus, von des heiligen Augustins, von König Ludwigs Tafel. Der Neuling nennt diesen Brodem pikant, der alte Kunde gebraucht das grobe Wort „ranzig“ dafür. Frater Lasaulx serviert heute mit der bekannten Bescheidenheit eines Kellners, der nicht auf Trinkgelder, sondern auf festen Gehalt angewiesen ist. Morgen putzt er seine hölzernen Figuren auf und läßt sie mit den Sprüchen des Gymnasiums aufmarschieren. Rhetorische Heerschau; Sentenz auf Sentenz von der Lebensdauer der Staaten, von Rom und Byzanz, das ganze hundertfach zerknickte, also unter hundertfachem Gesichtspunkte darzustellende Schema der schöngeistigen Aphorismen kam daher und produzierte seine Kunststückchen

[1]) Laube: Das deutsche Parlament. Leipzig 1849, Bd. II, p. 44 45.

an der deutschen Oberhauptsfrage. Das Herz leitet die Wahl, pflegt man zu sagen. Da dieser Frater sententiosus nun aber für unsre vaterländische Sache kein Herz hat, so widerfuhr (267) ihm das Unglück, daß er in ein falsches Fach seines Figuren- und Sentenzenkastens gegriffen und alle Beweise für die mächtige Einherrschaft eines Großreichs hervorgelangt hatte, um — schließlich ein Direktorium zu empfehlen. Wenn man auf nichts weiter gestellt ist als auf Klugheit, so muß man doch wenigstens klug sein. Wie mag man erwarten, daß durch solche ersichtliche Spiegelfechterei jemand getäuscht werde. Noch klang uns das Mühlfeldtsche Minoritätserachten zu den Paragraphen zwei und drei in den Ohren, welches bündig erklärte, daß Österreich nicht in einen deutschen Bundesstaat eintreten, sondern nur ein völkerrechtliches Bündnis mit Deutschland schließen könne. Dies hatte auch Herr von Lasaulx unterschrieben, und jetzt empfahl er uns die Direktorialregierung des deutschen Bundesstaates und in diesem Direktorium Österreich. Vor wenig Monaten also, als die meisten noch im Rausche auf ein bundesstaatliches Zusammengehen mit Österreich hofften, waren solche Leute nüchtern genug, die Unmöglichkeit des deutschen Bundesstaates mit Österreich einzusehn, und jetzt spielten sie die Trunkenen, welche den Ernüchterten sententiös vorwarfen, daß sie Österreich nicht einreihen wollten in den engen Kreis! — In einer Herzensangelegenheit, wie die Konstituierung des Vaterlandes ist, erfüllt uns doch nichts mit größerem Ekel als die Frechheit egoistischer Willkür, als das Komödiantenwesen, welches mit unseren teuersten Interessen ernsthaftes Possenspiel treibt. Frater Lasaulx hier, Bruder Vogt dort." [1])

Zu diesen Urteilen von Parlamentskollegen gesellt sich noch der Spott und die Satire. Der Schriftsteller und Abgeordnete Hartmann in seiner „Reimchronik des Pfaffen Mauritius" [2]) verhöhnt in Caput 2: „Die symbolischen Tiere" Lasaulx und Genossen.

Erste Taubenpost.

„Aus Süden bring' ich frommen Gruß
Von deinen Brüdern, den frommen Pfaffen,
Aus jenen Auen, wo Vater Buß,
Und Sepp, Lasaul und Phillips schaffen.
Wie haben sie den Mantel gedreht,

[1]) Laube: Das deutsche Parlament. Leipzig 1849, Bd. III, p. 266—67. — [2]) Frankfurt 1849.

Die demokratischen Ekklesiasten —
Nichts wollen sie wissen mehr von Gebet,
Von Buße und Kastei'n und Fasten.
Sie sprechen fast so scharlachrot
Wie westfälische Kommunisten,
Sie predigen von des Volkes Not,
Von materieller Hebung der Christen.
Nicht mehr tut die Himmelstür sich auf
Zerfleischten Rücken, geleerten Gedärmen —
Das Volk soll essen und trinken vollauf:
Für fette Bäuche sieht man sie schwärmen.
Die Klugen! — sie haben umsonst versucht,
Zu fangen die schöne Hexe, die Lola,
Sie haben umsonst gebetet, geflucht,
Umsonst gewedelt mit der Stola." [1])

Im Traumgesicht auf dem Kirchhof, wo die Abgeordneten der Nationalversammlung erscheinen und von sich erzählen, heißt es, nachdem Radowitz aufgetreten ist:

Da ging ein Murmeln durch die Versammelten,
Sie wollten applaudieren und stammelten:
„Sollte noch jemand nach ihm zu sprechen gelüsten?"
Wir! — riefen Phillips, Lasaulx und Buß,
Er ist unser Pater Seraphicus;
Wir nähren uns an seinen Brüsten.
Doch ist wenig, was wir zu sagen wüßten:
„Wir sind die barmherzigen Brüder,
„Das Opfer liegt, die Raben steigen nieder." [2])

Auch im Bilde wurde Lasaulx verspottet. Radowitz wird unter der hochschwebenden Tiara dargestellt als Hauptstütze des römischen Papsttums, während er mit großer Machtherrlichkeit einem dienstbaren Geiste Gesetze diktiert, der römische Legat den Schlepp seines Mantels küßt, und Bischöfe und Fromme aller Art ihn wie Verzückte umschweben, unter anderen auch Lasaulx. Auf der Tafel, die er in Händen hält, steht geschrieben: „Proskriptionsliste für Vernunft, Wahrheit, Freiheit, Gleichheit, Volkssouveränität, Hecker, Blum, Ruge, Vogt, Zitz, Zimmermann, Rösler etc." Zu seinen Füßen liegen allerlei Masken, Rosenkränze, und statt der Malerdevise: „Ipse fecit." [3])

---

[1]) Hartmann a. a. O. p. 67—68. Den Ultramontanen in Bayern wurde verleumderisch vorgeworfen, sie hätten sich anfänglich um die Gunst der Lola beworben. Diese Verleumdung wiederholt noch Schwann: Illustrierte Geschichte von Bayern Bd. III (1894), p. 815. — [2]) Hartmann a. a. O. c. III, p. 133—134. — [3]) Weber: Charakterbilder 1853, p. 371. Ob die Karikaturensammlung auf der Frankfurter Stadtbibliothek noch weitere Karikaturen auf Lasaulx enthält, haben wir nicht weiter verfolgt.

So unfreundlich diese Urteile lauten, so herb der Spott ist, der Lasaulx in Wort und Bild traf, sie beweisen nur den Eindruck, den sein Auftreten in der Nationalversammlung hinterließ. Über Nullen regt man sich nicht auf, an Nichtse verschwendet man weder Galle noch Spott. Allerdings hat Lasaulx keinen praktischen Erfolg seiner Frankfurter parlamentarischen Tätigkeit gesehen. Er teilt dies Schicksal mit der ganzen Nationalversammlung, die ohne greifbare Resultate abschloß. Aber den Politiker beurteilt man nicht nach dem Erfolg allein, sondern mehr noch nach der Lauterkeit seiner Absichten, nach den Idealen, für die er kämpft. Da darf Lasaulx das Zeugnis nicht versagt werden, daß es ihm Ernst war mit seiner Überzeugung, daß er für hohe Ideale kämpfte, als er für Freiheit in Kirche und Staat, aber auch für Ordnung und Gesetzlichkeit, für Recht und Gerechtigkeit, für Monarchie und Christentum eintrat. Er hat den nicht gesuchten, ihm von seinen Wählern anvertrauten Posten als ehrlicher Soldat, ihren und seinen Grundsätzen gemäß selbstlos verteidigt. Das hat ihm den Beifall vieler Zeitgenossen verschafft, das sichert ihm die Achtung der Nachwelt.

9. Kapitel.

Lasaulx als Professor in München reaktiviert (1849—61).

Motto: „Recht muß recht sein und recht bleiben."
Matthias Claudius.

War Lasaulx und seine Kollegen auch aus dem Lehrkörper der Universität ausgeschieden, aus den Herzen ihrer Hörer und Verehrer waren sie es nicht. „Die Studierenden liefen, erzählt Sepp, um ihre Professoren zurückzuerhalten, Sturm an den Herrn Erzbischof, Sturm an die Kammer, die Vertretung ihrer Sache den hervorragendsten Abgeordneten ans Herz legend, Sturm bis vor die Stufen des Thrones. Es offenbarte sich, in welch innigem Verhältnisse damals die Lehrer zu ihren Schülern standen . . . So richteten sie ihre Bitte an die Krone:

„Allerdurchlauchtigster etc. Noch immer fühlen die alleruntertänigst Unterzeichneten tief den Verlust jener Männer, welche, Koryphäen der Wissenschaft, uns im vorigen Jahre entrissen und bis zu diesem Augenblicke nicht wieder eingesetzt worden sind. Sie waren es vorzugsweise, die den Ruhm und Stolz unserer Hochschule mit begründet und weit über Deutschlands Grenzen hinausgetragen. Sie haben unsere Herzen begeistert, unser Streben entflammt. Ihre männliche Überzeugung, ihr offenes Wort in einer Zeit, wo niemand zu reden wagte, hat sie ihrem Wirkungskreise entrissen. Seitdem hat ein Umschwung der Dinge sich begeben. Nur Recht und Gesetz sollen herrschen, ist der ausgesprochene Wille Ew. k. Majestät. Wir appellieren an die Gerechtigkeit und hochherzige Gesinnung Ew. M. und bitten die Professoren Phillips, Lasaulx, Döllinger, Deutinger und Sepp, welch letzterer noch bis auf diesen Augenblick in der Verbannung weilt, unserer Universität wiedergeben zu wollen." [1]

Die Bitte hatte für Lasaulx Erfolg. Kultusminister Beisler tat Schritte, um Phillips und Lasaulx, die in wahrhaft

[1] Sepp: Joseph Görres und seine Zeitgenossen 1877, p. 524—25.

drückenden Verhältnissen lebten, wieder zu reaktivieren, und es gelang, obwohl die „Märzstudenten" alles aufboten, um die Wiederanstellung Lasaulx' zu hintertreiben. Der Minister hat die Wiederanstellung der beiden nur als einen Akt der Gerechtigkeit durchgesetzt und nur in diesem Sinne gab der König seine Zustimmung, obwohl er wußte, wie unpopulär der Akt der Wiederanstellung war.[1]) Die Gegner Lasaulx' sahen darin eine Konzession an den Ultramontanismus. Die Freunde frohlockten. Diepenbrock schrieb am 25. März 1849 an Ch. v. N.: „Die Wiederanstellung Lasaulx' und Phillips' hat mich als ein Akt der Gerechtigkeit zumal von seite Beislers gefreut."[2]) Am 15. März 1849 verfügte Max II. von Nymphenburg aus, daß der quieszierte Professor Dr. E. v. Lasaulx in seiner Eigenschaft als ordentlicher Professor der philosophischen Fakultät zu München mit dem gesamten früheren Gehalt von 1325 fl und 100 fl in normamäßig zu vergütenden 2 Scheffeln Weizen und 7 Scheffeln vom Korn ab 1. April an reaktiviert werde.[3]) Im Sommersemester 1849 kehrte Lasaulx wieder auf den Katheder zurück. Sein Lehrstuhl wurde mit Blumen und Gewinden geziert, und ein Kranz lag auf dem Pulte, erzählt Holland.[4]) Nach der unfreiwilligen Unterbrechung von 4 Semestern[5]) nahm Lasaulx seine Lehrtätigkeit mit Vorlesungen über Geschichte und Philosophie der Kunst und Äschylus Prometheus' und römische Literaturgeschichte wieder auf und widmete sich nun regelmäßig seiner wissenschaftlichen und lehramtlichen Tätigkeit und den ihm zufallenden akademischen Ämtern bis zu seinem Tode. Daneben gehört er seit dem Jahre 1849 der bayerischen Abgeordnetenkammer an. Wir folgen ihm in seiner lehramtlichen, wissenschaftlichen und geschäftlichen Tätigkeit an der Universität.

1. Lasaulx' Lehrtätigkeit.

Lasaulx las und erklärte wieder dieselben Autoren wie in Würzburg und in der Zeit von 1844—47 in München. Aber in den Vorlesungen trat bei ihm eine Änderung ein. Nach seiner Absetzung waren 2 philologische Professuren geschaffen worden, für die eine war Spengel als Ordinarius von Heidelberg

[1]) Friedrich: Döllinger Bd. II (1899), p. 513—16. — [2]) Reinkens: Melchior von Diepenbrock 1881, p. 411. — [3]) Personalakt v. Lasaulx an der Universität München. — [4]) Holland: Erinnerungen an E. v. Lasaulx 1861, p. 26—27. — [5]) Lasaulx war pensioniert Sommer 1847, Wintersemester 1847/48 und Sommersemester 1848 und Wintersemester 1848/49.

berufen, für die andere Prantl als Extraordinarius ernannt worden. Außerdem hielt Thiersch Vorlesungen über philologische Fächer. Die rein philologischen Disziplinen wie griechische und römische Altertümer und Literaturgeschichte, Archäologie der Griechen und Römer, die er in Würzburg als der einzige Vertreter der Philologie regelmäßig gelesen hatte, ließ er jetzt ganz fallen. Nur einmal noch im Wintersemester 1850/51 las er über griechische Altertümer. Dagegen wandte er sich nunmehr ganz den philosophischen Fächern zu, die er in Würzburg nur vereinzelt vertreten hatte. Jetzt endlich konnte er seiner ursprünglichen Neigung zur Philosophie folgen und seine früher Jahre lang betriebenen philosophischen Studien verwerten. Er trug von jetzt ab regelmäßig vor: „Ästhetik in Verbindung mit allgemeiner Geschichte der Kunst und Literatur", „Methodologie und Enzyklopädie der akademischen Wissenschaften", „Geschichte der Philosophie" oder „Geschichte der alten Philosophie" oder „Geschichte der Philosophie des Mittelalters und der neueren Zeit". Diese Fächer entsprachen auch ganz dem aufs Allgemeine und auf hohe Gesichtspunkte gerichteten hochstrebenden Geiste Lasaulx'. Indem er die akademische Jugend für die großen Ideen der Philosophie und Geschichte zu begeistern wußte, hat er einen wirklich segensreichen Einfluß ausgeübt. Noch heute rühmen hochbetagte Männer mit Begeisterung Lasaulx' ideale Richtung.

2. Lasaulx' wissenschaftliche Arbeiten.

Die eifrige literarische Tätigkeit, die Lasaulx in Würzburg begonnen und in der Zeit von 1844—47 in München fortgesetzt hatte, nahm er nach der Unterbrechung von 1847—49 wieder auf und veröffentlichte teils in den Abhandlungen der Münchener Akademie teils in Buchform eine Reihe von Schriften. Alle diese Schriften verraten eine außerordentliche Belesenheit nicht bloß in den Schriften des klassischen Altertums.

Hier haben wir zunächst zu nennen die 1851 erschienene Abhandlung: „Die Geologie der Griechen und Römer, ein Beitrag zur Philosophie der Geschichte." [1]) Lasaulx schreibt am 30. Juli 1851 von München an seine Frau:

[1]) In „Verhandlungen der phil.-philol. Klasse der kgl. bayer. Akademie der Wissenschaften Bd. VI, 3. Abtlg. (1852), p. 515—566" und in „Studien" 1854, p. 1—44.

„Heute morgens erhielt ich einen sehr freundlichen Brief von Alexander v. Humboldt aus Berlin, dem ich die Abhandlung „über die Geologie der Alten“ geschickt hatte.“

Das Jahr darauf 1852 veröffentlichte er zuerst in den Verhandlungen der Akademie: „Zur Geschichte und Philosophie der Ehe bei den Griechen.“ [1])

1854 veranstaltete er eine Sammlung seiner bisher erschienenen Abhandlungen, meist beträchtlich erweitert, unter dem Titel: „Studien des klassischen Altertums.“ Dazu kamen noch als Anhang: „Reden und Anträge in der Frankfurter Nationalversammlung 1848—49“ und „Reden in der bayerischen Ständeversammlung 1849—52“. Die Sammlung war als äußeres Zeichen seiner Dankbarkeit seinem Freunde Charles Letellier in Rom gewidmet, den wir aus Lasaulx' Briefen kennen gelernt haben. In demselben Jahre 1854 erschien: „Der Untergang des Hellenismus und die Einziehung seiner Tempelgüter durch die christlichen Kaiser. Ein Beitrag zur Philosophie der Geschichte.“ Die Schrift hat Lasaulx auf seiner Reise in Italien 1853 in Amalfi ausgearbeitet und in Taormina vollendet. Er schreibt am 1. September 1853 von Amalfi an seine Frau über diese Arbeit:

„Meine Arbeit schreitet rasch voran, ich habe bereits die größere Hälfte dessen, was ich mitgenommen, vollständig ausgearbeitet und im Anblick der schönen Natur, die mich umgibt, der gewaltigen Berge, ihrer grünen Talschluchten und der unendlichen Fläche des Meeres und in dem stillen Klostergang neben meiner Zelle einige in Wahrheit gute Gedanken gehabt, so daß man es ihr anfühlen wird, daß sie mit Liebe und Sammlung des Gemütes ausgearbeitet worden ist.“

In Taormina hat er die Schrift vollendet und glaubt, daß ihm die schwierige und in mancher Hinsicht delikate Arbeit gelungen ist, wie er am 25. Sept. 1853 von Taormina aus seiner Frau meldet.

Seine nächste größere Arbeit war eine Darstellung seiner Geschichtsphilosophie. 1856 erschien: „Neuer Versuch einer alten auf die Wahrheit der Tatsachen gegründeten Philosophie der Geschichte.“ Er hat das Buch in seinem Ferienaufenthalte auf Schloß Lebenberg bei Meran vollendet und teilt seiner Frau am 29. Sept. 1856 mit:

[1]) Verhandlungen der Akademie der Wissenschaften Bd. VII, 1. Abtlg., 1853, p. 21—128. Später in „Studien“ 1854, p. 374—458.

„Mein Buch über Philosophie der Geschichte liegt druckfertig vor mir, seine Ausarbeitung hat mir Freude gemacht und ich glaube, es wird auch anderen willkommen sein.“

Er habe sich darin, schreibt er in einem anderen Briefe vom 19. Sept. 1856 an seine Frau, über alle politischen Dinge sehr bestimmt expektoriert und auch hier so, wie er vor dem Ernste der Sache und dem unbefangenen Urteile der künftigen Generation es hoffe, verantworten zu können. Lasaulx ist völlig durchdrungen von der Richtigkeit seiner Aufstellungen und daher auch Angriffen gegenüber im Bewußtsein des Rechts und der Wahrheit gleichgültig. So schreibt er über die Angriffe, die er von Michelis in der „Allgemeinen Zeitung“ erfuhr, seiner Tochter Anna am 24. Sept. 1857 von Lebenberg aus:

„Auch was das vorigjährige Buch, die Philosophie der Geschichte betrifft, das neulich von Herrn Michelis in der „Allgemeinen Zeitung“ mit sattsam geistlichem Zorne angegriffen wurde, enthält keine Zeile, die ich mich nicht vor Gott und der Wahrheit zu verantworten getraue, weshalb ich dem Herrn auch in keiner Weise antworten werde, zumal er dieselben falschen Zitate, die er an einem andern getadelt hat, sich selbst zu schulden kommen läßt.“

Eben in diesem Bewußtsein lehnte er es auch später ab, die abfälligen Briefe über seine Philosophie der Geschichte von Alex v. Humboldt und Varnhagen von Ense zu unterdrücken. Sie waren ihm nämlich vom Verleger der „Briefe von Alex von Humboldt an Varnhagen von Ense aus den Jahren 1827 bis 1858 2. Aufl. Leipzig 1860“ um 3 Louisdor als Manuskript zum Kaufe angeboten worden.[1]) Humboldt äußerte sich in diesem Briefe etwas abschätzig, und Varnhagen von Ense, das gehorsame Echo Al. v. Humboldts, gibt das Urteil Humboldts in gehässigerer Weise wieder. Humboldts Brief an Varnhagen über Lasaulx' Geschichtsphilosophie lautet:

Berlin, 7. Februar 1857.

„Wenn in Berlin ich etwas lese, was mein literarisches und politisches Interesse anregt, so ist mein erster Gedanke auf Sie gerichtet. Lasaulx in München, von der Baaderschen Zunft, war mir nur als ein Mann der Kreuzzeitung und Schubertschen Dunkelwelt bekannt, und in der neuen historischen Schrift, die er mir schickt, finde ich nicht eben originelle Ansichten, aber durch Anspielung eine Mannigfaltigkeit positiver Kenntnisse offenbart, die ich bei Lasaulx nicht vermutete. Vielfache Zitationen beweisen große Vor-

[1]) So erzählte Dr. Ludwig Merz Herrn Prof. Dr. Holland, der mir diese Mitteilung machte.

liebe für meines Bruders Ansichten. Die slavische Messiasstelle ist auch sehr merkwürdig, wie überhaupt die Noten eine antike sehr anmutige Blumenlese darbieten. Dergleichen traue ich dem Präsidenten Gerlach und seinem Bruder (an den Prof. Gelzer aus Basel und andere ihm Entgegengesetzte offiziell!! zur Neuenburger Negoziation gewiesen sind), nicht zu. Wenn der Lasaulx mit seinen Wünschen für die wiederhergestellte alte deutsche Reichsverfassung Ihnen, teurer Freund, nicht geschickt ist, so durchblättern Sie ihn wohl, schon der Noten wegen." [1])

Dieses keineswegs gerechte Urteil des zweizüngigen A. v. Humboldt wiederholte Varnhagen zustimmend und übertrumpfte es noch in hämischer Weise und schrieb:

Berlin, 9. Februar 1857.

„Euer Exzellenz

empfangen das mir von Ihnen gütigst anvertraute Buch beifolgend mit meinem innigsten Danke zurück. Ich habe dasselbe mit sehr wechselnden Empfindungen gelesen, ich möchte sagen mit peinlichem Interesse. Der Autor macht allerdings Zugeständnisse und gibt Anschauungen, die ich ihm nicht zugetraut hätte, so wenig wie die üppige Gelehrsamkeit seiner reichen Zitate. Allein die schöne Blumenlese der Anmerkungen kann den Kern des Textes nicht verhüllen, der ein recht bitterer ist: Die Rechtfertigung der Negersklaverei, das brutale Lob des Krieges und der stehenden Heere, die Heilsamkeit aristokratischer Revolutionen; ungeachtet seiner weitgreifenden Höflichkeiten, die wie Einladungen Andersdenkender aussehen, bietet der Autor diesen doch nur die Kost der Kreuzzeitung, nur etwas feiner zubereitet, als dies Professor Leo zu tun pflegt, dessen „Bildungsdreck" und „skrophulöses Gesindel" nur mit etwas Würze versetzt sind. Latet anguis in herba! Übrigens wird mir immer bange, wenn die Philosophen den Gang und die Stufen des Menschheitslebens messen und vorausbestimmen, aus den wenigen Daten unserer noch ganz kleinen Geschichte von ein paar tausend Jahren Gesetze für die Möglichkeiten von Millionen Jahren finden wollen. Weder Fichte noch Schelling noch Steffens noch Hegel waren in dieser Bemühung besonders glücklich; die Bestimmung der Zeitalter bleibt am besten den Dichtern überlassen. Bei unserm Autor ist es noch außerdem bemerkenswert, daß er bekennt, an seine eigene Lehre nicht recht zu glauben, er mag „im praktischen Leben nicht verzichten auf unser nationales Ideal, die Wiederherstellung von Kaiser und Reich, obgleich sein theoretischer Glaube an die Verwirklichung nicht groß ist". (S. 157.) Wer so etwas schreiben kann, hat sich eigentlich selbst gerichtet. Eine freundliche Antwort abseiten Euer Exzellenz darf der Autor immerhin erwarten, eine zustimmende werden Sie ihm nicht geben können." [2])

Im gleichen Jahre 1856 noch erschien seine zum Antritt des Rektorates gehaltene Rede: „Über die theologische

[1]) Briefe von Alex. v. Humboldt an Varnhagen von Ense aus den Jahren 1827 bis 1858, 2. Aufl., Leipzig 1860, p. 347. — [2]) ibid. p. 349—50.

Grundlage aller philosophischen Systeme, vorgetragen am 29. November 1856." Auch diese Schrift ist auf der Lebenburg entstanden, sie hat aber Lasaulx ziemlich Mühe gemacht; schließlich ist er aber mit der Rede zufrieden und hofft, daß sie sogar ganz entgegengesetzten Standpunkten gefallen werde. Er schreibt an seine Tochter Anna am 8. Oktober 1856 von Lebenberg:

„Die Sache hat sich mir unter der Hand so gestaltet, daß, wie ich glaube, auch andere, selbst Ringseis und Liebig mit den ihrigen zufrieden sein und sich, wenn sie das Dargereichte gekostet und schmackhaft gefunden, nachgerade darüber verwundern werden, daß sie einander wissenschaftlich gar nicht so ferne stehen, als sie gemeint haben."

Lasaulx hat diese Rede mit der Widmung: „Herrn Dr. A. Schopenhauer hochachtungsvoll d. V." an den Frankfurter Weisen geschickt, der sie mit sehr boshaften Randbemerkungen und Rufzeichen versah, wie uns Grisebach in seinen „Edita und Inedita Schopenhaueriana 1888, p. 169 und p. 75—84" ersehen läßt.

Das Jahr 1857 brachte wieder zwei Publikationen von Lasaulx. Am 26. Juni hielt er zur Feier des Stiftungstages der Universität eine Rede und im Oktober desselben Jahres vollendete er auf Schloß Lebenberg die Schrift: „Des Sokrates Leben, Lehre und Tod nach den Zeugnissen der Alten." In die Entstehung und Tendenz dieser Schrift, die soviel Staub aufwirbeln sollte, sowie in seine Arbeitsweise gewähren interessante Einblicke die brieflichen Mitteilungen, die er an Frau und Tochter aus dem bayerischen Stüblein auf Lebenberg richtet. So schreibt er am 3. September 1857 von Schloß Lebenberg an seine Frau:

„Bis jetzt habe ich nichts getan als das neue Testament durchgelesen und zwar jeden Satz mit Beziehung auf meinen alten Freund Sokrates, dessen Leben und Lehre ich hier schildern will."

Und am 17. September 1857 meldet er seiner Julie den raschen Fortgang seiner Schrift über Sokrates:

„Sie soll, hoffe ich, vielen gefallen, nur Herrn Döllinger nicht, der, ohne daß ich ihn nenne, sich getroffen fühlen wird."

Seiner Tochter hat das Thema und die Richtung der Arbeit des Vaters Besorgnisse eingeflößt wohl wegen der zu befürchtenden Angriffe seitens engherziger Kreise. Diese Bedenken zerstreut Lasaulx in einem Briefe an seine Anna vom 24. Sept. 1857 von Lebenberg:

„Der Sache wegen, die Du zunächst berührt hast, darfst Du vollkommen beruhigt sein. Die Schrift über den christlichen Heiden Sokrates, die ich hier mit großer Freude ausarbeite, und die nun bald fertig ist, wird nichts enthalten, was ich nicht, wenn heute der liebe Gott mich abrufen würde, offen und frei und völlig getrost vor ihm verantworten könnte. Wenn sie daher einem oder dem andern unter den „zornigen Heiligen“ der heutigen Zeit teilweise anstößig sein sollte, so kann ich denen nicht helfen, und werde niemals ihrerwegen mich abhalten lassen, die Dinge, die mir lieb sind, in meiner Weise darzustellen.“

Und einige Tage später meldet er mit Befriedigung die Vollendung der Arbeit, die ihm Freude gemacht hat. Er schreibt am 8. Oktober 1857 von Lebenberg an seine Frau:

„Ich bin nun mit der Ausarbeitung meiner Schrift über den Sokrates fertig bis auf die Reinschrift der letzten Bogen; denn sie ist mir unter der Hand größer geworden, als ich anfangs dachte. Die noch übrige Zeit meines Hierseins will ich benutzen, um die Dialoge Platons, die ich bei der Arbeit vorzugsweise im Auge gehabt, zur nochmaligen Kontrolle wiederholt durchzulesen und dann das Ganze abzuschließen, so daß es bis Weihnachten gedruckt sein kann. Ich glaube, es ist mir gelungen, die große Persönlichkeit des alten Heros besser, mit mehr Liebe zu schildern, als es bisher geschehen ist. Lebte der Vater Görres noch, so würde ich ihm die Schrift widmen, da ich weiß, daß er damit bis auf einige Punkte, die er anders auffassen würde, zufrieden wäre.“

Lasaulx hat die Schrift der Tochter von Görres, Marie Görres, gewidmet. Von den Angriffen, die die Schrift besonders wegen der Zusammenstellung von Sokrates und Christus erfuhr, wird noch die Rede sein.

Das Jahr darauf 1858 veröffentlichte Lasaulx eine Schrift: „Die prophetische Kraft der menschlichen Seele in Dichtern und Denkern.“ Er hat die Schrift in den Osterferien 1858 auf Schloß Lebenberg vollendet. Sie war im Auftrag von Rektor und Senat Friedrich von Thiersch gewidmet zur Feier seines 50jährigen Doktorjubiläums am 18. Juni 1858.

Ein Jahr vor seinem Tode 1860 ließ Lasaulx noch zwei Werke erscheinen. Zunächst die „Philosophie der schönen Künste. Architektur, Skulptur, Malerei, Musik, Poesie, Prosa“. In die Entstehung des Werkes gewähren seine Briefe manchen Einblick. 1858 schreibt er am 16. August von Lebenberg an seine Frau, er sei jetzt daran, Hegels Ästhetik durchzulesen, ehe er die seinige auszuarbeiten anfange — ein schweres Stück Arbeit. Am 21. August 58 gibt er seiner Tochter Anna über seine Lektüre und Arbeit Nachricht. Er schreibt von Lebenberg:

„Die ermüdenden 3 Bände der Hegelschen Ästhetik habe ich nun gottlob! zu Ende gebracht, sie enthalten viele scharfe treffende Bemerkungen im einzelnen, sind aber in der ganzen Anlage auffallend verkehrt und voll unerquicklicher Abstraktionen, so daß ich für mein Buch nur wenig davon benützen kann. Dieses habe ich nun seit gestern ernstlich angefangen auszuarbeiten. . . .“

Die Arbeit rückt aber langsam vor. Im Frühjahr 1859 hat er sie wieder mit nach Lebenberg genommen. Es geht ihm freilich langsam von der Hand. Er schreibt am 20. April 1859 an seine Frau:

„Mit meiner Arbeit geht es la la, ich bin nun gottlob! mit dem schweren Kapitel über die Musik fertig geworden, von der ich, wie Du weißt, ein großer Freund, aber geringer Kenner bin. Das Philosophieren darüber ist mir deshalb schon darum sehr sauer geworden, wie freilich alles, was ich geschrieben habe; die Natur hat mir nur den Eigensinn gegeben, gewisse Dinge erkennen und darstellen zu wollen, die Ausführung kostet mich stets große Mühe. Mit der Poesie, an der ich nun bin, soll es mir, hoffe ich, leichter von der Hand gehen, da ich innerlich alles ziemlich fertig ausgearbeitet in mir trage.“

Am 29. April hat er den Abschnitt über Poesie vollendet und ist zufrieden damit, „so daß auch andere es sein können“. Im Herbste 1859 setzt er seine Ästhetik fort und meldet seiner Anna am 29. September die Vollendung der Arbeit. „Ich denke, sie soll sich gut lesen lassen.“ Gewidmet ist die Arbeit der Künstlerin Emilie Linder,[1]) einer Freundin seiner Frau und Tochter. Seine Ästhetik ist die umfangreichste aller bisherigen Arbeiten.

In demselben Jahre 1860 vollendete er seine letzte wissenschaftliche Arbeit: „Zur Philosophie der römischen Geschichte“, die er am 1. Dezember 1860 in der philosophisch-philologischen Klasse vortrug.[2])

Es ist eine beträchtliche Zahl von wissenschaftlichen Arbeiten, wenn man bedenkt, daß Lasaulx daneben nicht bloß eine eifrige Lehrtätigkeit ausübte, und auch den akademischen Geschäften sich widmete, sondern auch als Abgeordneter an den ermüdenden und zeitraubenden Verhandlungen des bayerischen Landtages gewissenhaft teilnahm und wiederholt mit großen Reden in die Debatte eingriff. Charakteristisch für alle Arbeiten

[1]) Die Malerin Frl. Linder ist als Freundin des Kardinals und Fürstbischofs Diepenbrock weiteren Kreisen bekannt geworden; vgl. Reinkens: Melchior von Diepenbrock 1881 passim — [2]) In „Abhandlungen der philosophisch-philologischen Klasse der kgl. bayr. Akademie der Wissenschaften Bd. IX, 2. Abtlg. (1861), p. 351—98“.

Lasaulx' ist neben dem hohen Ideenflug die schöne und vollendete Form, welche er allen seinen Schriften zu geben wußte. Alle diese Schriften -- 25 an der Zahl — sind bemerkenswerte Denkmale des Fleißes und der weit ausgreifenden Belesenheit Lasaulx'. Sie haben allerdings wenig Beifall und viel Widerspruch bei den Philologen gefunden. Aber sie wollen gar nicht mit dem Maßstabe des Philologen gemessen sein; sie geben sich als Beiträge zur Religions- und Geschichtsphilosophie, müssen also, wenn man ihnen gerecht werden will, vom philosophischen Standpunkte aus gewürdigt werden. Wollte ja doch Lasaulx gar nicht Philolog, sondern Philosoph werden, wie wir aus seinen Briefen wissen, und war ihm alle philologische Arbeit nur Vorarbeit für seine philosophischen Pläne. Als philosophische Arbeiten aber haben diese Schriften bleibenden Wert durch den Reichtum an Ideen und die tiefreligiöse Richtung, welche überall in ihnen hervortritt. Geschichts-, Religions- und Kunstphilosophie verdanken Lasaulx noch heute geschätzte wertvolle Anregungen. Wir werden diese Auffassung und Beurteilung von Lasaulx' Schrifttum im Gegensatz zu der herkömmlichen, von Huber und Prantl vertretenen, durch eine spezielle Darstellung von „Lasaulx als Philosoph" näher begründen.

3. Lasaulx in akademischen Ämtern.

Außer durch Vorlesungen und wissenschaftliche Arbeiten war Lasaulx aber auch durch akademische Geschäfte vielfach in Anspruch genommen an der Universität und in der Akademie. 1853—55 war er Mitglied des akademischen Senates, 1856/57 bekleidete er das Rektorat, 1857/58 gehörte er als Prorektor dem Senate an, 1860/61 in seinem Todesjahr ist er wieder im Senate. 1858/59 amtierte er als Dekan seiner Fakultät. Daneben war er auch als Mitglied der Akademie der Wissenschaften an den Arbeiten und Sitzungen derselben vielfach beteiligt.

Lasaulx zeigte in allen diesen Beziehungen, in geschäftlicher, wissenschaftlicher und lehramtlicher Hinsicht, großen Eifer und bewährte Gewissenhaftigkeit. Außer der Anerkennung der Kollegen und Zuhörer erntete er dafür auch die der Regierung, die ihn 1852 mit Verleihung des Michaelsordens und 1861 mit dem Ritterkreuz des Verdienstordens der bayerischen Krone auszeichnete.

10. Kapitel.

Lasaulx im bayerischen Landtag (1849—61).

Motto: „Die politische Freiheit, nach der wir alle begehren, ist ein Kampf, bei dem es vor allem darauf ankommt, daß er grade, offen und mannhaft ausgekämpft werde."
E. v. Lasaulx, Studien VI.

Lasaulx hatte sich durch sein mutiges Auftreten in der Frankfurter Nationalversammlung weithin und rühmlich bekannt gemacht. So kam es, daß ihm, nachdem er von Frankfurt zurückgekehrt und in München wieder Professor geworden war, auch in der bayerischen Abgeordnetenkammer ein Mandat angetragen wurde. Die Wahlbezirke Landshut, Kehlheim und Neumarkt wählten ihn nacheinander in die Kammer. Lasaulx hatte das Mandat nicht gesucht, betrachtete aber Übernahme und Ausübung desselben als Pflicht. In diesem Sinne erklärte er am 14. Januar 1852 in der öffentlichen Sitzung:

„Wenn ich mich im politischen Leben durch meine natürliche Neigung bestimmen ließe, so würde ich die Wahl zur Ständeversammlung gar nicht angenommen haben und jedenfalls im Unmute längst aus dieser Versammlung ausgetreten sein. Ich glaube aber, daß dieses Amt, wie man dazu berufen ist, nicht bloß ein Ehrenrecht, sondern auch eine Ehrenpflicht sei, die man erfüllen müsse, auch wenn es einem schwer wird, wenn unangenehme Empfindungen, ja selbst wenn Nachteile damit verbunden sind." [1])

Die Verhältnisse, die Lasaulx hier vorfand, waren freilich vielfach andere als im Frankfurter Parlament. In der Paulskirche eine große Zahl von Abgeordneten, in München eine verhältnismäßig geringe Anzahl; dort Männer von hervorragender Bedeutung und vielfach europäischem Ruf, hier meist einfache und unbekannte Leute, deren Namen selten über die blau-

[1]) Stenogr. Ber. (1851/52), Bd. III, p. 158—59; ibid. 619.

weißen Pfähle hinausdrang. Nennen wir Döllinger, Sepp, Dr. Weis, Allioli, Graf Lerchenfeld, Fürst Wallerstein, Graf Hegnenberg-Dux, Dr. Völk, Edel, Ruland, Oskar von Redwitz, Lasaulx, so sind die bedeutendsten schon genannt; in Frankfurt große ganz Deutschland bewegende Fragen: Die Einheit Deutschlands, die Grundrechte des deutschen Volkes, in München die Interessen eines kleinen Landes und nur ab und zu große politische Fragen. So waren im bayerischen Parlament die Dinge ganz anders gelagert als in der Paulskirche; aber Lasaulx blieb derselbe, wie in der Paulskirche. Wie dort, trat er auch hier ein für die Monarchie gegenüber der Demokratie, für die Rechte der Regierung gegenüber den Übergriffen der Volksvertretung, für Ordnung und Gesetzlichkeit gegenüber der Pöbelherrschaft, für ein starkes Heer, für ein Großdeutschland gegenüber den preußischen Bestrebungen, Österreich aus Deutschland zu verdrängen, für das Recht auch in der großen Politik gegenüber Napoleon; wie in Frankfurt begegnete er mit Unerschrockenheit und Freimut, Schlagfertigkeit und Sarkasmus seinen Gegnern, mochten sie am Regierungstisch oder auf den Abgeordnetenbänken sitzen, wie in Frankfurt bewährte er seinen freiheitlichen Sinn und wie dort hob er seine Reden durch historische und geschichtsphilosophische Betrachtungen weit über den Pegel der gewöhnlichen parlamentarischen Beredsamkeit empor. Der Hinweis auf die Republiken des Altertums und das Beispiel Englands kehren in seiner Münchener parlamentarischen Tätigkeit besonders oft wieder.

Lasaulx gehörte der bayerischen Kammer 1849—61 an. In den Ausschuß für Beschwerden wegen Verletzung der Verfassung gewählt amtierte er mit rücksichtsloser Unparteilichkeit. An den Verhandlungen im Plenum nahm er besonders in den ersten Jahren seiner Wahl eifrig teil mit großen und kleinen Reden, immer der Aufmerksamkeit des Hauses sicher, mochte er Fragen der europäischen oder der inneren deutschen oder der bayerischen Politik oder allgemeine historische und geschichtsphilosophische Themata berühren. Wir charakterisieren seine parlamentarische Tätigkeit nach dieser vierfachen Richtung, teilen besonders bezeichnende Abschnitte aus seinen Reden mit und schließen mit Urteilen über Lasaulx' parlamentarisches Auftreten.

1. Europäische Politik.

In der europäischen Politik waren es in der Zeit von 1849—61, in der Lasaulx am bayerischen Landtag teilnahm, zwei Mächte, welche auf die Politik bestimmend einwirkten: Frankreich unter Napoleon und Rußland. Lasaulx zeigte in der Würdigung beider Mächte richtiges Urteil und im Hinweis auf die Napoleon bevorstehende Nemesis und die künftige Führerrolle Rußlands in der europäischen Politik prophetischen Blick.

Schon 1852 erkannte er in Napoleon III. einen aufgehenden Stern. Nach einer 62jährigen Revolution, in welcher alle abgründigen Kräfte dieses großen Volkes auf die Oberfläche des Lebens heraufgetrieben worden seien, habe zuletzt ein Flibustier [1]) die Macht der Regierung an sich gerissen. Wenn dieser Mann auf der Bahn fortfahre, die er eingeschlagen habe und die er offen bekenne, indem er die Prinzipien des napoleonischen Kaiserreichs proklamiere, so sei leicht abzusehen, wozu das führen müsse. Gelinge ihm, was er wolle, so werde er durch die Konsequenz seiner Prinzipien zum Kriege genötigt werden, gelinge es ihm nicht, und erreiche ihn die Rache des gerechten Schicksals, wie sie andere bessere Männer erreicht habe, dann stehen wir einer anderen Katastrophe gegenüber. [2])

Lasaulx' Prophezeiung sollte sich bald erfüllen durch Napoleons italienischen Krieg 1859, in dem er Österreich niederwarf. Über diesen Krieg hat sich Lasaulx in einer großen Rede im Jahre 1859 unmittelbar nach dem italienischen Kriege ausgesprochen, die Frage vom Standpunkte des nationalen Rechtes und der nationalen Machtstellung Deutschlands betrachtend.

Nach dem Hinweis auf die Uneinigkeit der deutschen Stämme, die am Anfang des 19. Jahrhunderts zur Auflösung des deutschen Reiches geführt, 1848/49 den Versuch, das deutsche Reich wiederherzustellen, vereitelt hat, und 1859 die Demütigung des österreichischen Kaisers durch Napoleon im Gefolge hatte, gibt Lasaulx auf die Frage, um was es sich im Streite

[1]) Böhmer war mit dem „Flibustier“ Lasaulx' gar nicht einverstanden. Napoleon sei hinreichend legitim. „Es ist so fatal, fährt Böhmer fort, daß alle diese charaktertüchtigen Männer von wirklichen Geschäften gar nichts wissen und auch nicht dafür zu brauchen sind“ — ein Urteil, das doch zu weit geht. vgl. Böhmer: Leben und Briefe Bd. III, p. 58—59. — [2]) Stenogr. Ber. (1852), III, 305.

zwischen dem Kaiser der Franzosen und dem Kaiser von Österreich gehandelt habe, eine dreifache Antwort.

Die erste Frage sei die: Ist es im Interesse Deutschlands, daß die Macht Österreichs geschwächt und die Macht des deutschen Erbfeindes verstärkt werde? Wer diese Frage mit „Ja" beantworte, sei kein Deutscher, sondern ein Bastard und ein dummer Junge dazu. Die zweite Frage sei eine solche des Rechtes. Nach dem bisher in Europa geltenden Völkerrechte sei der Kaiser von Österreich hinsichtlich des Besitzes seiner italischen Lande in seinem guten Rechte, Napoleon und Viktor Emanuel im Unrechte gewesen. Die dritte Frage sei eine Frage der deutschen Ehre. Es sei nicht der deutschen Ehre entsprechend, ruhig zuzusehen, daß mitten im Frieden der dermalige Kaiser der Franzosen im Vollzuge seiner zivilisatorischen Mission allem demjenigen, was als Resultat einer dritthalbtausendjährigen Kulturgeschichte als Wahrheit, Recht, Ehre in Europa gelte, mit flacher Hand ins Angesicht schlage und mit Hilfe seiner Turkos den Versuch mache, an der Stelle der bisherigen europäischen Bildung afrikanische Prinzipien in Europa zu etablieren. Die Stellung der deutschen Bundesstaaten in dieser Frage der Macht und Ehre Deutschlands durchmusternd erkennt Lasaulx an, daß Bayern ebenso wie die übrigen deutschen Mittelstaaten getan haben, was in ihrer Macht stand, und der sächsische Minister Beust habe russische Anmaßung gebührend zurückgewiesen. Nur Preußen habe zum Schmerze der deutschen Patrioten eine unpatriotische Haltung eingenommen durch die Politik der freien Hand, die Lasaulx als eine unentschlossene, haltlose, ratlose, schmutzige in der schärfsten Weise charakterisierte. Die letzten Monate hätten die Erinnerung an das Wort wachgerufen: Schlechte Generale im Krieg und feige Staatsmänner im Frieden seien das Verderben der Völker. Gegenüber dieser Misere hält Lasaulx eine dreifache Hoffnung aufrecht: Die Hoffnung auf die göttliche Nemesis, die Hoffnung auf Preußen und die auf Österreich.

Mit wahrhaft prophetischem Blick hat er Napoleon die Rache angekündigt, die ihn schon 11 Jahre später, 1870, ereilen sollte.

Hoch über den Irrsalen der Menschen walte eine göttliche Nemesis, die jedem zuteile, was er verdient habe, nach seinen Taten den Lohn, wie die Schuld, so die Strafe. Die Verbrechen der französischen Könige haben ihre Rache in der Revolution

des Jahres 1789 gefunden; die blutigen Missetaten dieser Revolution ihre Rache durch den Kaiser Napoleon. Die großartigen Schurkereien dieses Kaisers fanden dann, als ihr Maß voll war, auch ihre gerechte Rache. Daher werde auch an dem, der die Erbschaft der dritten französischen Revolution angetreten und die Wiederherstellung der Prinzipien seines Onkels vor Europa proklamiert habe, die Nemesis ihr Richteramt nicht vergessen, auch mit ihm reite wie mit jenem Araber, welcher dem Tode entfliehen wollte, der Tod selbst, sitze ihm bereits im Nacken und werde ihn da, wo er ausruhen wolle, mit eisernen Armen umschließen.

Lasaulx hat aber auch Hoffnung auf Preußen; er hofft, daß der Prinzregent von Preußen der Sohn seiner Mutter sei, und daß er sich dieser, der Königin Luise, einst mehr erinnern werde als seiner verwandtschaftlichen Beziehungen in St. Petersburg und in London. Im Jahre 1870 hat der ehemalige Prinzregent als Wilhelm I. diese Hoffnung erfüllt.

Endlich hat Lasaulx Hoffnung auf Österreich; er hofft, daß der Kaiser von Österreich sich zu jenen inneren Reformen entschließen werde, welche seine Länder dringend bedürfen, und ohne welche er nie dauernden Einfluß in Deutschland gewinnen werde; daß er einem fehlerhaften Staatsvertrag, dem Konkordat, ein notwendiges Korrektiv folgen lasse und die bürgerliche Gleichberechtigung aller christlichen Konfessionsverwandten, auch der Juden, gesetzlich anerkenne. Von der Erfüllung dieser Hoffnungen durch Preußen und Österreich erwartet Lasaulx den Eintritt einer besseren Zeit für Deutschland.[1])

Lasaulx, der in seiner Rede einen echten deutschen Patriotismus und jenen schon in der Jugend gehegten Franzosenhaß bekundet, hat die Politik Napoleons besonders in ihrer Tragweite für Deutschland durchaus richtig erkannt und gewürdigt. Er hat aber auch die Rolle Rußlands im europäischen Völkerkonzert treffend charakterisiert und schon früh in Rußland die Macht erkannt, welche den Ausschlag in der abendländischen Politik zu geben bestimmt sei. Besonders wies er darauf hin, wie Rußland auf die Geschicke Deutschlands wiederholt bestimmend eingewirkt habe.

---

[1]) Sten. Ber. (59), I, 12—14.

Schon 1850 erklärte er es als richtig zu sagen, die deutsche Sache werde nicht mehr auf deutscher Erde, sondern auf slavischer Erde unter der schützenden Hand des Selbstherrschers aller Reußen geordnet, es sei nicht nötig, den Empfindungen Worte zu geben, die jeden von uns dabei erfüllen. Lasaulx weist dann darauf hin, daß seit einem Menschenalter in allen Katastrophen des deutschen Lebens stets diese nordische Hand nach Deutschland herübergereicht und zur Ordnung der deutschen Verhältnisse, in welcher Weise immer, mitgewirkt habe. Diese Behauptung belegt Lasaulx aus der Geschichte: Die größte Krisis, welche das deutsche Leben im letzten Menschenalter zu bestehen hatte gegen das Weltreich Napoleons, habe es nicht aus eigener Kraft bestanden; nicht die deutschen Waffen, nicht die romanischen, die Mithilfe der slavischen Macht habe Napoleon gestürzt. Dem ritterlichen Sinn und der Entschlossenheit des Kaisers Alexander verdanken wir, daß noch ein Deutschland existiert, ohne ihn würde vielleicht dieser Name eine bloße historische Reminiszenz geworden sein. Als ferner im Frühling 1848 das österreichische Kaiserreich, der letzte Rest des ehemaligen Reiches deutscher Nation, durch einen verräterischen König heimtückischer, nichtsnutziger Weise nach Räuberart überfallen wurde, habe sich keine Stimme in Deutschland erhoben, dem alten Reiche zu Hilfe zu kommen. Was unsere Väter mit ihrem Blute gewonnen, das haben die Söhne nach Verschwender Art an die erste beste Dirne vergeuden wollen. Ja, man habe in der ersten deutschen Nationalversammlung sich nicht geschämt, von der Tribüne herab zu sagen: „Radetzky müsse geschlagen werden", und wenn jenes bübische Fluchgebet nicht erfüllt worden sei, wenn er nicht geschlagen wurde, sondern selbst die Räuber nach Gebühr züchtigte, so habe Deutschland an dieser Ehre keinen Anteil. Sie werde dem greisen Feldherrn, seinem Genie und der Mannhaftigkeit seiner pflichtgetreuen Soldaten verdankt, nicht dem übrigen Deutschland. Als endlich im Herbste desselben Jahres und im Frühlinge des folgenden Österreich durch eine Handvoll meuterischer Magyaren, die das Volk aufgewiegelt, in Ungarn angegriffen wurde, als die deutschen Grenzen in der Nähe der ehemaligen Hauptstadt des deutschen Reiches bedroht waren, habe sich keine Stimme in Deutschland erhoben, dem jugendlichen Neffen des letzten deutschen Kaisers zu Hilfe zu kommen. Man habe ihn sich selbst und seinem Schicksal überlas-

sen, und wenn er sich nun dahin gewendet habe, wo Hilfe war, und wo sie ihm auf den ersten Ruf gewährt worden sei, durch den ritterlichen, großmütigen und mannhaften Sinn des Selbstherrschers aller Reußen, eines der wenigen großen Fürsten, die gegenwärtig in der Welt existieren, so haben die Deutschen nicht das Recht, Österreich Vorwürfe zu machen über die russische Hilfe, und noch weniger das Recht, mit Erbitterung hinzuweisen auf denjenigen Mann, der die Gesetze ritterlicher Ehre besser gekannt habe, als das deutsche Volk sie kannte.[1])

Wie richtig Lasaulx die Stellung Rußlands in Europa gewertet hat, zeigt die Entwicklung Rußlands bis zur Gegenwart, wo Rußland tatsächlich die Politik nicht bloß in Europa, sondern auch in Asien beherrscht.

2. Deutsche Politik.

Noch härter als den Druck Frankreichs empfand man damals die in deutschen Landen überall herrschende Reaktion, die Jämmerlichkeit des Frankfurter Bundestages und die zunehmende Spannung zwischen Preußen und Österreich. Die Besten verzweifelten an der Zukunft Deutschlands. Die Frage, ob Kleindeutschland mit Preußen an der Spitze oder Großdeutschland, d. h. Österreich mit Preußen und den übrigen kleinen deutschen Staaten verbunden, spaltete die Patrioten in zwei feindliche Lager. Auch Lasaulx nahm zu diesen Fragen wiederholt Stellung im Sinne der großdeutschen Idee, die er schon in Frankfurt vertreten hatte. Indes sah er richtig voraus, daß die deutsche Frage nur mit dem Schwert gelöst werde durch einen Krieg zwischen Nord- und Süddeutschland. Auch die Zukunft Preußens, über dessen Bedeutung er noch in Frankfurt abfällig geurteilt hatte, als der führenden Macht in Deutschland hat er richtig geahnt. In dieser Richtung bewegen sich seine Reden in der bayerischen Kammer über die deutsche Frage.

Unter ihrem Gesichtspunkte betrachtet er die kurhessische Frage, die er in der Kammer wiederholt berührte, zuletzt noch in einer großen Rede im Februar 1861. Er verurteilte den Verfassungsbruch in Kurhessen, und verteidigte die bewaffnete Interzession, weil dort die deutsche Frage zur Ent-

[1]) Sten. Ber. (1850), V, 507.

scheidung gebracht, und der von Preußen gemachte Versuch einer norddeutschen Union gesprengt werden sollte. Zweck der Interzession war, die Teilung Deutschlands zu verhindern, und dieser Zweck sei erreicht worden, ob auf immer, will er nicht entscheiden.[1])

Die Lösung der deutschen Frage liegt ihm besonders am Herzen. Den Zustand des deutschen Vaterlandes, das er aufrichtig und mit allen Fasern seines Herzens liebte, findet er trostlos. Nur eine richtige Lösung der deutschen Frage kann hier Besserung schaffen. Daß diese Frage nicht mit Reden, sondern nur da entschieden wird, wo die Macht ist, ist ihm klar.[2]) Ja, in einer Art Vorahnung der Zukunft rief er 1851 aus:

„Sie (die deutsche Frage) wird. wie alle großen Fragen im Leben der Völker, auf dem Wege des Schwertes gelöst werden, und ich begrüße den, der den Mut und die Kraft hat, dieses Schwert in die Hand zu nehmen.“[3])

Aber wie soll sich die Zukunft Deutschlands, wie das Verhältnis von Preußen und Österreich und den übrigen kleineren Staaten gestalten? Lasaulx denkt sich, daß die Frage durch eine freie Vereinbarung zwischen den deutschen Regierungen und der deutschen Volksvertretung gelöst werde[4]) und zwar verlangt er ein Bundesgericht und eine nationale Volksvertretung beim Bunde.[5]) Der Bund selbst umfaßt natürlich alle deutschen Staaten, auch Österreich. Lasaulx blieb der großdeutschen Idee zeitlebens treu. Sollte aber Preußen und die Mehrzahl der kleinen norddeutschen Staaten einer solchen Verbindung widerstreben, so sollte wenigstens Süddeutschland, wenigstens Bayern, „welches durch seine geographische Lage, durch die Identität des Kernes seiner Bevölkerung, durch die Identität der Sitten und Gemütsart, durch die Identität aller größeren geistigen und materiellen Interessen auf Österreich angewiesen ist und dorthin gravitiert,“ mit der österreichischen Gesamtmonarchie in ein inniges Verhältnis treten.[6])

Lasaulx hat wohl Gefühl und Verständnis dafür, daß die Verschiedenheit der Interessen Preußens und Österreichs eine Verbindung in einem Großdeutschland ausschließe; Preußen be-

---

[1]) Sten. Ber. (1851—52), I, 381; I, 167 ff. (1861). — [2]) ibid. (1849—50), I, 357; ibid. I, 9—10 (51—52); I, 381 (51—52). — [3]) ibid. (1851), I, 381. — [4]) ibid. (1849—50), I, 357. — [5]) ibid. (1855—56), I, 12. — [6]) ibid. (49—50), I, 358,

trachte jeden Zuwachs der Macht Österreichs als einen Abbruch der eigenen und wolle darum nicht mitwirken zu Dingen, die, wenn sie gelingen, geeignet wären, Österreich die Stelle wiederzugeben, die es jahrhundertelang mit Ehren an der Spitze Deutschlands eingenommen habe.[1]) Lasaulx deutet auch die Möglichkeit an, daß es zu einem Krieg zwischen Nord- und Süddeutschland kommen werde, in dem dann das Eingreifen Rußlands die letzte Entscheidung gebe,[2]) er rechnet auch mit der Möglichkeit, daß das deutsche Leben auf einen Einheitsstaat hinausgehe.[3]) Freilich will Lasaulx nicht eine Einheit, sondern nur eine Einigkeit Deutschlands, er will Föderalismus, nicht Zentralisation, die letztere würde zu einem Militärdespotismus führen. Seine Worte, die auch heute einer gewissen Aktualität nicht entbehren, lauten:

„Jeder, welcher die Geschichte nicht auf den bequemen Waggons der Masse studiert hat seit den letzten Wochen, der weiß, daß eine drittehalbtausendjährige Geschichte Deutschlands uns lehrt, daß Deutschland niemals ein Einheitsstaat gewesen ist, weil ein solcher dem Grundcharakter des deutschen Volkes widerspricht. Die fundamentalen Bestrebungen der Deutschen sind auf die Entwicklung der Individualität und des Föderalismus gerichtet, nicht aber auf Zentralisation, welche, wenn sie erreicht werden könnte, jedenfalls nur durch eine tiefgreifende und blutige Revolution hervorgebracht werden könnte, und das Ende dieser Revolution wäre kein anderes als ein Militärdespotismus.“ [4])

Die Entwicklung der Dinge ist anders gekommen, als Lasaulx und die besten seiner Zeit gedacht und gewollt haben. Preußen ist an die Spitze Deutschlands getreten. Lasaulx, der ja auch diese Möglichkeit ahnte, hätte sich mit der heutigen Ordnung der Dinge abgefunden. Er erkannte schon damals die Bedeutung des mächtig aufstrebenden preußischen Staates und korrigierte 1856 die abfälligen Urteile, die er 1838 in der Schrift „Über die Kölner Sache“ und in der Frankfurter Nationalversammlung über Preußen gefällt hatte. Er lobt die preußische allgemeine Wehrpflicht. Diese preußischen Institutionen stammen aus der furchtbarsten Katastrophe des preußischen Staates, aus der Zeit nach der Schlacht bei Jena; damals haben Stein und Scharnhorst den durch Napoleon zertrümmerten Staatskörper wieder aufgerichtet durch Kräftigung im Innern, indem sie das Prinzip der Kantschen Moralphilosophie auf den poli-

[1]) Sten. Ber. (1855), II, 112. — [2]) ibid. (49—50), V, 508. — [3]) ibid. — [4]) ibid. (1861), I, 228.

tischen Boden verpflanzten und die mangelnde physische Macht durch Potenzierung der moralischen Macht zu ersetzen suchten. Dieser Versuch sei in Preußen in der Tat gelungen und die Grundlage der großen und wohlverdienten Achtung, welche dieser Staat seitdem in Europa genieße, seiner geordneten Finanzverwaltung, seiner vorzüglichen militärischen Tüchtigkeit und der damit parallel laufenden hervorragenden Leistungen auf dem Gebiete der Industrie und der Wissenschaft. . . . In Preußen sei die Armee eine Schule männlicher Erziehung, davon werde sich jeder überzeugen, der von den inneren Zuständen dieses Staates Kenntnis nehme. Eine gewisse moralische Tüchtigkeit und Integrität, der Sinn für Ordnung und Gehorsam, ein gediegener und verständiger Sinn sei in Preußen allgemeiner verbreitet als vielleicht in vielen andern Ländern. [1]) Und schon 1850 preist er die Munifizenz Preußens gegenüber den Universitäten mit einem Seitenblick auf andere Staaten.

„Ein großer General, der selige Scharnhorst, pflegte zu sagen: Preußen bedürfe immer der besten Verfassung, des besten Heeres und der besten Talente, der letzteren zumeist, weil ohne sie die ersteren nicht zu erhalten seien. Die preußische Regierung hat demgemäß von jeher großen Wert darauf gelegt, bedeutende Männer für sich zu gewinnen, sie hat die Akquisition geistiger Kräfte als einen Zuwachs von Macht angesehen, während andere Regierungen zuweilen mit großem Gleichmute bedeutende Männer wegziehen ließen.“ [2])

Lasaulx wäre also der neuen Ordnung der Dinge nicht schmollend gegenübergestanden, besonders nachdem Österreich durch Bismarcks Staatskunst wenigstens durch ein Bündnis mit Deutschland enger verbunden war. Die Größe und Macht, die Deutschland seit 1870 in der Welt erlangt hat, hätte auch Lasaulx' Herz erfreut. Denn Lasaulx hat immer national gedacht, war immer für Deutschlands Größe, Deutschlands Ansehen, deutsche Sprache, deutsche Sitte, deutsche Kunst und Wissenschaft begeistert. Er würde auch Bayerns Eintritt ins neue Reich begrüßt, aber auch dessen politische Selbständigkeit gegen alle Einheitsbestrebungen verteidigt haben. Damit kommen wir zu Lasaulx' bayerischer Politik.

3. Bayerische Politik.

In Bayern [3]) regierte damals König Max II. Von 1849 bis 1859 führten als Minister die Geschäfte von der Pfordten

[1]) Sten. Ber. (1856), III, 55—56. — [2]) ibid. (1849—50), VI, 87. — [3]) vgl. Schreiber: Geschichte Bayerns 1891, Bd. II, 574 ff., 596 ff.

(Äußeres), Kleinschrod (Justiz), Aschenbrenner (Finanz), Ringelmann (Kultus), Lüder (Krieg), Zwehl (Inneres). Im Landtag wurden in jener Periode besonders die Gesetzgebungsarbeiten gefördert; es standen sich im Landtage eine liberaldemokratische Linke, an ihrer Spitze Fürst Wallerstein, und eine konservative Rechte gegenüber. 1855 wurde der Landtag aufgelöst, als die Abgeordneten eine Adresse an den König beschlossen über die endlos verzögerte Gerichtsorganisation. 1858 kam es wieder zur Kammerauflösung, als Prof. Dr. Weis, der Referent des Gesetzgebungsausschusses, im Entwurf des neuen Polizeistrafgesetzbuches eine Systemänderung unter Zustimmung der Kammer vornahm. Die Regierung lehnte die Anträge der Abgeordneten ab, der Gesetzgebungsausschuß protestierte gegen den Beschluß der Regierung und forderte, daß die Gesetzentwürfe nach dem Geschäftsgang des Landtags der gesamten Kammer zur Verhandlung vorgelegt werden. Da erfolgte die Auflösung der Kammer; Prof. Dr. Weis wurde als Appellrat nach Eichstätt versetzt, um den gefährlichen Gegner aus der Kammer zu entfernen. Die Neuwahl brachte aber nicht bloß den gemaßregelten Dr. Weis, sondern auch viele Gegner der Regierung in den Landtag. Eine außerordentliche Adresse warf dem Ministerium Verletzung der Verfassung und Störung des inneren Friedens vor. Der König wies die Adresse zurück. Die Würzburger wählten den gemaßregelten Dr. Weis zu ihrem Bürgermeister. Allgemeine Spannung, ob der Gemaßregelte die königliche Bestätigung erhalten werde. Der König bestätigte die Wahl und nahm, um Frieden zu haben mit seinem Volke, ein neues Ministerium. Von 1859 ab führten die Geschäfte Schrenk (Äußeres), Neumaier (Inneres), Spies (Krieg), Pfeuffer (Finanz), Zwehl (Kultus), Mulzer (Justiz).

Das ist der äußere Rahmen, innerhalb dessen Lasaulx seine parlamentarische Tätigkeit entfaltete, nicht zum Schaden des bayerischen Landes.

Lasaulx, obwohl kein Bayer, sondern Rheinländer, war nicht blind gegen die Vorzüge Bayerns, sondern durchaus gerecht gegen Bayern und wahrte die Interessen des Landes und Wahlkreises mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit. Für die Bedeutung Bayerns nach der kulturellen Seite hat Lasaulx volles Verständnis. Obwohl er von der Regierung 1847 nichts Gutes erfahren hatte, erkennt er doch an, daß zwar vielleicht manches Geld hätte zweckmäßiger verwendet werden können,

aber im ganzen und großen sei das Verwendete dem Lande und dem Volke zu gute gekommen; die Zukunft [1]) werde die vorige Regierung gerechter beurteilen und nach Verdienst würdigen, mehr als in der Gegenwart. [2]) Lasaulx erkennt Anstalten wie die für Glasmalerei und Erzgießerei, als die gelungensten Schöpfungen aus der in dieser Beziehung glorreichen Regierung des Königs Ludwig an. [3]) Bayern könne auf dem Gebiete der Kunst mit den ersten Mächten der Erde wetteifern, das habe die in dieser Beziehung glorreiche Regierung des Königs Ludwig bewiesen, der mit sehr mäßigen Mitteln auf dem Gebiete der Kunst Größeres geleistet habe als das erste Reich der Erde. [4])

Lasaulx denkt auch nicht klein von der politischen Bedeutung Bayerns und wünscht dieselbe daher konsequent durch eine entsprechende Armee repräsentiert. Wie er überhaupt für eine starke Armee ist, in der er den Hort der Ordnung eines Staates sieht, [5]) so stimmt er auch jederzeit für alle militärischen Forderungen, besonders auch für die allgemeine Wehrpflicht, — nur die künftigen Priester wünscht er ausgenommen —, da er in der Armee eine Schule der Erziehung erblickt. [6]) In politischer Hinsicht wünscht er Bayern an der Seite Österreichs, wie er das bei Besprechung der deutschen Frage wiederholt ausgesprochen hat.

Was die Ausgestaltung der inneren Verhältnisse des Landes betrifft, so tritt Lasaulx, getreu seinen konservativen Prinzipien, ein für die Rechte des Königs. Da das pfälzische Strafgesetz von 1810 keine besonderen Bestimmungen zum Schutze des Monarchen und der Glieder der kgl. Familie gegen Wortbeleidigungen enthielt, trat Lasaulx gegenüber Wallerstein dafür ein, daß Beleidigungen des Oberhauptes eines monarchischen Staates anders behandelt werden als die gewöhnlicher Magistratspersonen, da schon in republikanischen Staatsverfassungen dieselben Verbrechen verschieden bestraft werden, je nachdem sie an einem gewöhnlichen Staatsbürger oder einer Magistratsperson begangen werden. [7]) Und als Wallerstein es

---

[1]) Heute wird die Regierung Ludwigs I. als eine Periode des Glanzes und Ruhmes in der bayerischen Geschichte mit Recht gefeiert; jüngst noch von Sepp in dem großen Werk: Ludwig Augustus 1903. — [2]) Sten. Ber. (1849–50), Bd. V, 45. — [3]) ibid. (1856), Bd. III, 517. — [4]) ibid. Bd. II, 325. — [5]) ibid. (49), I, 24; ibid. V, 30; ibid. V, 44—45; ibid. (1852), III, 304; ibid. (1851), I, 199. — [6]) ibid. (1856), III, 55. — [7]) ibid. (1851), Bd. I, 491.

für unschicklich erklärte, daß das Staatsministerium ein solches Gesetz einbringe, verteidigt Lasaulx die Regierung, es sei für das Volk ehrenhafter, wenn es den König schütze, im Interesse der Pietät.

„Man hat den alten Aristokratien oft und nicht mit Unrecht vorgeworfen, daß sie selbstsüchtig gewesen seien. Wenn Körperschaften herrschen, sagt man, so herrschen sie in ihrem Interesse. Diesen Vorwurf kann man mit Recht der monarchischen Verfassung nicht machen; wenn hierin der König eine exzeptionelle Stellung den übrigen Staatsbürgern gegenüber einnimmt, so geschieht das nicht sowohl um seiner selbst willen, als vielmehr des Staates willen; es ist für den Staat gut, wenn ein Stuhl vorhanden ist, der dem ungezügelten Ehrgeize nicht freisteht;[1]) es ist im Interesse aller, den Thron und die Person des Monarchen heilig und unverletzlich zu halten, es macht dies einen wohltuenden Eindruck im ganzen Staatsleben. Nicht um den König zu privilegieren, sondern um dieses Gefühl wahrer Pietät, welche in allen Verhältnissen des Lebens wohltätig wirkt, zu heben und zu schützen, macht man solche Gesetze.“ [2])

Die Rechte des Königs glaubte er wahren zu müssen, als er gegen die Abkürzung der Finanzperioden stimmte, denn er sah darin eine Beschränkung des Königstums. [3])

Wie Lasaulx die Rechte des Königs schützt, so auch die der Regierung. Das Ideal Lasaulx' ist eine starke Regierung. Darum verwahrt er sich dagegen, daß die Kammer der Regierung ins Handwerk pfusche, darum will er nichts von einer parlamentarischen Mitregierung wissen, gewitzigt durch das Beispiel Frankreichs im Jahre 1848 und Württembergs.[4]) Darum wahrt er der Regierung allen konstitutionellen Bedenken zum Trotz das Recht der Initiative in außerordentlichen Fällen. Seine Worte können auch heute noch als Richtschnur dienen:

„Es liegt nicht sowohl in den Rechten als vielmehr in der Pflicht der Regierung, außerordentlichen Verhältnissen gegenüber außerordentliche Maßregeln zu ergreifen.... Wenn man der Regierung dieses Recht bestreitet, so macht man die Regierung, welche sie auch sei, unmöglich. Eine Regierung, die von diesem Rechte, von dieser Pflicht keinen Gebrauch machte, hätte ihre Unfähigkeit bewiesen, und wäre wert, zum Teufel gejagt zu werden. Jede Regierung, sie mag nun eine monarchische oder eine republikanische sein, ist als solche ihrer Natur, ihrem Begriffe nach verpflichtet, das Heft nicht aus der Hand zu geben, das Schwert der Macht in der Hand zu behalten und Gebrauch davon zu machen, wann und wo es notwendig ist: und wenn

---

[1]) Ähnliche Ideen entwickelt v. Hertling: Kleine Schriften zur Zeitgeschichte und Politik 1897, p. 82. — [2]) Sten. Ber. (1851), Bd. I, p. 495. — [3]) ibid. (1852), IV, 219. — [4]) ibid. (1849—50), Bd. V, 213.

man das sog. konstitutionelle Prinzip so versteht, daß man mit einer nur dem Deutschen eigentümlichen Pedanterie an dem Buchstaben der papiernen Verfassungsparagraphen festhält und alles Ernstes wähnt, es dürfe nichts im Staate existieren, was nicht in der Verfassungsurkunde vorgesehen und erlaubt sei, so wird der Erfolg einfach der sein, daß der gesunde Sinn des Volkes da, wo er noch nicht die Täuschungen dieses Systems vollkommen einsieht, daß ihm dasselbe zum Eckel wird, und daß es sich sehnt nach einem kräftigen Tyrannen, der das Schwert zu führen weiß und den ganzen papiernen Plunder über den Haufen wirft. Es gibt jetzt schon viele in Deutschland, die einen solchen wünschen, wenn nur einer da wäre." [1])

Wie das Recht der Initiative, so will Lasaulx der Regierung und ihren Organen auch das letzte Wort vorbehalten wissen. Die Regierung habe das absolute Veto, das letzte Wort in den höchsten Fragen, also müsse man ihr auch am Schlusse der Debatte das letzte Wort lassen. [2])

Die Kraft der Regierung möchte Lasaulx auch betätigt sehen gegenüber geheimen Vereinen. Er wünscht der Regierung den imperatorischen Verstand echter Republikaner und den monarchischen Regierungen in Deutschland etwas von dieser republikanischen Gesinnung. Der römische Senat, ein Verein von Männern, die mit dem nötigen politischen Verstand auch die nötige politische Energie verbanden, habe im Falle geheimer Sonderbündelei einen Diktator und dieser einen Oberst der Reiterei ernannt mit dem Befehle, die an der Spitze der Verschwörung Befindlichen zu ergreifen, handfest zu machen und dann niederhauen zu lassen. [3])

Ebenso liegt es nach Lasaulx im Begriffe der Regierung, daß sie gegenüber den Beamten das Recht der Versetzung resp. Absetzung haben muß. Obwohl Lasaulx selbst abgesetzt worden, so hält er die Bestimmung für absolut notwendig, daß die Beamten versetzbar sind. Die Beamten müssen von der Regierung abhängig sein, keine Regierung der Welt, weder eine monarchische noch eine aristokratische noch eine republikanische, sei im stande zu regieren, wenn ihre Organe ihr nicht gehorchen. [4]) Praktisch sei ja die Sache von sehr geringem Belange, von diesem Rechte werde nur in äußerst seltenen Fällen Gebrauch gemacht. Aber das Recht dazu dürfe der Regierung nicht bestritten werden. [5])

---

[1]) Sten. Ber. (1849—50), Bd. V, 71. — [2]) ibid. II, 442. — [3]) ibid. III, 250—51. — [4]) ibid. (1851), I, 654—55. — [5]) ibid. 655.

Im Interesse einer konservativen Richtung des Staatslebens spricht er sich für das Zweikammersystem in Bayern aus und „würde es tief beklagen, wenn das Zweikammersystem, welches in allen größern Staaten sich als wohltätig erwiesen hat, in Bayern jemals aufgegeben würde“.[1])

Aus dieser konservativen Gesinnung erklärt sich seine Opposition gegen die Abschaffung der Todesstrafe, gegen die er schon in Frankfurt gestimmt hat.[2])

Abneigung gegen alles, was der Demokratie förderlich ist, und der Trieb nach Stärkung der konservativen Richtung im Staate läßt ihn für die Erweiterung der Familienfideikommisse und für die Zusammensetzung des Distriktsrates aus den sechs höchstbesteuerten Grundbesitzern des Distrikts seine Stimme in die Wagschale werfen. Er begründet beides in einer Weise, die seine konservative, antidemokratische Gesinnung aufs deutlichste zeigt.

Die Frage der Zusammensetzung des Distriktsrates aus den begütertsten Grundbesitzern nennt Lasaulx, der auch scheinbar wenig bedeutende Fragen in ihrer vollen Tragweite zu erfassen wußte, eine der weitgreifendsten und fundamentalsten des politischen Lebens. In den Republiken des Altertums habe der Grundbesitz vorzugsweise den Maßstab der politischen Rechte gebildet, so in der Solonischen Verfassung in Athen, so unter Servius Tullius in Rom, so im germanischen Altertum; überall habe die echte politische Freiheit auf dem vorherrschenden Elemente des Grundbesitzes beruht; und im heutigen England, dem einzigen Lande wahrer politischer Freiheit, sei diese Freiheit wesentlich auf die Vertretung des großen Grundbesitzes basiert; wenn in unserm unglücklichen Vaterlande Deutschland wahre politische Freiheit möglich sein soll, so müsse man zu diesem Prinzip zurückkehren, nur das aristokratische Element des festen Grundbesitzes könne wahre Freiheit gewährleisten, nicht die Torheiten der Demokratie, die, wo immer sie zur Rechtskraft gelangt sei, niemals etwas anderes gekannt habe als Spektakel machen und den gesunden Staatsorganismus zerrütten und auflösen, nie aber im stande gewesen sei, eine neue Staatsordnung zu begründen.[3])

Aus dem gleichen Gesichtspunkte der Stärkung der konservativen Tendenzen des Staates ist seine Förderung der Er-

---

[1]) Sten. Ber. (1849–50), Bd. III, 24. — [2]) ibid. I, 168. — [3]) ibid. (1852), IV, 14—15.

weiterung der Familienfideikommisse zu verstehen. Das Institut der Fideikommisse sei so alt als die menschliche Kultur der Völker auf Erden. Die Fideikommisse bilden die rechte ideale Mitte zwischen der doppelten despotischen Willkür, erstens, daß der gegenwärtige Besitzer bei seinem Tode über sein Eigentum unbedingt verfügen könne, und zweitens, daß er gar nicht darüber verfügen könne, indem der Tod alles trenne. Zwischen dieser Absolutheit des Individuums einerseits und der Absolutheit des Staats anderseits bilden die Fideikommisse die natürliche Vermittlung. Der Mensch sei auf Erden ein Pilger, er habe keine bleibende Wohnstätte auf ihr, er sei nur Nutznießer dessen, was ihm durch die Gunst der Götter zuteil geworden, wenn er aber sterbe, so hinterlasse er seine Kinder, besonders seinen erstgebornen Sohn, der es ebenso mache wie sein Vater, es habe immer als Zeichen edler Gesinnung gegolten, auf diese Weise an der Unsterblichkeit der Menschheit teilzunehmen. Es sei Zeichen einer gesunkenen Zeit, wenn dieser Familiensinn, dieser einfachste und natürlichste korporative Sinn, erlösche und alles sich punktualisiere aufs Individuum, woraus nur vollständige Atomisierung der Gesellschaft und deren Ruin hervorgehen könne. . . . Das vorliegende Gesetz wolle die gesunden natürlichen Familiengefühle noch einmal aufrufen gegen jene krankhafte Individualisierung der Einzelnen; die ganze Kulturgeschichte, nicht bloß des deutschen Volkes, sondern aller Völker beweise die Notwendigkeit der Familienfideikommisse. Es gebe kein einziges großes gesundes Volk in der europäischen Geschichte, in welchem sich das Institut der Familienfideikommisse nicht finde und die Grundlage seines politischen Lebens wäre. Seitdem man in Frankreich die Familienfideikommisse aufgehoben und nicht wieder hergestellt habe, sei jenes große Volk die Beute eines . . . geworden. Lasaulx wünscht, daß jenes Recht, was bisher ein Vorrecht des Adels war, allen Staatsbürgern gleichmäßig gewährt werde, wer davon Gebrauch machen wolle, soll es dürfen, und wer nicht wolle, soll in keiner Weise dazu gezwungen werden.[1]) Diesen Argumenten fügte er später noch den Hinweis auf die Fideikommisse des Platon in der Akademie, des Aristoteles im Lyzeum, des Epikur in seinen Gärten hinzu zum Beweise, daß dem Institute der Fideikommisse allgemein gültige Ideen zu grunde liegen. Den Einwand, daß

[1]) Sten. Ber. (1852), V, 36.

die Fideikommisse mit dem ganzen Geiste unserer Zeit in Widerspruch ständen, erklärt Lasaulx für relativ berechtigt, erblickt darin aber nicht einen Tadel, sondern einen Vorzug, da solche Gegensätze den Fortschritt der Geschichte bedingen, was Lasaulx mit allgemeinen Ausführungen belegt, die wir passender anderswo anbringen.[1])

Dieser konservative Zug, der Lasaulx eigen ist, hat ihn freilich auch zu der Absonderlichkeit verführt, gegen den Ausbau des Eisenbahnnetzes in Bayern Stellung zu nehmen,[2]) hat ihn gegen die volle Emanzipation der Juden sprechen lassen.[3]) Über diese Verirrungen, mit denen Lasaulx freilich nicht allein stand, ist die Zeit hinweggeschritten.

Aber trotz seines durchaus konservativen Charakters war Lasaulx doch wieder echt freiheitlich gesinnt. Er bekundete diese freiheitliche Gesinnung durch den Freimut, mit dem er der Regierung sein Mißtrauen aussprach, bekundete sie, indem er für die Rechte der Volksvertretung, für die Freiheit der Presse, für Lern- und Lehrfreiheit, Freiheit der Beamten gegenüber ministerieller Willkür, für das allgemeine aktive und passive Wahlrecht eintrat.

Als das Ministerium einen außerordentlichen Kredit für außerordentliche Bedürfnisse der Armee verlangte, erklärte Lasaulx schlankweg, kein Vertrauen zu haben zu der vom Ministerpräsidenten von der Pfordten befolgten auswärtigen Politik.[4]) Mit scharfen Worten hält er dem Ministerpräsidenten vor, daß er in der hannoverschen Frage jetzt anders urteile und stimme als 1837.[5]) Und welch bittere Worte bekam das Ministerium von Lasaulx zu hören, als der Ausschuß die Beschwerde des Redakteurs Zander wegen widerrechtlicher Konfiszierung durch die Regierung für formell zulässig und materiell begründet erklärte, und Lasaulx namens des Ausschusses darüber Bericht erstattete! Mit welchem Sarkasmus geißelte er das Vorgehen der Regierung gegen Dr. Weis![6])

Diese freiheitliche Gesinnung bekundet Lasaulx auch, indem er für die Volksvertretung freie Rede gegenüber dem König verlangt. Er sagte:

„Es war immer das schönste Bild, mir zu denken, einerseits einen jugendlichen König im Glanze der Majestät und im vollen Be-

---

[1]) Sten. Ber. (1854), I, 398—99. — [2]) ibid. (1851—52), II, 268—69 und (1856), II, 325. — [3]) ibid. (1851—52), I, 606—08. — [4]) ibid (1855), II, 118. — [5]) ibid. (1856), I, 385. — [6]) ibid. (1859), 200—201.

wußtsein seiner Macht und Würde, und ihm gegenüber ein freies männlich gesinntes Volk von gleichem Bewußtsein erfüllt, dem Bewußtsein, daß die Kraft und Würde beider von Gottes Gnaden sei. Denn die Größe der Herrschaft richtet sich nach der Größe dessen, was beherrscht wird, weshalb es niemals für eine Ehre galt, über ein knechtisches Volk zu herrschen, jederzeit aber als die höchste Ehre betrachtet wurde, an der Spitze freier Männer zu stehen". [1])

Die Freiheit der Rede, die Lasaulx hier für die Volksvertretung in Anspruch nahm, gönnte er auch der Presse. Und wenn er auch gegen Mißbrauch angemessene Bestrafung [2]) wünschte und Schutz gegen schlechte Presse verlangte, [3]) so trat er doch immer für die Freiheit und gegen Beschränkung der Presse ein. Trotz aller Übelstände, welche die Freiheit der Presse mit sich brachte, ist Lasaulx gegen alle Zensur, er hat eine zu tief gegründete Liebe zur Freiheit, als daß er sich durch den Mißbrauch derselben jemals zu freiheitsfeindlichen Maßregeln sollte bestimmen lassen; er empfiehlt daher auch trotz alles Mißbrauches der Presse durch ein literarisches Proletariat keine Präventivmaßregeln gegen die Presse. [4])

Ebenso ernst war es Lasaulx mit der Freiheit der Wissenschaft sowohl mit der Lehr- als mit der Lernfreiheit. Es ist Lasaulx' feste Überzeugung, daß niemand der freien Entwicklung der Wissenschaft etwas in den Weg legen könne, auch kein Preßpolizeigesetz, dadurch werde sie weder gefördert noch gefährdet. Ja gerade die größten wissenschaftlichen Werke seien nicht unter der Herrschaft der Preßfreiheit, sondern unter der Herrschaft einer strengen Zensur entstanden. [5]) Beweis sei auch Galilei, dessen Lehre weder durch wissenschaftlichen noch durch nichtwissenschaftlichen Widerstand unterdrückt worden sei. [6])

Darum ist Lasaulx auch für volle Lernfreiheit und gegen allen Studienzwang. Lasaulx sagte sehr richtig:

„Das ganze Universitätsstudium wie alle höhere Erkenntnis beruht auf der Freiheit des Geistes. Einmal im Leben muß der Mensch frei werden und auf eigenen Füßen stehen lernen, und die natürlichste Zeit hierfür ist jene Periode des jugendlichen Lebens, in welche durchschnittlich unser Universitätsleben fällt. Wer hier nicht selbständig und aufrecht durch das Leben gehen lernt, der lernt es in seinem Leben nicht. Um aber selbst gehen, und um frei sein zu lernen, muß dem [jungen Manne] die Möglichkeit freier Selbstbestimmung gegeben werden". [7])

---

[1]) Sten. Ber. (1855), I, 12. — [2]) ibid. (1849—50), III, 510—11. 550. — [3]) ibid. (1851—52), III, 477. — [4]) ibid. (1849—50), I, 262. — [5]) ibid. III, 510—11. — [6]) ibid. 516—17. — [7]) ibid. (1852), III, 279.

Nur in einem Punkte will Lasaulx die akademische Freiheit der Studenten beschränkt sehen. Eintritt in politische Vereine und Teilnahme an solchen erklärt er mit Recht als ein Unglück für die akademische Jugend. [1])

Wie Lasaulx aber den Studenten die Freiheit des Lernens gewahrt wissen will, so auch den Lehrern die Freiheit des Lehrens. Darum tadelte er die Regierung sehr scharf vor dem ganzen Lande, daß sie die Lehrfreiheit durch Versetzung des Prof. Weis als Appellrat nach Eichstätt gegen dessen Willen verletzte. Lasaulx will der Regierung nicht das Recht streitig machen, einen ihrer Beamten, auch Professoren, abzusetzen oder zu versetzen aus administrativen Erwägungen, aber dieses Recht sei diskretionär und sollte darum auch mit Diskretion geübt werden. Lasaulx kennt nur einen anständigen Weg, einem Lehrer, dessen Lehre der Staatsregierung nicht passe, beizukommen, d. i. die Berufung eines zweiten Lehrers für dasselbe Fach. Er sprach mit Bezug auf den Fall von Prof. Weis die für alle Zeit und jede Unterrichtsverwaltung beherzigenswerten Worte:

„Ich finde es natürlich, daß ein Staatsministerium in politischen Fragen der Ansicht ist, daß auch seiner Auffassungsweise derselben, wie man sich jetzt ausdrückt, Rechnung getragen werden solle. Wenn die königliche Staatsregierung fand, daß die Art, wie Prof. Weis das Staatsrecht lehrte, mit ihren Überzeugungen nicht ganz im Einklange stand, dann gab es ein sehr einfaches Mittel, jene angebliche Irrlehre mit ehrlichen Waffen auf ihrem eigenen Boden zu bekämpfen. Dieses Mittel bestand darin, daß man für dasselbe Fach einen zweiten Lehrer ernannt hätte, über dessen Gesinnungen man sich vorher hätte versichern können. Dieses, meine Herren, ist die einzige anständige Weise, solche Kontroversen zu lösen, jede andere Maßregel ist nicht im Interesse weder der Freiheit der Forschung noch des Ansehens der obersten Behörde". [2])

Bei dieser Gelegenheit trat Lasaulx auch entschieden ein für die Freiheit der Beamten gegenüber ministerieller Willkür. Er macht kein Hehl daraus, daß er solche temporäre Quieszierungen oder sonstige Maßregelungen von Beamten, auch von Professoren wegen gewisser Tendenzen durchaus für verfehlt und ungerecht halte, wenn er der Regierung auch das Recht dazu voll und ganz einräumt. Er spricht mit tadelndem Seitenblick davon, daß solche temporäre Quieszierungen in Bayern leider häufiger vorgekommen seien als in irgend einem andern

[1]) Sten. Ber. (1849—50), III, 293. — [2]) ibid. (1859), 201.

europäischen Staate; im Jahre 1832 habe man an der Universität Würzburg von diesem traurigen Vorrecht der Staatsgewalt einen so ausgedehnten Gebrauch gemacht, wie er seines Wissens in der ganzen Geschichte der Universitäten niemals vorgekommen sei; man habe 13 Professoren auf einmal wegen angeblicher liberaler Tendenzen abgesetzt, versetzt und „auseinander zentralisiert“. [1]) Ebenso entschieden protestiert Lasaulx gegen den Versuch des Ministeriums, den Beamten ihre politischen Rechte zu verkümmern und den Stand der Staatsdiener unter den Begriff der „königlichen Dienerschaft“ zu subsumieren. [2])

Diesem freiheitlichen Sinne Lasaulx' entspringt auch sein Eintreten für das allgemeine Wahlrecht, das passive wie das aktive. Lasaulx begründet seinen Standpunkt mit weiten Ausblicken auf die Geschichte und ihre Lehren. Das allgemeine Wahlrecht gefährde nicht den Bestand der Monarchie, die Geschichte lehre das Gegenteil; er sieht vielmehr im allgemeinen Wahlrecht überall den Vorboten des Despotismus. Auch aus sozialen Rücksichten ist Lasaulx für das allgemeine Wahlrecht, obgleich er die Unzukömmlichkeiten des allgemeinen Wahlrechtes wohl fühlt, die darin liegen, daß es z. B. den Unterschied zwischen der Stimme des Taglöhners und des Gutsherrn, des einfachen Bauern und seines Pfarrers übersieht. [3]) Dabei will er auch die Juden inbegriffen haben und stimmt gegen eine Gesetzesbestimmung, welche den Juden das bisherige Wahlrecht genommen hätte, wie immer mit hochinteressanten allgemeinen Ausblicken seine Rede schmückend. [4]) Wie er das aktive Wahlrecht, so will er auch das passive allgemein, spricht also gegen die Ausschließung der Beamten von der Wahl in die Kammer, selbst wenn sie der Regierung Opposition machen. Die Ausschließung der Beamten von der Kammer wäre nicht zum Vorteil der Kammer noch des Landes. [5]) Freilich haben die gewählten Abgeordneten dann auch die Pflicht, den Sitzungen anzuwohnen. Lasaulx, wie überall so auch in der Ausübung seines Mandates höchst gewissenhaft, stimmt sogar einem Antrag auf Ausschließung eines Abgeordneten bei, der trotz zweimaliger Einladung unentschuldigt fehlt. [6])

Indes bei aller freiheitlichen Gesinnung ist Lasaulx immer ein Mann der Ordnung und Gesetzlichkeit geblieben. Darum

---

[1]) Sten. Ber. (1849—50), III, 325. — [2]) ibid. (59), 99. — [3]) ibid (1855), I, 514—17, — [4]) ibid. — [5]) ibid. 604—05. — [6]) ibid. (49—50), II, 457 und 448.

stimmt er für das Disziplinargesetz der Richter und ihre Versetzbarkeit. Denn die Unversetzbarkeit der Richter gilt ihm nicht als eine Garantie der Unabhängigkeit der Justiz. Diese beruhe auf der sittlichen Unabhängigkeit und Energie des Charakters; diejenigen Menschen, denen es äußerlich schwer gemacht sei, die Unabhängigkeit ihrer Überzeugung zu bewahren, hätten dies mehr getan, als die, denen es durch die Gunst des Schicksals leicht gemacht gewesen. Auch beruhe die Unabhängigkeit des Richterstandes nicht auf seiner Unversetzbarkeit; in England seien unter allen Richtern nur zwölf unabsetzbar, niemand werde deshalb die Aussprüche der englischen Richter für weniger gut und frei erklären als die Richter des Kontinents. Es habe bei allen zivilisierten Völkern immer für ein Privilegium freier Männer gegolten, von ihres Gleichen gerichtet zu werden, das wolle auch dieses Gesetz; alle Völker haben den starren Buchstaben des geschriebenen Rechts durch lebendige Sittengerichte ergänzt, neben den Entscheidungen der Juristen auch Ehrengerichte für notwendig erklärt. Die Standesehre habe nach früheren besseren Begriffen darauf beruht, daß der Stand keinen Unehrenhaften in sich geduldet habe. So sollen auch hier etwaige Vergehen von Beamten der Entscheidung von Männern aus ihrer eigenen Mitte anheimgegeben werden. Er unterwerfe sich in solchen Dingen gerne dem Urteile seiner Feinde, geschweige denn derjenigen, die er seine Kollegen nennen müsse; wer sich dagegen sträube, verdiene keine Rücksicht. [1])

Dem Einwande, daß der bessere Mann durch die schlechteren verurteilt werden könne, begegnet Lasaulx mit dem Hinweis auf den Segen des Märtyrertums für das öffentliche Leben.

„Der ist zu beneiden, nicht zu bedauern, und auch das Volk, die politische Partei, aus deren Mitte einer also fällt, ist nicht zu beklagen: ja, es stände schlimm in der Welt, wenn dieser Samen ausginge. Es ist da der ernste heilige Moment eingetreten, wo das innere ewige Recht sich geltend macht gegen das zeitliche Unrecht. Und wenn solche Fälle häufig vorkommen, dann ist dies meiner Überzeugung nach ein Zeichen, daß die Übel ihren höchsten Grad erreicht haben und daß aus dem Blute dieser Märtyrer eine frischere Generation und eine neue bessere Rechtsordnung auferstehen werde. Hätten wir heutigen Deutschen viele solche Fälle, es stände vielleicht besser mit uns, denn jetzt steht es nicht gut, wir sind auf dem Punkte, heillos zu verkommen, in gänzliche Schlaffheit zu geraten, aus der nichts Gutes entspringen kann . . . Nicht bloß die christliche Kirche ist auf

---

[1]) Sten. Ber. (1852), IV, 490 und 509—11.

das Blut ihrer Märtyrer gegründet, es ist in dem politischen Leben ebenso, im ganzen Verlauf der Weltgeschichte. Wenn die Übel ihren Höhepunkt erreicht haben, dann reagieren die innersten Kräfte der menschlichen Natur, denn das Leben ist stärker als der Tod, es regeneriert sich wieder". [1])

Noch schärfer brachte er seinen Sinn für Gesetzlichkeit zum Ausdruck im November 1849, als es sich um die Amnestie für gewisse im Frühlinge dieses Jahres verübte politische Verbrechen handelte, ob diese Amnestie eine unbedingte oder bedingte, ob sie nur auf die Verführten oder auch auf die Verführer ausgedehnt werden solle. Lasaulx ist durchaus gegen Amnestierung der Verführer, die er nicht als Märtyrer der Volksfreiheit, sondern als feige, wüste, pflicht- und ehrvergessene Banditen und als hirnwütige Tollhäusler, wie Struve und Fröbel, brandmarkte; sie als Republikaner zu bezeichnen scheint ihm eine Entweihung des Namens Republikaner. Gegen jene Wühler, welche dem deutschen Volke die für deutsche Zustände verderbliche republikanische Staatsform aufdrängen wollten, sei Strafe am Platze. Bei dieser Gelegenheit fiel der zum geflügelten Worte gewordene Spruch von der Lausbubokratie. Lasaulx sagte:

„Zur Vervollständigung dieser aristotelischen Lehre von den drei Staatsverfassungen (Aristokratie, Demokratie, Monarchie) hat die nachmärzliche Zeit in der größten Stadt Deutschlands, in Wien, etwas neues hinzugefügt, nämlich den Versuch einer „Lausbubokratie"."

Der öffentlichen Meinung, die unbedingte Amnestie auch für die Aufwiegler verlangt, setzt Lasaulx unbedingte Verachtung entgegen. Er verlangt für die Verführer entsprechende Strafe. [2])

So betätigte Lasaulx auch in der bayerischen Kammer, mochte bayerische oder deutsche oder europäische Politik verhandelt werden, dieselbe Unerschrockenheit, denselben Freimut, dieselben konservativen Grundsätze und dabei dieselbe Liebe zur Freiheit, die ihm in Frankfurt Verehrung von den Freunden, Haß von den Gegnern eingetragen hatten. Er tat es mit Geist und Beredsamkeit und wußte durch sein reiches historisches und philosophisches Wissen seinen Reden einen mehr als ephemeren Charakter aufzudrücken. Das zeigt uns ein Blick auf die historischen und geschichtsphilosophischen Betrachtungen, die er in seine Reden verwob.

---

[1]) Sten. Ber. (1852), IV, 510. — [2]) ibid. (1849—50), II, 289—91.

4. Historische und geschichtsphilosophische Betrachtungen.

Zur Charakteristik von Lasaulx parlamentarischem Auftreten und zur Kennzeichnung seiner sententiösen Beredsamkeit teilen wir noch einige seiner allgemeinen Betrachtungen mit, wie er sie über die mannigfaltigsten Dinge und bei den verschiedensten Anlässen in tiefsinniger und vielfach treffender Weise anstellte. Wir möchten diese Auslassungen als eine Art politischen Glaubensbekenntnisses betrachten, zu dessen Hauptpunkten sich heute noch jeder konservative Mann bekennen dürfte.

Den Zug des deutschen Volkes zum Individualismus schildert er einmal in einer sarkastischen Ausführung gegen Wallerstein treffend so:

„Die Deutschen sind gerade das Gegenteil von dem, was man ein Rechtsvolk zu nennen pflegt; Deutschland war von jeher das Gegenteil dessen, was man in der modernen Phraseologie einen Rechtsstaat nennt. Alles läuft bei den Deutschen und ihren Stammesverwandten auf die Freiheit des Individuums und des Privatlebens hinaus; das aber ist gerade das Gegenteil dessen, was der Charakter eines Rechtsvolkes und eines Rechtstaates ist . . . Von Anfang an ist das deutsche Volk in eine große Zahl kleiner Stämme und Staaten geteilt gewesen, und dieses Prinzip der Individualität des Lebens herrscht durch die ganze deutsche Geschichte“. [1])

Die Übel der Zeit erkannte Lasaulx mit sicherem Blick, aber auch ihre Ursachen, die er nicht in den Verfassungsformen, sondern in den Menschen und den sozialen Verhältnissen suchte. [2]) Ein solches Übel ist ihm die Unentschlossenheit der Politik. Seine Worte sind in mancher Hinsicht besonders für unsere inneren Zustände auch heute noch aktuell:

„Es ist etwas Charakteristisches für alle unsere europäischen Zustände, daß niemand recht den Mut hat, die Dinge mit starker Hand anzugreifen und mit den wahren Reformen hervorzutreten. Das hat einen sehr tiefen psychologischen Grund. Der ganze gegenwärtige Zustand Europas ist nichts anderes, als ein Zersetzungsprozeß der mittelalterlichen Staatsformen, und die zersetzenden Kräfte wirken viel kräftiger als die kleinen Reorganisationskeime, welche anschießen. Man wartet allgemein auf ein Ereignis, man vertraut auf die Providenz des Schicksals. Auf einer gewissen Entwicklungsstufe des Verstandes erkennen die Menschen, daß alle Geistesrichtungen, alle Meinungen, alle Bestrebungen eine gewisse Berechtigung haben, und wenn sie nun handeln sollen, so sind sie wie ein Esel zwischen zwei Heubündeln, welcher bald dahin bald dorthin sich hingezogen fühlt. Der Mangel einer

[1]) Sten. Ber. (1849–50), IV, 243. – [2]) ibid. V, 30.

entschieden kräftigen Tat ist überall vorherrschend, weil niemand imstande ist, den Schleier der Zukunft zu durchschauen. Man durchschaut die Zukunft in einer gewissen Entfernung viel besser, als in großer Nähe; gerade weil die Krisis so nahe gerückt ist, hat niemand den Mut, mit mannhafter eiserner Hand anzugreifen und zu tun, was er für das Beste hält". [1])

Ein anderes Übel der Zeit sieht Lasaulx richtig in der zunehmenden Atomisierung und Individualisierung der Gesellschaft. Wir seien durch den natürlichen Entwicklungsgang unseres politischen Lebens zu einer Spitze gekommen, die notwendig abbrechen müsse, zu der absoluten Entwicklung und Geltendmachung des Individuums und seiner individuellen Ansprüche der Gesamtheit gegenüber. [2])

Endlich ist Lasaulx sehr geneigt, den herrschenden Konstitutionalismus unter die Übel zu rechnen. Er betrachtet ihn als Schein, ja er erklärt es geradezu als ein europäisches Unglück, daß man die englische Verfassung ohne die Wirklichkeit der englischen Lebensverhältnisse nachgemacht habe. [3]) Diese nachgemachte englische Verfassung habe in allen übrigen Ländern außer demjenigen, wo sie gewachsen sei, nur politische Nachteile und zuletzt den Bankerott herbeigeführt, sowohl in großen Ländern, wie Frankreich, als in kleineren Staaten, wie Baden. [4]) Lasaulx sehnt sich daher geradezu nach einem Tyrannen. [5]) In ähnlichem Sinne hat er sich um dieselbe Zeit in einem Brief an seinen Freund Jodokus Stülz, Abt von St. Florian, geäußert:

„Die innere Lügenhaftigkeit des Repräsentativsystems erlebe ich hier (München) täglich; es wird auch ganz gewiß an der Absurdität seiner Konsequenzen krepieren. Aber was dann? Ich meinerseits gäbe den ganzen Plunder hin für einen Tyrannen: aber wo ist einer?" [6])

Und ein Jahr später gibt er am 20. Februar 1851 in einem Briefe an denselben seiner Mißstimmung über den Bankerott des parlamentarischen Lebens drastischen Ausdruck:

„Auf dem Königssee . . . am Fuß des Watzmann hat es mir so wohl gefallen, daß ich heute noch gern bereit wäre, gegen die dortige Fischmeisterstelle allen Herrlichkeiten des parlamentarischen Lebens zu entsagen. Die Gemsen zu füttern und Fische zu fangen sind jedenfalls humanere Beschäftigungen, als seine Zeit und Kraft an die arm-

[1]) Sten. Ber. (1849—50), V, 45. — [2]) ibid. (1852), V, 36. — [3]) ibid. IV, 219. — [4]) ibid. (1851—52), II, 143; ähnlich 1852 IV, 219. — [5]) ibid. (1851), I, 182. — [6]) Brief Lasaulx' aus dem Jahre 1850 in Pailler: Stülz p. 196.

seligen Täuschungen unseres politischen Bankerottes vergeuden zu müssen". [1])

Wenn man die Auswüchse des Parlamentarismus von heute betrachtet, kann man die absolutistischen Neigungen Lasaulx' bis zu einem gewissen Grade verstehen.

Die Zeichen der Zeit weiß Lasaulx wohl zu deuten; er erkennt den revolutionären Charakter seiner und unserer Zeit wohl; er sprach hierüber auch heute noch zutreffende Worte:

„Der H. Ministerpräsident hat vorhin die richtige Bemerkung gemacht, es sei allgemein in den Herzen der heutigen Menschheit eine gewisse Sympathie für die Revolution vorhanden. Ja, das ist wahr! Wenn Sie die gegenwärtige Lage von Europa betrachten, nicht seit heute, sondern seit 66 Jahren, seit 1789, so werden Sie finden, daß in allen Regionen des öffentlichen Lebens, in Gewerbe, Kunst, Wissenschaft und vor allem in der Politik, auf allen Gebieten, eine beschleunigte Bewegung stattfinde. Die Pulse des europäischen Völkerlebens gehen sehr schnell: es ist dies, wenn ich nicht irre, ein Zeichen von Fieber, von welchem viele Ärzte glauben, es sei eine Krisis, bei welcher es nur darauf ankomme, wer stärker sei, ob der Dämon der Krankheit oder der Genius der Gesundheit. Von dieser beschleunigten Bewegung des Lebens ist jeder von uns mehr oder weniger ergriffen, er kann sich ihrer nicht erwehren, denn der ganze Boden, auf dem wir stehen, zittert. Was daraus entstehen werde, ich weiß es nicht, jedenfalls aber etwas Neues, Positives dem Negativen gegenüber; denn am Ende der Dinge sind wir auch in Europa gewiß noch nicht, und der innere Kern jeder Negation ist eine neue Position". [2])

Die Demokratie, die Lasaulx immer bekämpfte, charakterisiert er wenig schmeichelhaft:

„Die Demokratie ist zwar ein notwendiges Element und Ferment der politischen Freiheit, die ohne sie nicht existiert; wo immer aber die Demokratie zur Herrschaft gelangt ist, hat sie nie etwas anderes hervorgebracht als Spektakel, Verwirrung der politischen Verhältnisse und den Untergang des Staates". [3])

Damit will Lasaulx nicht die republikanische Verfassung verurteilen. Sein Ideal ist die römische Republik.

„Jedermann weiß, daß der großartigste Versuch, der je in Europa mit der republikanischen Verfassung gemacht worden ist, die altrömische Republik war. Dort waren echte, kernhafte Republikaner, und die schönen Jahrhunderte der römischen Republik gehören zu den schönsten der europäischen Völkergeschichte". [4])

---

[1]) Brief an Stülz bei Pailler: Stülz p. 195—96. — [2]) Sten. Ber. (1855), I, 517. — [3]) ibid. (1852), IV, 219. — [4]) ibid. (1849—50), III, 251.

Und ein andermal gesteht er:

„Ich habe meine politischen Studien im Altertume gemacht, bei Republikanern, und habe darum auch eine Vorliebe für wahre republikanische Freiheit, die, wenn sie allgemein verbreitet wäre, den heutigen Monarchien keine Gefahr bringen würde“. [1])

Aber trotz aller Verehrung für die Republik hält er sie doch nicht für die in Deutschland passende Staatsform. Er erklärt:

„Die Republik ist eine so achtbare Form der Staatsverfassung, als es irgend eine andere in der Welt gibt; die republikanischen Tugenden der inneren Wahrhaftigkeit des Gemütes, der strengen Rechtlichkeit des Sinnes, der ächten Sittlichkeit, der tiefen ungeheuchelten Frömmigkeit, kurz der Mannhaftigkeit des ganzen Charakters gehören zu den schönsten männlichen Tugenden, welche die Geschichte kennt, und wenn sie unter uns allgemein verbreitet wären, sie würden wahrlich dem Bestande der Monarchie keine Gefahr bringen. Die unermeßliche Mehrheit des deutschen Volkes aber will die republikanische Verfassung nicht. Alle Verständigen wissen, daß diese Staatsform zwar eine vorzügliche Dorf- und Stadtverfassung, aber keine gute Staatsverfassung sei, daß sie auf größere ausgebildete Staatsorganismen keine Anwendung leide, weil sie hier der Wahrheit gemäß nicht realisiert werden kann; auch sind die Erfolge des Experimentes, welche unsere westlichen Nachbarn mit dieser Staatsverfassung gemacht haben, wahrhaftig nicht beneidenswert, und es gehört die ganze Tölpelhaftigkeit des deutschen Michels dazu, daß er trotz der weltkundig gewordenen Schäden seines Nachbars dennoch in dieselben Tollheiten hineinpatsche“. [2])

Im Zusammenhang mit dieser Ablehnung von Demokratie und Republik steht Lasaulx' Geringschätzung der sog. öffentlichen Meinung.

„Ja, die sog. öffentliche Meinung, das ist auch eine gloriose Erfindung der Franzosen, deren opinion publique sich unser Michel ins Deutsche übersetzt hat. „Meinen“ bezeichnet im Deutschen etwas, gleichviel, ob aus guten oder schlechten Gründen, nach unbestimmten Vorstellungen für wahr halten. Die Meinung ist eigentlich das armseligste und dümmste, was der Mensch haben kann. Sie ist das gerade Gegenteil von dem, was er haben soll, um ein richtiges Urteil zu fällen; sie ist ein eingebildetes, lügenhaftes, jeden Tag veränderliches Scheinwissen, statt der wahren, festen Erkenntnis. Die Meinung verhält sich zur Wahrheit wie eine öffentliche Dirne zu einer ehrlichen Frau. Diese sog. öffentliche Meinung ist daher in der Regel nichts anders als die öffentliche Torheit und nicht dieser zu fröhnen, sondern ihr zu widerstehen, sie womöglich zu verbessern, oder ihr, wenn sie zudringlich wird, mit der Faust ins Angesicht zu schlagen, das scheint mir die Aufgabe eines selbständigen urteilsfähigen Mannes.

[1]) Sten. Ber. (1852), IV, 14. — [2]) ibid. (1849), II, 289—90.

Ebenso verhält es sich mit der Mehrzahl der großen und kleinen Tagblätter, die ich nicht darum beneide, wenn sie sich als die Wortführer dieser öffentlichen Meinung gerieren. Ich meinerseits mache kein Hehl daraus, daß, wenn an der Volkssouveränität irgend etwas Wahres ist, ich die mir zukommende Portion derselben mit Vergnügen dazu verwenden möchte, jene törichte öffentliche Meinung samt den sie repräsentierenden Tagesblättern mit souveräner Verachtung zu behandeln. Ich erinnere dabei an einen guten, leider vergessenen Spruch unseres Schiller: „Die Mehrzahl ist der Unsinn, Verstand ist immer nur bei wenigen gewesen". [1])

Richtig und heute noch zutreffend sind Lasaulx' Anschauungen über die Armee und ihre Bedeutung für den Staat.

„Die Geschichte der letzten Jahre hat zur Genüge bewiesen, daß der einzige Anker der öffentlichen Sicherheit in der pflichtgetreuen Standhaftigkeit der Armeen lag, ohne sie wären wir einer Barbarei anheimgefallen, so scheußlich, als je eine dagewesen ist, einer Barbarei der Knaben- und Pöbelherrschaft, für welche der Name Demokratie viel zu ehrenvoll ist. Auf der Erhaltung der Armee und der Kraft der Nation, die in ihr konzentriert ist, darauf beruht wesentlich die Erhaltung eines gesetzlichen Zustandes in Europa". [2])

„Die Militärfrage ist heute, wie zu allen Zeiten identisch mit der Machtfrage: denn die Staaten sind in den großen völkerrechtlichen Beziehungen nur so viel wert, als ihre Militärmacht wert ist, nicht mehr. Beweis für diese Wahrheit ist die ganze Kriegsgeschichte alter und neuer Zeiten aller zivilisierten Völker; namentlich aber ist die Militärkraft der Völker identisch mit ihrer Macht überhaupt in jenen großen Katastrophen des Völkerlebens, in deren einer auch wir angelangt sind. Jedem der Geschichte Kundigen ist bekannt, daß, wenn die Schatten des Lebens länger werden, und der Tag des Völkerlebens seinem Abend sich zuneigt, dann die Militärkraft die letzte Kraft des Volkes ist, und das Volksleben nur so lange noch hält, als die Militärkraft aufrecht erhalten werden kann. Der gegenwärtige Zustand von Europa wird durch nichts anderes aufrecht erhalten als durch die Armeen; nur solange sich die Soldaten dafür schlagen, so lange besteht er, keine Stunde länger". [3])

Im Zusammenhang mit dieser kraftvollen und energischen Weltauffassung steht auch Lasaulx' Ansicht über den Krieg als ein notwendiges Element des Völkerlebens.

„Der Krieg ist, wie die Geschichte beweist, ein notwendiges Element des Völkerlebens; er ist in der Menschenwelt ebenso notwendig als die Gewitter in der Natur". [4])

Zu hohen geschichtsphilosophischen Betrachtungen erhebt sich Lasaulx, wenn er auf die den Gang der Geschichte

[1]) Sten. Ber. (1849), II, 290. — [2]) ibid. (49—50), V, 30. — [3]) ibid. (1852), III, 304. — [4]) ibid. (49—50), V, 45.

bedingenden Faktoren, die Einheit des religiösen und politischen Bewußtseins und den Entwicklungsgang der europäisch-asiatischen Kultur zu sprechen kommt. Über die Faktoren der Menschheitsgeschichte ließ sich Lasaulx folgendermaßen vernehmen:

„Das menschliche Leben der Völker bewegt sich durch zwei Gewichte, Satz und Gegensatz, Notwendigkeit und Freiheit, zwischen Vernunft und Unvernunft, und allen den Gegensätzen des Denkens und des Handelns, an welche beide geknüpft sind. Wenn in einem Volksleben nur ein einziges Prinzip, also . . . der progressive Impuls, allein herrschend ist, so schnurrt die Maschine zu schnell ab, das Leben konsumiert sich zu schnell, überstürzt sich und stürzt gewöhnlich aus dem einen Extrem in das gerade entgegengesetzte, aus der extremen Demokratie in den extremen Despotismus . . . Es ist gewiß keine zufällige Erscheinung, daß infolge der großen Revolution, die gemacht worden ist im Interesse der Freiheit, unmittelbar nach Vollendung der Revolution ein Mann auftrat, der mit eiserner Gewalt die Gesellschaft und die empörten Elemente der Gesellschaft niederwarf und bändigte. Das ist ein Weltgesetz, und gerade daraus geht hervor, daß, wenn das politische Leben gedeihlich sich entwickeln soll, entgegengesetzte Elemente in einem Kampfe und Gegenkampfe, in einer Bewegung und Gegenbewegung vorhanden sein müssen. Wenn es Aufgabe der Gesetzgebung ist, nicht die Natur unbedingt gewähren zu lassen . . . wenn es Aufgabe der Gesetzgebung ist, die Einseitigkeiten des öffentlichen Lebens durch entgegengesetzte Prinzipien zu temperieren, damit ein gemäßigter dauerhafter Fortschritt und infolgedessen jenes Maß politischer Freiheit stattfinde, dessen die Menschen fähig und wenn fähig, auch würdig sind; wenn . . . dieses die Aufgabe der Regierung ist, so verdient sie keinen Tadel, wenn sie unter Umständen ein Gesetz einbringt, das in einem relativen Gegensatze steht zu der herrschenden Strömung des Lebens.“ [1])

Die hohe Bedeutung der Einheit des religiösen und politischen Bewußtseins findet Lasaulx darin, daß auf ihr die Gesundheit des Volkslebens beruht.

„Die Gesundheit jedes Volkslebens beruht wesentlich auf der Einheit und Konsistenz seines religiösen und seines politischen Bewußtseins, und wenn hier einmal ein innerer Zersetzungsprozeß eingetreten, ist keine Macht der Erde im stande, ihn abzuwenden, kaum ihn aufzuhalten.“ [2])

Diesen Gedanken hat Lasaulx gelegentlich der Debatte über die bürgerliche Gleichstellung der Juden näher ausgeführt, wie er ihn in seinem Buche „Der Untergang des Hellenismus“ im einzelnen begründet hatte:

„Ja, . . . es ist eine schöne und große Idee, daß das religiöse Bewußtsein und das politische Bewußtsein des Volkes eins sein soll.

---

[1]) Sten. Ber. (1854), I, 399. — [2]) ibid. (1852), IV, 490.

Die innere Kraft der Staaten beruht allerdings darauf, daß ihre Bürger eine gleiche und gemeinsame Überzeugung über die höchsten Fragen des Lebens haben und bewahren. Dieser Grundsatz ist aber nach dem Zeugnisse der Geschichte nicht ein spezifisch-christlicher, er ist vielmehr geschichtlich ein heidnischer Grundsatz, welcher in die europäische Geschichte gekommen ist — wissen Sie woher? — aus dem heidnischen Rom, und wenn dieses heidnische Rom diesen Grundsatz konsequent festgehalten hätte, so würde das Christentum niemals in das römische Reich admittiert worden sein. Es ist dieser Grundsatz von der Einheit der Religion und der Politik, des Staates und der Kirche, eines Weltreiches und einer Weltkirche der Grundsatz des Augustus und später Konstantins des Großen und Theodosius des Großen gewesen ... Die Christen waren es zuerst, welche die Freiheit der Religion reklamierten dem heidnischen Staate gegenüber, und welche mit diesem Prinzip der Religionsfreiheit sich ihre Anerkennung eroberten. ... Aber was trat nun, nachdem die Gleichberechtigung anerkannt war, von diesem Momente an ein? Die Sache kehrte sich um, und die, welche als gleichberechtigt anerkannt waren, forderten nun nicht mehr Gleichberechtigung, sondern Alleinherrschaft. Es traten von diesem Momente an, statt der frühern Christenverfolgungen zwar weniger blutige, aber sehr konsequente, mit großem politischen Verstande und zugleich mit Mäßigung durchgeführte Heidenverfolgungen ein, die so lange fortdauerten, bis das Heidentum im römischen Reiche vollkommen ekrasiert, und über den Trümmern desselben die byzantinische Staatskirche etabliert war, in welcher die heidnischen Prinzipien in kirchlicher Form von neuem geltend gemacht wurden. Und es ist nicht zu leugnen, daß dieses Prinzip der Einheit des Staates und der Kirche, des politischen und des religiösen Bewußtseins, ein großes schönes Prinzip sei; ja, es war eine schöne Zeit, als alle Völker Europas eine respublica christiana bildeten im Mittelalter, und das Schönste, was diese Zeit in ihrer Kulturperiode hervorbrachte, ruht auf dieser Idee. Aber alle Verfassungen und alle Institutionen derselben sollen in einem gerechten Verhältnis zur Wirklichheit des Lebens stehen. Jene allgemeine Anerkennung und Herrschaft, welche die christlichen Dogmen einst über die Gemüter der abendländischen Völker ausgeübt haben, üben sie in dem Maße gegenwärtig nicht mehr aus; man kann dies beweinen, aber man darf es nicht verkennen. Wir leben in einem förmlichen Auflösungsprozesse der gesamten mittelalterlichen Staats- und Lebensordnung, das alte tausendjährige Gebäude unseres ganzen politischen, kirchlichen, sozialen Lebens geht aus den Fugen. Niemals in der uns bekannten Geschichte der europäischen Menschheit war eine Zeit, in welcher ein alles zersetzender Skeptizismus sich so vieler Gemüter bemächtigt hat, wie heute. Die Meinung der Diplomaten ist, dieser unglückselige Zustand unserer Zeit sei das Werk geheimer Gesellschaften. So aber ist es nicht, es hat einen tieferen Grund in den allgemeinen Entwicklungsgesetzen des Lebens. Es ist ein allgemeines Gesetz, daß in allem Menschlichen, wenn es seinen Höhepunkt erreicht hat, ein Auflösungsprozeß beginne, ein Nachlassen der plastischen Kräfte, welche die frühere Form des Lebens erzeugt haben, und daß aus den dekomponierten Elementen

des Staatslebens eine neue Rekomposition allmählich stattfindet; dahin strebt das innere Agens; allem Negativen liegt ein höheres Positives zu Grunde. Die heutige Menschheit, die sich von ihrer Vergangenheit abwendet, gleich als ob es möglich wäre, ein ganz neues Leben von vorne anzufangen, strebt in letzter Instanz doch nach einer besseren Lebensordnung an der Stelle der alten; und wenn man diesen Glauben nicht festhielte, so müßte man an aller Möglichkeit des Besserwerdens verzweifeln. In solchen Zeiten nun gibt es kein anderes Mittel und Prinzip, als zu appellieren an die Heilkraft der Freiheit und Wahrheit, die Kirche frei zu geben, einen neuen geistigen Kampf hervorzurufen, und in festem Vertrauen darauf, daß ihrer Natur nach die Wahrheit die stärkere sei, auch darauf zu vertrauen, daß bei Freigebung aller Kräfte, infolge eines aufrichtigen, ehrlichen und mannhaften Kampfes, zuletzt das siegen werde, was die Zeiten in ihrem Schoß tragen, und was sein soll. Hier gilt der alte Spruch, daß der Speer, der die Wunde geschlagen hat, sie auch wieder heilen wird.“ [1])

Wie hier Lasaulx die Dinge von der hohen Warte der Geschichte betrachtet und sie dadurch erst dem Verständnis nahe bringt, so beleuchtet er auch den Ruf nach Restauration durch einen Blick auf die völkergeschichtliche Entwicklung der asiatisch-europäischen Kulturgeschichte und lehnt deshalb jede Restauration als im Widerspruch mit der Entwicklung ab — ein Beweis des klaren weitvorschauenden Blickes, mit dem Lasaulx die Dinge zu betrachten wußte.

„Restauration, nicht Reformation ist heute überall die Losung des Tages. Hiermit ist aber für mich auch der objektive Wert dessen, was uns geboten wird, entschieden. Ich gehöre zu denjenigen, welche an politische Restaurationen nicht glauben; es gibt keine, alle die versucht wurden, sind nach kurzer Zeit gescheitert; denn das Leben der Völker ist nicht, wie die Bewegung einer Uhr, die man beliebig zurückrücken und vorstellen kann, sondern es verläuft nach einem inneren notwendigen Naturgesetz.“ [2])

Dieses Naturgesetz sucht nun Lasaulx in der völkergeschichtlichen Entwickelung der asiatisch-europäischen Kulturgeschichte zu entdecken. Er findet hier drei Hauptperioden und als deren inneres Agens die Idee der Freiheit. In den asiatischen Reichen sei einer frei, und die andern seien seine Knechte. Die zweite Entwicklungsstufe bilde das hellenisch-römische Volksleben, hier seien viele Freie, aber noch mehr Unfreie. Die dritte Entwicklungsstufe sei die der christlichen Völker des Mittelalters. Hier sollen alle frei sein, eine Idee des Christentums, die freilich bis auf den heutigen Tag nicht vollständig realisiert worden sei. [3]) Lasaulx schließt mit einem

[1]) Sten. Ber. (1855), I, 588. — [2]) ibid. 515. — [3]) ibid.

Ausblick in die fernste Zukunft, der einer gewissen prophetischen Ahnung nicht entbehrt:

„Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Konsequenz der christlichen Prinzipien, wenn sie in dem Leben der Völker herrschend würden, allerdings dahin ginge, die natürliche bürgerliche Ungleichheit zu beseitigen, durch eine gleichmäßige geistige Bildung die bürgerlichen Standesunterschiede zu verwischen. die Konfraternität der Völker und innerhalb der Völker aller einzelner Glieder vollständig durchzuführen. Es ist dies bisher nicht gelungen, auch keine Aussicht vorhanden, daß es in der nächsten Zukunft gelingen werde. Es ist eines jener Probleme, deren Lösung einer späteren Kulturperiode, sei es in Europa oder in einem andern Erdteil, in dieser oder jener Weise vorbehalten bleibt, und es mag gut sein, der Menschheit auch unmöglich scheinende Ziele zu stecken, damit die möglichen erreicht werden.“ [1])

In derselben Rede kommt er nochmals auf die Unmöglichkeit politischer Restaurationen zurück:

„Es gibt keine politischen Restaurationen; rückwärts führen keine Wege, die Tore sind verschlossen, die Brücken abgebrochen, die Schiffe verbrannt, vorwärts, und wenn es zum Tode ginge! so lautet die Losung der Geschichte.“ [2])

Über den Fortschritt des inneren Entwicklungsganges der europäischen Völkergeschichte, der immer durch große Völkerkriege bedingt werde, und über den Gang der Kultur von Osten nach Westen hat Lasaulx bemerkenswerte Gedanken geäußert. Über den ersteren Punkt bemerkt er:

„Wenn wir dem inneren Entwicklungsgange der europäischen Völkergeschichte folgen, so finden wir, daß jeder große Fortschritt desselben bedingt ist durch einen großen Völkerkrieg, und zwar einen Krieg europäischer und asiatischer Waffen, europäischer und asiatischer Prinzipien. Am Anfange der uns bekannten europäischen Geschichte steht der sagenberühmte troische Krieg, hellenischer Waffen gegen asiatische, hellenischer Monogamie gegen asiatische Polygamie; auf dem Höhepunkt des hellenischen Lebens begegnen uns die Perserkriege, hellenischer Waffen gegen asiatische, hellenischer Freiheit gegen asiatischen Despotismus, und in ihnen ist nicht nur das Schicksal Griechenlands, sondern Europas entschieden worden. Hätte auf den Feldern von Marathon die Standarte der Perser gesiegt, so wären wir in diesem Augenblicke nicht hier, der ganze Strom der nachfolgenden Völkergeschichte wäre ein anderer geworden.

Am Ende des hellenischen Lebens steht der Siegeszug Alexanders des Großen gegen die Perser und Inder, und als dessen Folge die Alexandrinische Kulturperiode, die zukunftreiche Vermählung europäischer und asiatischer Bildung. Ebenso auf der Höhe des römischen Lebens die punischen Kriege. Hätte Hannibal gesiegt, statt be-

---

[1]) ibid. — [2]) ibid. (55), I. 517.

siegt worden zu sein, die ganze spätere europäische Geschichte wäre eine verschiedene geworden. Dasselbe finden wir auf der Höhe des mittelalterlichen Lebens in den Kreuzzügen, ein Zusammenstoßen europäischer und asiatischer Waffen, europäischer und asiatischer Ideen. Durch diese Kriege war bedingt das Aufblühen der Städte, der Künste und Wissenschaften, und der ganzen Verfeinerung des mittelalterlichen Lebens. Ebenso ist in neuester Zeit die Weltmacht, der Weltreichtum, der Welthandel Englands eine Folge der Siege der britischen Waffen in Ostindien und in China. Und im Beginne einer ähnlichen Katastrophe und einer neuen Kulturperiode des europäischen Lebens stehen auch wir gegenwärtig. Denn von dem Ausgange dieses gegenwärtigen Krieges wird die zukünftige Gestalt der europäischen Verhältnisse abhängig sein, von dem Falle des Türkenreiches in Europa, welches fallen wird entweder durch seinen offen erklärten Feind, den Kaiser von Rußland, oder durch seine diplomatischen Freunde, in deren Umarmungen es verhauchen wird." [1])

Den Gang der Kultur von Osten nach Westen und die Zukunft Europas, die nach Lasaulx den Slaven gehört, schildert er von hoher Warte aus:

„Es gibt in Europa nach dem Zeugnisse der Geschichte drei große Sprach- und Völkerfamilien, die pelasgische, die keltische und die slavische: die erste derselben hat ihre weltgeschichtliche Entwicklung in dem Griechen- und Römertum der alten Zeit, die zweite ihre weltgeschichtliche Entwicklung in der romanisch-germanischen Lebensordnung des Mittelalters gefunden; der dritten großen Völkerfamilie, den Slaven, scheint nach der bisherigen Architektonik der Geschichte die Zukunft Europas vorbehalten zu sein. [2]) Der Lebensprozeß dieser drei großen europäischen Völkerfamilien bildet, analog dem allgemeinen Entwicklungsgang der Menschheit von Osten nach Westen eine kontinuierliche Sukzession. Die Griechen und Römer haben die Erbschaft der asiatischen Bildung übernommen, die germanischen Völkerstämme des Mittelalters die Erbschaft der griechischen und römischen Bildung; die Slaven werden die Erbschaft unserer modernen Geistesbildung in die Kraft ihres Lebens aufnehmen und weiter entwickeln nach der Mission, welche ihnen, wie jedem großen Volke gegeben ist. Denn die Völker sind sterblich wie die Individuen. Ein Volk ist ja seiner Natur nach nichts anderes als ein ausgewachsener kräftiger Urmensch. Die Lebensdauer der Völker verhält sich nach der wahrscheinlichsten Berechnung zu der Lebensdauer eines einzelnen Menschen wie 20 zu 1. Wenn ein einzelner kräftiger, in seiner Entwicklung nicht gestörter Mann, als höchste Lebensdauer 100 Jahre erreicht, so beträgt die Lebensdauer eines großen starken, in seiner Entwicklung nicht gestörten Volkes ohngefähr 2000 Jahre, von welchen etwas mehr als die Hälfte auf die staatliche Blüte des-

---

[1]) Sten. Ber. (1855), II, 112. — [2]) Ähnliche Gedanken scheint der jüngst leider viel zu früh verstorbene Graf Konrad v. Preysing gehabt zu haben; vgl. Hertling: Kleine Schriften zur Zeitgeschichte und Politik 1897, p. V.

selben kommt. So lange hat nach dem Zeugnisse der europäischen Geschichte das alte Rom gedauert von 754 v. Chr. bis 330 n. Chr.; so lang hat das neurömisch-byzantinische Weltreich gedauert von 336 bis 1453; und so lang hat auch das ehemalige Reich deutscher Nation gedauert von Karl d. G. bis auf Franz II. von 800 bis 1805. Weiter ist es ein Naturgesetz, daß der Lebensbaum alternder Völker in ähnlicher Weise verjüngt wird, wie gewisse edle Bäume verjüngt werden. Wenn in Jerusalem ein zahmer Ölbaum alt zu werden und abzusterben beginnt, so pflegen sie ihn dadurch zu erfrischen, daß sie ihm einen jungen Zweig eines wilden Ölbaumes einpflanzen, dadurch wird der absterbende zahme Ölbaum verjüngt, und der junge wilde Zweig gezähmt. Dasselbe Gesetz zeigt sich in dem großen Schicksale der europäischen Völkergeschichte. Als das alternde altrömische Weltreich im dritten und vierten Jahrhundert in sich zusammenzubrechen begann, weil ihm, wie ein gleichzeitiger Schriftsteller sich ausdrückt, die Herzkraft ausging, da ergossen sich über dasselbe halb barbarische germanische Stämme, erfrischten hiedurch die alte Welt und wurden ihrerseits durch den Kontakt mit der römischen Zivilisation gezähmt, veredelt und vorbereitet, um die Träger der neuen christlichen Weltentwicklung des Mittelalters zu werden. Eine ähnliche Katastrophe des germanischen Lebens scheint auch uns bevorzustehen. Deutschland hat seine Jugend verloren, und die Zeiten beginnen zu altern, und es ist nicht zufällig, sondern tief bedeutend, daß aus dem letzten großen Reste des ehemaligen Reichs deutscher Nation, aus Österreich, ein Slavenreich heranwächst. Der sicherste Wärmemesser für das Leben eines Volkes ist die Glaubenskraft. Diese Kraft wirkt wie eine Naturkraft, wie die Kraft, welche die Bäume wachsen macht. Wo die Glaubenskraft in großer substantieller Intensität vorhanden ist, da ist Wachstum, Bildungsfähigkeit und fröhliches gedeihliches Leben. Wo diese Kraft, der eigentliche Feuerherd des Lebens, zu erkalten beginnt, da wird der Herzschlag matter, das Leben stirbt ab und geistert aus. Unter uns Deutschen — darüber können wir uns keiner Täuschung hingeben — ist die spezifische Glaubenskraft seit lange schon im Abnehmen; unter den slavischen Völkern aber ist sie noch in großer substantieller Intensität vorhanden.[1]) Der Kaiser von Rußland, der das Glück hat, abgesehen von seiner Würde, der erste Mann des Volkes zu sein, der Kaiser von Rußland weiß dieses und spricht es offen bei jeder Gelegenheit aus, daß Gott mit ihm und seinem Volke sei.“ [2])

Das ist Lasaulx' parlamentarische Tätigkeit in der bayerischen Abgeordnetenkammer. Durch die geistvolle Art, die Dinge zu behandeln und jede Frage wo möglich unter höhere Gesichtspunkte zu bringen, stachen Lasaulx' Reden erheblich von der gewöhnlichen Art parlamentarischer Beredsamkeit ab. Diese

[1]) Nicht ohne Genugtuung vermerkt Lasaulx in einem Brief an Boisserée, daß die meisten Beiträge für das Görresdenkmal aus der Diözese Breslau und zwar von slavischen Herzen eingegangen seien. Brief aus dem Jahre 1859. — [2]) Sten. Ber. (1849), I, 357—58.

ideenreichen Ausführungen sichern aber auch der parlamentarischen Tätigkeit Lasaulx' eine mehr als vorübergehende Bedeutung. Gewiß hat manche Darlegung Lasaulx' nur subjektiven Wert. Aber in zahlreichen Punkten erkennt ein tiefer denkender Mann Wahrheiten von bleibender Geltung, die schon durch ihre originelle Fassung den Beifall des Lesers gewinnen.

5. Urteile über Lasaulx' Tätigkeit im bayerischen Landtage.

Es ist natürlich, daß die Urteile über Lasaulx' politische Tätigkeit nicht eindeutig, sondern je nach dem Standpunkte der Beurteiler verschieden sind.

Die Gegner Lasaulx' und seiner Richtung werfen ihm Mangel an Maß vor, er habe den Widerspruch unnötig herausgefordert. So urteilt mit einer gewissen Berechtigung Huber.[1]) Bluntschli fühlte sich abgestoßen durch Lasaulx' Verachtung der Gegenwart und blinde Verehrung für das Altertum; er werde mit Unrecht als ein Kämpfer für die Wahrheit gepriesen, gerade das sei er nicht gewesen, seine reizbare Phantasie habe ihn beständig getäuscht und trotz einer gewissen Aufrichtigkeit und Geradheit habe er oft durch rhetorische Phrasen sich und andere geblendet, seine Logik sei zu schwach gewesen, um das Gefühl im Zügel zu halten. Die Romantik habe ihn verdorben[2]) — ein in allen Teilen ungerechtes Urteil. Denn Lasaulx hat sich überall und immer einen klaren Blick für die wirklichen Verhältnisse des Lebens bewahrt und durchaus nüchtern die politische Lage beurteilt und zwar meist zutreffend, selbst für eine ferne Zukunft. Er war wirklich ein Vorkämpfer der Wahrheit und seine Logik, mit der er zutreffend die Schäden der Gegenwart geißelte, ist hieb- und stichfest. Auch trieb er nicht nach Gefühl und Phantasie Politik, sondern unter steter Berücksichtigung des Möglichen und Erreichbaren, verwarf es vielmehr ausdrücklich, Politik mit dem Gefühle zu machen. Politik sei eine Sache des Verstandes, erklärte er wiederholt öffentlich. Auch nannte er es nicht Politik, die Dinge gehen zu lassen, wie sie gehen, sondern seiner stürmischen und aktiven Natur entsprechend verstand er Politik dahin, daß man in den Gang der Dinge eingreife mit Wort und Tat. Dieser kraftvollen und ener-

---

[1]) „Allgemeine Zeitung" 1861, Beilage Nr. 139, p. 2266. — [2]) Bluntschli: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben Bd. II (zweiter Teil erste Hälfte. München 1848—61), 1884, p. 304.

gischen Auffassung von Politik, wie Lasaulx sie verstand, gab er in einem Briefe vom 23. April 1860 an seinen Freund Stülz kräftigen Ausdruck. Er schreibt:

„... Damals hat die Julirevolution den Bestand der europäischen Staatsordnung bedroht; aber was war dies gegen jene Dinge, die wir seit dem Neujahrsgruße des großen Eskamoteurs haben erleben müssen? Überall auf den Thronen und im Volke eine „funesta imperitia regnandi,“ zwei kühne Gauner und ihnen gegenüber eine Herde dummer Jungen, und in den Völkern? Nicht einer in den preußischen Kammern, der es wagte, wenn auch nur um der eigenen Ehre willen, der Wahrheit und dem Rechte Zeugnis zu geben. Aber statt dessen in 5 Wochen 5 (sic!?) Auflagen von Alexander von Humboldts Briefen, die Ludmilla Assing dem verehrungswürdigen Publikum als echte Dalailamapillen anpreist, und an denen sich der deutsche Michel als an echtem Schnepfendreck kannibalisch wohl sein läßt ... Hole der Teufel die Politik, wenn sie nichts anders kann als die Dinge gehen lassen, wie es der Natur gefällt, — die freilich zuletzt alles wieder ausgleicht Dei providentia et hominum stultitia.“ [1])

Indes trotz aller Gegensätze müssen auch diese Gegner die Vorzüge Lasaulx' anerkennen. Huber bekennt, daß Lasaulx trotz mancher Paradoxien ein geehrtes und geliebtes Mitglied der Kammer gewesen sei, die seinen strengen und unbeugsamen Rechtssinn anerkannt und ihn darum in den Beschwerdeausschuß gewählt habe, wo er ohne Ansehen der Person und mit gewohntem Freimut und vollster Hingebung an die Sache dem Recht jederzeit zum Sieg zu verhelfen bestrebt gewesen. [2]) Selbst Bluntschli, der so ungerecht über ihn urteilt, gesteht ihm einen echten Kern, eine innerliche Ritterlichkeit zu. Auch Dahn, obwohl im gegnerischen Lager stehend, erkennt an, daß Lasaulx seine sittliche Tüchtigkeit auch in den politischen Parteikämpfen trefflich bewährt habe. [3])

Die Freunde Lasaulx' waren mit Recht entzückt über seine parlamentarische Tätigkeit. Das Urteil von Ringseis wurde schon oben mitgeteilt.

Ein Ohren- und Augenzeuge, Bernhard v. Meyer, weiland Staatsschreiber und Tagsatzungsgesandter des Kantons Luzern, urteilt in seinen Erlebnissen so:

„Es war mir ein Vergnügen, Lasaulx als Redner in der bayerischen Kammer der Abgeordneten auftreten zu sehen und seine katilinarischen Reden gegen die herrschende Lausbubokratie

---

[1]) Pailler: Stülz p. 283-84 — [2]) „Allg. Zeitung“ 1861, Nr. 139, p. 2266. — [3]) Erinnerungen von Felix Dahn 1891, Bd. II, p. 17.

des Tages zu hören; ich suchte immer mich auf der Zuhörertribüne einzufinden, wenn ich wußte, daß **Lasaulx** sprechen werde; ihn, den klassischen Redner, der je nach Umständen bald seine Gegner, die radikale Opposition, an deren Spitze Fürst **Wallerstein** stand, mit der feinsten Ironie hänselte, bald mit Donnerschlägen auf sie loswetterte, . . . fürchtete die Oppositionspartei am meisten." [1])

Das schönste Zeugnis wurde **Lasaulx** aber bei Gewährung seines Austrittsgesuches am 9. April 1861 durch Freiherrn v. **Lerchenfeld** ausgestellt, der den Charakter und die Unabhängigkeit **Lasaulx'** hervorhob.

„Wenn wir auch nicht alle in allen Fällen mit seiner Ansicht übereinstimmen konnten, so ist wohl niemand in diesem Saale, der nicht die Unabhängigkeit und das mutige Streben nach Wahrheit und Recht dieses Charakters in vollstem Maße anerkennen sollte." [2])

Lasaulx hat damit das höchste Lob geerntet, das einem Politiker gespendet werden kann. **Lasaulx** hat den politischen Kampf grade und offen, mannhaft und **selbstlos** gekämpft. Der Leser empfindet aber noch eine andere Genugtuung bei Betrachtung der politischen Grundsätze und Anschauungen **Lasaulx'**. Die **liberal-demokratischen** Prinzipien, die **Lasaulx** so energisch bekämpft hat, sind im Laufe der Zeit und mit fortschreitender Entwicklung immer mehr in Mißkredit gekommen, die **konservativen** Prinzipien dagegen stellen sich immer mehr als die einzigen heraus, welche einen gesunden Fortschritt und Glück und Bestand der Staaten und Völker verbürgen. Das waren die Prinzipien **Lasaulx'**.

---

[1]) Erlebnisse des Ritter von **Meyer**, herausgegeben von dessen Sohn Bernhard v. Meyer Bd. I (1875), p. 307. — [2]) Sten. Ber. (1861), Bd. I, 252.

11. Kapitel.

Lasaulx in den Ferien. Neue Wanderungen in Griechenland und Italien. Auf Schloss Lebenberg.

„Reisen ist Leben."
Sprichwort.

Die Wanderlust, die dem jungen Lasaulx so tief im Blute steckte, verließ auch den Mann nicht. Und so ergriff er denn wiederholt den Wanderstab bald zu größeren Reisen oder wenigstens zu einem längeren Landaufenthalte fernab vom Treiben der Großstadt. Wir heben von diesen Wanderungen seine zweite Reise nach Griechenland im Jahre 1852, seine Reise nach Italien im Jahre 1853, seine Reise nach Koblenz 1855 und seinen wiederholten Aufenthalt in Schloß Lebenberg bei Meran hervor.

Auch hier sind wir wie bei Lasaulx' früheren Wanderungen in der Lage, an der Hand erhaltener Briefe ihn von Ort zu Ort zu begleiten, seine Eindrücke und Stimmungen zu erlauschen, seine Erlebnisse zu verfolgen, sein Tun zu beobachten. Wir übergehen seine Reise ins Zillertal, die er 1851 machte, und lassen die Schilderung der zweiten großen Reise nach Griechenland folgen.

1. Lasaulx' zweite Reise nach Griechenland (vom 14. Aug. 1852 bis 16. Okt. 1852).

Vor zwanzig Jahren hatte Lasaulx als junger Mann Griechenland gesehen. Freilich hatte er damals nur Nauplia, Argolis, Tiryns, Mykene, Korinth, Nemea, Megara, Eleusis, Athen, einen Teil von Attika und Böotien, Salamis und Ägina, den Hymettus, Pentelikus und Parnaß besucht. Nun wollte er auch andere Teile des alten Hellas kennen lernen

und die früheren Eindrücke erneuern. So entschloß er sich 1852 in den Ferien zu dieser Reise.

Im August 1852 brach Lasaulx auf und reiste über Innsbruck, Matrey, Sterzing, Meran, Bozen, Trient, durch das Tal der Sarca nach Riva, von da über den Gardasee nach Peschiera, weiter über Verona, Vicenza, Padua nach Venedig. Von hier schreibt er seiner Frau:

Venedig, Sonntag 22. Aug. 1852.

„Meine geliebte Julie! . . . Ich ging allein nach Verona und von dort mit der Eisenbahn über Vicenza nach Padua hieher, wo ich gestern abends nach 8 Uhr glücklich einlief und bis gegen Mitternacht auf dem Markusplatze und am Meeresufer in altgewohnter Weise umherschlenderte, und zuletzt noch eine träumerische Gondelfahrt machte mit dem alten Antonio durch den Canal grande, und viele Bilder der alten Zeit, Leben und Tod dieser wunderbaren Stadt in buntem Wechsel vorüberziehen ließ. Denn, wahrlich, es gibt keine Stadt in Europa, welche die Vergänglichkeit aller irdischen Größe ergreifender anschaulich macht als diese, auch in ihren Ruinen noch wunderbar edle Königin des Meeres, die Abendland und Morgenland, Romanisches und Maurisches zauberisch verbindet wie ein Märchen aus den arabischen Nächten."

Lasaulx besuchte die Gemäldegalerien des Palazzo Manfrin und der Accademia delle belle arti und erfreut seine des Bücherlesens müden Augen an den lebensfrischen Bildern der altvenezianischen Schule, „worin die Kunst lebendig aus einem kunstvollen Leben hervorgewachsen war, nicht wie jetzt ein verblaßtes schwächliches schwächlich abspiegelt". Dann geht die Reise weiter nach Triest. Auf dem Dampfschiffe dahin trifft er mit Thiersch zusammen, „der aber Gott sei Dank! erst am 30. von hier abreisen will, so daß wir ohne ihn reisen können und zwar, wie sich nun herausstellt, direkt nach Athen, nicht nach Nauplia" — schreibt Lasaulx aus Triest am 26. August vor der Abreise zur See seiner Frau. Am 1. September ist Lasaulx schon im Hafen von Syra und hat eine glückliche Fahrt hinter sich; den Tag darauf hat er Athen erreicht. Von hier aus schildert er seine Erlebnisse, die gewonnenen Eindrücke und verbindet damit wie immer geistvolle Betrachtungen.

Athen, Montag 6. Sept. 1852.

„Meine geliebte Julie! Ich bin nun seit vorigem Donnerstag hier und habe mir die erhaltenen Denkmale des Altertums in der Stadt und ihrer nächsten Umgebung wiederholt angesehen. Ihr Totaleindruck ist heute noch trauriger als vor 20 Jahren: Damals waren es Ruinen inmitten von Ruinen, die Trümmer des hellenischen Altertums, umgeben von dem Schutte der Türkenherrschaft; heute inmit-

ten der modern europäischen Häuser ist der Kontrast für mein Gefühl noch widriger. Auf der Akropolis im Parthenon und Erechtheum weiden Schafe und Ziegen und statt der Eule, des Vogels der Athene, nisten Raben, die Totenvögel, dort; der Tempel des Olympischen Zeus, einst das größte und prachtvollste aller hiesigen Bauwerke, auf dessen Vollendung ein römischer Kaiser zwanzig Millionen Gulden verwendet hat, ist gegenwärtig die Station der Eselstreiber, die ihre schmutzige Wäsche in der nahe gelegenen Kallirrhoe austreten, der Kallirrhoe, die jetzt einem widrigen Sumpfe ähnlicher ist als einer schönen Quelle! Der Unterbau des Tempels war aus Quadern von Muschelkalk gebildet, also aus den Trümmern einer vormenschlichen Erdkatastrophe: über ihnen erhob sich der menschliche Kunstbau, und nachdem auch dieser durch den Zahn der Zeit und die Tollheit der Menschen in Trümmer zerstört ist, erbauen sich aus ihnen andere Menschengeschlechter neue Häuser, diesmal nicht höhere edlere, sondern unvergleichlich rohere, so daß hier ein Fortschritt des Lebens nicht stattfindet. Wird dieser unselige Kreislauf von Entstehen, Wachsen und Vergehen, Ruinen über Ruinen, Leichen auf Leichen nie ein Ende erreichen?

Die Stadt hat sich, seit ich sie zuletzt gesehen, völlig umgewandelt, sie ist auf dem Wege, aus einem türkischen Dorfe eine neueuropäische Königstadt zu werden. Jeder baut sich zuerst sein Haus; fühlt er sich darin behaglich, so sorgt er auch für die Straße, die zu demselben führt, und für einen Platz und Spaziergang in der Nähe. Einen schönen eigentümlich griechischen Bau aber habe ich nirgendwo hier bemerkt: alles, von dem Schlosse des Königs bis zum letzten Privathause, ist Nachahmung des trockenen und geistlosen Baustiles, wie er auch bei uns in München herrscht; nur daß die handwerksmäßige Technik hier natürlich noch viel unvollkommener ist als dort. Dem Schlosse, obgleich es im Äußeren mit Pentelischem Marmor bekleidet ist, sieht man auf den ersten Blick an, daß der an sich mittelmäßige Gärtnersche Plan noch mittelmäßiger ausgeführt ist, so nüchtern wie eine Kaserne. Ebenso geschmacklos sind die anderen öffentlichen Gebäude, die Kirchen mit eingerechnet; wie denn überhaupt Frische des Lebens weder in der hiesigen Natur noch in den Menschen zu finden ist. Ich habe hier gleich nach meiner Ankunft in dem Hause eines griechischen Arztes ein Regenbad genommen, um mich von dem Staub der Reise zu reinigen; die Badeeinrichtung war leidlich der in Deutschland üblichen nachgeahmt, das Wasser aber so matt, als ob es vorher gekocht gewesen wäre — und dieser Mangel an Frische und Ursprünglichkeit des Lebens ist hier überall fühlbar. Die Gärten der Königin sind ungemein schön und um so überraschender, wenn man bedenkt, daß die ganze Pflanzung kaum 9 Jahre alt ist; aber jeder Baum und Strauch muß täglich begossen und umgehäckelt werden, und das Wasser wird durch eine Dampfmaschine herbeigeschafft, und 60 Arbeiter sind unausgesetzt beschäftigt, diese Vegetation wachsen zu machen; ohne sie würde das Ganze in der allerkürzesten Zeit wieder zu der graslosen Einöde werden, die es vorher gewesen ist. Derselbe Mangel an sinnlicher und gemütlicher Frische zeigt sich in der Menschenwelt, ich habe nur die mei-

sten der Männer gesprochen, welche hier für die Gebildetsten gelten, aber ein eigentümlicher Gedanke ist mir bei keinem begegnet: die Frauen insbesondere scheinen sehr abgenutzt und verbraucht, zum Teil allerdings schöne Formen, aber ohne Seele."

Lasaulx lobt den Honig vom Hymettus, die Trauben, Melonen und Feigen, findet die Hitze nicht übermäßig, die sternen- und mondhellen Nächte sehr angenehm, den Staub hingegen, seinen verwünschten Erbfeind, unerträglich. Mit seiner Gesundheit ist er zufrieden und schickt sich an, einen Ausflug nach Delphi und in den Peloponnes zu machen. Nach 10 Tagen hat er diesen Ausflug vollendet und schildert ihn nun in einem zweiten Briefe aus Athen.

Athen, Montag 20. Sept. 1852.

„... Der Hauptzweck meiner Reise ist nun erreicht, ich habe Delphi gesehen, ein kleines armes Dorf in einem terrassenförmig aufgemauerten amphitheatralischen Talgrunde auf der Südwestseite des Parnasses; ich habe dort meine lechzende Zunge erquickt und meine müden Augen gebadet in dem kühlen Quellwasser der Kastalia und habe dann von einer einsamen Felsenhöhe herab, wo die Adler sich in den Lüften wiegen, die großen Schicksale überdacht, die, soweit menschliche Erinnerung reicht, seit viertausend Jahren über diese Stätte hingegangen sind. Von allen alten Herrlichkeiten ist hier wie überhaupt in Griechenland fast nichts mehr vorhanden als die großen Namen; Schutt ist auf Schutt gehäuft, haushoch übereinander, so daß, wo die alten Marmortempel gestanden haben, jetzt ungewiß ist und nur nach vereinzelten Säulentrümmern und den zyklopischen Substruktionen der großen Terrassen mit einiger Wahrscheinlichkeit vermutet werden kann. Auf dem Wege nach Delphi, der ehedem von Wallfahrern erfüllt war von aller Welt Enden, begegnet man heute stundenweit kaum einem Ziegenhirten; über den Schatzkammern der Staaten des Altertums stehen armselige Bettlerhütten — und dennoch ruht auf dem halberstorbenen Antlitz dieser Natur, über den scharfen feingeschnittenen Zügen der Berge und der Menschen noch immer eine unverwüstliche Spur ihres ehemaligen Adels.... Auf der Hinreise nach Delphi sahen wir Eleusis, Panakton, Plataeae, Theben, Leuktra, Thespiae, Lebadea und Arachova; den Rückweg nahmen wir über Orchomenos, die Katabothra des Kopais, Chalkis und das Schlachtfeld von Marathon. Die ganze Reise geschah zu Pferde auf Wegen, die nur für Gemsen und Ziegen, nicht für Menschen und Pferde gangbar schienen; oft stieg ich ab und versuchte zu gehen, fand aber jedesmal, daß es immer noch sicherer sei, den Füßen des Pferdes als meinen eigenen zu trauen. Die Beschwernisse der Reise waren groß und haben mich bestimmt, eine zweite der Art nicht mehr zu versuchen: die Hitze, der Staub, der entsetzliche Mangel an frischem Wasser und die unerträgliche Plage der Flöhe und Insekten, die es unmöglich machen, auch nur eine Stunde zusammenhängend zu schlafen, weder in den Häusern noch im Freien,

da die Decken. die man erhält, ganz lebendig sind: alles dieses noch einmal zu erleben bin ich nicht willens."

Lasaulx plant noch einen Ausflug nach Zante, von dort über Prevesa und Arta nach Jannina und von da nach Korfu zurück. Indes hat er diesen Plan nicht verwirklicht, sondern am 28. September verließ er Athen und fuhr zurück nach Triest. Während der Fahrt richtet er an seine Julie einen Brief, worin er die letzten Eindrücke zusammenfaßt.

Auf der Höhe von Zante. Donnerstag
30. Sept. 1852.

„... Nachdem ich den Zweck meiner Reise in Griechenland erreicht und die Orte, um die es mir zu tun war. gesehen hatte, konnten das Land und seine Bewohner wenig Interesse mehr für mich haben, und ich fühlte mich dort so unbehaglich, daß ich mit Ungeduld dem Abgange des Dampfbootes entgegensah, welches mich nach Europa zurückbringen sollte. Die Natur des Landes, soviel ich neuerdings davon gesehen habe, entbehrt aller Frische, denn es fehlt ihr die erste Bedingung dazu, frisches Quellwasser; die Berge sind großenteils nackte Kalkfelsen, auch die Ebenen, einzelne Olivenpflanzungen ausgenommen, fast ganz baumlos und öde, und denselben von der Sonne angebrannten Charakter trägt das menschliche Leben. Athen ist wie ein großes planlos angefangenes und halb ausgebautes Haus, in welchem sich die Bauleute, um die Hausmiete zu sparen, einige Zimmer notdürftig eingerichtet haben, während die Maurer, Tüncher, Zimmerleute und Schlosser an den übrigen fortarbeiten; keine einzige Straße ist gepflastert, alles überall voll Schutt, der Staub und Schmutz unerträglich. Daß die Menschen, welche auf diese Weise mit den ersten Vorbedingungen des bürgerlichen Lebens beschäftigt sind, für Kunst und Wissenschaft keinen Sinn haben, ist natürlich und würde ihnen in keiner Weise zum Vorwurf gereichen, wenn sie nicht, hochmütig auf die großen Namen der Dinge, die nicht mehr sind, das Gegenteil affektierten. Noch schlimmer ist der gänzliche Mangel an politischem Gemeingeist und der überall hervortretende Egoismus, der auf nichts anderes als Gelderwerb bedacht ist, mit allen Mitteln, deren keines, was zum Ziele führt, für schlecht gilt. Der König ist der einzige Mann im Lande, der gerecht sein möchte und das allgemeine Beste wünscht; aber ... seine griechische Umgebung, Generale, Adjutanten und Minister, sind fast sämtlich Männer ohne Bildung und ohne allen und jeden sittlichen Wert, teilweise geradezu öffentliche Diebe und Mörder, die mehr als einmal den Strang verdient haben. Jedermann weiß, daß das Land jährlich 25 Millionen Drachmen bezahlt, während nur 11 Millionen wirklich in die Staatskasse fließen, da jeder Beamte, soviel er kann, stiehlt. Es ist daher nur ein gerechtes Urteil, wenn die Engländer behaupten, diese Regierung verdiene überhaupt nicht den Namen einer Regierung, indem sie seit den zwanzig Jahren ihres Bestandes für das Wohl des Landes fast nichts getan, nicht eine einzige Strecke gebaut hat, wie denn in der Tat im Innern des Landes, soviel ich davon gesehen habe, keinerlei Fort-

schritt zum Bessern bemerkbar ist. Daß unter diesem Palikarenregiment Griechenland je gedeihen könne, ist unmöglich, die Konstitution vom 3. September [1]) ist eine Lüge, die Vertreter des Landes vertreten nur ihre Privatinteressen; nur die englische oder die russische Regierung wäre imstande, aus dem Lande etwas zu machen. Die Königin, mit der ich mich während der Mittagstafel anderthalb Stunden lang sehr gut unterhielt, hat für eine Frau ihres Standes ungewöhnlich viel natürlichen Verstand und Lebhaftigkeit, sie faßt jeden Gedanken, den man gegen sie ausspricht, schnell auf und erkennt sogleich seine Konsequenzen, hat auch über alle Dinge, die nicht Griechenland betreffen, in der Regel ein richtiges Urteil; in allem aber, was ihr Königreich angeht, ist sie sehr stark norddeutsch exaltiert. Da ich ihr gerade in Bezug darauf gleich bei der ersten Audienz einige unangenehme Wahrheiten sagte, so muß ich es ihr doppelt hoch anrechnen, daß sie dieselben mit Würde hinnahm und mich nichtsdestoweniger mit großer Freundlichkeit wiederholt zu sich einlud."

Am 3. Oktober landet Lasaulx in Triest nach einer herrlich schönen Meerfahrt und meldet am 11. Oktober von Venedig, daß er bis etwa 16.—17. Oktober in München bei seiner geliebten Julie und seiner Tochter Anna eintreffen werde.

Das Jahr darauf machte Lasaulx eine zweite größere Reise, diesmal nach Italien.

2. Lasaulx' Reise nach Italien im Jahre 1853.

Über St. Gallen, Ragaz, Chur, Chiavenna, Colico am Comersee, Como fuhr Lasaulx nach Mailand. Die Stationen dieser italienischen Reise waren außer Mailand Genua, Neapel, Camaldoli, Amalfi, Sorrent, Capri, Palermo, Messina, Taormina, Rom, Florenz, Bologna, Verona, Bozen. In Mailand machte er die Bekanntschaft eines Freundes von Ch. Letellier, des Kanonikus Lenti und seiner Gesellschaft, einer römischen Familie und eines jungen Polen, und blieb mit ihnen einen Tag zusammen. Er schreibt darüber sowie über seine sonstigen Beobachtungen an seine Frau.

Mailand, Dienstag 16. August 1853.

„... Das Zusammensein mit diesen Leuten hat mich einen interessanten Blick in die italienischen Familienverhältnisse tun lassen: die ganze Gesellschaft macht zusammen eine sog. Heiligtumsfahrt, sie besuchen alle berühmten Kirchen und Wallfahrtsorte, der Kanonikus liest die Messe und alle kommunizieren darin, und sind während der hl. Handlung sehr andächtig; im übrigen aber ebenso vergnügungssüchtig und eitel wie alle anderen, und die Frau, Mutter von 8 Kin-

[1]) 1843 dem Könige abgenötigt.

dern, quälerisch und herrisch ... Diese Genußsucht herrscht hier in allen Ständen in unglaublichem Grade und macht das Volk zu allem politischen Leben absolut unfähig. Als sie mich gestern frugen, was sie denn tun müßten, um frei zu werden, und ich ihnen sagte, das erste sei, daß sie alle Kaffeehäuser und Theater zerstören oder auf 30 Jahre schließen müßten, schrieen sie laut auf und meinten, um solchen Preis sei die Freiheit zu teuer für sie! In den Kirchen hier sind die meisten und andächtigsten Besucher wer? — die österreichischen Soldaten, deutsche und böhmische; worin ich nach meiner Art, die Dinge aufzufassen, einen Fingerzeig mehr erkenne, daß diesen die nächste Zukunft gehört. Von Offizieren aber sah ich nur 2 oder 3 in den Kirchen, desto mehr in den Caféhäusern."

Von Mailand reist Lasaulx weiter nach Genua. Der Aufenthalt dort entlockt ihm manche geistreiche Reflexion über Land und Leute und soziale Zustände.

Genua, Freitag 19. August 1853.

„Meine liebe Julie! ... Das Innere der Stadt und ihre engen Straßen erinnern vielfach an Venedig, nur daß dort alles edler gehalten, hier praktischer ist ... Auch Genua ist eine Stadt der Paläste, aber alle haben hier mehr einen modern römischen Charakter, voll schwerfälliger Pracht statt der feinen orientalischen Eleganz, die wie ein geheimnisvoller Zauber überall in Venedig herrscht. Die Kirchen sind mittelmäßig, teilweise wie l'Annunziata, reich an Marmor und Vergoldungen, aber ohne künstlerische Schönheit, auch habe ich hier verhältnismäßig nur wenig vorzügliche Bilder gesehen, die schönsten im Palazzo Brignole, vier lebensgroße Porträtfiguren von Vandyk. Sehr wohltuend für eine italienische Stadt ist, daß man fast gar nicht angebettelt wird, alle Menschen arbeiten, auch die Caféhäuser sind viel weniger besucht und viel weniger luxuriös als anderswo, auch der Luxus der Frauen viel geringer als in Mailand, und um 10 Uhr abends ist es auf den Straßen fast so still als in München ..."

Samstag, 20. August 1853.

„Das bekannte italienische Sprichwort, daß in Genua das Meer ohne Fische, das Land ohne Bäume, die Männer ohne Glauben und die Frauen ohne Scham seien, kann ich, was die drei letzten Sätze betrifft, nicht bestätigen; das Land ist, soweit die Felsen kulturfähig, ausgezeichnet schön angebaut, die Männer sind, so viele ich angeredet, sehr freundlich, und an den Frauen habe ich keinerlei Frechheit, ja, so viel man sehen kann, große Züchtigkeit bemerkt. Heute morgens war ich im sog. scoglietto, einer der zahlreichen Villen, Gärten, Felsengrotten und Bäder auf den Hügeln, welche die Stadt umschließen: die Ansicht der Stadt, ihres Hafens und des Meeres ist von entzückender Schönheit, zu deren Vollgenuß mir nichts fehlte, als daß Du und Anna sie nicht mitgenießet ...

Das ist mir auch hier völlig klar geworden, daß dieses ganze italienische Städteleben keiner weiteren Entwickelung mehr fähig ist, sondern, nachdem es die höchste erreicht und überschritten hat, poli-

tisch notwendig untergehen muß. Italien ist mehr als irgend ein andres Land Europas das Land der Städte, und diese sind Städte von Palästen, deren Pracht großenteils schon erloschen ist; das Land ist ausgesogen, die Städte haben es verzehrt, und es bleibt nunmehr, nachdem die Paläste Wirtshäuser geworden sind, nichts anderes mehr übrig, als daß die Fremden auch in der Tat Besitz davon nehmen."

In Genua steigt Lasaulx zu Schiffe, segelt nach Neapel in herrlicher Fahrt und nimmt auf kurze Zeit Aufenthalt im Kloster Kamaldoli. Hier will er an seiner Abhandlung „über den Untergang des Heidentums" arbeiten, kann aber nicht über Nacht, sondern nur den Tag über bleiben. Er schreibt aus dem stillen Frieden der Klosterzelle:

Kamaldoli, Donnerstag 25. Aug. 1853.

„Ich habe darum die Abhandlung wieder auf die Seite gelegt, und will die paar Stunden benutzen, um mich recht satt zu sehen an der in Wahrheit einzigen Lage dieses Ortes, den man für den schönsten der bewohnten Erde hält. Von hier aus freilich, diesem stillen Orte und seiner kühlen gewürzigen Waldluft das Auge über das Meer und die Inseln, die Stadt und ihre Gestade hinschweifen zu lassen, beruhigt zugleich und erfrischt die Seele so wunderbar, daß sie leicht alle überstandenen Beschwernisse vergißt. Auch die reinliche und helle Klosterkirche macht einen wohltuenden Eindruck, obgleich ihre Architektur modern ist, und ein altes Bild hinter dem Altar am Chore auf Goldgrund gemalt, Madonna mit dem Kinde von 4 Engeln umgeben, ist in seiner Art eines der schönsten, die ich gesehen habe.

Die stille Einsamkeit dieses Ortes, der völlig abgeschlossen von der Welt, nur von 25 Mönchen bewohnt wird, die in ebenso vielen Einsiedeleien, nur in der Kirche, um gemeinsam zu beten, zusammenkommen, bildet einen großen Kontrast zu der Stadt, die zu ihren Füßen liegt, nach London und Paris der größten in Europa, in deren wüstem Lärme man Mühe hat, seine eigenen Gedanken zu vernehmen, und in welcher dem Fremden bei einem einzigen Gange durch die Hauptstraße das Elend und Laster in allen Gestalten entgegentritt. Einen größeren Kontrast gibt es nicht, und wer darüber nachdenkt, wird unwillkürlich zu der Einsicht geführt, daß die Dinge dieser Welt in der Tat so geordnet sind, daß ihre Gegensätze sich fordern und ausgleichen."

Von Neapel reist Lasaulx nach Amalfi, quartiert sich in einem ehemaligen Kloster ein und stellt hier seine Schrift über den Untergang des Heidentums bis auf die Einleitung fertig. In einem Briefe von da schildert er seinen Aufenthalt.

Amalfi, Donnerstag 1. Sept. 1853.

„Ich lebe hier seit 6 Tagen in einer reizenden Einsamkeit in einem ehemaligen Kloster des hl. Antonius, welches auf einem ins Meer vorspringenden Felsen etwa 100 Fuß über dem Wasserspiegel liegt und die ganze Umgegend beherrscht. Das Gebäude, ziemlich

weitläufig, ist so konstruiert, daß um einen großen viereckigen Hofraum, den rings ein zierlicher Säulengang umgibt, in dessen Mitte mit Bäumen umpflanzt ein Brunnen steht, an der einen Seite gegen den Berg hin die Kirche sich erhebt, die drei übrigen von Zellen umschlossen sind, deren ich zwei nebst einem offenen schön überwölbten Erker bewohne, zu meinen Füßen das Meer, rechts Amalfi, links Majori. Da außer mir und den Wirtsleuten, einer sehr zahlreichen braven Familie, nur noch ein Franzose im Hause wohnt, der den ganzen Tag in der Gegend umherzieht und Photographien macht, und der wenige Lärm der Stadt kaum bis zu meiner Zelle heraufdringt, so erfreue ich mich einer großen Stille, die mir nach dem Lärm und Staub von Neapel doppelt wohl tut. Nachdem ich während der ersten zwei Tage die Umgegend durchstrichen und die merkwürdige Kirche von Ravello, eine Stunde von hier, wiedergesehen und ihre alten Bronzetüren aus dem Jahre 1179 studiert habe, ist meine Tageszeit nun regelmäßig so eingeteilt, daß ich von morgens ½6 bis 10 im Freien auf dem Erker und dann, wenn die Sonne mich vertreibt, bis zum Mittag in meiner Zelle arbeite, nach Tisch eine Stunde schlafe, von 4 bis 7 spazieren gehe in das Mühlental oder nach S. Francesco hinauf, dann ein Seebad nehme, und bis Mitternacht die Sterne beobachte, die Dir, wenn auch Du gleichzeitig zu ihnen hinaufsähest, manch herzlichen Gruß und Kuß zunicken würden."

Lasaulx hat die Schrift über den Untergang des Heidentums in Amalfi ganz vollendet bis auf die Einleitung, geht dann nach Sorrent und von dort nach Capri, feiert am 8. September das Marienfest mit, das wie alle hiesigen Kirchenfeste auch weltlich begangen wurde und am Abende mit einer Illumination und dem bacchantischen Tanze der Tarantella endigte, besucht dann die im schönsten Sonnenglanz strahlende blaue Grotte und reist zurück nach Neapel. Dort sieht und studiert er 6 Tage lang die über allen Begriff reichen Sammlungen im Palaste der Studien, Marmorwerke, Bronzen, Vasen, Bilder, Edelsteine, besucht Pompeji, macht jeden Abend eine kleine Spazierfahrt, am liebsten zu dem Friedhof, der, seit der Cholerazeit erstanden, bereits eine große Totenstadt bildet in einem prachtvollen Parke, fast zu schön für seine Bestimmung, wie Lasaulx am 15. Sept. 1853 von Neapel an seine Frau schreibt, und reist dann nach Palermo. Er schildert seinen Aufenthalt dortselbst in einem Brief aus Taormina.

Taormina, im Kloster des hl. Dominikus,
Sonntag 25. Sept. 1853.

„Ich blieb in Palermo sechs volle Tage; die Stadt und ihre Umgebung ist außerordentlich schön, die Luft wunderbar milde, die täglichen Regengüsse haben die vorhergegangene große Hitze gebrochen, ohne irgendwelche Unfreundlichkeit zu verursachen; denn

kaum hatte es zu regnen aufgehört, so schien die Sonne wieder. Während des Gewitters strömt der Regen wie ein mächtiger Gießbach durch die Straßen dem Meere zu, aber eine Stunde darauf hat der Sonnenschein alles wieder getrocknet und die ganze Stadt, die mit großen Steinplatten gepflastert ist, von aller Unreinlichkeit rein gewaschen. Den Tag über war ich immer auf den Beinen und habe die Umgegend zwei Stunden weit in der Runde rings durchstrichen: den monte Pellegrino im Norden der Stadt, auf dessen Gipfel die schöne Grotte der hl. Rosalia sich befindet, an deren Grabe ich euer lebhaft gedachte; [1]) dann das schöne sehr einsam gelegene Benediktinerkloster S. Martino mit kostbaren Handschriften; weiterhin Monreale mit seiner herrlichen Kathedrale, dem Vorbild der Münchener Bonifaziuskirche, und dem außerordentlich zierlichen Säulengange in dem Kloster neben der Kirche; endlich das über alle Beschreibung herrlich gelegene Franziskanerkloster Sa. Maria del Gesù, von wo man die Stadt und den ganzen Reichtum ihrer Umgebung am vollständigsten überblickt. In der Stadt besuchte ich wiederholt die Kirchen und ihre Kunstschätze, das Museum der Universität, die Metopen von Selinunt, die Vasensammlung und den kleinen zierlichen Herakles aus Pompeji; am Abend regelmäßig den neuen giardino inglese, die villa Giulia, den botanischen Garten und den Spaziergang längs dem Meere, dessen durch die täglichen Gewitter mächtig aufgetürmte Wogenbrandung ein herrliches Schauspiel gewährte.“

Von Palermo ist Lasaulx nach Messina gezogen und von hier eine Tagereise weiter zu dem am Fuße des Ätna gelegenen schönen Kloster S. Domenico in Taormina. Hier hat er den Rest seiner Abhandlung, die zu einem Buche angewachsen ist, vollendet. Von hier kehrt er nach mancherlei Hindernissen und Abenteuern nach Rom zurück am 7. Oktober. Er sieht wieder, was Rom an Sehenswürdigkeiten bietet, von seinen ehemaligen Freunden Cornelius, Overbeck, Veit, [2]) Rohden, [3]) Seitz, [4]) Platner, [5]) Braun. Von Cornelius erzählt er, daß er in Berlin katholischer geworden sei, als er (Lasaulx) es für möglich gehalten habe. Seinen Freund Letellier traf er nicht, da er abwesend war. Vom Papste läßt er Medaillen und Rosenkränze für seine Angehörigen benedizieren. Er schreibt über seinen Aufenthalt in Rom:

Rom, 16. Oktober 1853.

„... Obgleich es mir diesmal durchaus an der nötigen Ruhe fehlte, um die hiesigen Dinge so, wie es sein sollte, geistig in mich aufzunehmen, so habe ich doch das Beste, was ich früher im Detail

[1]) Bei dem Bilde der hl. Rosalia gepflückte Blumen sendet er den Seinigen nach Koblenz. — [2]) Maler (1793—1877). — [3]) Landschaftsmaler (1778—1868). — [4]) Maler (1811—1880). — [5]) Platner, Maler und Kunstschriftsteller (1773—1855).

studiert, wiederholt wiedergesehen, und die alten Eindrücke teils erfrischt, teils berichtigt, so daß mir auch dieser kurze Aufenthalt nicht ohne Nutzen für meine weiteren Studien sein soll. Die Spuren und Überreste der drittehalbtausendjährigen Geschichte dieser in der Tat einzigen Weltstadt wirken so gewaltig, daß man an keinem Orte Europas die menschlichen Dinge richtiger schätzen und beurteilen lernt als hier."

Am 19. Oktober ist Lasaulx schon in Florenz, reist dann nach Bologna, über Verona, den Gardasee nach Bozen und langt Ende Oktober wieder in München an.

Im Jahre 1855 treffen wir ihn auf einer Reise nach Koblenz.

3. Die Reise nach Koblenz 1855.

7 Jahre hat Lasaulx die Mutter, deren Liebling er war, und an der auch er mit aller Zärtlichkeit hing, nicht gesehen. Darum macht er sich auf, sie zu besuchen. Er trifft die Mutter wohl, freut sich der Freunde und Verwandten Longard, Dietz, Clemens, Mendelsohn, Marie Huene, besucht auf der Rückreise in Stuttgart Frau Mathilde Boisserée, auf Stift Neuburg Frau Schlosser, verkehrt in Heidelberg mit Tiedemann, H. Gagern, Zell, Bähr, Wedekind, Mone, in Mainz mit Overbeck und Philipp Veit, wie Lasaulx in einem Briefe seiner Frau unter dem 22. August 55 meldet. Inzwischen ist die Mutter erkrankt, und Lasaulx eilt zum zweiten Mal im September nach Koblenz. Die Geschwister sind alle versammelt bis auf Hildegard, die in Luxemburg krank liegt, und Otto, der fern von der Heimat in Texas weilt. Die Mutter stirbt nach bitterem Todeskampf.

„Sie kann auf dieser Welt nicht mehr für uns beten, wir müssen es für sie. Lebet wohl und betet für uns"

schreibt Lasaulx an seine Frau am 7. Oktober 1855. Am 8. Oktober fand das Begräbnis statt. Lasaulx schreibt seiner Frau am 9. Oktober:

„Das Ganze machte einen viel ergreifenderen Eindruck als die prachtvollste Totenfeier der Städte; den schönen Spruch: „Gott gebe ihr die ewige Ruhe, und das ewige Licht leuchte ihr" — Ruhe und Licht habe ich nie so tief empfunden."

Gern hätten er und seine Geschwister das elterliche Haus behalten. Aber es war nicht angängig. Nach der Ordnung und Teilung des Nachlasses wurde auch das Elternhaus verkauft. Freilich fällt die Trennung E. v. Lasaulx schwer aufs Herz, und

er gibt der Wehmut in demselben Briefe vom 9. Okt. an seine Frau beredten Ausdruck:

„Es erfüllt uns allerdings mit Wehmut, in der Heimat für immer entwurzelt zu sein. Das Land ist schön, der Himmel milde, es gibt noch gute Menschen hier, und sie wie die Vögel haben es in der Gewohnheit, gerne in die alten Nester zurückzufliegen. Auch wäre unter dem Hügel am weißen Turm noch Platz für uns alle, — doch wie Gott will und das Schicksal, dem keiner entgeht.“

Damit waren die äußerlichen Bande in der Heimat gelöst. Aber das geistige Band, das ihn mit den lieben Toten verband, blieb, und seine Gedanken und Gebete umschwebten, solange er lebte, die Grabstätten seiner Eltern. Als seine Frau und Tochter 1856 Koblenz besuchten, legt er ihnen dringend den Besuch der teuren Gräber ans Herz.

Mit dieser Reise nach Koblenz hören die größeren Wanderungen bei E. v. Lasaulx auf. Gichtische Leiden machen ihm das Gehen beschwerlich, und er verbringt nun einen Teil seiner Ferien in stillem und ruhigem Landaufenthalt. Und da ist es besonders ein Punkt, der ihm lieb und teuer geworden war, das Schloß Lebenberg bei Meran, das ihm wiederholt Ruhe und Stille für seine Arbeiten und Erholung und Kräftigung nach Krankheit und Anstrengung gab. Von 1856 bis zu seinem Lebensende sah ihn der Herbst, oft auch das Frühjahr als Kurgast auf dem herrlich gelegenen Schloß.

4. Auf Schloß Lebenberg bei Meran. (1856—60.)

Von 1856 bis 1860 weilte Lasaulx regelmäßig im Herbste, manchmal auch in den Osterferien auf Lebenberg, um in Ruhe zu arbeiten und seine Gesundheit zu stärken. Wie er diesen idyllischen Ferienaufenthalt ausfindig machte, schildert er in einem Briefe an seine Frau unter dem 28. August 1856.

„Des Herumvagierens müde suchte ich mir nun an einem schönen Punkte mit freier Aussicht, Sonne, Wald und Wasser eine behagliche Einsiedelei und fand diese . . . am vorigen Freitag hier in Schloß Lebenberg, dem schönstgelegenen Orte in der ganzen Umgegend, wo ich die beiden schönsten Zimmer inne habe, die einst der Maler und Dichter Lentner aus München sich ausgeschmückt und bis kurze Zeit vor seinem Tode bewohnt hat. Da mir dieser Ort von früher her wohlbekannt und so lieb ist, daß ich mir oft gewünscht habe, hier mein Leben beschließen zu können, so würde ich sogleich in den Hafen losgesteuert sein, hätte ich nicht gefürchtet, allzu viele Gesellschaft da zu finden, der ich lieber auswiche.“

Lasaulx schildert seiner Frau Lage und Umgebung de Schlosses (9. Sept. 1856):

„Die Lage des Schlosses ist eine der anmutigsten und großartig sten, die ich kenne, vollkommen so schön wie Maria Plein bei Salz burg. Vor dem Schlosse befindet sich ein von Kastanien, Maulbeer bäumen und Nußbäumen umgebener und beschatteter Wiesenplat hinter demselben der schönste Wald, Wasserfall, Weinberge, Feige Pfirsiche. In der Schloßkapelle, die ungemein zierlich ist, wird a allen Sonn- und Feiertagen von Marling aus durch einen Benedi tiner . . . die Messe gelesen und gepredigt, so daß Ihr auch in diese Beziehung ohne alle Sorge wäret."

Wenn man keine großen Ansprüche an geistigen Idee austausch mache, sondern mit seinem eigenen Vorrate ausreich so könne man sich kaum einen freundlicheren Ort wünsche als das seinen Namen mit Recht führende Schloß Lebenber schreibt Lasaulx in demselben Briefe (vom 9. Sept. 185 Diese stille Einsiedelei suchte Lasaulx seit dem Jahre 18 noch 6mal auf. Erfreut meldet er seiner Frau am 28. A gust 1857:

„Da sitze ich wieder wie im vorigen Herbste in meinem freu lichen Stüblein auf Schloß Lebenberg und erlabe meine Augen Anblick der Mendelspitze und der schönen Landschaft ringsum."

Die Mendelspitze, die auch in seinen Schriften öfter wähnung findet, hat es ihm angetan. Er gedenkt ihrer öfter seinen Briefen.

„Die Mendelspitze, deren Scheitel noch immer leicht mit Sch bedeckt ist, sieht aus, als wenn sie schlafe und von ihrer Schwest der Sphinx in Ägypten, träume, was mich, indem ich in i Träume hinein imaginiere, auf allerlei Gedanken bringt, die ich j brauchen kann."

(2. April 1858 an seine Tochter.)

„Den Anblick der Mendelspitze, meiner lieben geheimnisvol Sphinx, die mir stets die Gedanken herabschickt, welche ich ger brauche, werde ich freilich an jedem andern Orte schmerzlich e behren"

schreibt er seiner Tochter Anna am 21. Sept. 1860, davon die Rede ist, einen anderen Erholungsplatz zu wähl Von den Reizen dieses Plätzchens im Frühjahr entwirft er wenig Strichen stimmungsvolle Bilder. Am 25. März 18 schreibt er von Lebenberg an seine Frau:

„Die Bäume sind zwar noch nicht grün, stehen aber in vollem Safte, so daß wir das Aufbrechen der Mandel-Pfirsich- und Aprikosen blüten in den nächsten Tagen erwarten; die Raine und Wiesen aber zwischen den Weinreben sind bereits begrünt, die Bächlein rinnen,

die Vöglein singen, die Hühner und Welschen gackern und quieken, die Lüfte sind wunderbar mild, und die ganze Landschaft glänzt in der heitersten Morgensonne. Wärest Du und Anna hier bei mir, so fehlte mir nichts zu völliger Behagnis."

Dieses Bild ergänzt er in einem späteren Briefe (16. April 1858):

„Das Land und der Himmel über ihm ist in der Tat schön, die Mandeln und Aprikosen haben bereits abgeblüht und sich begrünt, die Pfirsichbäume, Kirschen, Birnen und grünen Renkloden stehen noch in voller Pracht; auch der Wald ringsum ist im ersten Grün, alle Felder und Wiesen, wie man's nur wünschen kann, so daß alles ein gesegnetes Jahr verspricht."

Nicht weniger ansprechend ist das Stimmungsbild von der Frühlingslandschaft, das er ein Jahr später (9. April 1859) entwirft:

„Da heute Sonntag ist, und alle Leute zur Kirche hinunter sind, so bin ich ganz allein hier oben, und nur das ferne Rauschen der Etsch, die eintönige Schloßuhr und die hellen Vogelstimmen unterbrechen die allgemeine Stille der sonnigen Natur. Die Höhen der Berge ringsum, auch der Mendel, sind noch dicht mit Schnee bedeckt . . . Die Aprikosen und Mandeln sind fast abgeblüht, die Pfirsiche, Kirschen, Birnen prangen noch rot und weiß, die Rosen sind voller Knospen, der Goldlack ganz in Blüte, alle Wiesen und Felder grün, im Walde die Lärchen und Birken."

Hier suchte und fand Lasaulx Linderung körperlicher Leiden, seiner gichtischen Zustände, seiner Atmungsbeschwerden, seines Herzklopfens, hier gewann er im Anblick der herrlichen Natur neue Kraft und neuen Lebensmut, hier verlebte er Stunden heiterer Geselligkeit mit den übrigen Kurgästen und den zahlreichen Bekannten und Freunden, die den immer liebenswürdigen Lasaulx in seiner ländlichen Zurückgezogenheit aufsuchten, mit den Eduard Steinle,[1]) Marie und Luise di Pauli, Frl. v. Parseval, Graf v. Werdenberg, Erbprinz von Meiningen, Siebold, den Kollegen Seitz und Huber und Rothmund, Prof. Bippart aus Prag, Archivar Kausler aus Stuttgart, Fürst Alexander von Lieven und Lili von Lieven, Baron Rönne aus Kurland, Franz[2]) und Lujo Brentano, Druffel, Dr. Heine, Prof. Elvenich aus Breslau, Lasaulx' ehemaligem Lehrer, Zingerle, Prof. Ficker aus Innsbruck, Römer aus Breslau, Schenk aus Würzburg. Hier benützte er aber auch die Stunden stiller Einsamkeit zu intensiver Arbeit. Auf Lebenberg schrieb er seine Philosophie

---

[1]) Künstler (1810—66). — [2]) Über Franz Brentano schrieb Lasaulx am 28. August 60: „Franz ist in der Tat ein feinsinniger Mensch, der mir sehr wohl gefällt."

der Geschichte, hier seine Rektoratsrede, hier seine Schrift über Sokrates, hier seine Ästhetik, hier erledigt er die hiezu nötigen Vorarbeiten, liest Dante und Platon, Aristoteles und Hegel, und immer wieder die hl. Schrift, wie er nach Vollendung jeder größeren Arbeit zu tun pflegte. Volle Untätigkeit ist ihm ein Greuel und ebenso zuwider wie das bloß rezeptive Leben (Brief vom 22. Aug. 1859). Und als seine Frau Besorgnisse wegen etwaiger Überanstrengung äußert, da beruhigt Lasaulx die Besorgte in einer für seine Arbeitslust charakteristischen Weise:

„Was Du über mein Arbeiten schreibst, liebes Kind, ist nicht richtig. Erstlich ist das keine Anstrengung für mich, sondern eine ganz natürliche Fähigkeit, die mir zudem große Freude macht: und dann läßt es mir auch aus andern Gründen keine Ruhe, bis ich die Sachen, die mir noch auf dem Herzen liegen, eine nach der andern loswinde, ehe es Abend wird. Du sollst Dich darüber eher freuen, denn es ist ein Zeichen, daß noch einiges Leben in mir ist; wenn ich einmal nichts mehr arbeite, so magst Du wissen, daß mein Lebensöl aufgezehrt ist.“ [1])

So stellte Lasaulx auch die Ferien im letzten Grunde in den Dienst seines Berufes, in den Dienst seiner literarischen Tätigkeit, überall und in allen Lebensbeziehungen ein gewissenhafter Arbeiter und bedacht auf volle Ausnutzung des ihm verliehenen Pfundes.

---

[1]) Brief an seine Frau vom 29. April 1859.

12. Kapitel.

Lasaulx' Familienleben.

Motto: „Alles Gute, das noch ist, kam aus gottesfürchtigen Familien."
Sailer.

Wenn die Menschen die Bekanntschaft eines Fremden machen, begnügen sie sich nicht mit der Kenntnis von Name, Stand und sonstigen äußeren Verhältnissen, sie möchten auch etwas davon wissen, wie er mit Eltern und Geschwistern, Frau und Kindern, Verwandten und Freunden, Kollegen und Gegnern verkehrt, was er für Eigenschaften, für Sinnesart besitzt, wie er über Gott und die Welt denkt. Erst dann sind die Menschen befriedigt. Das ist nicht bloß müßige Neugier, sondern darin spricht sich der richtige Gedanke aus, daß erst ein Blick ins innere Leben des Menschen uns den ganzen Menschen enthülle. Wir folgen also einem ganz naturgemäßen Verlangen, wenn wir nach der Schilderung von Lasaulx' äußeren Lebensschicksalen nun auch einen Blick auf den inneren Menschen, auf sein Familienleben, auf seinen Charakter und seinen religiösen Entwicklungsgang werfen.

Lasaulx' Familienverhältnisse d. h. seine Beziehungen zu Eltern und Geschwistern und Verwandten, zu Frau und Kindern bieten das Bild herzlicher Liebe und Eintracht und Offenheit. Lasaulx war ein guter, dankbarer und pietätvoller Sohn. Die Briefe aus der Zeit seiner Wanderschaft geben Kunde von der Anhänglichkeit an seine Eltern, wie er bemüht ist, seinen Eltern keine Sorgen zu bereiten, keine Kosten zu machen. Besonders die Mutter macht er in rührender Offenherzigkeit zur Vertrauten seiner Herzensgeheimnisse, ihr enthüllt er seine Gefühle und Stimmungen, Pläne und Hoffnungen. In welch ergreifenden Tönen weiß er die Gefühle der Liebe und Dankbarkeit der Mutter gegenüber auszuströmen! So schreibt er einmal von Rom aus an die Mutter:

„O, daß ich doch alle treue Kindesliebe meines Herzens diesen Zeilen einhauchen könnte, daß sie sanft und frisch wie warme Frühlingsmorgenhauche Deine Schläfe umwehen und Dir sagen, wie ich Dich liebe!" [1])

Und von Livorno aus schreibt er am 15. Januar 1834 an die Mutter, die Sehnsucht nach ihm geäußert:

„Warum blickst Du mich so traurig an, liebe Mutter! Um Gottes willen sei ruhig meinetwegen, — wir werden uns ja wiedersehen, sei heiter und erhalte mir Deine Liebe; wenn ich Dich bekümmert weiß, so nagt's mir am Herzen; habe nur noch ein wenig Geduld mit mir; ich muß ja auch Geduld mit mir haben."

Ohne Rat und Erlaubnis und Einwilligung der Eltern will er nichts tun. Noch als verheirateter Mann bewahrt er den Eltern kindliche Pietät, empfängt ihre Ratschläge und macht sie zu den Vertrauten aller seiner Angelegenheiten. Gern hätte er die Mutter später zu sich genommen, um ihr die große Liebe, welche sie ihm zeitlebens erwiesen hat, in etwas vergelten und ihre letzten Lebenstage, soviel er vermöge, erheitern zu können. Aber er fürchtet, die Anstrengungen der Reise und die klimatische Veränderung könnten ihr schaden. [2]) Besorgt eilt er an das Lager der erkrankten Eltern und erweist, tieferschüttert, den entschlafenen die letzten Ehren. [3]) Aber nicht bloß die Bande des Blutes, auch die geistigen Bande des Gebetes verknüpfen ihn mit den Eltern. Wiederholt bittet er die Eltern um ihr Gebet für ihn. Über das Grab hinaus wahrt er den Eltern rührende Pietät. Dankbar gedenkt er in öffentlicher Kammerverhandlung der strengen und einfachen Erziehung durch seinen Vater. [4]) Für die verstorbenen Eltern betet er und empfiehlt dasselbe seinen Angehörigen.

Lasaulx war aber auch ein guter Bruder. Für einen Bruder, der den Eltern Kummer bereitet zu haben scheint, legt er wiederholt Fürbitte ein. Und wie ist er immer um die Geschicke seiner Brüder und Schwestern besorgt! Mit welcher Teilnahme begleitet er sie auf ihren Lebenswegen! Als seine Schwester Malchen, die in der Liebe schmerzliche Enttäuschung erfahren hatte, barmherzige Schwester werden will, schreibt er der Mutter (1840 oder 41):

„Daß Du und Vater Malchens Entschluß, barmherzige Schwester zu werden, Eure Zustimmung gegeben, hat mich sehr beruhigt, nicht

---

[1]) vgl. Kap. 3, p. 47. — [2]) Brief an seine Frau vom 28. Juli 1850. — [3]) 1848 verlor er den Vater, 1855 die Mutter durch den Tod. — [4]) Sten. Ber. der bayer. Kammer (55—56), I, 523.

als ob mich der Entschluß selber freue — ich habe vielmehr wiederholt versucht, sie davon abzubringen, sondern weil ich gefunden, daß Malchens Natur der Art ist, daß sie nur mit gebrochenem Herzen und lediglich aus kindlichem Gehorsam auf ihren Entschluß resigniert haben würde. Man muß es in unserer Zeit, wo die meisten Männer weibisch sind, immerhin einem Mädchen zugute halten, wenn sie männlichen Charakter zeigt. In früherer Zeit wurden die Ehen allgemein von den Eltern geschlossen, und es gab vielleicht im ganzen weniger unglückliche Ehen als jetzt; wo aber einmal der Drang nach individueller Selbständigkeit erwacht ist, läßt er sich nicht mehr zurückdrängen, und es ist nun jeder seines Glückes und Unglückes Schmied." [1])

Wo Lasaulx den Schwestern eine Freude machen kann, benützt er die Gelegenheit dazu und sendet ihnen aus Jerusalem und Athen und Rom und München Blumen und geweihte Sachen oder fromme Bilder. Soviel Liebe fand auch wieder ihre Vergeltung in herzlicher Anteilnahme der Geschwister an ihres Bruders Schicksalen — ein schönes Bild geschwisterlicher Eintracht.

Wer gegen Eltern und Geschwister seine Pflichten so pietätvoll erfüllt, der wird auch ein guter Gatte und Vater sein. Beides war Lasaulx. Aus inniger und aufrichtiger Liebe ging er die Verbindung mit seiner Julie, der Tochter des Philosophen Baader ein. Und es erfüllte sich, was er am 26. August 1835 an seinen Vater schrieb:

„So sind denn alle meine Wünsche für dieses Leben erfüllt, und Ihr könnt vollkommen ruhig über uns sein, wir werden die glücklichsten Menschen auf Erden."

Lasaulx wurde wirklich glücklich an der Seite seiner Frau. Voller Zufriedenheit schreibt er auf Neujahr 1836 an seine Eltern, er könne niemals in seinem Leben Gott genug danken, daß er ihm die Frau gegeben habe.

„Durch mein vergangenes Leben habe ich sie nicht verdient, wie Ihr selber wißt, durch das zukünftige, soviel mir gegeben wird, will ich es, und daß ich dazu Kraft in mir fühle, das allein ist mein Trost."

Am 31. August 1835 hatte er die Ehe mit Julie eingegangen. Während im Laufe der Jahre unter Eheleuten nicht selten eine gewisse Gleichgültigkeit oder gar Entfremdung eintritt, blieb Lasaulx in unveränderter Liebe und Herzlichkeit seiner Gattin zugetan in guten und schlimmen Tagen.

---

[1]) Es war die als Schwester Augustine ins Kloster getretene, nachmals altkatholisch gestorbene Amalie v. Lasaulx.

Abwesend und getrennt von seiner Julie gibt er in seinen Briefen seine Sehnsucht zu erkennen und freut sich des Wiedersehens; seine Gedanken weilen, wenn er unbeschäftigt ist, bei der Gattin. Für dieses Gedenken findet er hochpoetische Töne. Er schreibt am 11. April 59:

„Ich versenke mich in das Leben der Sterne und lasse die Gedanken im inneren Sinne hinziehen, wohin sie wollen, nach Rom und Athen und Jerusalem, den Nil und Ganges entlang, bis sie bei Dir in München einkehren."

Im Genuß von Natur und Kunstschönheit schwelgend, vermißt er zum vollen Glück nur die geliebte Frau. Ihre Briefe erwartet er mit Spannung und ängstigt sich über ihre Verspätung. Besorgt um ihre Gesundheit und ihr Wohlergehen, ermuntert er sie zu Spaziergängen und zum Genuß des Landaufenthaltes, peinlich berührt, daß er in der schönsten Natur und sie zu Hause leben soll innerhalb der vier Wände.[1] An den kleinen Sorgen des Hauswesens und des täglichen Lebens, die den Frauen so wichtige Angelegenheiten sind, geht er nicht mit kalter verletzender Gleichgültigkeit vorbei, sondern nimmt teil an Wohnungssuche und Umzug und Magdwechsel und weiß der geschäftigen und bekümmerten Frau immer ein Wort des Trostes zu sagen. So schreibt er einmal mit jener Gemütsruhe und Gelassenheit, mit der er den Widerwärtigkeiten des Lebens gegenübertrat:

„Was uns trösten kann, ist das Bewußtsein, diese Widerwärtigkeit nicht durch unsere Schuld verursacht zu haben, vielleicht, daß wir später erkennen, daß es gut war, sich so gefügt zu haben."[2]

Und über den Magdwechsel tröstet er seine Frau mit dem Hinweis auf die allgemeine Unruhe des heutigen Lebens:

„Es ist wie überhaupt unter den heutigen Menschen auch unter den Dienstboten keine Ruhe mehr, sondern ein ewiger Wechsel."[3]

Aber auch wenn ernste Sorgen, wie die um Gesundheit des einzigen Kindes, drohen, hat er für seine Frau, obwohl selbst tief ergriffen, Worte der Mahnung zu Ergebung und Geduld:

„Wir müssen uns darum wohl in unser Schicksal ergeben und in Geduld erwarten, was über uns verhängt wird, ob Frohes oder Trauriges, je nach den dunklen Fügungen, deren wir so viele schon seit 16 Jahren erfahren haben."[4]

---

[1]) Brief an die Frau vom 3. Sept. 1857. — [2]) Brief vom 29. April 1859 an seine Frau. — [3]) Brief an die Frau vom 3. Sept. 1857. — [4]) Brief an seine Frau vom 20. Sept. 1851.

Wie er so die großen und kleinen Sorgen der Frau durch freundliche Teilnahme zu mildern sucht, so weiß er auch ihre Befürchtungen, die sie wegen der Wahl des Themas der Rektoratsrede äußert, [1]) und ihre zärtlichen Besorgnisse wegen Überanstrengung zu zerstreuen. [2]) Mit Offenheit und Vertrauen läßt er sie teilnehmen an seinen literarischen und politischen Plänen und Arbeiten und Erfolgen und bittet um ihre Ansichten und ihren Rat. All diese kleinen Züge von Aufmerksamkeit und Teilnahme Lasaulx' offenbaren die Liebe zu seiner Julie. Lasaulx hat aber seiner Liebe auch noch besonderen Ausdruck gegeben. Gern gedenkt er der Zeit des ersten Zusammentreffens, der ersten Jugendliebe, des ersten Entschlusses, sie zu heiraten. Die Lektüre eines altindischen Hirtengedichtes erweckt ihm alle Erinnerungen aus der schönen Zeit ihrer Jugendliebe; auf das Glück jugendlicher Liebe und philosophischer männlicher Erkenntnis reduziert sich für ihn alles Lebensglück. [3]) Daran knüpft er in anderem Zusammenhang die Reflexion:

„Wer einer Liebe fähig und bedürftig ist, soll in der Jugend heiraten oder gar nicht; denn nur in einer gemeinsam durchlebten Jugend können zwei Herzen in Freud und Leid so zusammenwachsen, daß eheliches Glück möglich ist; wie das in späteren Jahren oder zum zweiten Male geschehen könne, begreife ich nicht.“ [4])

Am Herzen seiner Frau ist ihm allein wohl auf Erden, ohne das würde er zwar nicht in ein Kloster, aber vielleicht in einen indischen Büßerhain am Himalajagebirge und an den Ufern des Ganges gehen und als Brahmane sterben. [5]) Als er nach Jahren die Trausnitz bei Landshut besucht, da erinnert er sich der ersten Begegnung mit seiner Julie am 22. Mai 1829, und alles was sie seitdem erlebt haben, Gutes und Böses, das ganze bunte Gewebe seines Lebens zieht an ihm vorüber, und viel hätte er gegeben, wenn er seine Julie auch leiblich hätte herzaubern können. [6]) Noch wenige Jahre vor seinem Tode schreibt er seiner Tochter, wie er in dem kleinen Kirchlein im Achental in der Pfingstwoche 1829 den festen Entschluß gefaßt habe, ihre Mutter und keine andere in seinem Leben zu heiraten, was er seit der Stunde, trotz mancher Störungen, zu denen seine wilde Natur ihn hingerissen, und die, wie er zu Gott hoffe, nicht

[1]) Brief an die Frau vom 19. Sept. 1856. — [2]) vgl. Kap. 11, p. 232. — [3]) Brief an die Frau vom 15. Juli 1850. — [4]) Brief an die Frau vom 20. Juli 1850 — [5]) Brief an die Frau vom 4. Aug. 1850. — [6]) Brief an die Frau vom 17. Aug. 1851.

wiederkehren sollen, niemals bereut habe.[1]) Seine Liebe tritt aber besonders dann hervor, als ihm durch plötzliche Erkrankung der Gattin ihr Verlust droht. Mit rührender Teilnahme schreibt er am 12. Sept. 1859 von Schloß *Lebenberg*:

„Auch ich danke dafür dem lieben Gott viel tausendmal und bitte ihn täglich, uns ein frohes friedliches Wiedersehen zu schenken. Die Kunde von Deiner Erkrankung war zwar gleich mit der wiederholten Versicherung verbunden, daß die erste Gefahr glücklich vorüber und kein Grund zu ernster Besorgnis mehr sei: doch hat mich das Ganze mehr erschreckt, als ich gegenüber meinem seit lange gehegten Glauben, daß ich *vor* Dir weggehen werde, für möglich gehalten. Sie brachte mir die Unsicherheit aller irdischen Dinge, und wie ungeahnt mich das Ärgste hätte treffen, und das Schifflein meines Lebens für immer zerschellen können, sehr nahe; Gott sei ewiger Dank, daß er uns davor bewahrt hat. Ich wüßte mir ja ohne Dich gar nicht zu helfen: um Mönch zu werden, ist mein Herz noch viel zu weltlich gesinnt, und wieder in die Welt zu laufen wie in meiner Jugend, bin ich zu alt geworden ... Du mußt also, liebe *Julie*, obgleich ich Dir nicht viel Freude machen kann im Leben, doch noch bei uns ausharren, bis *Anna* versorgt ist, und ich etwas besser und geduldiger geworden bin, als es mir bisher gelungen ist."

Außer diesen Banden inniger Liebe und herzlicher Teilnahme verknüpft Lasaulx noch mit seiner *Julie* die höhere Gemeinschaft des Gebetes, um das er die Frau bittet, und das er für sie zu Gott emporsendet. So ist die Verbindung Lasaulx' mit seiner Frau von Anfang bis zur Trennung im Tode geweiht durch aufrichtige Liebe und unverbrüchliche Treue in Glück und Unglück.

In all den Beziehungen, in denen wir *Lasaulx* bis jetzt betrachten konnten, in dem Verhältnisse zu Eltern und Geschwistern und Frau erscheint uns *Lasaulx* als das Ideal eines Sohnes, Bruders und Gatten. Er war auch ein braver und besorgter *Vater*. Mit Freude begrüßt er die Kinder, die ihm seine Gattin schenkte, wünscht ihnen „ein christliches Herz, hellen Verstand und einen festen Willen", freut sich herzlich ihrer Entwicklung, sieht sie aber auch mit herbem Schmerze — *fünf* an der Zahl — in zarten Jahren in die ewige Heimat hinübergehen. Und viele Jahre nach ihrem Hinscheiden zieht noch dann und wann schmerzlich die Erinnerung an eines dieser lieben Kleinen durch seine Briefe. Nur eine Tochter, *Anna*, blieb ihm erhalten, ein Sorgenkind, da sie fortwährend kränkelte. Ihr wendet der besorgte Vater alle Liebe und Sorgfalt zu. Was für ihre

[1]) Brief an Anna vom 21. Aug. 1858.

Gesundheit geschehen kann, das wendet der Vater auf, um wenigstens dieses eine Kind zu behalten. An ihrer geistigen und sittlichen Ausbildung arbeitet er nebst den Lehrern beständig mit und gibt ihr gute Lehren fürs Leben über Gottvertrauen und Ergebung in Gottes Willen, über Freundschaft und Einsamkeit und Geselligkeit, Lehren, welche eine mehr als persönliche Bedeutung beanspruchen können.

Rührend und Beweis der tiefen Religiosität Lasaulx' ist seine Mahnung zum Gottvertrauen in einem Briefe vom 28. Aug. 1860:

„Erhalte Du Dir, liebes Kind, in allen Lagen und bei allen sonstigen Empfindungen des Lebens den bisherigen, wenn auch mit einem Seufzer begleiteten Aufblick zum lieben Gott, der jede Schickung, die gläubig und ergeben aufgenommen wird, zum Guten lenkt, und besser weiß, was uns frommt als wir selbst. Das Herz des Menschen ist wie ein wogendes Schiff, von Natur unbeständig und schwankend, und kann nur dadurch fest werden, daß es sich festankert an ein Ewiges, Unveränderliches und dieses nie aus den Augen verliert."

Ein andermal empfiehlt er ihr mit dem Spruch eines persischen Dichters Reinheit des Lebens:

„Die Tage sind Blätter im Buche des Lebens, darum schreibe nichts hinein als gute Taten und reines Streben." [1])

Schöne Worte gibt er ihr über die Freundschaft zu beherzigen:

„Wahre Freundschaft gehört zu den größten Gütern des Lebens, die man nicht gemein machen darf, aber man muß auch für eine minder tiefe Neigung dankbar sein, wenn sie uns von aufrichtigen Menschen geboten wird." [2])

Über Gesellschaft und Einsamkeit schreibt er seiner Anna:

„Dein Wunsch nach einiger Gesellschaft ist in Deinem Lebensalter sehr natürlich, ja, es wäre mir gar nicht lieb, wenn er Dir ganz fremd wäre. Liebe zur Einsamkeit kann nur der empfinden, welcher mancherlei äußere und innere Stürme bestanden hat, sich sammeln will, nach dem Hafen sich sehnt, also dessen Leben seinem Abschlusse zueilt; und dafür ist es für Dich noch viel zu frühe." [3])

In zarter Weise bestimmt er ihre Aufgabe den Eltern gegenüber in einem Briefe vom 12. Sept. 1858 von Lebenberg aus:

„Deine Geschwister sind alle wieder heimgegangen, noch ehe sie des Lebens froh und ihrer selbst bewußt geworden. Du hast daher die Aufgabe, uns viel zu ersetzen, und Du hast es bisher treu-

---

[1]) Brief vom 23. Juli 1850 an seine Frau. — [2]) Brief vom 1. Sept. 1858 an seine Tochter. — [3]) Brief vom 28. Aug. 1860 an seine Tochter.

lich getan und wirst es auch künftig tun. Erhalte Dir, was Du von Deiner guten Mutter hast, und verbessere das väterliche Erbteil (sc. die Verschlossenheit), dann könntest Du auch in diesem irdischen Leben noch heiter und so glücklich werden, als Menschen von tieferem Gemüte vergönnt ist."

Aber auch an die materielle Zukunft der Tochter denkt ihr Vater. Die Rücksicht darauf bestimmt ihn, kein Haus zu kaufen, sondern das bißchen Vermögen, das er ihr hinterlassen kann, für sie aufzusparen.[1]) Besonders kommt das herzliche Verhältnis zwischen Vater und Tochter darin zum Ausdruck, daß der Vater die Tochter beruhigt und ihre Bedenken wegen der Schrift über Sokrates zerstreut,[2]) daß der Vater mit der Tochter in gegenseitigem Gebete vereint ist.

So ist das Bild von Lasaulx' Familienleben ein erfreulich anmutendes und ergänzt die günstige Vorstellung, die sein öffentliches Auftreten erweckt hat, in der erhebendsten Weise. Wer sich aber in den intimsten Beziehungen des Lebens, in der Familie, so gewissenhaft und edel erweist, von dem läßt sich eine gleich vornehme Haltung auch in den übrigen Verhältnissen des vielgestaltigen Lebens erwarten. Damit kommen wir zur Darstellung von Lasaulx' Charakter.

---

[1]) Brief an seine Frau vom 22. April 1859. — [2]) vgl. Kap. 9, p. 179.

13. Kapitel.

Lasaulx' Charakter.

Motto: „Integer vitae scelerisque purus."
Horaz.

Lasaulx war Politiker und Gelehrter. Von der Politik sagt man, sie verderbe den Charakter, — und Wissenschaft schützt nicht gegen Niedrigkeit der Gesinnung; muß doch die Gelehrtengeschichte nicht wenige Zierden der Wissenschaft als minderwertige Charaktere bezeichnen. Bei Lasaulx trifft weder das eine noch das andere zu. Er hat im politischen Getriebe und mitten in den Intriguen und Kämpfen des akademischen Lebens seinen Charakter rein bewahrt und zwar einen in jeder Hinsicht vornehmen Charakter. Lasaulx sah im Charakter eines Menschen den Kern desselben. Wie hoch er die Bedeutung des Charakters für das menschliche Leben wertete, das hat er bei feierlicher Gelegenheit als Rektor der Universität München öffentlich ausgesprochen:

„Nicht bloß eine einzige Kraft im Menschen, der erkennende Verstand, sondern der ganze höhere Mensch d. i. vorzugsweise der religiös-sittliche Charakter des Menschen soll durch Lehre und Kunst ausgebildet, gereinigt und gestärkt werden: denn dieser, der Granit des Charakters ist es, der entscheidet in allen großen Momenten des männlichen Lebens, in welchem es überall viel mehr darauf ankommt, was einer ist als was er weiß." [1])

Diesen Granit des Charakters, diesen festen männlichen Charakter hat Lasaulx in allen Lagen seines Lebens mit Bewußtsein festgehalten. Als die hervorstechendsten Eigenschaften dieses Charakters dürfen wir bezeichnen seine Selbstlosigkeit und seinen Freimut, seine Hilfsbereitschaft und Dankbarkeit, seine Arbeitsamkeit und Ausdauer, seine Gewissenhaftigkeit und Ge-

[1]) Zur Feier des Stiftungstages der Kgl. Ludwig Max.-Universität zu München am 26. Juni 1857, p. 5.

rechtigkeit, seine Wahrheitsliebe und Offenheit, seinen Ernst un seine Liebenswürdigkeit, seine nationale Gesinnung — Eige schaften, mit denen sich Festigkeit und Entschiedenheit, Grün lichkeit und Akribie, Sittlichkeit und Rechtsgefühl, Toleranz un Redlichkeit, Ergebung und Geduld verbinden wie die Schlu sätze mit den Prämissen. Der Charakter eines Menschen ist b dingt einerseits durch seine ganze Naturanlage, sein Temper ment, das Erbteil seiner Eltern und Vorfahren, anderseits dur die Erziehung und die eigene Mitarbeit. Je wilder, je stürm scher, je reicher die Naturanlage ist, je stärker die verschied nen Triebe im Menschen sind, desto schwieriger ist die Hera arbeitung eines harmonischen Charakters. Lasaulx hatte dieser Hinsicht nach eigenen Geständnissen, wie wir sie aus s nen Briefen kennen, mit einem stürmischen, übermütigen Natur zu ringen, das ihn oft über die rechte Mitte hinausriß und i schwere Stunden und schwere Schicksale bereitete.[1]) Er schre von sich:

„Von Jugend auf waren zwei Geister in mir, und der böse s immer mächtiger, da ich ihm folgte; hätte nicht guter Menschen e bet mich im Leben gehalten, so wäre ich längst, wo niemand m hi erhört wird.“ [2])

Und in einem Briefe an seine Tochter aus dem Jahre 18 8 klagt er über seine wilde Natur. Er ist grüblerisch und et as pessimistisch angelegt, zur Schwermut geneigt, verschlossen, ie ja die Briefe aus der Wanderzeit vielfach erkennen lassen. it dieser Wildheit der Natur verbindet sich aber auch eine gewi se Ursprünglichkeit und Kraft. Eine solche Naturanlage wird, je nachdem sie eine Richtung bekommt, die Quelle großer Feh er oder die Quelle großer Vorzüge. Bei Lasaulx ist sie du ch Einwirkung anderer und durch Selbsterziehung eine Quelle h r- vorragender Charaktereigenschaften geworden. Aber er hat au h die Fehler seiner Tugenden.

In seinem stürmischen Naturell, das gerade auf die Sac ne losgeht und nicht an sich und seinen Vorteil oder Nachteil den t, wurzelt zunächst seine Selbstlosigkeit. Lasaulx war na h eigenem Geständnis nicht fähig, persönliche Angelegenheiten zu betreiben.[3]) Er war daher vor allem kein Streber, der se e Überzeugung dem persönlichen Vorteil zuliebe zurückgestellt o er

---

[1]) vgl. Brief vom 3. Januar 1832; vgl. Kap. 3, p. 44. — [2]) Brief an die Eltern 1836. — [3]) Brief an Görres vom 27. Febr. 33; s. Kap. 3, p. 57.

gar geopfert hätte. Er suchte in seinem ganzen Leben nichts für sich. Huber sagt von ihm: „Von einer seltenen persönlichen Uneigennützigkeit opferte er sich ganz den Prinzipien, die er vertrat.“ [1]) Einfach und sparsam und mäßig blieb er sein Leben lang, wie es auch seinen bescheidenen Verhältnissen entsprach. [2]) Nur für Bücher gestattete er sich Ausgaben und brachte ca. 2500 Bände, darunter 60 Folianten, zusammen. [3])

Mit dieser heute immer seltener werdenden Selbstlosigkeit hängt sein unbestechlicher Freimut und seine freiheitliche Gesinnung zusammen. Hilty bemerkt einmal: „Den größten Gelehrten aller Zeiten hat mitunter gerade das gefehlt, was vorzugsweise den Mann ausmacht. Das ist am sichtbarsten im Staatsleben, wo sie sehr oft Anbeter der Macht, statt, wie es sich schickt, Vertreter der Freiheit sind.“ [4]) Diesen Vorwurf kann man Lasaulx wahrlich nicht machen. Da er nichts für sich suchte, hielt ihn nichts ab, mit seiner Überzeugung und der Wahrheit zurückzuhalten. Er ließ sich nicht imponieren, weder von den Hohen dieser Erde noch von der Menge, weder von Macht noch von Reichtum, Stellung und Ansehen, sondern ohne alle Menschenfurcht sprach er, wie er dachte, und was ihm wahr und gerecht schien. Dieser Gesinnung gab schon sein Wahlspruch Ausdruck: „Gehe aufrecht durch das Leben, tue recht und scheue niemand.“ Es war das eine Art Liebhaberei in der Familie Lasaulx'. Amalie v. Lasaulx sagte einmal: „Einem ehrlich die Wahrheit sagen, ist gerade eine so kuriose Liebhaberei der Lasaulxkinder, vielleicht die einzige gute Eigenschaft, die sie haben.“ [5]) Diesen Freimut bewies er schon als Student in München, wie oben erzählt, diesen Freimut zeigt er in seiner Schrift über die Kölner Wirren. Dieser Freimut läßt ihn dem großen König Ludwig I. in Brückenau unangenehme Wahrheiten sagen. [6]) Diesem Freimut opferte er seine Stellung im Jahre 1847, mit diesem Freimut trat er der Nationalversammlung in Frankfurt und der Regierung und seinen Gegnern in der bayerischen Abgeordnetenkammer entgegen, diesen

---

[1]) „Allgemeine Zeitung“ 1861, Nr. 139, p 2266. — [2]) Sten. Ber. der bayer. K. Verh. (1849—50), Bd. VI, 72. — [3]) Brief an seine Frau 22. April 1859. Diese Bibliothek erwarb nach Lasaulx' Tode Lord Acton, ein Schüler und Verehrer Lasaulx'. — [4]) Hilty: Das Glück, I. Teil, 19. Tausend 1895, p. 163 Anm. — [5]) Erinnerungen an Amalie v. Lasaulx v. Hoiningen-Huene 4. Aufl., 1891, p. 172. — [6]) Brief an seinen Vater vom 9. Dezember 1841.

Freimut betätigte er in seinen Urteilen der Königin von Griechenland gegenüber, mit diesem Freimut erwiderte er, als Rektor in einer Audienz empfangen, dem vormaligen großen König Ludwig I. Als dieser von Lasaulx über die Entlassung des früheren Würzburger Professors und nunmehrigen Staatsministers von der Pfordten aufgeklärt, bemerkte, er sei falsch berichtet worden, und beifügte: „Königen sollte man immer die Wahrheit sagen," erwiderte Lasaulx: „Gewiß, Majestät, Königen sollte man immer die Wahrheit sagen. Man tut es wohl auch, aber sie hören sie nicht immer gerne." [1]) Diesen Freimut bewies er auch im historischen Urteile über Könige. Obwohl durchaus monarchisch gesinnt, fordert er freie Kritik gegenüber den Handlungen der Könige, wenn sie der Geschichte angehören. Als Lasaulx den hannoverschen Verfassungsbruch berührte, sagte er in der bayerischen Kammer:

„Wenn die Könige gestorben sind, so gehören ihre Handlungen, ihre Fehler und ihre Tugenden der Geschichte an, und es kann jeder darüber urteilen, wie er will. Die heidnischen Ägypter hatten die Gewohnheit, nach dem Tode ihrer Könige ein förmliches strenges Totengericht über sie zu halten. Ich glaube nicht, daß wir uns von ihnen werden beschämen lassen und in einem christlichen Staate andere Grundsätze werden geltend machen, als die damals bestanden haben." [2])

Diesen Freimut zeigt er durch die Geringschätzung, die er allem Pöbel und der sog. öffentlichen Meinung gegenüber offen an den Tag legte. [3]) Darum sagt ihm Hamann so zu wegen seiner gründlichen Verachtung Niemand des Kundbaren, und weil er sein Leben lang die Philister geärgert habe. [4])

Gewiß hat Lasaulx mit seinem rücksichtslosen Freimut manchen verletzt, manchem weh getan durch Schroffheit und Hohn, wozu ihn sein stürmisches Naturell in der Debatte fortriß. [5]) Auch hielt er nicht immer die richtige Mitte im Kampfe ein. Ja, er hatte sogar Lust am Kampf und freute sich nach einer Mitteilung von Stülz, wenn ihn jemand recht grob anließ, weil er darin die empfangene Bestätigung für erhaltene Schläge sah. [6]) Aber Lasaulx' Freimut entspringt nicht etwa bloßem Übermut und dem Gefühl geistiger Überlegenheit, sein Freimut

---

[1]) Erinnerungen des Joh. Nep. Ringseis Bd. IV (1891), 128; vgl. auch Bernhard v. Meyer: Erlebnisse Bd. I (1875), p. 307, wo als Anlaß der Audienz eine Dankvisite bei Max II. für die Wiederanstellung bezeichnet wird, die Lasaulx infolge eines Irrtums zu König Ludwig I. statt zu Max II. geführt habe. — [2]) Sten. Ber. (1856), I, 386. — [3]) ibid. (1849), II, 290. — [4]) Brief an Görres vom 24. Dezember 1831; vgl. Kap. 3, p. 43. — [5]) Holland: Erinnerungen p. 16. — [6]) Pailler: Jodokus Stülz p. 137.

gilt — das gibt ihm erst die sittliche Weihe — dem Schutze des Rechtes und der Verteidigung der Wahrheit. Noch weniger entsprang sein Freimut etwa der Bosheit; im Gegenteil, wenn jemand, so huldigte Lasaulx dem Grundsatz Mark Aurels: Sei immer irgendwie den Menschen dienstbar und laß diese beständige Generosität dein einziges Vergnügen sein.

Lasaulx war wohlwollend gegen jedermann, auch seine Gegner, und jederzeit hilfsbereit. Huber sagt von ihm: „Wenn er persönlich mit seinen wissenschaftlichen oder politischen Gegnern verkehrte, dann zeigte er sich als ein freundliches wohlwollendes Gemüt, das überall, wo es nur konnte, zu erfreuen und zu helfen eilte.“ [1]) Er bittet Döllinger, Günther ein Ehrendiplom zu schicken, was ihn die mancherlei offiziellen Kränkungen in Wien werde vergessen lassen, [2]) er empfiehlt Günther nach Bonn. [3]) Besonders nimmt er sich der Angegriffenen an. Er tritt für einen Kollegen ein, weil er es für seine Pflicht hielt, die Rechte eines abwesenden Kollegen zu wahren. [4]) Als die Göttinger Sieben ihre Stellen verloren hatten, bittet er seinen Vater, wenn es in Koblenz zu einer Subskription kommen sollte, für ihn 50 fl zu unterzeichnen, welche er alljährlich von seinen Honorarien hergeben will, solange er selbst dergleichen einnehme. [5]) Ja, er ruft die Vermittlung von Görres an, der beim König Ludwig etwas für die Gebrüder Grimm tun solle, und schreibt am 3. Dez. 1839 von Würzburg an Görres:

„Sollte es denn garnicht möglich sein, unserm König den Gedanken nahe zu bringen, daß Deutschland allerdings berechtigt wäre, von ihm zu erwarten, daß er die beiden Brüder Grimm nach Bayern rufe und dem ehr- und pflichtvergessenen . . . [6]) in Hannover nicht die Macht lasse, die besten Männer deutscher Sinnesart und Wissenschaft mit Erfolg vertrieben zu haben? Es stünde Ihnen wohl an, dafür etwas zu tun und der Welt zu zeigen, daß Sie unbeschadet Ihres Katholizismus noch Ihr altes deutsches Manneserz in sich tragen und keineswegs dem Geschwätz beistimmen, welches invalide und imbezille Legitimisten über die hannoversche Sache ausgießen.“

Lasaulx ließ diesen Bemühungen um Grimm auch die Tat folgen, indem er, wie oben erwähnt, [7]) 1840 in der phil. Fakultät Würzburg den Antrag stellte, eine eigene Professur zu gründen und hiefür Jakob Grimm zu berufen.

---

[1]) „Allgemeine Zeitung“ 1861, Beilage Nr. 139, p. 2266. — [2]) s. Kap. 3, p. 31. — [3]) ibid. p. 32. — [4]) Dekanatsakten der phil. Fakultät, Würzburg, 12. Nov. 1838. — [5]) Brief an den Vater vom 24. Dez. 1837. — [6]) Nicht wiederzugeben. — [7]) vgl. Kap, 4, p. 92.

Und als sein alter Freund Günther besonders zahlreich Angriffe zu erfahren hatte, bewirkt Lasaulx seine Aufnahme i die Münchener Akademie der Wissenschaften und motiviert di sen Schritt in einem Briefe an Günther mit den schönen Wo ten 1853:

„Von prinzipiellen Gegnern hämisch angegriffen zu werde darauf muß jeder selbständige Charakter in dieser Zeit der La bubokratie gefaßt und kugelfest sein; von prinzipiellen Freunden ab d. h. von solchen angefeindet zu werden, welche dieselbe Sache geg denselben Feind verteidigen, ist schmerzlicher: und gerade darum ha ich geglaubt, es könne Dir vielleicht jenen Bitterkeiten gegenül wohltuend sein zu bemerken, daß auch noch andere Freunde da si deren Freundschaft auf einem festeren Fundament ruht, als daß durch eine abweichende Ansicht über dieses und jenes erschütt werden könnte." [1])

Wie Lasaulx hier einem Freunde trotz mehrfach abw ei chender Anschauungen — gleichzeitig ein schöner Beweis sei er Weitherzigkeit und Toleranz — zu Hilfe kam, so natürlich n ch mehr seinen Gesinnungsgenossen, wenn sie angegriffen wurd n. Das bewies er besonders, als er für Ringseis gegen ei en bösartigen Angriff Fallmerayers in der Akademie ganz e er gisch eintrat. [2])

Odia doctorum pessima. Daher die häufigen Intriguen im akademischen Leben. Lasaulx bewies auch hier seinen E el mut, indem er solche Machenschaften zum Schaden anderer, wo er konnte, lahmlegte, so z. B. als der Rektor Markus 1839 in Würzburg die Versetzung des außerordentlichen Professors Ma r nach Aschaffenburg veranlassen wollte. [3]) Lasaulx war also nicht, wie so mancher Universitätslehrer, ein Intriguant. Für die 6 Kinder seines verstorbenen Kollegen Müller übernimmt er 1842 in Würzburg die Vormundschaft. [4]) Armen Schulanstal ten schenkt er die ihm entbehrlich gewordenen Klassikera s gaben. [5]) Reisenden Bekannten gibt er Empfehlungsbriefe n it. Und wie viele Gänge mag er als Abgeordneter der bayerisch en Kammer für andere gemacht haben, um die mannigfachen W n sche und Bitten zu befriedigen! Als ein armes in weiblich en Handarbeiten sehr geschicktes Mädchen eine Schule für ar ne Mädchen errichten wollte, und die Sache bei der Kreisregier ng

[1]) Knoodt: Anton Günther Bd. II, 149. — [2]) Erinnerungen des J oh. Nep. Ringseis Bd. III, 346—48 — [3]) Brief an Görres am 9. März 18 39. — [4]) Personalakt Lasaulx' an der Universität Würzburg. — [5]) Holla d: Erinnerungen an E. v. Lasaulx p. 37 Anm.

verschleppt wurde, vermittelte Lasaulx dem Mädchen Unterstützung und Erreichung ihres Zieles.[1] Ja, auch Gegner schloß er von dieser Hilfsbereitschaft nicht aus. „Wie oft, bemerkt Huber, hat er nicht durch diesen Charakterzug seinen gehässigsten Feinden glühende Kohlen aufs Haupt gestreut!"[2] Lasaulx hat den Spruch des arabischen Dichters: „Die Tage sind Blätter im Buche des Lebens — darum schreibe nichts hinein als gute Taten und reines Streben" für seine Person wahr gemacht.

Wie es Lasaulx aber eine Freude war, andern wohlzutun, so war es ihm auch Bedürfnis, für empfangene Wohltaten andern dankbar zu sein. In der Dankbarkeit kam gleichzeitig eine seiner edelsten Eigenschaften zum Ausdruck, die Treue. Die beste aller menschlichen Eigenschaften ist nach einem schönen Worte von Hilty die Treue.[3] Lasaulx besaß sie und bekundete sie durch Dankbarkeit. Er übte die Dankbarkeit gegen seine Eltern, gegen seine Lehrer am Gymnasium und an der Universität, denen er in seiner Lebensbeschreibung ein pietätvolles Denkmal gesetzt hat,[4] er übte sie gegen seine Freunde. So schreibt er am 16. Mai 1835 an seine Mutter:

„Liebe und Dankbarkeit gegen Euch und alle die guten Menschen, die an mir und meinem Lebensglück Anteil genommen, ist meinem Herzen ein Bedürfnis, das ich nicht entbehren kann."

Er übte diese Dankbarkeit auch gegen seinen Onkel Görres. Dem sterbenden Görres las er aus dem Korintherbrief vor[5] und den Toten hätte er durch eine Gedächtnisrede in der Akademie geehrt, — wenn es nicht die Intoleranz des Präsidenten Thiersch verhindert hätte.[6] Er übte diese Dankbarkeit sein ganzes Leben gegen seinen Wohltäter Letellier, indem er ihm zwei Schriften widmete, seine Doktordissertation und seine Studien, er übte sie gegenüber Günther, wie oben erwähnt. Nur Bunsen gegenüber überwog die Entrüstung über dessen Zweizüngigkeit und Niedertracht das Gefühl des Dankes, den er ihm schuldete.[7]

Eine so kraftvolle Natur, wie sie schon die eben geschilderten Betätigungen verraten, war natürlich nicht beschaulich, sondern rastlos tätig. Darum, weil Lasaulx Tätigkeit und

---

[1] Sten. Ber. d. bayer. K. (55-56), IV, 209. — [2] „Allgemeine Zeitung" 1861, Beilage Nr. 139, p. 2266. — [3] Hilty: Für schlaflose Nächte p. 79. — [4] vgl. „Studien" p. 495—96. — [5] Sepp: Joseph Görres 1869, p. 535. — [6] ibid. p. 565. — [7] vgl. Kap. 5, p. 112—13.

Arbeit Bedürfnis war, konnte er sich auch nicht entschließen ins Kloster zu gehen, wie er einige Zeit vorhatte.[1]) Lasaulx wollte der Zeit und der Gesellschaft dienen und hat diesen Vorsatz auch energisch durchgeführt. Mit welcher Ausdauer und Konsequenz verfolgte er schon in jungen Jahren das Ziel einer Fahrt ins heilige Land! Er schreibt seinem Vater, es sei nicht seine Natur, auf halbem Wege stehen zu bleiben oder gar umzukehren.[2]) Wie viel Zeit und Studium wendete er den großen Philosophen und Klassikern aller Zeiten zu! Und all diese mit Mühe und Ausdauer erworbenen Kenntnisse, diese umfassende Belesenheit behielt er nicht als toten Besitz für sich, sondern stellte sie in den Dienst der Gesellschaft und diente ihr unermüdlich als Lehrer durch zahlreiche und viel besuchte Vorlesungen,[3]) diente ihr durch viele tiefsinnige und klassisch schöne Schriften,[4]) diente ihr als Parlamentarier in Frankfurt und München durch ideenreiche packende Reden und eifrige Mitarbeit in den Ausschüssen.[5]) Die Arbeit war Lasaulx Bedürfnis, und obgleich er über keine feste Gesundheit verfügte, hat er derselben ein voll gerütteltes Maß von Arbeit abzuringen gewußt. Man konnte am Ende seines zu früh vollendeten Lebens mit Recht von ihm sagen: Er hat sein Pfund nicht vergraben, sondern zum Nutzen der Menschheit damit gewuchert.

Die Ausdauer und Konsequenz, welche Lasaulx in seiner Arbeit bewies, zeigte sich in einer unerschütterlichen Festigkeit und Entschiedenheit der einmal gewonnenen Überzeugung. Das gilt von ihm auf religiösem, philosophischem und politischem Gebiete. Er hatte nicht bloß Meinungen, sondern eine feste Überzeugung, er handelte nicht bloß nach Zwecken, sondern nach Grundsätzen.[6])

Wir haben oben Lasaulx eine Grüblernatur genannt. In diesem grüblerischen Zug wurzelt eine andere, Lasaulx hochehrende Eigentümlichkeit seines Charakters, nämlich seine Gewissenhaftigkeit. Versteht man darunter die Geistes- und Willensrichtung, welche jedes, auch das geringste Unrecht haßt und meidet und überall bemüht ist, nur das zu tun, was sich vor Gott und Menschen rechtfertigen läßt, so besaß Lasaulx diese schöne und seltene Eigenschaft in hohem Maße und damit

[1]) vgl. Kap. 3, p. 79. — [2]) Brief vom 14. Juni 1832; vgl. Kap. 3, p. 46. — [3]) vgl. Kap. 9, p. 173. — [4]) vgl. Anhang Nr. 3. — [5]) vgl. Kap. 8 und Kap. 10. — [6]) vgl. Holland: Erinnerungen p. 15—16.

alle die Tugenden, welche im Gefolge der Gewissenhaftigkeit sich befinden.

Diese Gewissenhaftigkeit äußert sich zunächst auf wissenschaftlichen Gebiete bei Lasaulx in der Ängstlichkeit, ob er denn wohl auch seiner Stellung genüge, in der Gründlichkeit seiner Studien, die ihn fast zu keinem Abschluß gelangen läßt,[1]) äußert sich in peinlicher Sorgfalt in der wissenschaftlichen Arbeit. Er erklärte, es sei keinerlei Mühe zu scheuen, um einer Arbeit die höchste Vollendung zu geben. Die Arbeit sei erst halb getan, wenn das Materiale gesammelt sei.[2])

Diese Gewissenhaftigkeit erscheint ferner in einer peinlichen Genauigkeit im Zitieren. Lasaulx ging dabei „von dem Grundsatze aus, daß man jedem, dem man einen guten Gedanken verdanke, auch die Ehre erweisen müsse, ihn zu nennen. Finde man, daß einer, und wenn auch nur einen halben Satz, kürzer, prägnanter und richtiger gegeben habe, als man ihn selbst vordem zu denken imstande gewesen, so müsse dem Autor durch wörtliche Wiedergabe und Nennung des Namens die anerkennende Gerechtigkeit und Dankbarkeit widerfahren“.[3])

Mit dieser Peinlichkeit im Zitieren hängt zusammen als weitere Äußerung seiner Gewissenhaftigkeit seine strenge Achtung vor fremdem geistigem Eigentum. Darum erklärt er entrüstet, als er einem Doktoranden Plagiat nachgewiesen hat:

„Ich kann für die Erteilung des Doktorates an einen Menschen, der die Fakultät so gröblich beleidigt hat, nicht mehr stimmen.“ [4])

Diese Gewissenhaftigkeit gibt sich endlich kund in der Gerechtigkeit seiner wissenschaftlichen Urteile über andere, so wenn er über Görres oder über Günther urteilt. Über den ersteren schrieb er am 16. August 1858 an seine Frau:

„Mit großem Interesse habe ich den Briefwechsel von Görres durchgelesen; die besten [Briefe] sind die an seine Braut, in denen er sein Inneres rückhaltloser ausspricht als je sonst in allem, was er geschrieben hat; wie denn überhaupt seine Jugend bis zum 45. Lebensjahre die erfreulichste und wohltuendste Periode seines Lebens gewesen ist. In den späteren Sachen ist viel Gemachtes, nichts Gewachsenes; wenn er zeitlebens ein außerordentliches Talent hatte, sich Illusionen zu machen, so waren doch die seiner Jugend die schönsten, — deren Grundidee er nie hätte aufgeben sollen.“

---

[1]) Brief vom 14. Juni 1832; vgl. Kap. 3, p. 46; Brief vom 21. April 1834; vgl. Kap. 3, p. 80. — [2]) Holland: Erinnerungen p. 25. — [3]) ibid. p. 20—21. — [4]) Dekanatsakten der phil. Fakultät Würzburg, 24 Mai 1839.

Und als er Günther[1]) 1852 am 12. Juni zur Aufnahme in die Akademie vorschlug, obwohl er seine Grundanschauungen nicht teilte, begründete er diesen Vorschlag durch ein zutreffendes Urteil über Günther, das man unterschreiben kann, auch wenn man Günthers Ansichten nicht teilt, wie das bei Lasaulx der Fall war. Lasaulx schrieb, Günthers Versuch, Christentum und Philosophie zu versöhnen, charakterisierend:

„Alle diese Werke haben die Absicht, auf dem Wege dialektischer Begriffsentwicklung und unterstützt durch eine reiche Fülle echten Humors, eine Versöhnung des philosophischen Wissens mit dem religiösen Glauben, der Philosophie mit dem Christentum herbeizuführen, wie für dessen Erreichung seit Lessing und Hamann die ersten Denker Deutschlands die besten Kräfte ihres Lebens eingesetzt haben. Wenn ein Mann, der mit Hintansetzung aller übrigen Güter des Lebens 69 Jahre alt geworden ist in der praktischen Betätigung der Maxime: „Vitam impendere vero (sein Leben der Wahrheit widmen)", und dem es in ausdauernder Arbeit des Geistes gelungen ist, eine der ehrenvollsten Stellen unter den selbständigen Denkern seines Vaterlandes einzunehmen, Anspruch darauf hat, einer Korporation anzugehören, deren Wahlspruch ist: „Rerum cognoscere causas (die Gründe der Dinge erkennen)", so möchte Anton Günther der Mitgliedschaft unserer Akademie ebenso würdig sein, als er seinerseits eine Zierde derselben bilden würde." München, 12. Juni 1852. [2])

Dieselbe Gewissenhaftigkeit wie in der Wissenschaft betätigt Lasaulx auch im Leben. Hier erscheint sie zunächst als Genauigkeit in Geldsachen. Lasaulx machte nach eigenem Geständnis nie Schulden, gab nie mehr aus, als er hatte, kaufte auch nie etwas Größeres, was er nicht augenblicklich bezahlen konnte. [3])

Diese Gewissenhaftigkeit äußert sich dann bei ihm in makelloser Sittlichkeit. Er hat die Sittlichkeit nicht bloß in schönen Worten gepriesen, er hat sie auch pflichtmäßig geübt und in unerschütterter Treue gegen seine Julie betätigt.

Zu diesen Vorzügen gesellt sich als weitere Folge seiner Gewissenhaftigkeit ein stark ausgebildetes Gefühl für Recht und Gerechtigkeit. Lasaulx gehört nicht zu jenen selbstsüchtigen Naturen, die das Unrecht erst dann als Unrecht empfinden, wenn es ihnen angetan wird, sonst aber unempfindlich sind für das Unrecht, das an andern verübt wird. So niedrig war Lasaulx

[1]) 1852 begannen die Angriffe auf Günther und die Untersuchung in Rom, 1857 erfolgte die Zensurierung und Unterwerfung Günthers, der 1863 starb. — [2]) Knoodt: Anton Günther II, 150. — [3]) Sten. Ber. der bayer. Kammer (55—56), I, 523.

nicht gesinnt. Er nannte das Unrecht ein Unrecht, wem es auch immer begegnen und von wem es auch verübt sein mochte, und äußerte seinen Unwillen darüber mit rücksichtsloser Lebhaftigkeit. Er ist entrüstet über den Verfassungsbruch in Hannover, über die Gewalttat an dem Kölner Erzbischof und gab dem Zorn über die Rechtsverletzung energischen Ausdruck. Voll Ärger, den jeder, welcher kein Vieh und kein Heiliger sei, dermalen schlucken müsse, schreibt er am 24. Dez. 1837 an seinen Vater:

„Da Ihr mich kennt, so werdet Ihr es nicht mißverstehen, wenn ich Euch sage, daß meine natürliche Stimmung fortwährend voll Rache und Haß gegen alle . . . [1]) ist, mögen diese nun in Berlin oder in Hannover oder in Koburg sitzen. . . . [2]) Das gleichzeitige Zusammentreffen so vieler schlechten und dummen Streiche ist wie ein Verhängnis, und es würde mich nicht wundern, wenn es bald zu einer allgemeinen Katastrophe käme."

Aus diesem feinen Rechtsgefühl heraus erklärt sich sein Auftreten in der Münchener Affaire, [3]) erklärt sich seine Entrüstung über den Verfassungsbruch in Kurhessen und wieder in Hannover, [4]) seine Entrüstung über Napoleons Angriff auf Österreich, [5]) seine Entrüstung über Preußens unpatriotische Haltung Österreich gegenüber. [6]) Dieses Rechtsgefühl diktiert ihm die Verurteilung der in der Münchener Akademie der Wissenschaften eingerissenen Mißbräuche. Er schreibt am 29. Juni 1850 an seine Frau:

„Da die Vorstände und Wortführer der Akademie Thiersch, Martius und andere dieselbe seit Jahren vorzugsweise als eine Melkkuh behandelt und zu mancherlei Beutelschneidereien ausgebeutet haben, so ist die ganze Anstalt, deren Leistungen ohnehin in keinem Verhältnis zu ihren Kosten stehen, in eine nicht unverdiente Mißachtung gekommen."

Dieses feine Rechtsgefühl läßt ihn auch die Willkür in Anstellungen ohne Rücksicht auf Würdigkeit verurteilen. Als ihn sein Freund Henner, der spätere Würzburger Regierungsrat, um Fürbitte bezüglich Anstellung ersuchte, schrieb er ihm, die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen meldend, am 24. Febr. 1845 von München:

„Du weißt, welche Liebhaberei hier für das Byzantinische herrscht, wonach alle Anstellungen Gnadensache sind und sacrilegii instar dubitare, an is dignus sit, quem princeps elegerit?"

---

[1]) nicht wiederzugeben. — [2]) nicht wiederzugeben. — [3]) vgl. Kap. 7. — [4]) s. Kap. 10, p. 188. — [5]) ibid. p. 185. — [6]) ibid. p. 185.

Dieses Rechtsgefühl macht ihn zu einem beliebten Prüfungskommissär an den Gymnasien, dieses Rechtsgefühl läßt ihn die Kasuistik verurteilen, die alle Sittlichkeit und Rechtlichkeit zu Grunde richte.[1])

Weil Lasaulx gerecht war, war er auch tolerant. Sowohl entschiedener Katholik und tief religiös, war er keineswegs engherzig und exklusiv gegenüber anderartiger religiöser, philosophischer oder politischer Überzeugung. Zwar erkannte Lasaulx wohl das Schädliche und Verderbliche irriger Weltanschauungen, aber er sah richtig das Heilmittel gegen solche Irrungen nur in der Freiheit. Der Speer, der die Wunde geschlagen, heile sie auch, dieser Überzeugung hatte er in Frankfurt und in der bayerischen Kammer wiederholt Ausdruck gegeben. Aus dieser vornehmen Denkweise und aus der Einsicht, daß in geistigen Dingen kein Zwang möglich und wirksam sei, erwuchs seine Toleranz. Aus dieser Gesinnung heraus versteht man es, daß er dem Atheisten[2]) Prantl, dem die Abhaltung philosophischer Vorlesungen verboten, 1857 wieder gestattet, die Beförderung zum Ordinarius aber abgeschlagen worden war, als Rektor der Universität ein Wohlverhaltenszeugnis ausstellte.[3]) Aus dieser toleranten Gesinnung erfloß sein Urteil über den Protestantismus. Er erklärte in der bayerischen Abgeordnetenkammer:

„Ein richtiges Urteil über die Reformation zu fällen, ist gegenwärtig noch nicht möglich; wir stehen jenem Ereignisse noch zu nahe; sind noch allzusehr mit unseren Sympathien und Antipathien in dasselbe verflochten, als daß wir die volle geschichtliche Bedeutung desselben klar erkennen und objektiv beurteilen könnten. Einer meiner Freunde hat mir einst gesagt: Wenn er einen Wunsch an die Götter zu richten hätte, so wäre es der, daß die Reformation entweder nicht in Deutschland ausgebrochen oder vollständig wäre durchgeführt worden, damit durch sie die nationelle Einheit unseres Volkes nicht wäre zerrissen worden. Aber, meine Herren, die Gedanken Gottes sind nicht die Gedanken der Menschen, und wir sind nicht berechtigt, solche Wünsche zu hegen. Wenn wir uns umsehen in den übrigen Ländern Europas, wo die Reformation nicht ausgebrochen, nicht durchgeführt wurde, steht es dort besser, als in unserem Vaterlande? auch nur auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens besser? Ich glaube, niemand wird das behaupten, der Gelegenheit hatte, die inneren Zustände der romanischen Länder kennen zu lernen. Die Reformation

[1]) Sten. Ber. der bayer. Kammerverh. (1849—50), Bd. II, 456. — [2]) Christ: Gedächtnisrede auf Prantl. München 1889, p. 28 bestreitet mit Unrecht, daß Prantl Atheist gewesen. — [3]) Christ: a. a O. p. 12—13; über Prantl vgl. aurh Sepp: Ludwig Augustus 1903, p. 870, Anm. 1.

hat in Deutschland einen 30jährigen Bruderkrieg hervorgerufen, der unser Vaterland in furchtbarer Weise verwüstet hat, ja, sie hat die nationale Kraft des deutschen Volkes vielleicht für immer gebrochen, aber sie hat geendigt mit einem Religionsfrieden, der nicht mehr gebrochen werden darf." [1])

Ja, Lasaulx ist hellsichtig und tolerant genug, auf das Einigende der christlichen Konfessionen zu sehen und dieselben zum Kampf gegen den gemeinsamen Feind, den Unglauben, aufzufordern.

„Alle aufrichtigen Christen aller christlichen Konfessionen würden heute wohl daran tun, die Momente der Eintracht, die sie verbindet, in den Vordergrund treten zu lassen, nicht aber jene Zwietracht; sie würden wohl daran tun, statt sich selbst gegenseitig zu schwächen, sich lieber gegen den gemeinsamen Feind zu verbinden, gegen die antichristliche, ja antireligiöse Partei überhaupt." [2])

Leider ist diese sehr zeitgemäße Mahnung bis heute, wiewohl seitdem unzählige Male wiederholt, noch immer ungehört verhallt.

Aus Lasaulx' Gewissenhaftigkeit entspringt ferner seine Wahrheitsliebe und Offenheit. Lasaulx war ein Feind aller Lüge und alles Betrugs. Er pflegte zu sagen, Ruhm und Freiheit seien hoch, das Vaterland höher, Wahrheit am höchsten zu schätzen. [3])

Damit hängt zusammen seine Aufrichtigkeit und Redlichkeit und Geradheit. Er haßte alles Scheinwesen und sagte, man solle weder im größten Buch noch im kleinsten Wort mehr scheinen als man ist. [4]) Eine Schwierigkeit zu umgehen, statt sie zu lösen oder zu zerhauen ist seinem Charakter zuwider. [5]) Selbst offen und gerade, liebt er die Menschen, die mit ihrer Überzeugung kategorisch hervortreten, [6]) er liebt es nicht, irgend etwas zu vertuschen. [7]) Diese wohltuende Offenheit hatte Lasaulx schon in seinen Briefen an Altenstein an den Tag gelegt. Feigherzigkeit oder Zweizüngigkeit war seiner geraden, redlichen Seele durchaus fremd.

Lasaulx war eine zu Ernst und Schwermut geneigte Natur. Solche Naturen sehen nicht bloß die Lichtseiten, sondern müssen zugleich immer an die Schattenseite der Dinge denken.

---

[1]) Verh. d. K. d. Abg. d. bayer. Landtages 1856; Sten. Ber. Bd. II, p. 178. — [2]) Verh. d. K. d. Abg. d. bayer. Landtages 1856; Sten. Ber. Bd. II, p. 179. — [3]) Holland: Erinnerungen an E. v. Lasaulx p. 25. — [4]) ibid. — [5]) Sten. Ber. (55—56), II, 191. — [6]) ibid. (52), III, 619. — [7]) ibid. (55—56), II, 191.

Es stellt sich bei ihnen leicht eine pessimistische Stimmung ein. Sie haben ein tiefes Gemüt. Und dieses Gemüt ist, wie La-saulx Günther ins Stammbuch schrieb, wirklich ihr Schicksal. So ist es auch bei Lasaulx. Sein Schwiegervater Baader charakterisierte Lasaulx treffend:

„Sein Name ist für ihn zutreffend, denn es ward ein tragisches Element ihm eingeboren, aber er hat die heidnische Tragödie in eine christliche erhoben.“ [1])

Dieser Ernst verläßt ihn auch auf Reisen nicht und prägt sich darin aus, daß er mit Vorliebe die Friedhöfe aufsucht. [2])

Gleichwohl wurde Lasaulx, so sehr er geneigt war, das Leben von der ernsten Seite aufzufassen, nicht Pessimist. Er erklärte selbst, weder Pessimist noch Optimist zu sein, sondern er wünscht, daß die Dinge in der Welt gemischt seien, [3]) er grämt sich nicht über die Unvernunft in der Welt, er weiß, daß in der Welt des geteilten Seins beides, Vernunft und Unvernunft, nebeneinander liegen. [4]) Ja, so wenig ist Lasaulx Pessimist, daß er auch dem Unglück eine gute Seite abzugewinnen, dessen läuternde Kraft und dessen Segen wohl zu würdigen weiß. La-saulx erklärte öffentlich:

„Es ist dem Menschen gut, wenn er zuweilen etwas gedrückt wird; seine Kraft, falls er überhaupt deren hat, wird dadurch konzentriert. Die im Leben nie gedrückt wurden, schießen gern ins Kraut und werden Wasserschößlinge; so ist es im menschlichen Leben wie in der Natur überhaupt.“ [5])

Diese Wahrnehmung illustriert Lasaulx durch seine eigenen Erfahrungen, durch den Hinweis auf seine Absetzung. Er sagte ebenfalls in öffentlicher Kammer:

„Ich rechne es unter die glücklichen Fügungen meines Lebens, daß ein solches Schicksal mich betroffen hat, ich habe dabei innerlich gewonnen, und jeder, der ein äußerliches Unglück erfährt, darf sich glücklich schätzen, denn er wird innerlich gestählt, was sonst nicht geschieht, wenn man immer auf dem gewöhnlichen Kuhweg des Lebens geht — zuweilen ein kleines Unglück schadet nicht, bitter im Mund, ist dem Herzen gesund.“ [6])

„Die inneren und äußeren Erfahrungen meines Lebens während der drittehalb Jahre meiner Absetzung sind derart gewesen, daß ich diese Maßregel, die mich damals allerdings sehr schmerzlich betroffen

[1]) Erinnerungen des Joh. Nep. Ringseis Bd. IV, 129—30; Brief Baaders an seine Tochter vom 18. Januar 1839. — [2]) Brief an seine Frau vom 15. Sept. 1853 von Neapel. — [3]) Sten. Ber. d. bayer. K. (51—52), III, 619. — [4]) ibid. (49—50), III, 510. — [5]) ibid. 511. — [6]) Sten. Ber. (1851), I, 655.

hat, niemals in Wahrheit zu beklagen oder zu bereuen hatte. Den Wert dessen, was mir infolge derselben zuteil geworden, schlage ich viel höher an als die äußeren Nachteile, welche ich bei dieser Gelegenheit erlitten habe." [1])

So bewährte sich Lasaulx auch im Unglück, im Leid, das ja in seinem Hause oft einkehrte. Nicht verzagt, sondern gefaßt, ergeben und geduldig fand es den ernsten Mann, der, hierin ein Weiser, auch in den schweren Tagen des Leides die Gemütsruhe nicht verlor.

Hilty sagt einmal: „Etwas, was manchen sehr wackeren Leuten spät oder auch gar nie aufgeht, ist, daß man nicht bloß brav, sondern auch liebenswürdig sein muß." [2]) Auch diesen Vorzug besaß Lasaulx. Zu der fast antiken Strenge seines Wesens gesellte sich ein liebenswürdiges, bescheidenes, gütiges, freundliches, ritterliches, geselliges Wesen, das er gegen Hohe und Niedrige, gegen Freund und Feind im amtlichen und außeramtlichen Verkehr bewies, und das alle gefangen nahm, die in seinen Zauberkreis gerieten. Diese Eigenschaft der Liebenswürdigkeit und Ritterlichkeit rühmte ihm Freund und Feind, hoch und nieder nach. [3]) Haß ließ er nach eigener Erklärung [4]) als etwas ihm Fremdes auf sich beruhen, — ein echter Christ. Diese Liebenswürdigkeit machte Lasaulx zu einer der populärsten Persönlichkeiten Münchens und der Umgebung von Lebenberg.

Lasaulx hatte aber auch ein warmes Herz für das große deutsche Vaterland, er war ein durchaus patriotisch gesinnter Mann und hat diesem Patriotismus öffentlich im Parlament wiederholt und entschieden Ausdruck gegeben in Klagen über die trostlose Lage Deutschlands, im Lob der Vorzüge Deutschlands, ihn aber auch schon früh durch die Tat bewiesen. Weil er sein deutsches Vaterland liebte, darum wollte er weder in Athen noch in Belgien eine Stelle annehmen.

Das sind die Eigenschaften, welche Lasaulx' Charakter zu einem wahrhaft vornehmen und edlen machen. So fanden ihn auch andere Freunde wie Holland, [5]) Huber, [6]) Haneberg, [7]) Schubert, [8]) Stülz, [9]) Beda Weber, [10]) Phillips, [11])

---

[1]) Sten. Ber. (1859), I, 200—01. — [2]) Hilty: Für schlaflose Nächte p. 103. — [3]) Erinnerungen des Joh. Nep. Ringseis IV, 129. 131. — [4]) In der Frankfurter Nationalversammlung; Sten. Ber. II, 787; vgl. Kap. 8, p. 150. — [5]) Erinnerungen an E. v. Lasaulx. — [6]) „Allg. Ztg." 1861, Beilage Nr. 139, p. 2266. — [7]) In seiner Leichenrede. — [8]) Schubert: Der Erwerb aus einem vergangenen und die Erwartungen von einem zukünftigen Leben Bd. III, 2. Abtlg., 1856, p. 741. — [9]) Pailler: Stülz p. 119. — [10]) Weber: Charakterbilder p. 369. — [11]) In Briefen.

Ringseis,[1]) und Gegner wie Bluntschli,[2]) Dahn[3]) und Prantl.[4]) Bernard v. Meyer sagt von Lasaulx: „In meinem ganzen Leben ist mir nie eine ausgeprägtere Persönlichkeit, ein solcher männlicher Charakter zu Gesicht gekommen, wie ich ihn an Lasaulx fand und Freund und Feind an dem Manne anerkennen mußten.“ [5]) Als diesen Charakter feierten ihn auch die Dichter Beck und Redwitz nach seinem Tode. Als ganzen Mann und harmonisches Menschengebilde pries ihn Johannes Schrott in dem gedankenvollen Sonette:

„Rastlos benutzend schön vereinte Kräfte,
Ein edler Ritter freigemut im Bügel
Hieltst du in fester Hand des Rechtes Zügel
Im Wortkampf vaterländischer Geschäfte.
Jedoch genährt durch attische Honigsäfte,
Entwichst du gern auf jene heitern Hügel,
Wo auf platonischem Gedankenflügel
Du träumtest bei den Torsen jonischer Schäfte.
Was du gelehrt, das bist du auch geworden,
Was du gefühlt, das hast du ganz empfunden —
Den schönen Süden und den ernsten Norden.
Du hast in dir, was Ewiges du gefunden
In Rom, in Hellas und im Christenorden
Zu Einem schönen Menschenbild verbunden.“ [6])

Dieser letzte Gedanke, daß Lasaulx auch das Ewige im Christentum sich angeeignet habe, führt uns zu Lasaulx' Stellung zur Religion überhaupt und zum Christentum insbesondere. Darüber belehrt uns ein Blick auf Lasaulx' religiösen Entwicklungsgang.

---

[1]) Erinnerungen des Joh. Nep. Ringseis IV, 125. 129. — [2]) Bluntschli: Denkwürdiges aus meinem Leben Bd. II (1884), p. 304. — [3]) Dahn: Erinnerungen II, 18—19. — [4]) Prantl: Allgemeine deutsche Biographie Bd. 17, p. 728—29. — [5]) Bernhard v. Meyer: Erlebnisse Bd. I (1875), p. 306. — [6]) Bei Holland: Erinnerungen an E. v. Lasaulx p. 3 und in Schrott: Bienen 1868, p. 49 mit der Variante: „Du hast in dir, was immer du gefunden.“

14. Kapitel.

Lasaulx' religiöser Entwicklungsgang.

Motto: „Ich betrachte es als eine glückliche Fügung meines Lebens, von katholischen Eltern im Schoße der katholischen Kirche Christi geboren zu sein, und hoffe mit der Gnade Gottes, auch im Schoße dieser Kirche zu sterben."
E. v. Lasaulx 1857.

Lasaulx beschreibt in seinem reifsten Werke, in seiner Philosophie der Geschichte, den normalen religiösen Entwicklungsgang des Einzelmenschen. Er unterscheidet 3 Stadien der Entwicklung. Im ersten Stadium d. h. in früher Kindheit werden durch die Liebe seiner Eltern religiöse Vorstellungen in die Seele des Menschen eingepflanzt, diese ersten Eindrücke wachsen mit seiner Seele zusammen, so daß er sich nie oder nur sehr schwer völlig frei davon macht. Das zweite Stadium ist das reife Jünglingsalter. Hier tritt häufig und gerade bei heroischen energischen Naturen eine Periode ein, in welcher das diskursive Denken des Verstandes mit jenen überlieferten religiösen Ideen in Konflikt gerät, und es wird infolgedessen der Versuch gemacht, auf eigenen Füßen stehen und die Rätsel der Welt und des Lebens selbständig d. h. unabhängig von jenen überlieferten religiösen Ideen lösen zu wollen. Die dritte und letzte Periode in diesem inneren geistigen Kampf endigt damit, daß der einzelne sich entweder völlig lossagt von jenen religiösen Ideen seiner eigenen Jugend und des Volkes, dem er angehört, — die Zahl solcher Menschen sei nicht sehr groß und die, welche sich wirklich losgesagt haben, seien nicht glücklich infolge des beständigen sie begleitenden Zweifels — oder es endige jener Kampf damit, daß sich das besonnene männliche Denken mit jenen überlieferten religiösen Ideen versöhne und anerkenne, daß beide, Religion und Philosophie, in letzter Instanz einig seien, indem sie großenteils

eines und dasselbe wollen und, nur auf verschiedenen Wege auch erreichen.[1])

Diesen religiösen Entwicklungsgang des Einzelmenschen, [illegible] ihn viele aus eigener und fremder Erfahrung als einen häufig [illegible] ja bei dem modernen gebildeten Mann als fast regelmäßig k[illegible]nen, hat Lasaulx treffend gezeichnet. Er konnte das. Denn [illegible] war sein eigener Entwicklungsgang. Auch bei Lasaulx f[illegible] einer religiösen Jugend eine Periode des Zweifels, die bei i[illegible] aber nicht mit radikaler Abkehr von den religiösen Idealen sei[illegible]n Jugend, sondern mit der vollen Rückkehr zum Glauben sei[illegible]n Kindheit endet.

I. Periode: Lasaulx' religiöse Jugenderziehung.

Wir wissen über die Jugend Lasaulx' wenig. Sein Vater obwohl hochverdient um den Kirchenbau in der Rheinprovinz, stand dem kirchlichen Leben fern, dagegen wird die Mutter als kirchlich gesinnt geschildert. Und da Ernst ihr erklärter Liebling war, dürfen wir wohl annehmen, daß der junge Ernst, im Geiste der katholischen Kirche erzogen, mit Herz und Sinn, in Wort und Tat der katholischen Kirche anhing. Wir können das auch mit Grund aus Lasaulx' späteren Geständnissen schließen, wenn er sich wiederholt rühmt, daß er der katholischen Kirche durch das Glück der Geburt wie durch Überzeugung angehöre.[2]) Diese beseligende religiöse Überzeugung erlitt bei Lasaulx eine Erschütterung während seiner Universitätszeit in Bonn. Wie bei so vielen jungen Männern trat auch bei ihm an die Stelle [illegible]beglückenden Glaubens eine Periode unseligen Zweifels. Auch er mußte die bittere Wahrheit des Wortes erfahren:

„Wo Zweifel nah dem Herzen wohnt,
Das wird der Seele schlimm gelohnt." [3])

II. Periode: Lasaulx' als Skeptiker.

Auch über diese Zeit der Entwicklung und die damalige Stellung Lasaulx' besitzen wir keine genaueren Nachrichten [illegible]

[1]) Neuer Versuch einer alten auf die Wahrheit der Tatsachen gegründeten Philosophie der Geschichte 1856, p. 110–111 — [2]) De mortis dominatu in veteres 1835, p. 68; „Studien" (1854), p. 497 und Brief an Marie Görres vom 27. Dez. 1857. — [3]) Wolfram von Eschenbach im Parzival:
„Ist zwîvel herzen nâchgebûr,
Daz muoz der sêle werden sûr."

Wir müssen nur aus gelegentlichen Bemerkungen Lasaulx' den Schluß ziehen, daß er eine Krisis seines religiösen Lebens erfuhr. Wie weit der Zweifel bei ihm ging, darüber haben wir nur wenige Andeutungen. Nur das ist gewiß, daß die Entfremdung Lasaulx' vom Geiste des Christentums einerseits durch eine einseitige Überschätzung des klassischen Altertums, anderseits durch den Einfluß philosophischer Studien herbeigeführt wurde. Zu der Überschätzung des Altertums war wohl schon auf dem Gymnasium zu Koblenz durch seine Lehrer Schlosser und Ruckstuhl sowie durch Lasaulx' eifrige Lektüre der klassischen Autoren der Grund gelegt worden. Von philosophischen Einflüssen, die er erfuhr und die seinen Jugendglauben erschüttert zu haben scheinen, kennen wir nur Vorlesungen über Geschichte der alten und neuen Philosophie, Metaphysik und Religionsphilosophie und Ethik von Brandis, der durch Schleiermacher, Jacobi und Schelling beeinflußt war.[1]) Aus den Rechnungsbelegen Lasaulx' sehen wir, daß er Jacobi: Über die Lehre Spinozas, Kant: Anthropologie sich käuflich erwarb. Ebenso kaufte er sich Frd. Creuzer: Das akademische Studium des Altertums.

Von Lasaulx' skeptischen Gesinnungen geben teils seine eigenen Geständnisse, teils die Zeugnisse anderer Kunde. Ringseis erzählt, daß Lasaulx als Jüngling an der Bonner Hochschule mit ungläubiger Philosophie gespeist und nicht gesättigt 1828 nach München gekommen sei, wo ihm eine neue Welt aufgegangen.[2]) Lasaulx selbst gestattet durch vereinzelte Äußerungen einen Blick in seinen damaligen Seelenzustand. In einem Briefe vom 23. Juli 1828 bezeichnet er sich scherzhaft als rechtgläubiger Heide.[3]) Im Scherze steckte aber doch ein Körnchen Ernst. Lasaulx war ganz von antiker Denkweise erfüllt.

Daß er von einer religiösen Betrachtung der Dinge damals etwas abgekommen war, beweist das Urteil, das er später über die ihm damals gebotene Philosophie fällte. Er nennt sie eine nüchterne Turnerphilosophie, deren hartnäckige Verstocktheit ihm so lange jeden unbefangenen freien Blick in den Himmel getrübt habe; seit er Schelling und Görres gehört habe, habe er diese

[1]) vgl. Überweg-Heinze: Grundriß der Geschichte der Philosophie Bd. III, 2. Teil (1897), p. 178 und Trendelenburg: Zur Erinnerung an Ch. A. Brandis in Abhandlg. der Berliner Akademie 1868. — [2]) Erinnerungen des Joh. Nep. Ringseis Bd. IV, p. 125. — [3]) s. Kap. 2, p. 16.

Philosophie in ihrer ganzen Nichtigkeit und Hohlheit durchschaut. [1]) Ja, wir gehen kaum fehl, wenn wir bei ihm damals sogar auf Abwendung von Gott schließen. Wenigstens möchten wir das aus einer brieflichen Äußerung Lasaulx' herauslesen, wenn er auf Neujahr 1836 schreibt, er hoffe, daß er niemals mehr den verlassen werde, der allein dem Herzen Friede gebe. Und wenn er von München 1828 schreibt, er sei in Schellings Vorlesungen frommer, als er jemals gewesen, [2]) so dürfen wir auch darin einen Hinweis auf eine unfromme Vergangenheit sehen. Freilich wie weit auch Lasaulx von dem Glauben seiner Kindheit abgekommen sein mag, wie viel von den Glaubenssätzen des Christentums in ihm damals wankend geworden sein mag, wir werden keinen Stein auf ihn werfen. Diese Periode des Zweifels bleibt den wenigsten der modernen gebildeten Menschen erspart. Der Gebildete sieht sich, seit Weltanschauungen miteinander ringen, vor die Entscheidung im Kampf um die Weltanschauung gestellt, einen Kampf, der entweder mit Abfall vom Glauben oder Rückkehr zu demselben endet. Bei Lasaulx schloß der Kampf nicht mit entschiedener Abkehr vom Christentum, sondern mit endgültiger Rückkehr zum Katholizismus. Der Zweifel war nur eine Episode in seinem Leben, ein Durchgangsstadium gewesen. Diese Umkehr erfolgte an der Universität München durch den Verkehr mit Görres, Baader und Schelling.

III. Periode: Lasaulx' Rückkehr zum Christentum.

Lasaulx betätigte, nachdem er sich wiedergefunden hatte, fortan seinen religiösen Standpunkt durch eine auch wiederholt öffentlich ausgesprochene hohe Wertschätzung der Religion, durch entschiedenes christliches Bekenntnis, durch Dokumentierung seines katholischen Standpunktes in Wort und Tat, durch öffentliche Verteidigung der katholischen Kirche und Weltanschauung und durch einen wahrhaft christlichen Lebenswandel. Eine gewisse Hinneigung zu einem sog. liberalen Katholizismus und pantheistische Anwandlungen bilden eine Episode im Glaubensleben Lasaulx, der nur eine erneute Betonung des katholischen Standpunktes folgt.

1. Lasaulx' katholisches Denken und Leben.

Lasaulx' macht kein Hehl aus seiner hohen Wertschätzung der Religion und gibt ihr von der Rednerbühne

---

[1]) s. Kap. 2, p. 17. — [2]) s. Kap. 2, p. 17.

des Parlamentes und dem Katheder herab vor aller Welt Ausdruck. Schon im Jahre 1833 in einem Briefe vom 25. August an Görres drückt er seinen Abscheu und seine Abneigung gegen alle Freigeisterei aus; die gebildeten Griechen seien ordinäre Freigeister, er möge nicht unter ihnen leben.[1]) Welch edle und wahre Worte hat er in Frankfurt in seiner herrlichen Rede über die Freiheit der Kirche für den hohen Wert der Religion im Leben der Völker gefunden!

„Ein Volk ohne positive Religion ist niemals gewesen und wird nie sein; wo immer in dem ganzen Verlauf der europäischen Kulturgeschichte wir ein gesundes politisches Volksleben finden, da war die Religion die innere Lebensflamme desselben.“ [2])

Der akademischen Jugend aber rief er am Schlusse seiner Rektoratsrede am 29. November 1856 zu:

„Endlich noch eine Bitte: unter den Gütern, die Sie und wir alle von unsern Vätern und diese von den ihrigen überkommen haben bis zum Anfange der Zeiten, nimmt eines die erste Stelle ein, die väterliche Religion: halten Sie daran fest, und besinnen Sie sich dreimal, ehe Sie sich entschließen, eine einzige ihrer ewigen Wahrheiten aufzugeben.“ [3])

Wie von der hohen Bedeutung der Religion überhaupt so ist Lasaulx auch tief von der Wahrheit und Hoheit des Christentums durchdrungen. Freilich nicht auf dem Wege philosophischer Spekulation kommt man nach Lasaulx' treffender Anschauung zur Überzeugung von der Wahrheit des Christentums, sondern nur durch die Tat, nach dem Worte der Schrift: „Tuet nach meiner Lehre, und ihr werdet sehen, daß sie von Gott ist.“ [4]) Nur vom Christentum hofft Lasaulx eine wahrhafte und gründliche Regenerierung der Welt.[5]) Und wie zeigt er sich tief von der Macht des Christentums ergriffen, als er die Markuskirche in Venedig betritt! Dagegen erscheint alles klein.

„Ich kann mich nie eines heiligen Schauers erwehren, so oft ich dieses Heiligtum betrete, — aber es sind männliche herzerfrischende und erhebende Tränen, die hier erregt werden. Hier fühlst Du die ganze konzentrierte Gewalt des christlichen Glaubens im Mittelalter, Blitz und Klang zugleich ins Herz Dir schmettern und alle kleinen jämmerlichen Gedanken dieser nichtsnutzigen fratzenhaften

[1]) vgl. Kap. 3, p. 69. — [2]) Sten. Ber. III, 1781 und vgl. Kap. 8, p. 155. — [3]) Über die theologische Grundlage aller philosophischen Systeme 1856, p. 27. — [4]) vgl. Kap. 3, p. 24; Brief an Görres am 14. Januar 1831. — [5]) vgl. Kap. 3, p. 24; Brief an Görres vom 14. Januar 1831.

Zeit werden in einem Moment, durch einen Blick verzehrt und vernichtet." [1])

Begeisterung für das Christentum und den Erlöser ist es, was ihn mit unbezwinglicher Sehnsucht nach den hl. Stätten in Jerusalem zieht. Und wie oft und stürmisch hat Lasaulx dieser Sehnsucht Ausdruck gegeben, bis sein Fuß endlich die geheiligten Orte betrat! [2]) Und was zeugt mehr von seiner vollen Überzeugung der christlichen Wahrheit als die weihevollen Gefühle und Empfindungen, die Lasaulx in so hehre Worte zu kleiden wußte! Kann man seinen Glauben an den Auferstandenen und an die Wahrheit und Erhabenheit des Christentums schöner, überzeugender, ergreifender bekennen, als es Lasaulx getan hat in seinen Briefen aus Jerusalem? Aber nicht bloß in diesen Briefen, nein, auch öffentlich hat er dieses Bekenntnis abgelegt, als er Teile daraus später dem Drucke übergab. [3]) Zu diesem Glauben an Christus und seine Stiftung hat er sich auch im Frankfurter Parlament bekannt. [4]) Und wie treffend hat er das Christentum gewürdigt in dem kurzen Spruch, den er einem seiner Schüler ins Stammbuch schrieb:

„Es ist eine göttliche Einfachheit des Christentums, von dem gegenwärtigen Leben wenig zu hoffen, von dem zukünftigen viel zu begehren."

Nach jeder vollendeten literarischen Arbeit las Lasaulx das neue Testament, die Urkunden des Christentums, durch. [5])

So von der Wahrheit des Christentums durchdrungen, vertrat er auch offen seinen katholischen Standpunkt. Er stellte seine katholische Überzeugung nicht vorsichtig zurück, wie es die Art charakterloser Streber ist, sondern auch da, wo er wußte, daß katholisches Bekenntnis keine Empfehlung bedeute, legte er es offen und mannhaft ab. Görres hat Lasaulx schon am 19. Januar 1831 mitgeteilt, daß er in Preußen nichts zu erwarten habe, er sei dort im Verruf des Katholizismus und Mystizismus. Trotzdem legt er dem damaligen Allgewaltigen auf dem Gebiete des Universitätswesens, Altenstein, gegenüber, dem er auf Wunsch seines Vaters geschrieben hatte, seinen katholischen Standpunkt unverhohlen dar, [6]) obwohl er weiß, daß seine Stellung

---

[1]) vgl. Kap. 3, p. 85; Brief an die Mutter vom 5. Juli 1831 Venedig. — [2]) vgl. Kap. 3; Brief vom 19. Juli 31; 30. August 31; 17. September 31; 31. Dezember 31; 25. Mai 33. — [3]) vgl. hist.-pol. Blätter Bd. II, p. 241 ff. und „Studien" p. 504 10. — [4]) vgl. Kap. 8. — [5]) Brief an seine Tochter Anna am 21 Sept. 1860 von Schloß Lebenberg. — [6]) vgl. Kap. 3.

zur katholischen Kirche ihnen in Berlin wenig munden werde.[1]) Er fügt noch hinzu:

„Aber sie mögen's halten, wie sie wollen, — das wenige Brot, dessen ich zum Leben bedarf, wird sich auch sonstwo finden und wenn's in Italien wäre."

Und wozu er sich hier ohne Feigherzigkeit bekennt, das hat er auch in der seiner Doktordissertation angehängten Lebensbeschreibung 1835 drucken lassen; er gesteht, daß er durch das Glück der Geburt und durch Überzeugung der Wahrheit der katholischen Kirche anhänge.[2]) 1854 gibt er derselben Überzeugung Ausdruck, indem er wie seine Dissertation, so auch diese Bekenntnisstelle unverändert und wörtlich wieder abdrucken ließ.[3])

Dieses Bekenntnis Lasaulx' spricht ja schon für sich. Wer sich zur katholischen Kirche stellt, bekennt sich damit auch zu ihren Lehren und Übungen. Freilich klafft oft zwischen Bekenntnis und Ausübung eine weite Kluft. Nicht so bei Lasaulx. Dieses Bekenntnis schließt bei Lasaulx ein: Gottvertrauen und Ergebung in Gottes Willen, Gebet, Besuch des öffentlichen Gottesdienstes, Empfang des hl. Buß- und Altarssakramentes und Verehrung der Heiligen.

Sein ganzes Leben lang und in allen Lagen seines Lebens hat Lasaulx ein unerschütterliches Gottvertrauen bewahrt und damit verbunden eine stille Ergebung in den Willen Gottes, auch dann, wenn Gottes Hand schwer auf ihm lastete, gezeigt. Daß Gott die Geschicke der Völker lenke, dieser Glaube ist sein Polarstern.[4]) Er ist fest überzeugt, daß wir überall in derselben Gottes Hand stehen,[5]) daß eine unsichtbare Hand jedes Menschen Leben lenkt und zieht;[6]) überhaupt kann er's vor gottgesandten Übeln dieser Art (sc. Pest) auch beim besten Willen zu keiner Furcht bringen.[7]) Gott befiehlt er sich und seine Sache und ihm stellt er sie anheim.[8]) In der Bekanntschaft mit Letellier, der ihm die Reise nach Jerusalem ermöglicht, erblickt er den Finger Gottes.[9]) Von Gott erwartet er das Glück seines Lebens.[10]) Und

---

[1]) vgl. Brief an Görres von Nauplia 27. Februar 1833 in Kap. 3, p. 58. — [2]) „Utebar hac Romae mansione ut Catholicorum ecclesiae veritatem, cui adhaereo et geniturae beneficio et ex animi sententia, melius cognoscerem in terrestri ipsius centro." De mortis dominatu in veteres. Monaci 1835, p. 68. — [3]) „Studien" p. 496. — [4]) Brief vom 15. März 1831 an die Mutter; vgl. Kap. 3, p. 26. — [5]) Brief vom 19. Juni 1831 an die Mutter; vgl. Kap. 3, p. 33 — [6]) Brief vom 28. Juli 1831 an die Mutter; vgl. Kap. 3, p. 37. — [7]) Brief vom 17. Sept. 1831 an Görres; vgl. Kap. 3, p. 39. — [8]) Brief vom 31. Dez. 1831 an die Mutter; vgl Kap. 3, p. 43. — [9]) Brief vom 25. Aug. 1832 an die Mutter; vgl. Kap. 3, p. 49. — [10]) Brief vom 16. Mai 1835 an die Mutter.

als ihm der Tod ein liebes Kind geraubt hat, da schreibt er ergeben in Gottes Willen: „Gott kann tun, was er will, und dem Menschen ziemt es, anzunehmen." [1]) Mit dieser Ergebung erträgt er es auch, als der Tod ihm das letzte Kind bedroht, und empfiehlt auch seiner Frau Ergebung in Gottes Willen. [2]) Besonders rührend aber kommt dieses Gottvertrauen Lasaulx' zum Ausdruck in der oben mitgeteilten frommen Mahnung an seine Tochter, sich immer in den Willen Gottes zu schicken. [3])

Der Christ betet. So auch Lasaulx; er bittet Eltern und Geschwister, Frau und Tochter wiederholt um ihr Gebet, [4]) betet für die Verstorbenen und mahnt seine Angehörigen, dasselbe zu tun. Denn

„Es tut den Toten wohl, wenn man ihre Gräber besucht, und es ist auch für die Lebenden gut, wenn sie der Toten gedenken, denn alle zusammen bilden eine große Republik der Geister." [5])

Und nicht bloß im stillen Kämmerlein und in des Herzens Schrein trägt Lasaulx seine Andacht Gott entgegen, auch öffentlich vor aller Welt bezeigte er Gott seine Verehrung durch Besuch von Gottesdienst und Predigt. Das bezeugte ihm Haneberg in seiner Grabrede öffentlich vor aller Welt.

Der Katholik betet zu Gott, er betet aber auch zu den Heiligen, nicht um sie anzubeten, wie Irrtum und Bosheit nicht selten glauben machen wollen, sondern um ihnen Verehrung zu erweisen und ihre Fürbitte zu erlangen. Das tat auch Lasaulx. Am Grab der hl. Rosalia in Palermo gedenkt er lebhaft der Seinigen. [6]) Besonders aber verehrte Lasaulx bis zu seinem Lebensende den hl. Antonius. [7]) Auch durch Stiftung eines Glasgemäldes: „Die hl. Elisabeth mit den Rosen" für das Bonner Hospital, wo seine Schwester Amalie wirkte, bekundete er seinen frommen Sinn. [8])

Lasaulx hat über die Religion einmal den schönen Ausspruch getan:

„Jedem Menschen ist seine Religion das Höchste, sie ist die innere Kraft seines Bewußtseins und seiner ganzen Handlungsweise — alles was er tut, soll er in Kraft seines religiösen Bewußtseins vollbringen." [9])

---

[1]) Brief vom Pfingstmontag 1836 an seine Eltern. — [2]) vgl. Kap. 12, p. 236. — [3]) vgl. Kap. 12, p. 239. — [4]) In zahlreichen Briefen von 1830 angefangen bis 1860. — [5]) Brief vom 13. August 1856 an seine Frau. — [6]) vgl. Kap. 11, p. 227; Brief von Taormina am 25. Sept. 1853. — [7]) Erinnerungen des Joh Nep. Ringseis Bd. IV (1891), p. 130 und Anm. — [8]) Erinnerungen an Amalie v. Lasaulx p. 84. — [9]) Kritische Bemerkungen über die Kölner Sache etc. p. 29

Diesen Ausspruch hat Lasaulx auch für sich wahr gemacht. Die Religion durchdrang seine ganze Handlungsweise, sein öffentliches und sein privates Leben.

Lasaulx betätigte darum seine religiöse Überzeugung nicht bloß im stillen, im Kämmerlein und in der Kirche, er gab ihr auch öffentlich vor aller Welt Ausdruck in Schrift und Wort, und trat mit der ganzen Wucht seiner Beredsamkeit für die Rechte und Freiheit der katholischen Kirche und ihrer Institutionen ein. Schon 1832 schreibt er am 14. Juni an seinen Vater: „Solange die Welt ein Zentrum hatte, war's Rom, jetzt will jeder sein eigenes sein" — erblickt also in Rom, im Papste, den Herzpunkt der katholischen Welt. Auch ohne weltliche Herrschaft mag er den Papst nicht denken. Er weist die Gegner derselben auf die jämmerlichen Zustände der sogen. morgenländischen Kirche hin. Den kläglichen Zustand der sog. morgenländischen Kirche könnten die Geschichtsverbesserer, die nicht müde werden, gegen die weltliche Gewalt des Papstes zu deklamieren, an dem hiesigen Patriarchen in der Georgskirche im Phanar lernen, wenn es ihnen überhaupt um Erkenntnis zu tun wäre — schreibt Lasaulx am 7. Juli 1833 von Konstantinopel.[1]) Mit welchem Feuereifer, mit welcher Überzeugungstreue, mit welcher Begeisterung trat Lasaulx in der Kölner Sache ein für die Wahrheit der katholischen Lehre, für die Rechte der Kirche in Sachen der gemischten Ehen, für das Aufsichtsrecht des Bischofs gegenüber den Professoren der katholischen Theologie, für eine paritätische und gerechte Behandlung der Katholiken![2]) Und wie er vor der Elite von ganz Deutschland in der Frankfurter Nationalversammlung die Freiheit auch der katholischen Kirche in herrlicher Rede verteidigte, wie er gegen die Verbannung der Jesuiten und der affilierten Orden stimmte, wie er der Religion ihren Einfluß auf Schule und Staat gewahrt wissen wollte, wie er seiner hohen Wertschätzung der Religion überhaupt und des Christentums insbesondere offenen Ausdruck verlieh, — die Kunde von diesem mannhaften Auftreten hat sich heute nach 50 Jahren noch nicht verloren.[3])

Allerdings wollten manche, und zwar nicht bloß Gegner, Lasaulx' Geltendmachung seines katholischen Standpunktes zu schroff und verletzend finden. Von Möhler, der von 1835 bis

[1]) vgl. Kap. 3, p. 66. — [2]) vgl. Kap. 5. — [3]) vgl. Kap. 8: Lasaulx in der Frankfurter Nationalversammlung.

38 in München lehrte, berichtet Beda Weber folgende Äußerung: „Ich bin für die gelehrte Welt in München ein verpfuschter Mensch. Männer wie Döllinger, Lasaulx, Sepp, Moy, die beiden Görres, Seyfried, Phillips und andere werden stets ehrwürdig vor meiner Seele stehen, aber der Umgang mit ihnen wird mir in manchen Stunden schwer. Das Scharfmarkierte ihres Kirchentums ist auch meine Ansicht und Überzeugung, aber die Art des Vortrages, die Verlautbarung der inneren Welt und die Stellung zur Gegenwart, welche diese Männer charakterisiert, greift mich oft an, es verletzt meine Nerven. Ein Witzwort meines Freundes Döllinger, ein strenger Kraftausdruck des Professors Görres, ein Aufsatz des Professors Moy in der „Neuen Würzburger Zeitung" bringt mir schlaflose Nächte. Deshalb muß ich ihre Gesellschaften fast ganz meiden und auf mich allein gestellt bleiben." [1]) Diese Charakteristik Lasaulx' durch Möhler muß mit Vorsicht aufgenommen werden. Erstens war Möhler ein kränklicher, nervös überreizter Mann, zweitens war Lasaulx damals Professor in Würzburg, kann also höchstens in den Ferien mit Möhler zusammengetroffen sein. Auch war die Schrift Lasaulx', welche Möhlers Urteil rechtfertigen könnte, nämlich Lasaulx' „Kritische Bemerkungen über die Kölner Sache" zur Zeit, da Möhler diese Äußerung tat (1837), noch gar nicht erschienen.

Indes wie man auch über die Art der Verlautbarung des Lasaulxschen katholischen Standpunktes denken mag, das öffentliche Bekenntnis seines christlichen und katholischen Standpunktes entspringt bei Lasaulx nicht etwa einem bloßen Parteieifer. Er betätigte vielmehr seinen Katholizismus nicht bloß in äußeren gottesdienstlichen Handlungen, nicht bloß im öffentlichen politischen Leben, er war auch im praktischen Leben, in seinem ganzen Wandel ein Christ. Den Beweis dafür ergibt eine Betrachtung seines Charakters, wie wir ihn geschildert haben. Sein edler Charakter ist Beweis und Frucht seines Christentums.

Wie sehr Lasaulx in allen seinen Anschauungen auf katholischem Boden stand, das zeigt ein Brief von Prof. Moy über ihn an Döllinger vom 7. Juni 1836, Moy schreibt:

„. . . Lasaulx ist entweder ein verschmitzter Heuchler, oder Du hast Dich sehr an ihm geirrt. Gegen mich äußert er sich durch-

[1]) Beda Weber: Charakterbilder 1853, p. 12—13.

aus als praktischer Katholik. Seine Beurteilung Schellings ist sehr richtig. Er erkennt dessen Genialität, bekennt, in vielfacher Hinsicht, von ihm angeregt worden zu sein, behauptet aber, ihm selbst vorgehalten zu haben, daß er zur Wahrheit nicht kommen könne, weil er außer der Kirche stehe. Dies gibt er seinem Hochmute schuld. Wir haben von den Erwartungen gesprochen, die allenthalben, in Asien wie in Europa, einer neuen Offenbarung sich zuwenden und mich mit Grauen erfüllen, wenn ich des Antichrists gedenke. Da gab er mir zu, daß, im Falle einer Bewegung solcher Art, nur der Blick auf Rom uns sicher machen könne gegen die Gefahr des Abfalls. Aber während wir einig waren, daß das Leben Christi vorbildlich sei für das Leben der Kirche, waren wir hinsichtlich des Momentes, wo wir jetzt im Parallelismus ständen, verschiedener Ansicht doch auch nur in der Weise, wie man von solchen Dingen reden kann und soll, mit aller Ruhe nämlich und nur jenem Grade von Interesse, den man auf eine Kuriosität und ein Spiel der Kombination zu verwenden pflegt. Er meinte, Christus liege schon im Grabe, die Kirche vielmehr sei von den Grabtüchern umhüllt etc., und der Herr werde bald erstehen — das Reich des Antichrist sei da und nahe seinem Ende, während ich noch einem Moment, dem des feierlichen Einzugs in Jerusalem ähnlich, entgegensehe und dann den großen Abfall gleichzeitig mit dem Auftreten des Antichrists im Fleische erwarte. Dergleichen Ansichten, von denen man, wie die Meerkatzen im Faust, sagen kann: „Und wenn es uns glückt, und wenn es sich schickt, so sind es Gedanken“, dergleichen Ansichten, ohne Zusammenhang geäußert, mögen Dich oder andere veranlaßt haben, von Lasaulx zu meinen, er wisse noch nicht, ob er sich zum katholischen Glauben oder zu irgend einem neuen, erst zu erfindenden Christentum bekennen solle, während es doch nicht so übel gemeint ist. Doch ich will ihn nicht definitiv in Schutz nehmen; es ist einiges Absonderliche an ihm; aber, wie gesagt, wenn er nicht definitiv ein Christ ist, so ist er doch ein arger Heuchler und ein gefährlicher Mensch, wozu mir doch wieder sein Auge zu offen und sein Wesen zu herzlich erscheint.“ [1])

Lasaulx war kein Heuchler, er war durchaus Christ und Katholik; der Gedanke vom Parallelismus zwischen dem Leben Christi und dem Leben der Kirche, von ihm später in der Frankfurter Nationalversammlung in seiner Rede über die Freiheit der Kirche näher ausgeführt, hat nichts Unchristliches an sich.

So erwies sich Lasaulx im privaten und öffentlichen Leben, in Gesinnung und Tat, in Wort und Werk als Katholik. Als er nach einer Periode vorübergehender Skepsis, wie sie der Einfluß des philosophischen Unterrichts und der ganzen geistigen Atmosphäre an der Bonner Universität gezeitigt hatte, im ka-

[1]) Brief von Moy an Döllinger von H. Prof. Friedrich gütigst mitgeteilt, auch abgedruckt in „Deutscher Merkur“ Nr. 49 vom 4. Dezember 1897, p. 385.

tholischen Glauben wieder Ruhe und Halt gefunden hatte, blieb er dem Christentum und Katholizismus treu bis an sein Lebensende. An dieser Charakteristik seines religiösen Standpunktes ändern auch einige Züge von sog. liberalem Katholizismus und pantheistische Anwandlungen nichts. Denn es sind das Anschauungen Lasaulx', die teils den religiösen Glauben nicht berühren, teils in glücklicher Inkonsequenz von Lasaulx nicht als Widerspruch gegen seinen katholischen Standpunkt empfunden wurden. Wir können diese Anschauungen als ein Durchgangsstadium im Glaubensleben Lasaulx' bezeichnen, das ihm nur dazu diente, seinen katholischen Standpunkt neuerdings unzweideutig zu betonen. Das führt uns zur Episode des sog. liberalen Katholizismus bei Lasaulx.

2. Sog. liberaler Katholizismus und pantheistische Anwandlungen bei Lasaulx.

Dem Einfluß der Umgebung, der Zeitideen, der Nachwirkung überwundener Entwicklungsstufen und gemachter Studien kann sich der Mensch nur schwer, meist gar nicht entziehen. Daher kommt es, daß wir auch bei religiös erzogenen und wirklich religiös gesinnten Männern nicht selten Anschauungen und Überzeugungen finden, welche nicht recht zu der sonstigen Weltanschauung solcher Männer stimmen. Das trifft auch bei Lasaulx zu. So sehr Lasaulx sich zum katholischen Christentum bekannte in Gesinnung und Tat, so treffen wir doch bei ihm Anschauungen über kirchliche Orden und Institutionen, über das Verhältnis des klassischen Altertums zum Christentum, über Gott und Natur, über Gott und Mensch, über übernatürliche und natürtürliche Offenbarung, welche mit dem sonst von Lasaulx eingenommenen streng katholischen Standpunkt nicht recht harmonieren. Solche Widersprüche, die Lasaulx wohl nicht recht als solche zum Bewußtsein gekommen sind, haben ihren Grund einmal in dem sog. liberalen Katholizismus, wie ihn Lasaulx teils unter dem Einfluß des Görreskreises, [1]) teils unter dem Einfluß der Franzosen, eines Montalembert, Lamennais erfuhr, sie er-

[1]) Görres war in einer bestimmten Periode seines Lebens nicht das, was man heute „ultramontan" nennt, und übte rücksichtslose Kritik an Personen und Einrichtungen der Kirche; vgl. auch Sepp: Görres und seine Zeitgenossen 1877, p. 389 ff.

klären sich ferner aus der schon früh eingesogenen Überschätzung des klassischen Altertums, sie müssen endlich zurückgeführt werden auf Lasaulx' philosophische Studien, besonders sein Studium der Mystiker, das ihn zu pantheistischen Anwandlungen führte.

Auf Rechnung des sog. liberalen Katholizismus setzen wir Lasaulx' Anschauungen über die Jesuiten, setzen wir alle jene von Sepp und Freiin von Huene-Hoiningen berichteten Äußerungen über die Verfassung der Kirche, über Reformation, über die Wiedervereinigung der Konfessionen und über „katholische Inferiorität".

In den dreißiger Jahren des neunzehnten Jahrhundert betrieb ein Verein in Bayern die Berufung der Jesuiten nach Bayern zur Übernahme eines Erziehungsinstitutes.[1]) Auch Lasaulx war, wie Thiersch dem Prof. Mayr in Würzburg mitteilte, als Angehöriger dieses Vereins und Jesuitenfreund bezeichnet worden. Ein Freund der Jesuiten zu sein galt aber damals, wo König Ludwig I., als Gegner der Jesuiten bekannt, die Bitte des genannten Vereins 1835 abschlägig beschied,[2]) als eine Art Vorwurf. Um diesen Verdacht abzuwehren, schrieb Lasaulx an Thiersch, Thiersch gehe bei seinen Äußerungen über ihn zu Prof. Mayr von falschen Voraussetzungen aus, und teilte ihm nun seine wahre Ansicht über die Jesuiten mit.

Würzburg, 18. Okt. 1838.

„Hochwohlgeborener Hofrat!... Wer Ihnen gesagt hat, daß ich zur Partei der Jesuitenfreunde in Bayern gehöre, den erkläre ich hiermit als einen Verbreiter unwahrer Behauptungen, und wenn er es absichtlich und mit Wissen und Willen getan oder darauf bestehen sollte, so erkläre ich ihn für einen lügenhaften Verleumder. Ich bin so weit entfernt, ein Jesuitenfreund zu sein, daß ich mich vielmehr persönlich und wiederholt gerade gegen diese Herrn in München auf die allerstärkste Weise gegen die Jesuiten ausgesprochen habe. Und ich durfte dieses, da ich die abgestandenen Überbleibsel jener Kompanie während meines zweijährigen Aufenthalts in Rom hinlänglich kennen zu lernen Gelegenheit hatte, um zu wissen: daß es zwar allerdings ein Zeichen von Unkenntnis oder von schwacher Urteilskraft sei, die Jesuiten zu fürchten; daß es aber noch viel mehr Unwissenheit oder Imbezillität des Urteils voraussetze, von jenen Strandschleichern irgend etwas Bedeutendes zu erwarten. Ich stimme hier vollkommen mit La Mennais überein, wenn er sagt, dieser Orden sei nur darum wiederhergestellt worden, damit er eines natürlichen Todes sterbe. Sollte man je die Tollheit begehen, die Jesuiten nach Bayern zu rufen, so wäre ich der erste, welcher auf jede Gefahr hin öffentlich gegen sie aufträte.

---

[1]) Friedrich: Döllinger Bd. II, p. 19. — [2]) ibid. — Heigel: Ludwig I (1872), p. 214.

Mein religiöses Glaubensbekenntnis steht im Catechismus Romanus, mein politisches in Dahlmanns Politik, ein wissenschaftliches suche ich mir selbst zu erringen und bekenne ich hier, das meiste meinem Freunde und Lehrer Schelling zu verdanken.

Schließlich bemerke ich, daß Sie von diesem Brief ganz nach Ihrem Gutdünken jeden möglichen Gebrauch machen können." [1])

Ein ähnliches Urteil, daß nämlich von den Jesuiten keine bedeutenden Leistungen in der Wissenschaft gegenüber den großen Leistungen der modernen Philosophie und der protestantischen Literatur zu verzeichnen und auch in Zukunft nicht zu erwarten seien, hatte Döllinger schon 1829 in der „Eos" Nr. 88–9 unter dem Titel: „Einiges über die Jesuiten, ihre Feinde und ihre Freunde" erscheinen lassen. [2]) Damals war Lasaulx noch Student in München und im Verkehr mit dem Görreskreis, ja für Döllinger begeistert, wie sein Auftreten in der Kongregationsangelegenheit zeigt. [3]) Wir dürfen also wohl annehmen, daß Lasaulx unter diesem Einflusse Döllingers die Jesuiten und ihre Leistungen ansah. Lasaulx' Urteil, maßlos in der Form, übersieht die großen Verdienste, welche die Jesuiten sich um Wissenschaft und Schule und Katholizismus erworben haben. Indes war Lasaulx doch so gerecht, 1848 in der Nationalversammlung gegen den Antrag auf Ausschließung der Jesuiten zu stimmen. [4])

Als Folgerungen aus dem sog. liberalen Katholizismus müssen wir auch alle die Äußerungen betrachten, in welchen Lasaulx sich über Rom und Kirchenverfassung, über die christlichen Konfessionen ausspricht — Äußerungen, die wir unter der Verantwortung des Berichterstatters, nämlich Sepps, lassen müssen, der sie leider undatiert mitteilt. Darnach sagte Lasaulx einmal zu Sepp,

„es möge leicht das sacerdotium einst Rom abhanden kommen und sich an den Welschen Christi gegen die Juden geschleuderte Drohung erfüllen: „Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben, welches dessen würdig ist." [5])

Und als Görres den Gedanken aussprach, Rom werde fortdauernd für ganz Europa die Mitte und der Anknüpfungs-

---

[1]) „Deutscher Merkur", 28. Jahrgang, Nr. 49, 1897, vom 4. Dezember p. 385—86. Ich verdanke den Hinweis auf diesen Brief Herrn Prof. Dr. Boll. — [2]) Friedrich: Döllinger Bd. I (1899), p. 273–84. — [3]) vgl. Kap. 2 dieses Buches p. 18—19. — [4]) vgl. Kap. 8 dieses Buches p. 141. — [5]) Sepp: Görres und seine Zeitgenossen 1877, p. 497.

punkt aller wiederbelebten religiösen Ideen sein, rechtete Lasaulx mit dem Zeichendeuter der Zukunft und urteilte,

„daß Rom nur dann die christliche Welt länger beherrschen werde, wenn es selber dem Geiste die Herrschaft einräume". [1])

Der Absolutismus, wie er im Papste, als der obersten Spitze der Kirche, sich verkörpert, erscheint Lasaulx bedenklich, und er hofft auf Wiederherstellung der ursprünglichen Synodalverfassung.

„Laut und öffentlich sprach Ernst v. Lasaulx die Bedenken aus, ob es im Plane der ewigen Vorsehung liege, daß die Kirche sein (sic!) so absolutistisches Oberhaupt behalte, und nicht einmal die ursprüngliche Synodalverfassung wieder zu Recht gelangen werde." [2])

Aus dieser Gesinnung heraus erfließt auch sein Urteil über die Reformation, in der er nicht lediglich Abfall, sondern ursprünglich ein berechtigtes Moment sieht. Görres urteilte über Reformation und Reformatoren also: „Die Reformatoren verfuhren wie die Lütticher in ihrem letzten Aufstand, die ihrem Bischof zum Trotz, sich aber zu Schimpf und Schaden ihr schönes gotisches Münster abgetragen. Und so endete der Sturm, der ursprünglich, wie recht ist, gegen die Menschen und ihr Verderbnis gerichtet war, mit der teilweisen Zerstörung des Lehrgebäudes". — Diesem Urteile zustimmend erklärt Lasaulx:

„Unbefangener und gerechter ist die Reformation wohl nie gewürdigt worden." [3])

Ja soweit geht Lasaulx in der Anerkennung der guten Seiten der Reformation, daß er in der Wiedervereinigung der christlichen Konfessionen sonderbarerweise nicht einmal ein Glück sehen kann. Als die Witwe von Boisserée für die Wiedervereinigung der christlichen Konfessionen schwärmte, sagte Lasaulx zu ihr:

„Glauben Sie ja nicht, liebe Freundin, daß das ein Glück wäre! Blicken Sie nach Frankreich, nach Spanien, nach Italien, allen Ländern, wo nur eine Konfession ist, in wie faulem Zustande sich dort die Religion befindet. Der Kampf ist notwendig zu einem gesunden Leben." [4])

Auch die heutzutage viel berufene Klage über katholische „Inferiorität" spielt schon in seinen Betrachtungen eine Rolle. Als die Ansiedlung eines protestantischen russischen Fürsten, Alexanders v. Lieven, bei Meran den umwohnenden Pfarr-

---

[1]) Sepp: Görres und seine Zeitgenossen 1877, p. XV. — [2]) ibid. p. 497. — [3]) ibid. 556. — [4]) Erinnerungen an Amalie v. Lasaulx von Freiin v. Hoiningen-Huene 4. Aufl., 1891, p. 150-51.

klerus in große Aufregung versetzte, schrieb Lasaulx am 5. Sept. 1858 von Lebenburg an seine Frau:

„Es ist traurig, daß der hiesige Klerus so wenig Verstand hat, daß er Gefahren sieht, wo keine sind, und die wirklich vorhandenen, auch die, von seinen Bauern überflügelt zu werden, gar nicht merkt."

Die Weiterentwicklung der katholischen Kirche zu immer strafferer Einheit der Disziplin ist über diesen sog. liberalen Katholizismus und seine Anhänger wie auch über die in unseren Tagen unternommene Wiederbelebung dieser Ideen hinweggeschritten und schließt eine lebenskräftige Erneuerung derselben wohl auch in Zukunft aus.

Eine zweite Gruppe von Anschauungen Lasaulx', die Anlaß zur Bemängelung seines katholischen Standpunktes gegeben hat, beschließt in sich sein Versuch, auch schon im klassischen Altertum Christliches in Ideen und Personen vorgebildet zu finden. Schon 1841 hat Lasaulx den Gedanken geäußert, es gebe kaum eine im Christentum ausgesprochene Wahrheit, die nicht substantiell auch in der vorchristlichen Welt gefunden würde.[1] Besonders hat hier sein Vergleich von Sokrates und Christus[2] ängstliche Seelen erschreckt. Und doch ist dieser Gedanke, das Heidentum als Prodromus des Christentums zu betrachten und im Heidentum schon christliche Ideen zu finden, den ersten christlichen Apologeten geläufig gewesen.[3] Es war der Gedanke des Klemens von Alexandrien, der ihn leitete: „Du kannst nie irren, wenn du das Schöne und Wahre der göttlichen Vorsehung beilegst, mag es hellenisch oder christlich sein. Denn Gott ist der Urheber alles Schönen und Wahren. — Die Philosophie aber leitete die Hellenen, sowie das Gesetz die Hebräer, zu Christo hin."[4] Mag Lasaulx auch in diesen Analogien zwischen Heidentum und Christentum zu weit gegangen sein, es geschah nicht aus Geringschätzung des Christentums, sondern weil er des Christentums voll war und wohl an das Wort des Apostels dachte, daß Gott sich auch den Hei-

[1]) „Studien" 1854, p. 234. — [2]) Des Sokrates Leben, Lehre und Tod 1857, p. 99—122: Sokrates und Christus. — [3]) vgl. Justinus Martyr. Apol. I, 36; II, 8. 10. 13; Clemens Alexandrinus Stromata VI, 5. p. 761, 10; VII, 2, p. 832, 4; I. 13, p. 349, 28; VI, 10, p. 781, 35; VII, 3. p. 839. 31; VI, 17, p. 823, 21; Origenes epist. ad Gregor § I, T. I, p. 30 E.; T. II, p. 98 B.; Tertullian Apol. 17.; Minucius Felix Octav 20, 1; Lactantius VII, 7; Orosius I, 16; Augustin Retract I, 13,3; Die Zitate bei Lasaulx: „Studien p. 83—85. — [4]) Zitiert in Erinnerungen an Amalie v. Lasaulx etc. 4. Aufl., 1891, p. 177.

den nicht unbezeugt gelassen. Haneberg urteilte in seiner Leichenrede mild und treffend:

„Weil er ein seelenvoller, geistvoller Mann war, begegnete es ihm leicht, daß er nicht leicht vereinbare, zerstreute Dinge zu eins zusammenfügte, wie es sich bei mehr nüchternen Naturen leichter findet, daß sie das Einige trennen. Wollen wir ihn anklagen, wenn manchmal der volle Widerglanz seines inneren Lebens sich hinübertrug auf das, was er betrachtet? Und so mögen wir das leicht übersehen. daß die christlichen Ideen, die er liebte, so leicht von ihm aufs Heidentum übertragen wurden, das er auch geliebt. Wenn er irrte, war es ein Irrtum, wozu ihn seine seelenvolle Natur hintrieb."

Auch forderte das Extrem, in das Döllinger in seinem „Heidentum und Judentum" durch seine einseitige Herabwürdigung des klassischen Altertums verfallen war, den Widerspruch Lasaulx' heraus und führte ihn vielleicht hie und da in den entgegengesetzten Fehler. Der tiefste Grund freilich von Lasaulxs Christianisierung des Altertums lag in der ihm eigentümlichen geschichtsphilosophischen Auffassung der Ereignisse und Personen. Dieser Anschauung zufolge war ihm alles Offenbarung eines Urgrundes.

Damit kommen wir zu einer dritten Reihe von Gedanken, welche mit seinem katholischen Glaubensbekenntnis nicht ganz zusammenstimmen. Das sind seine pantheistischen Anwandlungen. Lasaulx hielt wohl den Unterschied zwischen der spezifisch-christlichen und der allgemein menschlichen auch im Heidentum leuchtenden Offenbarung und der Offenbarungstheologie nicht bestimmt genug auseinander.[1]) Auch scheint er den Unterschied zwischen Schöpfer und Geschöpf nicht immer scharf betont zu haben und so einer Art Emanatianismus nahe gekommen zu sein.[2])

Dürfen wir aus all den vorgeführten Gedankenreihen wirklich schließen, Lasaulx sei in seinem christlichen Glauben wankend geworden, wie Ringseis andeutet, der von einem in manchen Glaubenspunkten erschütterten Christentum Lasaulx' spricht?[3]) Scheint nicht auch eine Äußerung Lasaulx' selbst in einem Briefe an seine Tochter auf Glaubenszweifel bei Lasaulx hinzudeuten?

---

[1]) Werner: Geschichte der kath. Theologie 1866, p. 525. — [2]) ibid. 574 und Ehrlich: Leitfaden für Vorlesungen über die allgemeine Einleitung in die theologische Wissenschaft und die Theorie der Religion und Offenbarung als I. Teil der Fundamentaltheologie 1859, p. 94 und 215 Anm. — [3]) Erinnerungen des Joh. Nep. Ringseis Bd. IV, p. 131.

In dem mehrfach erwähnten Briefe vom 24. Sept. 1857 schreibt Lasaulx am Schlusse:

„Auch was die sonstige Ruhe und den wahren Frieden meines Inneren angeht, mache Dir, mein liebes Kind, keine ängstliche Sorge: jeder muß zusehen, was er glauben und nicht glauben könne, und wenn er aufrichtigen und ehrlichen Herzens ist, so wird Gott ihm wie andern gnädig sein."

Da nähere Angaben über die fraglichen Glaubenspunkte fehlen, können wir die Frage nicht definitiv entscheiden, sondern müssen die Lösung nur schlußweise versuchen. Ob also Lasaulx an gewissen Glaubenssätzen des Christentums gezweifelt hat, ist unbestimmt, nach allem sehr unwahrscheinlich. Sicher aber ist, daß er gewissen Anschauungen huldigte, die konsequentes Denken als unvereinbar mit dem katholischen Standpunkte erkannt hätte. Freilich Lasaulx empfand diese Widersprüche nicht als solche. In glücklicher Inkonsequenz dachte und lebte er dabei katholisch und bewies das wenige Monate später, als sein katholischer Standpunkt von überängstlichen Seelen verdächtigt wurde. Da legte er von neuem und unumwunden ein offenes Bekenntnis seines katholischen Glaubens ab.

3. Lasaulx' erneutes Bekenntnis seines katholischen Glaubens.

Die erwähnte Zusammenstellung von Christus und Sokrates hatte Anstoß erregt und zu Mißdeutungen Anlaß gegeben. Schrieb doch auch Böhmer am 26. Januar 1858 an Hurter:

„Merkwürdig sind doch noch auch manche den Katholizismus berührende Erscheinungen, so Lasaulx über Sokrates, der diesen näher an Christus rückt, als das alte Testament. Es wird jetzt an eine religiöse Geistesentwicklung geglaubt, die von Anfang der Welt bis heute in einem Zuge ging, wobei denn jede besondere Offenbarung wegfällt, nur gelegentlich ein Blatt umgeschlagen wird."

Der Vorwurf des Pantheismus wurde, wie es scheint, unter der Hand kolportiert. Ein Anhänger Günthers, Mayer, findet bei Lasaulx offen Neuplatonismus [1]) und Pantheismus [2]) ausgesprochen. Auch bestand die Absicht bei den über die Zensurierung Günthers erbitterten Anhängern Günthers, Lasaulx' Schriften in Rom zu denunzieren, wenigstens wollten Nickes und Wolter den genannten Mayer dazu bewegen, wie

[1]) Mayer an Günther am Ostersamstag 1857; vgl. Knoodt: Anton Günther Bd. II, 362. — [2]) Mayer an Günther am 1. Januar 1858; vgl. Knoodt: a. a. O. Bd. II, p. 396.

dieser Günther mitteilt.[1]) Ob kirchlicherseits irgendwie an Lasaulx eine Aufforderung zur Rechtfertigung oder Präzisierung seines kirchlichen Standpunktes herantrat, ist mir nicht bekannt. Doch scheinen Eingang und Schluß des unten folgenden Briefes darauf hinzudeuten, daß übereifrige Leute Schritte gegen Lasaulx beabsichtigten.[2]) Kurz, Lasaulx, der ja in keiner Weise der katholischen Lehre entgegentreten wollte, nahm Veranlassung, erneut seine Stellung zum Katholizismus und zur Kirche bestimmt und klar zu fixieren, und sprach bei dieser Gelegenheit seine Bereitwilligkeit aus, sich im Falle etwaiger Irrtümer dem Urteile der Kirche zu unterwerfen. Das tat er in einem Schreiben an Marie Görres. Der charakteristische Brief[3]) lautet:

„Liebe Marie! Dem mir mitgeteilten Wunsche gemäß beeile ich mich, Ihnen schriftlich zu wiederholen, was wir vor 3 Stunden mündlich besprochen haben:

1) daß ich es als eine glückliche Fügung meines Lebens betrachte, von katholischen Eltern im Schoße der katholischen Kirche Christi[4]) geboren zu sein, und daß ich mit der Gnade Gottes hoffe, auch im Schoße dieser Kirche zu sterben.
2) daß ich mir bewußt bin, die Wahrheiten der katholischen Kirche[5]) niemals in meinem Leben angegriffen, wohl aber mehr als einmal in meinem Leben gegen ihre Widersacher verteidigt zu haben.
3) daß es mir von vornherein wahrscheinlich ist, daß in allen meinen Schriften, die alle in einem Geiste geschrieben sind, je nach der Größe der Probleme, deren Lösung darin versucht wird[6]), größere und[7]) geringere Irrtümer vorkommen, und daß, wenn man es in Rom im Interesse der katholischen Kirche finden sollte, diese Schriften deshalb auf den Index librorum proibitorum zu setzen, ich selbst dieses Urteil als ein begründetes ansehen würde, sowie auch ich[8]) den Glauben hege, daß derartige[9]) Maßregeln in der Tat im Interesse der katholischen Kirche unserer[10]) Zeit seien.

---

[1]) Mayer an Günther am Ostersonntag 1858; vgl. Knoodt: a. a. O. Bd. II, p. 403. — [2]) Eine Anfrage über diesen Punkt an die Nuntiatur in München blieb unbeantwortet. — [3]) Wir teilen denselben nach dem Konzepte Lasaulx' mit und notieren die Abweichungen, welche der Abdruck des Briefes in der „Allgemeinen Zeitung" 1861, Beilage Nr. 325, p. 5294 und darnach bei Reusch: Der Index der verbotenen Bücher Bd. II, p. 1130—31 zeigt. Die „Allg. Zeitung" behauptet, den Brief wortgetreu mitgeteilt zu haben. Das Konzept besitzt Herr Klemens v. Lasaulx in Bonn. — [4]) Christi] fehlt in der „Allg. Zeitung". — [5]) Die Wahrheit der Kirche] „Allg. Zeitg.". — [6]) ward] „Allg. Zeitg.". — [7]) oder] „Allg. Zeitg.". — [8]) wenn ich auch] „Allg. Zeitg.". — [9]) dergleichen] „Allg. Zeitg.". — [10]) außer der Zeit] „Allg. Zeitg.". Nach dem Konzept hat Lasaulx gerade das Gegenteil von dem gesagt, was ihm die „Allg. Zeitg." in den Mund legt. Die Lesart der „Allg. Zeitg." widerspricht auch der ganzen Tendenz des Briefes.

Indem ich Sie ermächtige, von dieser Erklärung jeden Gebrauch zu machen, der Ihnen angemessen erscheint, bin und verbleibe ich in alter [1]) Freundschaft

Ihr aufrichtig ergebener
M(ünchen) 27. Dezember 57. E. v. L." [2])
An Frau Marie G(örres).

Man hat keinen Grund, an der Aufrichtigkeit dieser Erklärung, die ja die Adressatin auch zu veröffentlichen ermächtigt gewesen wäre, zu zweifeln. Lasaulx sprach hier nur aus, was er schon während seiner Reise von Nauplia am 27. Februar 1833 an Altenstein von der katholischen Kirche geschrieben hatte, der er (Lasaulx) durch das Glück der Geburt wie durch Überzeugung angehöre. [3]) was er in der seiner Doktordissertation angehängten Lebensbeschreibung 1835 hatte drucken [4]) und in den Studien 1854 wiederholt hatte. [5]) Auch eine briefliche Äußerung Lasaulx' vom 22. Sept. 1858 an seine Frau beweist nichts gegen die Aufrichtigkeit von Lasaulx' Erklärung. Lasaulx schreibt von einem Frl. Lili von Lieven und ihrer leisen Hinneigung zur katholischen Kirche und bemerkt:

„Ihre lautere Seele fühlt mir an, daß ich den einfachen unbedingten Glauben, in welchem sie sich glücklich fühlt, nicht besitze, und möchte mir ihn gerne mitteilen, obgleich ihr bescheidenes sinniges Herz seine Wünsche mehr fühlen läßt, als daß es wagte, sie auszusprechen, was Dir und ihr Gott vergelten möge."

---

[1]) aller] „Allg. Zeitg.". — [2]) Nach Knoodt: Günther Bd. II, p. 256—8 hätte Lasaulx schon vor 1855 in einer Schrift: „Zur Günther- und Antigüntherliteratur" dieselbe Ansicht über den Index ausgesprochen, wie in dem eben genannten Briefe von 1857. Lasaulx habe über Günthers Philosophie geschrieben: „Zensuren werden kommen, weil nicht alles stichhaltig ist. Der großartige Ober- und Unterbau wird teilweise reformiert werden, aber das edle Streben, das geoffenbarte Dogma auch zum allseitigen wissenschaftlichen Verständnis zu bringen, wird nicht verdammt werden." Es sei gut, wenn Rom auch in dieser Sache spreche; es würden hiedurch neue sichere Anhaltspunkte zu neuen gläubigen Forschungen geboten. Auch die Schule müsse sich freuen, an der Hand der Kirche, die warnend und schützend zur Seite gehe, sicheren Schrittes über alle Klippen geleitet zu werden. „Rom bleibt Rom, und vor der göttlichen Autorität muß und wird mit Hirscher u. andern auch Günther und seine Schule sich beugen, denn wir alle haben gefehlt, nur die Kirche ist's, die nicht fehlen kann; wir alle haben gesündigt, nur sie ist unbefleckt auf Erden." Diese Ansichten stimmen ja zu Lasaulx' Anschauungen; aber es ist uns nicht gelungen, die Schrift: „Zur Günther- und Antigüntherliteratur" aufzutreiben, noch sie als eine Schrift Lasaulx' nachzuweisen. Auch Roskovany: Pontifex Romanus Bd. IV erwähnt sie nicht. Das beweist freilich nichts, da er unter den Schriften über die Kölner Wirren Lasaulx' Schrift auch nicht aufzählt, also nicht exakt und zuverlässig ist. — [3]) vgl. Kap. 3, p. 58. — [4]) De mortis dominatu in veteres 1835, p. 68. — [5]) „Studien" p. 497.

Lasaulx will damit nicht sagen, daß ihm der Glaube überhaupt fehle, sondern er gesteht damit nur, daß ihm jener naive, kindliche Glaube, der nicht reflektiert, jener Glaube, der nie durch Zweifel getrübt worden, fehle. Das ist nicht ein Bekenntnis des Unglaubens, sondern Sehnsucht nach dem unbefangenen Glauben der Kindheit, wie es Lasaulx schon früher ausgesprochen. Es ist der Gedanke, den Lasaulx schon 1831 am 12. Juni in einem Briefe an die Mutter aussprach; er spricht von jener glücklichen Unschuld und Unbefangenheit des Denkens und Fühlens, die einmal verloren, nur durch die Macht wissenschaftlicher Erkenntnis ersetzt werden kann, wenn sie ersetzt werden kann. Denn in der Schrift steht freilich, daß der Erkenntnis-Baum nicht der Baum des Lebens sei.[1])

Und wie mit dem ersten Punkt seiner Erklärung war es Lasaulx auch ernst mit den zwei folgenden, mit dem christlichen Sterben und der Anerkennung der kirchlichen Autorität.

Lasaulx beschloß sein Leben mit christlichem Leiden und Sterben. Sein Freund und Kollege Abt Haneberg konnte mit Recht von ihm in seiner Leichenrede sagen: „Dem Christentum mit dem Herzen immer nahe und verwandt, voll von ihm, hat er oft bei Gelegenheiten, wozu ihn kein strenger Beruf trieb, öffentlich Teilnahme gezeigt an den christlichen Übungen. Und er hat in den Tagen seiner letzten Krankheit gezeigt, daß ihm das Christentum kein äußeres Bedürfnis gewesen.“ Er verlangte und empfing die Sterbesakramente.

Lasaulx hat endlich auch Ernst gemacht mit seiner Anerkennung der kirchlichen Autorität. Was er 1857 in seinem Briefe an Marie Görres bekannt hatte, daß seine Schriften Irrtümer enthalten mögen, daß er eine etwaige Indizierung für begründet ansehen würde, daß er endlich überhaupt die Einrichtung des Index als im Interesse der katholischen Kirche gelegen erachte, dazu bekannte er sich auch noch in den letzten Wochen seines Lebens und gab damit einen erhebenden Beweis seiner Wahrheitsliebe, aber auch seiner Demut und seines Gehorsams gegenüber der katholischen Kirche.[2]) „Lasaulx fühlte

---

[1]) vgl. Kap. 3, p. 32. — [2]) Man hat schon öfter auf katholischer Seite eine Reform bezüglich der Handhabung des Bücherverbotes angeregt, zuletzt noch Herr v. Hertling (vgl. wissenschaftliche Beilage der „Germania“ 1902, Nr. 11, p. 86). Gewiß ist das Wort des großen Papstes, Leo XIII.: „Man muß den Gelehrten Zeit lassen zu irren“ allen übereifrigen Ketzerrichtern zu empfehlen, gewiß mahnt die Irrung der Indexkongregation im Falle Galilei zur äußersten Vorsicht, gewiß können Indexverbote bei

sich nämlich gedrungen — so erzählt die „Allgemeine Zeitung" die Neue Münchener Zeitung berichtigend [1]) — bei einer gewissen Gelegenheit [2]) zu wiederholen, was er in jenem Briefe bereits ausgesprochen, seine Anhänglichkeit an die katholische Kirche und ihre Lehren und sein Bedauern darüber, wenn und was er etwa möglicherweise Irriges wider dieselben gegen seine Absicht in Wort oder Schrift vorgetragen. Es war, wenn man will, ein allgemeiner impliziter Widerruf möglicher Irrtümer, dem Manne diktiert von seiner aufrichtigen und gewissenhaften Liebe zur Wahrheit, die, wenn auch unbewußt verletzt zu haben, ihm ein peinigender Gedanke war. Die besagte Erklärung ging von ihm aus zwar während seiner letzten Krankheit, aber nicht kurz, sondern 7 Wochen vor seinem Tode. Sie wurde nicht diktiert, wie jene Korrespondenz [3]) behauptet, auch nicht in seiner Gegenwart oder nach seiner Anweisung oder mit seinem Vorwissen zu Papier gebracht oder seiner Rekognition unterbreitet, was alles außer Zweck und Umständen lag. Was nach Rom abging, war ein Resumé seiner Äußerungen aus dem Gedächtnisse — immerhin wahrheitsgetreu — anderswo und auf Befehl eines Dritten aufgesetzt, in ungefähr 5 Zeilen zusammengefaßt. Dieses der genauere Hergang." [4])

der modernen Publizität der Ideen die Verbreitung von Irrtümern nicht hindern, gewiß ist für einen betroffenen Autor ein solches Verbot seiner Schriften schmerzlich, — gleichwohl kann die Kirche, wo es sich um die Wahrung des Glaubensinhaltes handelt, nicht darauf verzichten, Irrtümer als solche zu kennzeichnen im Interesse ihrer Selbsterhaltung, und muß, wenn die Verbreitung des Irrtums eine öffentliche und wirksame war, auch der Verurteilung möglichste Publizität sichern. Lasaulx hat also recht, den Index als im Interesse der katholischen Kirche zu bezeichnen.

[1]) „Allg. Zeitung" Beilage, Nr. 341 (1861), p. 5568. — [2]) Wahrscheinlich bei Empfang der hl. Sakramente. — [3]) Die „Neue Münchener Zeitung" hatte das behauptet; vgl. „Allg. Zeitg." 1861, Nr. 323, p. 5427. — [4]) Trotz dieser Erklärungen von 1857 und 1861 wurden am 7. August 1861 — also 3 Monate nach Lasaulx' Tode — folgende 4 Schriften Lasaulx' auf den Index gesetzt: 1. Über die theologische Grundlage aller philosophischen Systeme 1856; 2. Neuer Versuch einer alten auf die Wahrheit der Tatsachen gegründeten Philosophie der Geschichte 1857 (sic!); 3. Des Sokrates Leben, Lehre und Tod nach dem Zeugnis (sic!) der Alten 1857; 4. Die prophetische Kraft der Menschenseele in Dichtern und Denkern 1858. Am 14. Oktober 1861 ließ das Sant' Uffizio das vom Kardinal Altieri unterzeichnete Dekret durch Anschlag in Rom bekannt machen. („Allg. Zeitung" 1861, Nr. 295, p. 4811.) Die Indexausgabe von Turin 1891, p. 218, enthielt den Zusatz: „Auctor ante mortem laudabiliter se subiecit iudicio ecclesiae", einen Zusatz, den die Ausgabe von Rom 1900, p. 179—180, fortläßt. Man hatte wohl Reusch: Der Index der verbotenen Bücher Bd. II (1885), p. 1130 f., berücksichtigt, der darüber spottete, wie sich jemand noch nach seinem Tode unter-

Das ist Lasaulx religiöser Entwicklungsgang. Mag Lasaulx auch bei seiner geschichtsphilosophischen Art, die Dinge zu betrachten, da und dort Anschauungen vertreten haben, welche ängstlichen Gemütern kirchlich weniger korrekt scheinen könnten, mag es ihm bei dem jedem Gebildeten zur Pflicht und zum Bedürfnis gewordenen Versuche, zwischen Glauben und Wissen Eintracht zu stiften, auch nicht immer gelungen sein, zwischen seinem katholischen und seinem wissenschaftlichen Glaubensbekenntnis in allen Punkten vollständige Harmonie herzustellen und die seinem katholischen Standpunkt entsprechende adäquate Fassung zu finden, — Lasaulx wollte nie in Gegensatz zur katholischen Weltanschauung, die ihm von Jugend auf teuer war, treten. Das lag ihm völlig fern. Hat er es ja doch in Briefen an seine Tochter Anna wiederholt betont, daß er nichts geschrieben, was er nicht vor Gott und der Wahrheit verantworten könnte.[1] Hat er geirrt, so geschah es nicht aus bösem Willen, sondern unbewußt und in guter Absicht. Lasaulx wollte in Gesinnung und Tat ein bekenntnistreuer Katholik sein und war es auch im Leben und Sterben.

Das bezeugte ihm Haneberg in seiner Grabrede, das bezeugten seine Schüler und Verehrer, deren einer — Domkapitular und Landtagsabgeordneter Wolfsteiner in Eichstätt — an die Witwe gerade über Lasaulx' religiösen Standpunkt nach Hinweis auf die allgemeine Anerkennung des Hingeschiedenen schrieb:

„Doch was mehr ist als dieses alles, ist seine Religiosität, aus welcher sein Edelmut und seine Biederkeit hervorgegangen. Sie war ihm Stütze und Halt im Leben und darum sein Trost im Sterben, die Quelle einer unendlichen Seligkeit und die Bürgschaft des freudigsten Wiedersehens."

werfen könne. Übrigens besagt bekanntlich die Indizierung eines Autors nichts über den religiösen Standpunkt eines Autors, sie spricht also in unserem Falle Lasaulx keineswegs die Katholizität ab. Die Indizierung betrifft nur die Schriften eines Autors, die damit nicht etwa sofort als häretisch stigmatisiert werden. Die Indizierung kann erfolgen wegen bloß anstößiger Stellen. Aus welchen Gründen und auf welche Denunziation hin die genannten Schriften Lasaulx' auf den Index kamen, ist nicht bekannt. Aloys Schmid: „Wissenschaftliche Richtungen auf dem Gebiete des Katholizismus 1862, p. 237, vermutet, daß die Schriften Lasaulx' deshalb auf den Index gekommen seien, weil er den Unterschied der auch im Heidentum leuchtenden allgemein menschlichen und der spezifisch christlichen Offenbarung und Offenbarungstheologie nicht genügend und klar betonte.

[1]) vgl. Kap. 9, p. 179.

15. Kapitel.

Krankheit und Tod, Schicksal seiner Familie, keine Schule.

Motto: „Selig sind die Toten, die im Herrn sterben."

Dieses edle Leben, reich an Arbeit und Ideen, verzehrt im Dienste der Jugend, im Dienste des gemeinen Besten, neigte sich unerwartet schnell zum Ende. Wohl litt Lasaulx in den letzten Jahren an Atmungsbeschwerden, klagte über Herzbeklemmungen, Drüsengeschwülste, empfand überall den Staub als seinen Erbfeind, auch machten ihm gichtische Leiden zu schaffen, aber all das konnte ihn nicht abhalten, seiner Pflicht als Lehrer und Abgeordneter nachzugehen. Da kam im Winter 1860 eine Lungenentzündung über ihn. Er erholte sich nochmals und nahm die Vorlesungen wieder auf. Am 15. März las er zum letzten Male. „Er sprach — so erzählt Holland — merkwürdiger Weise über den Schlaf, „der die Wurzel des Lebens restauriert", über die krankhaften Zustände der Schlaflosigkeit und über den Traum. Dabei sprach er das rätselhafte Wort: „Wer den Schlaf gehörig erfaßt und erkennt und würdigt, hat den Dingen so ziemlich auf den Grund geschaut." Dann definierte er die drei verschiedenen Ansichten über den Tod, die materialistische, die wohl eine ganz respektable Kraft verlange, um mit ihr das Leben zu schließen; die spiritualistische, welche auf ganz bedeutende Geister einen großen Reiz auszuüben im Stande gewesen; zuletzt die sog. christliche, daß die Seele vom Leibe sich trenne und speziell fortdaure, eine Ansicht, die nicht geradezu spezifisch-christlich genannt werden könne, da sie große Männer längst vor dem Christentum zuversichtlich geglaubt und gelehrt hätten, und die des Menschen so eigentlich erst würdig wäre. Darauf schloß er wörtlich: „Mag jeder von diesen drei Ansichten wählen, welche er immer will, er möge aber bedenken und überlegen, ehe er

wählt; und sollte einer töricht wählen, so wird er doch noch vor seinem Lebensende soviel Mut und Charakter besitzen, daß er zur richtigen Ansicht zurücktritt.“ [1]) Darnach brach er früher ab und hielt im Landtag eine Rede in der kurhessischen Frage, die seine Kräfte überanstrengte und ihn neuerdings aufs Krankenlager warf. [2]) Die Teilnahme an seiner Krankheit war groß. Besonders bezeigten dieselbe außer Frau und Tochter seine Schwestern durch liebevolle Erkundigung und innigstes Gebet im Verein mit ihren Klostergenossinnen. König Max II. schickte seinen Leibarzt von Gietl zu Lasaulx. [3]) Am 23. und 25. März meldete die Zeitung eine Besserung. Der Leibarzt des Prinzen Luitpold, Hofrat Zink, leitete die Behandlung, und Ringseis nahm auch teil. Der König ließ sich wiederholt nach dem Befinden Lasaulx' erkundigen. [4]) Am 19. April trat eine Verschlimmerung ein. [5]) Doch Lasaulx hoffte noch immer auf Genesung und erbat und erhielt am 27. April 1861 für Mai und Juni Urlaub. [6]) Lasaulx litt schwer. Abt Haneberg sagt in seiner Leichenrede von ihm: „Er hat schwer gelitten an seiner Krankheit, die vielverzweigt war in die edelsten Gebiete des Organismus; er war beraubt des einzigen, was den Leidenden noch erquicken kann, des Schlafes. Denn er hat 7 Wochen lang keinen Schlaf genossen und hat wohl gefühlt seine Worte, die er an seine Familie sprach: Die Gesunden und die Kranken haben verschiedene Gedanken. Ihr, meine Teuersten, so groß eure Teilnahme sein mag, ich sage euch, ihr könnt nicht fühlen, was Kranke leiden und fühlen.“ [7])

In diesen Schmerzenstagen verlangte und empfing er die Tröstungen der hl. Religion. Es war am 21. März. [8]) Haneberg erzählt von seinem festen Glauben an das Jenseits. „Das glaubte er und richtete sich auf zu dem, der da sagt: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.“ Und daher nicht aufgedrungen, sondern aus freiem, eigenem Verlangen wurden ihm die hl. Weihungen gebracht, in die er seine Sorgen niederlegte, und daher seine große Geduld, die er in seinem schweren Leiden gezeigt hat, daher, daß er als Christ nicht bloß geboren, sondern auch wiedergeboren sein wollte.“

---

[1]) Holland: Erinnerungen p. 38. — [2]) Holland: a. a. O. — [3]) „Allg. Zeitung“ 1861, Nr. 82 vom 21. März. — [4]) „Allg. Zeitg.“ 1861, Nr. 83, p. 1347 und Nr. 85, p. 1378. — [5]) „Allg. Zeitg.“ 1861, Nr. 111 — [6]) Personalakt von Lasaulx an der Universität München. — [7]) Hanebergs Leichenrede Msk. — [8]) „Allg. Zeitg.“ 1861, Nr. 82 vom 21. März.

Trotz der schweren Krankheit hoffte er auf Genesung, hoffte, seine Vorlesungen wieder aufnehmen, wieder in den Garten und wieder zu seinen Schülern gehen zu können, wie Haneberg berichtet. Noch wenige Tage vor seinem Tode äußerte er, er habe seine Abhandlung über „Schlaf und Traum“ in Gedanken ganz ausgearbeitet und freue sich, selbe nach seiner Genesung gleich zu schreiben.[1]) Es war ein letztes Aufflackern.

Am 9. Mai 1861 am Tage vor Christi Himmelfahrt ging er nachmittags $4^1/_2$ im Frieden mit sich, mit Gott und der Kirche hinüber in die Welt des Jenseits, in die sich sein Geist so oft sinnend und sehnend versenkt hatte. Er hatte ein Alter von nur 56 Jahren und einigen Tagen erreicht.

Sonntag, den 12. Mai 1861, nachmittags 5 Uhr, bei dem herrlichsten Frühlingswetter wurden seine irdischen Reste auf dem südlichen Friedhof zur Erde bestattet. Der Leiche folgte nächst den Leidtragenden eine dichtgedrängte tausendköpfige Masse aus den gebildeten Ständen der Hauptstadt, so verschieden an Gesinnung und Stand wie an Geschlecht und Alter. Die Staatsminister des kgl. Hauses und des Äußeren, des Inneren, des Kultus, der Justiz und der Finanzen, die Staatsräte im ordentlichen Dienst, die Mitglieder der beiden Kammern des Landtags — jene der Abgeordneten fast vollzählig — mit ihren Direktorien an der Spitze, die Professoren der philosophischen Fakultät, mit dem Rektor an der Spitze (damals der Mediziner Franz Seitz), sämtliche im Talar, zahlreiche Professoren der übrigen Fakultäten im Zivilkleid, die Studenten der Hochschule in großer Zahl, Mitglieder der Akademien der Wissenschaften und Künste, Offiziere und Staatsbeamte jedes Rangs und aller Dienstzweige, Bürger und Einwohner aller Klassen, auch zahlreiche Vertreter der Presse nicht zu vergessen, hatten sich dem Trauerzug angeschlossen. Die kirchliche Einsegnung nahm Abt Dr. Haneberg, von Lasaulx' langjähriger Freund, vor und hielt die Grabrede. Nach ihm trug Oskar Frhr. von Redwitz, nachdem er einen einfachen Lorbeerkranz auf den Sarg niedergelegt, einen letzten poetischen Gruß und Nachruf an den zu früh der Kammer entrissenen ganzen Mann vor. Ein kurzes, von der ganzen dichtgedrängten Versammlung mitgesprochenes Gebet schloß den traurigen Akt, der vielen der Anwesenden, die von Lasaulx im Leben näher gestanden waren, Tränen in die Augen

[1]) Holland: Erinnerungen an E. v. Lasaulx 1861, p. 39.

gelockt hatte.[1]) Die Studenten gaben ihre Sympathie für den teuren Lehrer kund durch Grabgesänge. Und am 16. Mai ehrten ihn etwa 300 an der Zahl unter Begleitung zweier Musikkorps durch einen Fackelzug. Wie der Sektionsbefund ergab, erlag Lasaulx weniger seinem organischen Herzleiden als den Folgen der wiederholten Lungenentzündungen, die er im Laufe des Winters sich zugezogen, aber nicht genug geschont hatte.[2])

Gerade höher stehender Menschen Hingang wird im Volke vielfach gar nicht empfunden; ihr Sterben hinterläßt keine Lücke. Nicht so bei Lasaulx; er starb nicht unbeweint und unbeklagt

Um den Hingegangenen trauerten seine Gattin und seine Tochter Anna, trauerten seine Schwestern Amalie, als Schwester Augustine Oberin der barmherzigen Schwestern in Bonn, Anna, als Schwester Hildegard, Generaloberin der Elisabetherinnen im Hospital zum hl. Geist zu Luxemburg, Klementine, Oberin einer Vagabundenanstalt in Ettelbrück, trauerte sein Bruder Hermann, trauerten alle die Verwandten des Hauses Lasaulx am Rhein. Besonders nahe ging Lasaulx' Tod seiner Schwester Amalie, die von jeher mit Liebe und Begeisterung zu ihm aufgeblickt hatte. Wie schwer sie den Verlust des geliebten Bruders empfand, zeigt ein Brief, den sie einige Monate nach Ernsts Tode an Frau Cornelius in München richtete:

„Mir wird es doch unendlich schwer, mich mit dem Gedanken vertraut zu machen, denjenigen mir soweit entrückt zu wissen, welchen ich stets im Geiste so enge mir verbunden gedacht. Alle seine vortrefflichen Eigenschaften haben ihn mir um so teurer gemacht, je seltener ich im Leben sie bei andern vereinigt gefunden habe. Freilich hört diese geistige Gemeinschaft jetzt nicht auf, sondern ist das einzige, was mir die Trennung dem Angesichte nach in etwa erleichtert. Ich glaube, daß ihm das Sterben nur momentan schwer geworden; denn er war doch innerlich ein so unendlich vereinsamtes Gemüt. Nicht ohne große Wehmut kann ich der Tatsache gedenken, wie so weniges sich doch für ihn verwirklicht hat, was er im Leben mit so reichen Hoffnungen und mühevollen Anstrengungen erstrebte. Wie meine beiden Schwestern die Trauerbotschaft aufgenommen, habe ich noch nicht gehört, kann mir aber denken, daß Klementine mit ihrem leidenschaftlichen Herzen noch lange durchkämpfen muß.“ [3])

Um Lasaulx trauerten aber auch aufrichtig seine zahlreichen persönlichen und politischen Freunde, trauerten seine vielen, vielen Schüler. In Briefen und Zeitungsartikeln, in Ge-

[1]) Siehe „Allgemeine Zeitg.“ 1861, Beilage Nr. 133, p. 2169; Nr. 134, p. 2174; „Allg. Zeitg.“ Nr. 137, p. 2227. — [2]) ibid. — [3]) Erinnerungen an Amalie v. Lasaulx etc. 4. Aufl., Gotha 1891, p. 179—80.

dichten und Nekrologen gab sich die Klage um den edlen Toten kund.

Prälat Stülz[1]) schrieb:

„Ein Verlust für das gesamte Vaterland zumal in einer Zeit, in welcher Männer so selten sind — ein solcher war er im vollsten Sinne."

In ähnlichem Sinne gab Marie Görres ihrer Klage Ausdruck:

„Die wahrhaft edlen Menschen sind jetzt so selten mehr auf der Welt, daß es einem bitter weh ums Herz wird, wenn wieder einer dieser wenigen hingegangen."

Und die Allgemeine Zeitung[2]) begleitete Lasaulx' Todesnachricht mit den schönen Worten:

„In ihm ist der Universität eine ausgezeichnete Lehrkraft, der Wissenschaft ein eifriger treuer Pfleger, dem Vaterlande einer der edelsten Mitbürger, voll Offenheit und Uneigennützigkeit, jeder Lüge in was immer für einer Form feind, voll Hingebung für eine von ihm als gut anerkannte Sache, mit einem Worte, ein edler und fester Charakter entrissen worden."

Böhmer[3]) schrieb am 31. Mai 1861 an Frau General von Hofmann in Koblenz:

„Lasaulx' Tod ist mir natürlich auch sehr leid gewesen. . . . Es freut mich, daß Sie, liebe Tante, seiner so in Gutem gedenken. Gewiß war er ein durchaus rechtschaffener, charakterfester und sehr fein gebildeter Mann."

Auch die Musen stimmten in die allgemeine Trauer ein. In sinnigen Versen haben Oskar von Redwitz und Friedrich Beck die Totenklage um Lasaulx angestimmt. Oskar von Redwitz pries seine Beredsamkeit und Furchtlosigkeit, seinen Freimut und seine Ritterlichkeit, seinen Edelsinn und seine Wahrheitsliebe in dem schönen Gedichte:[4])

An Ernst von Lasaulx' Grabe (12. Mai 1861).

1. So bist du uns entrissen,
Liegst drunten stumm und bleich!
Herr in der Weisen Wissen,
Und in der Schönheit Reich!
Du Meister klarer Rede,
Du schneidig Kämpenerz! —
Ach, deine letzte Fehde,
Sie brach dein großes Herz.

2. Ja, groß! — Wer's immer kannte,
Er preist sein Gold als echt.
Ein Herz, das feurig brannte
Für Wahrheit und für Recht.
Wer hat mit edlerm Grimme
Gen Lug und Trug gekämpft?
Wes deutschen Mannes Stimme
Hat minder Furcht gedämpft?

---

[1]) In St. Florian in Österreich Abt, mit Lasaulx von der Frankfurter Nationalversammlung her befreundet; vgl. Pailler: Jodokus Stülz, ein Lebensbild 1876. — [2]) Nr. 131, p. 2127 vom 10. Mai 1861. — [3]) Joh. Fr. Böhmers Leben, Briefe und kleinere Schriften durch Joh. Janssen Bd. III (1868), p. 359-60. — [4]) Abendblatt der „Neuen Münchener Zeitung" Nr. 141 vom 13. Mai 1861; „Allg. Zeitg." 1861, Beilage Nr. 133, p. 2169.

3. Wo mancher sich verkrochen
In klug bedachter Scheu,
Hast du stets gleich gesprochen,
Ein unerschrockner Leu!
War auch dein Wort oft bitter,
Und schlug dein Schwert auch fehl —
Warst allzeit doch ein Ritter
Ohn' Angst und ohne Hehl!

4. Dich kümmerte gar wenig,
Was man von dir geglaubt!
Dir selbst nur untertänig
Erhobst du frei das Haupt!
Der Süden und der Norden
Dafür dir zeugen kann.
Ja, wir sind ärmer worden
Um einen ganzen Mann.

5. O! 's war ein edles Leben,
Das unser Freund vollbracht!
Wer will den Stein erheben,
Weil anders er gedacht?
Wer rechnet ihm zur Schande
Sein Wort so scharf und frei? —
O daß im deutschen Lande
Gleich wahr ein jeder sei!

6. Und weil wir solches wissen
Von deinem Schwert und Schild,
Voll Leid wir dich vermissen
Als deutschen Mannes Bild,
In unsres Rates Mitte,
Der stets dich ehrt und preist,
Mit deiner edeln Sitte,
Du kunstdurchklärter Geist!

7. Und warst du auch geschieden,
Bevor das Herz dir brach,
Dir wallte doch zum Frieden
Die zweite Kammer nach.
Und soviel mit dir tagten,
Und kämpften gegen dich,
Sie all' ins Grab dir sagten:
Du schlugst dich ritterlich!

8. O daß nach Streitesmühe,
Du Held voll lautrer Kraft,
Nun auch der Kranz dir blühe
Glücksel'ger Ritterschaft!
Daß du im ew'gen Lichte
Die Wahrheit schauest klar,
Die deines Geists Gesichte
Stets heil'ge Sehnsucht war!

Herrliche und gedankenvolle Terzinen widmete dem Entschlafenen in der Gesellschaft der „Zwangslosen" Friedrich Beck,[1]) Lasaulx' reiche Kenntnisse und hohe Gedanken, seinen edlen Willen und seine Selbstlosigkeit, seine Wahrheitsliebe und seine Unerschrockenheit verherrlichend.

„Vereinsamt ist ein Sitz in unsrer Runde;
Uns fehlt der teure Mann, der mit Bedacht
Den gleichen Platz erkor zur gleichen Stunde.
Das Haupt dem Löwen gleich an Würd' und Macht,
Die Haltung straff, das Auge feurig klar,
Seltsam sein Wesen, seltsam seine Tracht.
Zur Schulter wallend dunkles Lockenhaar
Mit Grau gemischt, indes im Antlitz Glut
Und blühende Frische noch der Jugend war, —
So trat er ein, und brachte frohen Mut;
Er bot die Hand zum Drucke dort und da,
Und jeder, der ihn ansah, war ihm gut.
Ja, warm ums Herz ward jedem, der ihn sah,
Wie kam dies wohl? Welch einen Zauberhort
Trug er für alle, die ihm kamen nah?

[1]) Holland: Erinnerungen p. 45–46.

Was scheuchte bald den letzten Rückhalt fort,
Und weckte traulich des Gespräches Leben,
Wenn er erschien an jener Ecke dort?
Nicht war's sein Wissen bloß. Zwar ihm gegeben
War reiche Kenntnis und Gedankenfülle,
Und manchen Schatz der Forschung hob sein Streben.
Es war nicht dies allein. Was in der Stille
Uns zog zu ihm mit mächt'ger Liebe Zug,
Es war sein reiner, war sein edler Wille.
Er kannte keine Selbstsucht, keinen Trug,
Fremd blieb ihm das Getriebe der Parteien,
Von denen keine ihn in Fesseln schlug.
Fest stand er, um der Wahrheit sich zu weihen,
Sie war's, die sich in seine Rede goß,
Auch wo man ihn des Irrtums mochte zeihen.
Für Wahrheit war kein Opfer ihm zu groß,
Wir denken dess', was Kühnes er gesagt,
Als Menschenfurcht gar viele Lippen schloß.
Nun schweigt sein Mund! Dies Herz, das nie gezagt,
Stand still; sein Geist verweilt in höhern Sphären,
Zu denen er so oft den Flug gewagt.
Er schweigt; doch wirken wird sein Wort und währen
Manch kräft'ger Ausspruch von der Welt Geschicken
Und von den Künsten, die das Sein verklären.
Was geistig schön, es mußte ihn beglücken,
Ein Priester war er in der Vorwelt Hallen,
Und ihre Sphinx, sie lag vor seinen Blicken:
Nun sind die letzten Schleier ihm gefallen,
Er sieht im Licht, was dunkel noch hienieden;
Und wir? — Uns unvergeßlich bleibt er allen,
Wir kämpfen noch; er ruht in Gottes Frieden!"

Ein unbekannter Dichter faßt die Summe von Lasaulx' Leben, nachdem er geschildert hat, wie Lasaulx den Hilfe- und Ratsuchenden, den Schwachen, den Bedrängten, den Sorgebeladenen, den Gebeugten immer zur Verfügung stand, mit Rat und Tat helfend, treffend in die 4 Zeilen zusammen:

„Bei allem Wissen, allem Streben,
Wißt ihr, was das Höchste ist?
Daß er gerecht und wahr im Leben,
Daß er starb als frommer Christ."

Und noch Jahre nach seinem Tode schrieb der edle und gelehrte Haneberg, der Freund Lasaulx' und Lehrer seiner Tochter, daß er den Namen Ernst sehr oft vermöge einer unauslöschlichen verehrungsvollen Erinnerung in sein memento einschließe. [1])

---

[1]) Brief Hanebergs vom 25. Januar 1864.

Glücklich der Mann, dessen Hinscheiden solche Klagelaute wachruft. Glücklicher der, dessen Werk seine Nachkommen oder Schüler fortführen. Dieses Glück ward Lasaulx nicht zu teil.

Niemand von seinen Nachkommen setzte sein Werk fort. Am 14. Juli 1887 starb seine Tochter Anna, das einzige von 6 Kindern, das ihm geblieben war, zu Bernau am Chiemsee plötzlich, aber nach langen mit großer Geduld ertragenen Leiden, 7 Jahre nach ihrer Mutter, die am 4. Juli 1880 71 Jahre alt nach langem schweren Leiden zu ihrem Gatten heimging. Mit dieser Tochter waren Lasaulx' unmittelbare Stammeserben erloschen. Kein Sohn pflanzte Geschlecht und Geist und Werk Lasaulx' fort. Sepp nennt es mit Recht ein seltsames Schicksal, daß die damals tonangebenden Männer Görres, Phillips, Jarcke, Lasaulx, Ringseis, Böhmer, Rat Schlosser, Thomas, Windischmann — alle ohne Stammeserben aussterben sollten. Ihre Bestrebungen auf kirchlichem Gebiet gingen ebenfalls ohne bleibendes Resultat im Strudel der Gegenwart unter. [1])

Ebenso führte niemand von Lasaulx' Verwandten sein Werk fort. Seine Geschwister folgten ihm bald in die Ewigkeit nach.

Auch keine Schule hinterließ E. v. Lasaulx, keine geistigen Söhne, welche in seinem Sinne literarisch weitergewirkt hätten.

Dagegen hinterließ er den Ruhm eines fleckenlosen Charakters, hinterließ er Schriften, die durch ihren Ideenreichtum noch heute ihren Reiz ausüben.

Was diese Werke Lasaulx' für Religions- und Geschichtsphilosophie und Ästhetik bedeuten, mit andern Worten die Darstellung von Lasaulx' Weltanschauung und Stellung in der Philosophie behalten wir einer eigenen Schrift vor.

[1]) Sepp: Görres und seine Zeitgenossen 1877, p. 581.

Schluss.

Motto: „Was der Mensch im Laufe seines Lebens wirkt, hängt doch mehr von seinem Charakter ab, als von dem Reichtum seines Wissens." K. E. v. Baer.

Wir haben Lasaulx begleitet durch alle Phasen seiner Entwicklung. Wir sind ihm gefolgt auf der Schule und auf der Wanderschaft, in der Studierstube und auf dem Katheder, in Fakultät und Senat, in Familie und Freundeskreis, in Heimat und Fremde, im öffentlichen und privaten Leben, im traulichen Zwiegespräch vertrauten Briefwechsels und auf der Tribüne des Parlaments, bei Arbeit und Erholung, in guten und bösen Tagen. Aber wo wir ihn auch beobachteten und belauschten, immer ist er uns entgegengetreten als ein Mann von erstaunlicher Belesenheit, als ein tiefsinniger Denker, ein feiner Kenner und Verehrer des Schönen, ein Lehrer von Gottes Gnaden, ein ideenreicher Schriftsteller, ein hinreißender Redner. Aufrichtig und ohne Falsch, Feind aller Zweizüngigkeit und Intrigue, wahr und gerecht, von größter Gewissenhaftigkeit in Leben und Wissenschaft, unbeugsam in seinem Rechtssinn, rastlos tätig, ein furchtloser Vorkämpfer für Recht und Freiheit, ein ehrlicher Verteidiger von Monarchie und Christentum, selbstlos und freimütig, konservativ im edelsten Sinne des Wortes, und doch freiheitlich, dazu durchaus deutsch gesinnt, ein dankbarer Sohn und liebevoller Bruder, ein treubesorgter Gatte und Vater, ein dienstgefälliger Kollege und hilfsbereiter Freund, tiefreligiös, entschieden katholisch und dabei tolerant, kurz ein ganzer Mann, eine volle Persönlichkeit — so steht sein Bild vor uns.

Die Summe seines Lebens und Wirkens kurz zusammengefaßt lautet: Er war eine Himmelsnatur. Himmelsnaturen sind nach einem treffenden Wort von Hilty [1]) solche, die von Natur allem Schlechten und Gemeinen abgeneigt und dagegen stets geneigt sind, sich für andere zu opfern. So war Lasaulx. Sein Leben war die Verwirklichung seines Wahlspruches:

„Gehe aufrecht durch das Leben, tue recht und scheue niemand."

---

[1]) Hilty: Für schlaflose Nächte 1901, p. 221.

Anhang.

1. Die Hauptdaten aus Lasaulx' Leben.

1805	Geburt;
1805—17	Jugendzeit;
1817—24	in der Schule und im Gymnasium;
1824—30	Universitätszeit: 1824—28 in Bonn, 1828—30 in München;
1830—34	Wanderjahre in Österreich, Italien, Griechenland, Türkei, Palästina, Italien, Deutschland;
1835	außerordentlicher Professor in Würzburg;
1837	ordentlicher Professor in Würzburg;
1840—41	Rektor der Universität Würzburg;
1841—44	Mitglied des Senates der Universität Würzburg;
1844	ordentlicher Professor in München;
1845	Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu München;
1847	in den Ruhestand versetzt;
1848—49	Mitglied der Nationalversammlung zu Frankfurt;
1849	reaktiviert als Professor;
1849—61	Abgeordneter im bayerischen Landtag;
1852	zweite Reise nach Griechenland; Ritter des Michaelsordens;
1853	Reise nach Italien;
1853—55	Mitglied des Senates der Universität München;
1856—57	Rektor der Universität München;
1857—58	Mitglied des Senates der Universität München;
1858—59	Dekan der philosophischen Fakultät;
1860—61	Mitglied des Senates der Universität München;
1861	Ritter des Verdienstordens der bayerischen Krone.
1861	Tod.

2. Verzeichnis der von Lasaulx gehaltenen Vorlesungen und Übungen.

a. Vorlesungen.

1. Über römische Altertümer mit besonderer Rücksicht auf Niebuhrs römische Geschichte.
2. Über griechische Altertümer mit Rücksicht auf die Werke von Wachsmuth und Hermann.
3. Über Geschichte der römischen Literatur nach Bernhardys Grundriß.

4. Über griechische Literaturgeschichte nach Bernhardys Grundriß.
5. Über Archäologie der Griechen und Römer nach K. O. Müllers Handbuch.
6. Über Enzyklopädie und Methodologie der philologischen Disziplinen nach F. Wolf.
7. Geschichte der alten Philosophie nach Rixners Handbuch und eigenen Heften.
8. Geschichte der christlichen Philosophie von Augustin bis Nikolaus von Cusa mit besonderer Rücksicht auf Rixner.
9. Allgemeine Enzyklopädie der Wissenschaften oder Methodologie und Enzyklopädie der akademischen Wissenschaften.
10. Ästhetik in Verbindung mit allgemeiner Geschichte der Kunst und Literatur.
11. Geschichte der Philosophie des Mittelalters und der neueren Zeit.
12. Geschichte der Philosophie.

b. Übungen.

1. Cicero: Disputationes Tusculanae und de legibus.
2. Plato: Apologie.
3. Äschylus: Prometheus.
4. Sophokles: Ödypus tyrannus.
5. Hippokrates: De aëre, aquis et locis.
6. Hesiod: Opera et dies.
7. Tacitus: Agricola und Germania.
8. Sallust: Coniuratio Catilinaria.

3. Chronologisches Verzeichnis der von Lasaulx veröffentlichten Schriften.

a. In München.

1. 1835 De mortis dominatu in veteres commentatio theologico-philosophica. Monachi 1835.

b. In Würzburg.

2. 1838 Kritische Bemerkungen über die Kölner Sache. Ein offener Brief an Niemand den Kundbaren und das urteilsfähige Publikum von Peter Einsiedler, herausgegeben von E. v. Lasaulx. Würzburg 1838.
3. 1840 Das pelasgische Orakel des Zeus zu Dodona, ein Beitrag zur Religionsphilosophie. Rektoratsrede 1840.
4. 1841 Über den Sinn der Ödipussage. Würzburger Lektionskatalog, Sommer 1841.
5. 1841 Die Sühnopfer der Griechen und Römer und ihr Verhältnis zu dem einen auf Golgatha, ein Beitrag zur Religionsphilosophie. Zur Feier des Namensfestes des Königs. 1841.

6. 1842 Die Gebete der Griechen und Römer. Lektionskatalog, Sommer 1842.
7. 1842 Die Linosklage. Lektionskatalog, Winter 1842.
8. 1843 Der Fluch bei Griechen und Römern. Lektionskatalog, Sommer 1843.
9. 1843 Prometheus, die Sage und ihr Sinn, ein Beitrag zur Religionsphilosophie. Lektionskatalog, Winter 1843.
10. 1844 Der Eid bei den Griechen. Lektionskatalog, Sommer 1844.
11. 1844 Der Eid bei den Römern. Lektionskatalog, Winter 1844.

c. In München.

α. Von 1844—47.

12. 1846 Über das Studium der griechischen und römischen Altertümer. Vorgetragen am 87. Jahrestage der k. Akademie der Wissenschaften, 28. März. München 1846; in „Studien“ p. 73—91.
13. 1847 Über die Bücher des Königes Numa, ein Beitrag zur Religionsphilosophie (in Abhdlg. d. philos. philolog. Kl. d. k. b. Akademie d. Wissensch. z. München Bd. V, 1. Abtlg. (1849), p. 83 ff.).
14. 1847 Über den Entwicklungsgang des griechischen und römischen und den gegenwärtigen Zustand des deutschen Lebens, ein Beitrag zur Philosophie der Geschichte. Vorgetragen zur Feier des Namensfestes Sr. Maj. des Königs am 25. August 1847 in der öffentlichen Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften. München 1847; in „Studien“ p. 45—72.

β. Von 1849—61.

15. 1851 Die Geologie der Griechen und Römer, ein Beitrag zur Philosophie der Geschichte. (In Abhdlg. d. philos. philolog. Kl. der bayer. Akademie d. Wissensch. Bd. VI, 3. Abtlg. (1852), p. 515 ff.)
16. 1852 Zur Geschichte und Philosophie der Ehe bei den Griechen. (In Abhdlg. der phil. philolog. Kl. d. k. bayer. Akademie der Wissensch. Bd. VII, 1. Abtlg. (1853), p. 21—128.)
17. 1854 Studien des klassischen Altertums. Sammlung der Nr. 1, 3—16 in vielfach erweiterter Gestalt mit einem Anhang politischen Inhaltes. Regensburg 1854.
18. 1854 Der Untergang des Hellenismus und die Einziehung seiner Tempelgüter durch die christlichen Kaiser. Ein Beitrag zur Philosophie der Geschichte. München 1854.
19. 1856 Neuer Versuch einer alten auf die Wahrheit der Tatsachen gegründeten Philosophie der Geschichte. München 1856.

20. 1856 Über die theologische Grundlage aller philosophischen Systeme. München 1856.
21. 1857 Zur Feier des Stiftungstages der kgl. L. M.-Universität zu München 1857.
22. 1857 Des Sokrates Leben, Lehre und Tod nach den Zeugnissen der Alten. München 1857.
23. 1858 Die prophetische Kraft der menschlichen Seele in Dichtern und Denkern. München 1858.
24. 1860 Die Philosophie der schönen Künste. München 1860.
25. 1860 Zur Philosophie der römischen Geschichte. (In Abhdlg. d. phil. philolog. Kl. d. k. bayer. Akademie der Wissensch. Bd. IX, 2. Abtlg. (1861), p. 351 ff.)

---

4. Namenverzeichnis.[1]

[1]) Abkürzungen: Prof. = Professor; Pr.-Doz. = Privatdozent; Abg. = Abgeordneter. Die Bezeichnungen geben den Charakter, den die angeführten Personen damals zur Zeit Lasaulx' hatten.

Corrigenda.

Seite	7	Zeile	10	von unten	lies	hergehen	statt herghen.
„	16	„	8	„ „	„	in ihm	„ ihn ihm.
„	85	„	12	„ „	„	Pözl	„ Pötzl.
„	85	„	9	„ „	„	Pickel	„ Pichel.
„	86	„	5	„ „	„	Pözl	„ Pötzl.
„	115	„	10	„ „	setze nach	Solbrig	ein: Hecker.
„	115	„	3	„ „	„ „	Seidel	„ : Zeuß.
„	115	„	12	„ oben	lies	Reithmayr	statt Reithmayer.

